Flygare. Ca

P. o. vol. Y510
(33)

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Dreiunddreißigster Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Vormund.

Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Erster Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung

122a – Ig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Erste Abtheilung.

Der Kranke und die Wärterin.

Nicht die Sterne sind mir Zeichen,
Daß ich muß von hinnen weichen,
Die Beweis' hab ich im Leibe.

Geijer.

I.

Die Leichenrede.

„Nun wohl, da bin ich ja. Da Du es so gewollt hast, mein Bruder, so habe ich Deinen Wunsch erfüllt; aber auf Ehre und Seligkeit, ich habe nie etwas Originelleres gehört."

Die Person, welche diese Worte sprach, war der Pfarrer der Stadt. *)

Wir wissen nicht, in wie weit der Pfarrer irgend einen besonderen Grund hatte, auf die Gemeinde, die ihn gewählt, stolz zu sein; aber daß die Gemeinde dagegen allen Grund hatte, in Betreff ihres geistlichen Hirten ein so weltliches Gefühl zu hegen, das wissen wir von zuverlässigen Zeugen.

Der Pfarrer, Herr Lars Moritz Horner, trug auf seiner vierzigjährigen Stirn eine wahrhaft erzbischöfliche Würde, nota bene wenn er in Ausübung seines Amtes begriffen war.

---

*) Wenn wir es unterlassen, den Namen der Stadt anzuführen, wo die Handlung sich größtentheils zuträgt, so geschieht dies blos darum, weil wir auf diese Art jeder Anschuldigung, als ob wir in unserer Geschichte gewisse noch lebende Personen eingeführt hätten, auszuweichen hoffen.

Aber wenn er sich in gewöhnlichen Verhältnissen oder tête-à-tête mit alten Freunden und Bekannten befand, da sah man ohne Mühe, daß gar mancher schalkhafte Gedanke hinter den schönen Johanneslocken derselben Stirne gespielt hatte, und daß mancher leichte Scherz über diese Lippen gegleitet war, welche sich vielleicht auch nicht immer mit abweisender Strenge von den Versuchungen abgewandt hatten, die, um mit einem alten Schriftsteller zu sprechen, durch Herrn Bachus und Frau Venus auf eine gar gefährliche Art bereitet werden.

Aber im gegenwärtigen Augenblick sah man nichts, was an den Seelsorger oder den lustigen Kameraden erinnerte.

Man entdeckte vielmehr auf seinem Gesicht den bekümmerten Ausdruck eines Freundes, der um einen Freund leidet . . .

. . . .

Während der Pfarrer die Aeußerung vollendete, womit wir unsere Erzählung begonnen haben, zog er einige zusammengelegte Papiere aus seiner Tasche.

Dieses kleine Heft — die Bogen waren ordentlich mit schwarzer Seide zusammengeheftet — gab er nicht ohne eine gewisse Regung von Bedenken einem Mann, der ungeduldig die Hand vorstreckte.

Von diesem Mann wollen wir jetzt sprechen.

Aber zuerst einige Worte von der Umgebung.

Das Zimmer, wo die beiden Männer sich befanden, war trotz des milden Aprilwetters so stark geheizt, daß Niemand außer seinen dermaligen Bewohnern ohne Klappen und Ventile es eine Viertelstunde hätte darin aushalten können.

Dabei hatte die Luft in diesem Salon — denn es war ein solcher, und zwar nicht einmal von kleiner Dimension — eine so erstickende Wärme, daß man Kopfweh bekam, wenn man nur den Kopf zur Thüre hineinsteckte.

Dies kam daher, daß der Eigenthümer ein leidenschaftlicher Liebhaber von Blumen war, daß alle Fenster und Wände mit

Pflanzen besetzt waren, und daß er es als eine Handlung stiefväterlicher Eigensucht angesehen haben würde, wenn er sich nur von einem einzigen seiner Kinder getrennt hätte, da ihm ja diese Kinder den ganzen frischen Reichthum ihrer Schönheit und ihres Duftes überließen.

Zu der Wärme der Blumen muß man einen großen Luxus von Licht fügen.

Von außen sah es aus, als ob der Wirth in diesem Hause tagtäglich große Gesellschaft hätte, aber es fand sich an den Abenden nie ein andrer fremder Mensch bei ihm ein, als der Doktor und der Pfarrer.

Mitten in diesem Blumensalon, der mit doppelten Teppichen belegt war, stand vor dem flammenden Kaminfeuer ein gigantischer Ruhestuhl mit Fußtritten.

In diesem Ruhestuhl und sorgfältig zuerst in einen langen weichen Morgenrock, sodann in einen Filz eingehüllt, lag der Freund, den zu besuchen der Pfarrer gekommen war.

Wenn man die leidende und gebeugte Haltung dieses Mannes sah, wenn man den Conturen dieses mit einer weißen Nachtmütze bedeckten Kopfes folgte, der nicht Kraft genug zu besitzen schien, um sich auf den seitwärts gelegten Kissen zu halten, wenn man ferner das nervöse Zucken in seiner fieberheißen Hand gewahrte, die jetzt vorgestreckt wurde, dann konnte man sich leicht zu dem Glauben versucht fühlen, daß man einen Greis vor sich habe, dessen irdische Stunden bald gezählt sein müßten.

Aber wenn der Patient, — denn ein solcher war er — den Kopf erhob (sowie just jetzt als er das Papier empfing), da hätte man kaum zu glauben gewagt, was man sah.

Ein mildes, ausgezeichnet schönes und vor allem edles Gesicht, das einem Mann von kaum dreißig Jahren zu gehören schien, obschon es einem Sechsunddreißiger gehörte, zeigte sich unter der weißen Greisenmütze.

Aber das merkwürdigste war, daß dieses Gesicht, abgesehen

von einer leichten Fieberröthe, nicht das mindeste Zeichen von Kränklichkeit verrieth. Und die Elastizität, womit die scheinbar halbtodte Gestalt sich aus dem Stuhl aufrichtete, ließ ebenso wenig auf körperliches Leiden schließen.

Der Mann war auch eigentlich nicht krank.

Auch war er kein Charlatan, noch weniger ein Narr oder Schwärmer — nein er war so weit davon entfernt, daß er just wegen seiner einfachen Verstandesklarheit, wegen seines Geschäftsgenies von allen Arten von Leuten aufgesucht und angegangen wurde.

Den Schlüssel zu dem Räthsel, das ihn zum Patienten machte und Veranlassung gab, daß er sich selbst als einen solchen ansah, werden wir bald finden.

„Ich sage Dir," wiederholte der Pfarrer Horner, „daß ich nie etwas Tolleres gehört habe, als diese Laune. Glaube mir, Bruder, das ist der aufgelegte Wahnsinn."

„Gewiß nicht, mein Freund," antwortete der Kranke; „ich würde mich so glücklich schätzen, zu wissen, was man an meinem Begräbnißtag von mir zu hören bekommen wird, denn ich bin überzeugt, daß Deine Ehrlichkeit Dir nicht erlaubt hat zu . . ."

„Sei ruhig: an dieser Leichenrede, die Du mit Deinen leiblichen Augen liesest, wird — ob sie nun hier im Trauerhause vor der Beerdigung, wie es beabsichtigt ist, oder in der Kirche gehalten wird — nicht ein einziger Buchstabe verändert werden, für den Fall, daß ich sie vortrage. Ich habe kein Wort ohne meine vollständige Ueberzeugung gesagt. Das einzige, was noch hinzu kommt, ist Dein unerklärlicher Einfall, diese Rede selbst hören zu wollen."

„Sag mir aufrichtig Deine Ansicht über diesen meinen Wunsch."

„Erlaß mir das, ich habe Dir einzig und allein darum Deinen Willen gethan, weil meine Weigerung Deine Manie noch verschlimmerte."

„Manie? Lars Moritz, Du . . .“

„Gut, ich kenne Deine Gedanken, aber ich bin in gewissen Fällen ein wahrer Thomas; Deine Schwägerin ist dagegen um so gläubiger.“

„Du hast doch immer etwas über diese so achtungswerthe und vortreffliche Frau zu bemerken, die ihre Jugend der Pflicht gegen ihre Kinder und gegen einen alten bresthaften Junggesellen opfert, der kein anderes Verdienst besitzt, als daß er der Bruder ihres verstorbenen Mannes ist . . .“

„Und der Inhaber eines beneidenswerthen Vermögens.“

„Still, Lars Moritz, — Du beleidigst mich in ihr ... Du kennst sie nicht.“

„Aber Du kennst sie gut genug, sonst hättest Du sie sicherlich geheirathet.“

„Was fällt Dir ein — sollte ich mich jetzt verheirathen, da ich nicht einmal in meiner Jugend je daran gedacht habe?“

„Ach Du junger Greis, wie kläglich ist es, Dich anzuhören! Ich zähle einundvierzig Jahre, habe zweimal das Unglück gehabt, Wittwer zu werden, und bin noch immer bereit, wieder zu heirathen, sobald Du mir eine Mündel vorzuschlagen hast. Ohne Frau zu leben, das ist grade, wie wenn man ohne Sonne lebte.“

Der Kranke that, als höre er nicht.

Nach einigen Augenblicken äußerte er:

„Wenn es Dich nicht allzusehr belästigen würde, mein Bruder, so möchte ich mir als die größte Gefälligkeit ausbitten, die Rede von Deinen eignen Lippen hören zu dürfen. In sechs Monaten, wenn die Bäume verwelkt sind, die noch nicht einmal zu grünen begonnen haben, wirst Du sie zum zweiten Mal verlesen.“

„Und an Dich wenden sich alle klugen Leute, und Du, der Du für Dich selbst ein so schlechter Vormund bist, wirst so Vielen zum Vormund gesetzt? Deine Weisheit geht man von allen Sei-

ten an, ja eine schöne Weisheit, die eine fixe Idee in sich aufnimmt und so lange bearbeitet, bis sie sich verwandelt in . . ."

„Mein Freund, erspare Dir das . . . das Fieber verzehrt mich . . . spute Dich, ich ermatte."

„Das Fieber — das glaub' ich wohl: ich habe auch Fieber, wenn ich da innen bin, und dennoch habe ich meinen Tag im Vergleich mit Dir müßig zugebracht . . . doch genug . . . Du sollst Deinen Willen haben."

Der Pfarrer zog seinen Stuhl gegenüber dem seines Wirthes, stellte einen Tisch zwischen beide, und nachdem seine Gesichtszüge sich, so zu sagen, in eine neue Gestalt gekleidet, begann er mit feierlicher Stimme die Leichenrede für den Lebenden zu verlesen.

Mit einem mystischen Schauder vernahm der Sterbliche sein Urtheil nach dem Tode.

Als mit unsrer Geschichte zusammenhängend, müssen wir ein Stück von dem in Frage stehenden Vortrag anführen. . . .

„Christliche Zuhörer. Freunde und Brüder!

„Wir haben uns heute versammelt, um unsre Thränen, unsre Sehnsucht zu vermischen.

„Der beste, der redlichste, der geachtetste Mann in unserer Gemeinde und in unsern Privatzirkeln ist nicht mehr: der Kriegsrath, der Ritter des Wasaordens, der wohlgeborne Herr Hampus Severin Wendelsköld ist nicht mehr. Der Platz unsers geliebten Bruders steht für immer leer."

Es ist vergebens, den tiefen eingreifenden Ton beschreiben zu wollen, womit der Pfarrer diese letzten Worte sprach.

Man konnte merken, daß er sein ganzes wohlbekanntes deklamatorisches Talent aufbot, um auf seinen einzigen Zuhörer Eindruck zu machen und ihn zu erschüttern.

Und als er jetzt einen Augenblick inne hielt, sandte er diesem einen strafenden und ernsten Blick zu, einen Blick, welcher zu fragen schien: Hast Du noch nicht genug?

Aber der Kranke machte ein Zeichen.

Der Redner fuhr fort:

„Es ist jetzt ungefähr zwei Jahre, seit unser den Stürmen der Zeit entflohener Freund — der sich bei all seinen vielfachen Beschäftigungen in der Hauptstadt beständig nach dieser Heimath sehnte, wo Freunde aus seiner Kindheit jugendsehnsüchtig ihn erwarteten — Abschied nahm von seiner ehrenreichen Beamtenlaufbahn, von seinem durch eignes Verdienst frühzeitig gewonnenen hohen Posten, und hieher kam, um die Ruhe und eine bessere Pflege für seine geschwächte Gesundheit in der Stadt zu suchen, wo er das Tageslicht erblickt hatte.

„Aber wie suchte er diese Ruhe, diese Pflege?

„Ihr wißt das Alles so gut wie ich, und die Armen wissen es, und alle diejenigen, deren dankbare Thränen auf seinen Staub fallen werden.

„Das Gerücht von seiner unermüdlichen, unglaublichen Thätigkeit ging ihm voraus: vor allem aber das Gerücht von seiner Menschenliebe, von seinem friedlichen Wesen, seiner unsäglichen Geduld, um andern zu nützen, eine Tugend, für welche er, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, seine besten Kräfte opferte.

„Diese Kräfte wurden auch an Andern nicht gescheut. Dafür zeugt das Verzeichniß der unzähligen ehrenvollen Aufträge, zu deren Annahme er auch in dieser Gemeinde durch Ueberredung und Bitten genöthigt wurde.

„Und mit Verwunderung fragen wir: wie reichte seine Zeit aus für die Hausgesellschaft, für die Bibelgesellschaft, für die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Volkslektüre, für den Verein zur Beförderung der Nüchternheit und guter Landessitten, für die Sparbank, für die Direktion der Privatbank, für den Gartenverein, für die Volksschule und Armenschule u. s. w.? In einem Theil dieser Vereine war er Sprecher, in andern war er Sekretär, in allen Mitglied.

„Und gleichwohl mußte er daneben all' dem Vertrauen ent-

sprechen, womit eine Menge von Vätern auf dem Todtenbett ihn beehrte.

„Wer ist in diesen zwei Jahren gestorben, ohne daß er den Kriegsrath Severin Wendelsköld zum Vormund seiner Kinder und zu ihrem Leiter, in des Wortes schönster Bedeutung, ernannte?

„Eine wichtige Verantwortlichkeit ruhte immer auf unserm Freunde. Er blieb jedoch des Vertrauens stets würdig, wie er überhaupt immer mehr für Andere als für sich selbst lebte.

„Aber nicht blos in Bezug auf das Allgemeine wissen wir, was dieser Mann war:

„Noch jung an Jahren, begabt mit einer ausgezeichnet äußern Gestalt, einer hochfliegenden Seele und einem Herzen, so blank und rein wie Edelstein, hätte er nur zu suchen gebraucht, und er wäre sicher gewesen, ein anderes Herz zu finden, das mit Stolz dem seinigen entsprochen hätte.

„Aber was that er?

„Ein armer Bruder hinterließ eine Wittwe mit zwei unversorgten Kindern.

„Begnügte er sich damit ihnen ein Schärflein zu geben? Nein!

„Er lud sie zu sich in sein Haus, er wurde den Kindern ein Vater, der Wittwe ein Beschützer, und manchmal sagte er uns, daß er dadurch alle seine Wünsche in Betreff der Familienbande erfüllt finde.

„Das Endurtheil, das wir also hier an seinem Grabe auszusprechen wagen, lautet:

„Er war ein Mann nach Gottes Wohlgefallen, mit einem kindlich frommen Gemüth, einem Gefühl noch weicher als das einer sanften Frau, aber mit der starken Kraft eines rechtschaffenen Mannes, der um Menschengunst weder nach rechts noch nach links weicht.

„Und doch war er nicht vollkommen — denn die Schwach-

heit der menschlichen Organisation gestattet keine Vollkommenheit . . ."

Bei diesen Worten zuckte der Lebendigtodte zusammen.

Es war zwar eine beinahe unmerkliche Bewegung, aber dem Pfarrer entging sie doch nicht, obschon er that, als ob er nichts bemerkte.

„Nein, niemand hier in der Zeit kann der Vollkommenheit nahe kommen und der Kriegsrath Hampus Severin Wendelsköld hatte Fehler und Schwachheiten wie andere Sterbliche.

„Seine Fehler — welche gleichwohl nur ihn allein trafen — kamen theilweise von einem schüchtern nach innen gekehrten Gemüthe her. Er mißtraute sich in vielen Dingen. In vielen Dingen glaubte er hinwiederum über Andern zu stehen und seine Anspruchslosigkeit, obschon sie immer die eines edlen Charakters war, war dennoch öfter, als man glauben sollte, der Deckmantel einer Art von geistigem Hochmuth . . ."

„Mein Freund, ich weiß nicht . . . ich meine . . . ich verstehe nicht recht . . ."

„Still, Bruder! Wenn man über einen Todten spricht, so darf man ohne Unterbrechung weiter reden."

„Weiter also."

„Die zweite Schwachheit im Charakter unsers Freundes bestand in einem mißverstandenen falschen Ehrgeiz, einem unverstandenen Verlangen nach Ruf, einem Ruf, so wie er ihn wirklich gewann, und der ihm vermöge seiner Handlungen sicher zukommen mußte, auch ohne die Mühe, die er sich darum machte."

„Bruder!"

„Schweig doch — Du vergissest beständig, daß Du todt bist!"

Der Kriegsrath seufzte.

„Aber diejenige Schwachheit, die wir vielleicht am tiefsten beklagen — weil sie uns die unbegreiflichste ist, bei einem Mann von so praktischem Sinn — war ein gewiß unschuldiges, aber

dennoch mißliches Streben, allen andern Menschen ungleich zu erscheinen: er wollte für einen Mann von vielen Eigenheiten angesehen werden, und um . . ."

„Kein Wort mehr."

Der Kriegsrath erhob sich mit einer Kraft, welche zur Folge hatte, daß Polster und Filsdecken um ihn her über einander fielen.

In diesem Augenblick wurde die Thüre von einem Seitenzimmer aus geöffnet.

Eine Frau trat ein. Aber bevor sie an Ort und Stelle kam, hatte der Pfarrer seine Leichenrede bereits wieder in seine Tasche gesteckt.

II.

Frau Laura.

„Mein Gott, welche Unvorsichtigkeit," rief mit beinahe herzzerreißender Stimme die Eintretende und eilte auf den Ruhestuhl zu, in welchen der Kriegsrath jetzt ganz kraftlos zurücksank.

„Meine beste Laura," murmelte er beinahe demüthig.

„Mein guter Schwager, mein theurer Severin — Frau Laura führte die Hand an die hellen Augen — ist es auch recht, daß Du Deine Schwäche so vergissest? Ach, Du stürzest mich in Verzweiflung: Du bringst Dich ums Leben, lange bevor dies nach der Ordnung der Natur geschehen sollte."

„Aber was hat er denn gemacht?" fiel der Pfarrer Horner ein. „Ich, ich habe keine andere Unvorsichtigkeit bemerkt, als diejenige, die allerdings groß genug ist — daß er da sitzt und sich beim größtmöglichen Wärmegrad braten läßt."

„Verzeihen Sie mir — ich glaube, daß Severins Freunde es gut meinen, aber . . .“

„. . . Aber seine Schwägerin — der Pfarrer lächelte fein — meint sie es etwa noch besser mit ihm?“

Frau Laura Wendelsköld, eine noch schöne Frau von dreißig Jahren, beantwortete das Lächeln nur mit einer spöttischen Verziehung ihrer spitzig geformten Lippen.

Darauf wandte sie sich an ihren Schwager und sagte halblaut:

„Severin, Du frierst ja. Es ist blos das Fieber, das Dich warm erhält, und Du wirfst die Filsdecken von Dir.“

„Du verzärtelst mich, Laura! ich glaube, ich sollte . . . ich könnte es wenigstens versuchen . . . d. h. blos um dem Doktor und Lars Moritz zu Willen zu sein . . .“

„Ja ich verstehe, Du willst die Vorschrift des Doktors befolgen und in die kalte feuchte Frühlingsluft hinausgehen? Nun wohl, thue das, Severin — die Bitten Deiner Schwägerin haben keinen Werth, das weiß ich.“

„Nein, meine liebe Laura, ich thue nichts, was Du nicht gerne siehst.“

Bei diesen Worten trommelte der Pfarrer so stark auf den Tisch, daß einige Tassen, die darauf standen, klirrend gegen einander zitterten.

Ein triumphirender Blick schoß aus Frau Laura's Augen.

Der Pfarrer erhob sich.

„Gehst Du schon?“ fragte Severin.

„Ja, mein Freund; aber bevor ich es thue, verkünde ich Dir, daß wir, da Du die Vorschriften Deines Arztes nicht befolgen und frische Luft schöpfen willst, morgen früh Dich hinausstehlen werden, denn wir habens uns in den Kopf gesetzt, daß Du hinaus müssest.“

„Deine Beharrlichkeit überwindet mich. Ich will die Kutsche nehmen; was meinst Du, Laura?“

„Die Kutsche!“ versetzte der Pfarrer, ohne die Antwort der Schwägerin abzuwarten — „nein, davon ist keine Rede. Komme heim zu mir: dieser Weg ist nicht zu lang, Du kannst ihn wohl gehen . . . . höre: ich habe auf den Abend einige Freunde, ein Quartett bei mir, das wird Dich beleben.“

„Musik — bist Du ein Narr, mein lieber Lars Moritz? Können meine Nerven das aushalten?“

„Das eben wollen wir probiren. Wie lange ist es her, daß Du nicht mehr aus dem Hause kamst?“

„Zwei Monate.“

„Aber während dieser Zeit hast Du dennoch alle Tage — wenn ich Deine Gewohnheiten recht kenne, von Morgens fünf bis Mittags drei Uhr gearbeitet.“

„Allerdings! Nach dem Mittagessen widme ich die übrige Zeit meinen Blumen und mir selbst — d. h. meiner Gesundheit.“

„Aber siehst Du nicht, daß Du, wenn Du hartnäckig zehn Stunden gearbeitet hast . . .“

„Verzeih' mir, es sind blos neun. Die Stunde zwischen 10 und 11 bringe ich mit dem Frühstück zu.“

„Nun gleichviel! siehst Du nicht, wiederhole ich, daß Du, wenn Du volle neun Stunden gearbeitet hast, durch den Aufenthalt in dieser Orangerie Deine Gesundheit total zerstörst.“

„Das ist eine Täuschung, mein Bruder. Ich würde hinsiechen, wenn ich ohne meine Blumen sein müßte. Ihr Anblick belebt mich, ihre Wartung unterhält mich, ihr Duft schläfert mich ein. Und dann, wenn ich auch eine andere Lebensweise annehmen könnte, wozu würde das helfen?“

„Um Dich gesund zu machen.“

„Still, still, Du kennst meine feste Ueberzeugung, laß mich also das Bischen Zeit, das mir noch bleibt, so leben, wie es mir am besten dünkt.“

Während dieser ganzen Unterredung war Frau Laura unbeweglich stehen geblieben.

Mit ihrer weißen Hand das rosenrothe Kinn stützend, war sie blos Ohr. Aber ihre Augen ließen keine Sekunde von dem Schwager ab, und als sie seine letzten Worte hörte, sagte sie scharf zu dem Pfarrer:

„Sehen Sie jetzt, in welche Aufregung er gebracht ist! Er zittert, er schauert, seine Nervenleiden werden auf die Seele zurückfallen und es ihm morgen unmöglich machen, sich mit Arbeit zu zerstreuen!"

Der Pfarrer ließ sich nicht herab, irgend eine Antwort zu geben.

Er zuckte blos die Achseln, und nachdem er einen unruhigen Blick auf den Freund geworfen, entfernte er sich, indem er noch unter der Thür äußerte:

„Ich komme morgen wieder."

Ehe eine der zurückbleibenden Personen ein Wort hatte wechseln können, entstand ein entsetzlicher Aufruhr in demselben Zimmer, aus welchem Frau Laura herausgekommen war, und mit der Eile eines Dampfwagens stürzten zwei unbändige Jungen herein.

Es waren dies die jungen Herren Moje und Figge Wendelsköld, die Neffen und muthmaßlichen Erben des Kriegsraths, Frau Laura's verzärtelte Söhnchen.

Bei dem schrecklichen Getöse, das jetzt in dem ruhigen, wohlgeordneten Orangeriesalon entstand, runzelten sich Severins Stirne und Augenbrauen.

Ein deutliches Mißvergnügen, ein Gefühl des Leidens sprach sich in seinem ganzen Wesen aus.

Aber die aufmerksame, zärtliche Schwägerin that, als ob sie davon Nichts merkte.

„Was macht ihr, meine holden Engel? Ist es gut gegangen in der Schule?"

„Moje hat Schläge bekommen, Mama, weil er seine Lektion nicht wußte," berichtete Figge.

„Du hast zwei Ohrfeigen bekommen und ich bekam blos einen Nasenstüber," schrie Moje, indem er an einem neu hierher gestellten Blumentopfe vorbeirauschte, der bei dieser Gelegenheit umgeworfen wurde.

Bei diesem Unfug sah man Severin nicht blos die Augenbrauen runzeln, er wandte auch den Kopf ab und sagte in einem Tone, der sich zwar nicht über seine gewöhnliche leise und wohllautende Ausdrucksweise erhob, aber dennoch eine unabweisliche Bestimmtheit hatte:

„Laß die Jungen sich entfernen — sie verderben ja Alles."

„Ach du lieber Gott, es ist ja nicht so entsetzlich gefährlich mit dem Topf: er ist nicht entzwei und nur ein einziges Zweigchen ist abgebrochen."

„Ich will dies Zimmer da für mich selbst haben, meine Schwägerin, und . . . es wäre mir lieb, es nicht öfter wiederholen zu müssen, denn es schmerzt mich, etwas zu sagen, was Dir nicht gefällt."

„Bist Du böse, Onkel?" fragte Moje naseweis.

„Wirst Du heut Abend nicht meine Aufgabe mit mir lesen, Onkel?" lärmte Figge und sprang an den Ruhestuhl vor.

„Nein, er liest zuerst mit mir — nicht wahr, Onkel?"

„Kommt, kommt, meine lieben, kleinen Thierchen — ihr seht ja, euer Onkel ist heut Abend nicht bei Laune. Geht jetzt hinaus, tummelt euch, es ist eure Pflicht, ihn auf keinerlei Weise zu reizen. Der Onkel ist so schwach, daß . . daß . ."

Frau Laura fuhr nicht fort, sondern stieß mit sanften Geberden und tiefen Seufzern die protestirenden Jungen zur Thüre hinaus, durch welche sie zuletzt mit ihnen verschwand.

III.

Eines klugen Mannes Schwachheiten.

Commentar zur Leichenrede.

Als Severin allein war, legte er die Hand über seine brennenden Augen, und man hätte glauben können, er sei eingeschlafen, wenn man nicht aus der wogenartig sich hebenden Brust erstickte Seufzer vernommen hätte.

Laßt uns jetzt hören, wie es diesem Manne geht, den Gott mit allen Mitteln zum Genuß eines sorgenfreien und angenehmen Daseins ausgestattet hat, und der dennoch Nichts genießt.

In der vom Pfarrer wohlberechneten Leichenrede auf unsern Helden sind wir mit den Verhältnissen, die ihn berühren, bereits so nahe bekannt geworden, daß wir sie nur noch zu ergänzen brauchen.

Severin hatte in Folge seiner Geburt weder Vermögen, noch Unabhängigkeit zu erwarten gehabt.

Er hatte sich buchstäblich Schritt für Schritt hinauf gearbeitet. Aber er hatte mit Glück gearbeitet, und trotz seines angeborenen Mißtrauens gegen dasselbe verließ es ihn niemals auf seiner öffentlichen Laufbahn.

Diese Art von Gunst des Glückes genügte jedoch nicht, ihn zufrieden zu stellen.

Severin wurde von zwei Arten von Ehrgeiz verzehrt.

Die eine, welche die Freundschaft aufdecken konnte, bestand in einem unglücklichen, unüberwindlichen Verlangen, von Andern bemerkt, zum Gegenstand des Gesprächs gemacht, gepriesen und erhoben zu werden, mit einem Worte, von sich reden zu machen.

Aber da er das Ziel dieses Strebens bei seinen Dienstverhältnissen nicht erreichen konnte, wo es ihm blos gelungen war,

sich Achtung und Liebe zu verschaffen, so führte er einen Beschluß aus, der wenigstens auf kurze Zeit seinen geheimen Wunsch erfüllte.

Dieser Beschluß bestand darin, daß er, just als er zum Kriegsrath ernannt worden war, just als ihm Jedermann vermöge seiner Brauchbarkeit und anderer Verdienste eine glänzende Laufbahn prophezeite, ganz plötzlich seinen Abschied nahm.

Jetzt endlich konnte er den so lang ersehnten Ausruf hören:

„Wie bizarr, wie eigen, wie originell er ist! Kann man sich etwas Wahnsinnigeres denken, als mit der Arbeitskraft von zehn gewöhnlichen Personen ein Ziel anzustreben, und, nachdem man es erlangt und einige Stunden genossen hat, es einem Nachfolger zu überlassen, der nicht einmal darauf vorbereitet war?"

Der arme Severin!

Er bezahlte den flüchtigen Triumph mit Stunden der Reue, denn es war jetzt aus mit seiner Beamtenlaufbahn.

Aber da seine Gesundheit jedenfalls durch die großen Anstrengungen gelitten hatte — man kannte nicht den hundertsten Theil der Arbeit, die er auf sich genommen, um reich zu werden — so versöhnte er sich bald mit dem Gedanken, in seinen Heimathsort zurückzukehren und es dort darauf ankommen zu lassen, welchen Vertrauensposten er jetzt, da er Nichts mehr bedurfte, erlangen könnte.

Die andere, die ungesuchte Art von Severins Originalität, diejenige, die mit der wohlverborgenen Effekthascherei gleichen Schritt hielt, war sein noch verzehrenderes Verlangen nach einer außerordentlichen Liebe, einer großen Leidenschaft, die in seiner Seele einen gänzlichen Umsturz hervorrufen würde.

Aber der Gegenstand dieser Leidenschaft konnte kein gewöhnliches und in gewöhnlichen Verhältnissen gefundenes Weib sein.

Severin träumte auch, daß dieses Ideal so hoch über ihm stehe, daß es ihn aufsuchen, ihn durchschauen und zu dem Himmel empor erheben müsse, wohin seine Träume, aber nicht seine Hoff-

nungen strebten — denn ein unüberwindlicher Fehler hinderte ihn, dabei selbst auch nur den mindesten Schritt zu thun. —

Der Fehler bestand in einer Schüchternheit, die allen seinen Bemühungen, sie zu überwinden, Trotz bot.

Es war ein ausgezeichnet schöner Mann — die Weiber, die ihn vergebens zu besiegen suchten, hatten ihm das gesagt.

Aber er — dieser originelle Mann — verachtete so tief jeden Anschein, als wolle er durch materielle Vortheile, die Gott ihm verliehen, gefallen, daß er beinahe mit Widerwillen seine großen, schwarzblauen, von langen dunklen Wimpern beschatteten Augen, seine künstlich gepinselten Brauen und seine glänzenden hellbraunen Haare ansah, die weich um seine Stirne wogten, deren Weiße seine ganz besondere Verzweiflung ausmachte.

Er verwahrloste seine Persönlichkeit, um nicht ein schöner Mann genannt zu werden, und es war seine feste Ueberzeugung, daß ein Weib von Geist sich nie in schmachtende Augen und seidenweiche Locken verlieben könnte.

Nein, die Seelen sind es, welche lieben, und die Seelen haben kein Bedürfniß nach äußerem Liebreiz.

Zu einer Zeit, da er noch jünger war, hatte er den Einfall gehabt, baarhäuptig in der Sonne umherzugehen, um eine dunkle Gesichtsfarbe zu bekommen, aber die Sonne führte keine andere Wirkung herbei, als einige Sommersprossen, welche er als ganz und gar weiblich mißbilligte.

Darauf bekam er eine andere Grille, nämlich die, Kranke zu besuchen; aber auch hier gewann er nichts anderes, als Bewunderung für seine Uneigennützigkeit und seine Menschenliebe. Und dieses letzte Gefühl war immer — selbst ohne die fremden Zusätze — warm in ihm.

Inzwischen vergingen Jahre und die oben erwähnte Schüchternheit hinderte ihn nicht blos, die schönen Weiber zu betrachten, sie hinderte ihn sogar, bei den häßlichen Glück zu machen.

Ueberdies hatte Severin so strenge Begriffe von der Tugend

der Frau und den Banden, welche Vorsicht und Zartgefühl just der Ehefrau auferlegen müssen, daß er nicht ohne Entsetzen daran dachte, wie diese Vollkommenheit von ihrem Fußgestell herabsteigen könnte, um sich ihm zu nähern oder — was noch schlimmer — ihn aufzumuntern.

Blos im Jünglingsalter, wo seine Träume an Gottheiten aus den allerhöchsten Sphären festhielten, verzieh er dieses Herabsteigen, welches da als eine neue Tugend gelten konnte.

Unser Held blieb also beständig allein mit diesem tiefen und warmen Liebesfeuer, das in seinem Inneren lebte.

Zur Zeit seines Abschieds — er war damals 34 Jahre alt — glaubte er, Alles sei vorbei, und beschloß also, seinen fünfzehnjährigen Hoffnungen für immer Lebewohl zu sagen.

Zu diesem Behufe fand er es nöthig, seine äußere Persönlichkeit einer gänzlichen Umgießung zu unterwerfen.

Er begann sich als alter Junggesell zu kleiden und nahm nicht blos in seinem Wesen jenes würdige und gutmüthige Air an, das einer gewissen Klasse älterer, wohlconservirter Herren angehört, sondern er suchte auch sein ganzes Ich diesem Fortschritt im Alter einzuverleiben.

Kurz und gut, er wurde ein junger Greis, der den vollen Werth des Flanells, der Fußsocken und der Nachtmütze kannte, und in Ermangelung von Gicht und Rheumatismen that er sich viel auf die allgemeine nervöse Schwäche seines Körpers zu gut, eine Schwäche und zugleich Reizbarkeit, welche ihren Ursprung ganz natürlich in der unmäßigen Arbeit hatte, die den größten Theil seines Lebens ausfüllte.

Das Bedürfniß zu lieben konnte der junge Greis jedoch nicht unterdrücken, so wenig als er Runzeln in dieses Gesicht legen konnte, das in Folge seiner enthaltsamen Lebensweise seine ganze Jugendlichkeit und seine milde Anmuth behielt.

Da es inzwischen abgemacht war, daß er niemals ein Weib lieben sollte, so beschloß er, die freie Zeit des Tages dem Ab-

bild des Weibes zu opfern, den Blumen, und diese Leidenschaft wuchs binnen Kurzem zu einem solchen Grad, daß er beinahe die Erinnerung daran verlor, daß er eine andere gehabt habe.

Wir wollen jetzt eine dritte Schwachheit berühren.

Schon ein Jahr vor dem Wegzuge aus Stockholm hatte sein Bruder, ein armer Lieutenant in einem Provinzialregiment, ihm seine junge Frau und seine zwei Söhne testamentarisch vermacht, und Severin erwies sich auch durch reichliche Unterstützung und freundliche Briefe als guter Schwager und Bruder.

Aber nachdem er sich einmal in seinem Vaterhause niedergelassen, mit eigener Haushaltung und eigener Wohnung, da fiel es ihm ein, daß ein kränklicher alter Mann wohl der Pflege einer Hausfrau bedürfe! und ebenso daß seine Schwägerin noch zu jung sei, um ohne Schutz und Hülfe der Erziehung ihrer Kinder obliegen zu können.

Die Ueberlegung war kurz.

Sechs Monate, nachdem er seine Haushaltung eingerichtet, hatte Frau Laura sich mit ihren zwei verzärtelten Liebesgöttern eingeführt.

Wir wollen nicht zu läugnen versuchen, daß Frau Laura in der ersten Zeit Spekulationen hatte, welche nicht einmal durch den Anblick des unmodernen Frackes und der langen Weste des Kriegsraths, die scharf gegen die damalige Mode abstachen, einen Abbruch erlitten.

Nein, sie war sogar vollkommen bereit, die unangenehme Stelle einer Liebhaberin zu spielen, bis sich ihr eine weniger unangenehme darböte.

Aber es war nicht ihr Schicksal, Frau Kriegsräthin zu werden.

Sie mußte gänzlich all ihre Versuche aufgeben, welche von Severin nicht einmal bemerkt wurden, für so unmöglich hielt er es, daß ein Liebesverhältniß zwischen ihm und der Wittwe seines Bruders entstehen könnte.

Bei Laura fand sich auch nicht einmal ein Duft von Poesie vor. Sie war eine jener Frauen — und deren sind viele — die je nach dem Bedarf der Umstände gefallsüchtig und listig sind, und überdies eine Frau, welche die Kunst verstand, den besten Theil dessen, was zu bekommen war, herauszufinden und an sich zu ziehen.

Wenn sie nicht Severins Gattin werden könnte, beschloß sie, seine treue Freundin und im Nothfall seine Beherrscherin zu werden; denn es hielt gar nicht schwer, einen Mann von den friedliebenden Gewohnheiten ihres Schwagers unter eine Art sanfter Subordination zu bringen.

Nein, das konnte gar nicht schwer sein, mit einem Manne, der überdies so erhabene, so schöne Gedanken vom Weib hatte, und endlich Einbildung genug besaß, um das wirkliche Vorhandensein einer Krankheit, die ihm bisher durch die bereits erwähnte allgemeine Nervenschwäche, vorher verkündigt war, anzunehmen und sich davon überzeugen zu lassen.

Frau Laura liebte ihre Kinder, ihre prächtigen kleinen Liebesgötter, mit einem unvernünftigen Entzücken, und sie beabsichtigte daher alles zu thun, was eine Frau mit ihren leichten Grundsätzen überhaupt thun konnte, um ihnen und sich selbst das große Erbe zu sichern, das ihr Onkel einst hinterlassen mußte.

Sie begann damit, daß sie ihren Schwager sorgfältig studirte, und das Ergebniß ihrer Forschungen war, daß er ihr zwar ohne Zweifel nie den Verdruß machen werde, sich zu verheirathen, daß es aber gleichwohl am sichersten seint dürfe, diese Gewalt zu begründen, der zu entfliehen er nicht mehr wünschen könnte.

Und gleichwohl war diese zartsinnige Schwägerin nicht schlecht, — sie liebte ihren Schwager sogar — aber sie war neidisch auf ihn, und dieser Neid ging so weit, daß er Aehnlichkeit mit der Schlechtigkeit gewann.

Nachdem sie die kleinen Schwachheiten des Ehrenmannes

so zu sagen hin und her gedreht, beschloß sie, ihn an seiner Kränklichkeit und Einbildung zu fassen.

Sie stellte sich daher, als ob sie ihm verbergen wollte, wie gefährlich sein Uebel eigentlich sei.

Aus Furcht, er möchte sich erkälten, wickelte sie ihn dermaßen ein, daß er beinahe erstickte, und sie bewies ihm systematisch, daß er jeden Abend, wo er außer dem Hause gewesen, namentlich bei dem Pfarrer oder Doktor (ihre beiden äußersten Antipathien) in brennendem Fieber zurückgekommen sei.

Aber nicht genug mit diesen Wiederholungen, diesen Vorsichtsermahnungen, diesen unaufhörlichen Besorgnissen, die einen Gesunden krank machen können, sie erfand auch noch eine weitere Zugabe.

Der Kriegsrath war nicht ganz frei von Aberglauben, und Frau Laura, die ein großes Talent besaß, ihre Karten zu legen und ganz besonders aus denselben zu prophezeien, that dies an den Abenden oft, um zu sehen, wann ihr geliebter Schwager gesund würde.

Im Anfang, wenn der Schwager dabei saß, nahm sie blos nach einigen allgemeinen Voraussagungen eine betroffene Miene an oder warf mit Bestürzung die Karten unter einander.

Zuweilen brach sie auch in Thränen aus, jedoch mit der Versicherung, daß dies nichts zu bedeuten habe.

Aber an andern Abenden, wenn der Schwager, der sich leise an die Kammerthüre geschlichen hatte, da stand und von Frau Laura unbemerkt lauschte, war sie nicht so still.

Da hieß es halblaut:

„Armer Mann, armer Mann — diese Krankheit, welche die Leute nicht begreifen wollen, die sie als Nichts darzustellen sich bemühen . . . ach, ich sehe es wohl, nur allzu wohl, sie wird ihn bald von hier fortschaffen. Dürfte ich ihn doch allein verpflegen, ich, die ich ihn besser verstehe, als andere, ich, die ich seine Gefahr ahne.“

Allmählig, ohne daß es der Kriegsrath selbst wußte, wie oder wann er diese Gedanken gefaßt hatte — denn im Anfang lächelte er blos über dieses kindische Benehmen seiner Schwägerin — wurden sie auch seine eigene Ueberzeugung.

Und nachdem er überdies zwei oder drei Nächte hinter einander deutlich und feierlich geträumt hatte, daß er im Herbst sterben würde, da konnte Nichts ihn von der fixen Idee heilen, daß es so geschehen werde.

Aber trotz all dieser natürlichen und künstlichen Leiden, welche dem Abend angehörten, fuhr er fort, mit derselben Beharrlichkeit wie früher zu arbeiten, und keiner von seinen zwei vertrautesten Freunden, weder der Doktor mit seinen bestimmten Vorschriften, noch der Pfarrer mit seinen Bitten, erhielten so viel Macht über ihn, daß er von den Gewohnheiten abließ, denen er so lange gehuldigt hatte, und mit denen er jetzt um so leichter fortfahren konnte, weil sie sehr eng begrenzt waren.

„Fährt er auf diese Art fort," sagte der Doktor einige Tage vor dem Anfange unserer Erzählung, „so kann er es wohl dahin bringen, daß seine fixe Idee in Erfüllung geht."

„Ich sinne jetzt auf eine Kur, ich," antwortete der Pfarrer, gegen welchen die gedachte Aeußerung gethan wurde.

„Du?"

Der alte Arzt, dessen Bekanntschaft wir bald machen werden, schien zu gleicher Zeit neugierig und herausfordernd.

„Es ist jetzt gewiß schon ein Monat, daß er mich zu überreden sucht, ich solle seine Leichenrede schreiben, die er gar zu gerne hören möchte, so lange er noch lebt."

„Ei der Tausend, das mag gar keine schlechte Kur abgeben."

„Ich beabsichtige," fuhr der Pfarrer fort, „sie zu schreiben, wie sie nach meiner Ansicht wirklich sein muß. Nach einem tüchtigen und verdienten Lob, das ihm — wir müssen es anerkennen

— mit Recht zukommt, bringe ich eine Litanei von Fehlern vor, die ich in der wirklichen Leichenrede aufzuführen mich sehr wohl hüten würde."

„Gut, gut," meinte der Doktor lachend. „Man kann ihm ja sein kleines, unschuldiges Vergnügen, als ein origineller Mann angesehen zu werden, wohl gönnen, — er ist es auch in Wirklichkeit — aber er soll sich darum nicht selbst ums Leben bringen. Ich sorge schon selbst für meine Patienten."

„Nicht er, sondern seine zärtliche Frau Schwägerin ist es, die sich diese Mühe nimmt, und gewiß nicht, weil sie wirklich den Wunsch hegen könnte, ihn vor der Zeit in die Ewigkeit zu befördern, sondern blos, weil sie sich selbst ganz unentbehrlich zu machen trachtet. Aber sei ruhig, Doktor, ich nehme die Sache auf mich. Morgen soll er mit uns zu Nacht speisen.

IV.

Herr und Diener.

Am folgenden Morgen finden wir Severin wieder in seinem Arbeitszimmer.

Dieses Zimmer mit dunklen Tapeten und langen, dunkelgrünen Kattunvorhängen ist nicht viel kleiner als der Salon. Es hätte all der Besucher wegen eigentlich viel größer sein sollen.

Aber statt mit Blumentöpfen und Kübeln für prächtige Pflanzen waren die Wände hier von unten bis oben mit Büchern und Actenstücken bedeckt, und sechs bis sieben Tische lagen voll von Rechnungsfolianten, Zeichnungen und Papierhaufen.

Es war ungefähr eilf Uhr.

Bis zu dieser Stunde ließ sich Severin niemals stören, und

man hatte eine so große Achtung vor seiner Person und seinen Gewohnheiten, daß es Niemand einfiel, ihn zu einer andern Zeit, als zu der bestimmten, von eilf bis drei Uhr zu belästigen.

Unser Held sitzt jetzt an einem großen, länglichen, mit grünem Tuche überzogenen Tische und läßt die Feder über das Papier hinrascheln; er sieht kränker aus, als am Abend zuvor, wo der röthende Schein vom Ofen sich auf seinem Gesicht abspiegelte, das noch überdies in Folge der fieberhaften Ungeduld, womit er seine Leichenrede zu hören verlangte, eine stärkere Farbe hatte.

Jetzt war Severins von Natur blasse und äußerst feine Farbe noch blasser durch eine gänzlich schlaflose Nacht.

Seine dunkelblauen Augen von unbeschreiblicher durchsichtiger Klarheit drückten eine tiefe Betrübniß und Niedergeschlagenheit aus, und wenn er zuweilen mit seiner weißen Hand in den weichen Wogen eines kastanienbraunen Haares herumstrich, sah man deutlich, daß seine sonst glatte Stirne an den Augenbrauen eine Falte erhalten hatte.

Welcher Schmerz war in dieser Woche entstanden und hatte diese tiefe Betrübniß in seine Augen gelegt?

Es war ein zweifacher Schmerz gewesen.

Der erste bestand aus der Bestürzung, welchen der Schluß der Leichenrede hervorgerufen hatte.

Sich, wenn auch nur unter vier Augen mit einem Freunde, in seiner innersten Seele durchschaut zu sehen, dann zu denken, daß gewisse Schwachheiten vor dem Publikum entschleiert werden sollten, für welches man sie geschickt genug hatte verdecken können, und endlich fürchten zu müssen, daß das Gerücht Etwas zu einer Lächerlichkeit machen würde, was eine erhabene Kraft oder wenigstens eine erhabene Thorheit hätte sein können — Alles das ist nicht angenehm.

Und in seiner Würde verletzt zu werden — für Severin

ein Wort und ein Begriff von mächtiger Bedeutung — das hieß in seinem Herzen selbst verletzt werden.

Wachend hatte er von der unseligen Möglichkeit geträumt, daß je ein Mensch auf seine Kosten lachen könnte.

Und er begann jetzt seinen Tod bis auf den Herbst als eine wirkliche Ehrensache zu betrachten.

Auch zweifelte er nicht im Geringsten daran, daß es so kommen würde, und er würde sich wahrlich gegrämt haben, wenn er gegen seinen Willen seinem Versprechen hätte untreu werden müssen.

Die zweite Ursache seines Schmerzes am heutigen Tage war ein Verlust, der sogar Thränen in seine Augen gelockt hatte.

Als Frau Laura am vorhergehenden Abend mit ihren unbändigen Liebesgöttern hinausging, verließen wir Severin unbeweglich beim Ofen.

Diese Stellung hatte er gleichwohl nicht lange inne.

Er war aufgestanden und hatte sich mit dem Lichte in der Hand dem so eben umgeworfenen Blumentopfe genähert.

Und o weh! Es war keine gewöhnliche Pflanze; es war eins der schönsten Kinder der Tropenzone, ein im Norden seltenes Exemplar, für dessen Blüthe Severin eine tausendfache Mühe aufgeboten, und das endlich nach zweijähriger Pflege in Knospen stand.

Frau Laura hatte gesagt, es sei nur ein einziger Zweig abgebrochen.

Sie hatte Recht, aber leider war es derjenige, an welchem die Knospe saß.

Severin konnte bei dieser Verheerung seinen Schmerz nicht bekämpfen. Er würde sich — selbst eine wirkliche Sinnpflanze — schamhaft verborgen haben, wenn irgend Jemand seine Erschütterung beim Anblick dieser abgebrochenen Knospe, dieser zu Grabe getragenen Freude hätte sehen können; aber allein mit sich selbst, drückte er seine Sehnsucht in warmen Thränen aus.

Er hatte mit fieberhafter Ungeduld die Entwickelung der

Blume erwartet . . . sie sollte sich jetzt nicht mehr entwickeln; sie war gebrochen. Und wer begreift nicht, daß Severin dachte: „Das war auch ein Bild, ein Zeichen."

Zu seiner Schwägerin sagte er nicht ein Wort, das wäre eine Entweihung seiner Gefühle gewesen.

Frau Laura würde auch niemals begriffen haben, daß ein Mann, welcher die bedeutenden Verluste nicht beweinte, die sein Vermögen von Zeit zu Zeit durch unglückliche Bürgschaftsverbindlichkeiten erlitt, eine arme Blumenknospe beweinen könnte.

Als es drei Viertel auf Zwölf schlug, erhob sich Severin auf seinem Schreibstuhl und klingelte mit einer neben ihm stehenden Silberglocke.

Auf diesen Ruf trippelte eine kleine lustige Figur herein, ein munterer Alter, der seit sechzehn Jahren die rechte Hand des Kriegsraths ausgemacht hatte. Vom Bedienten war er bis zu seiner nunmehrigen dreifachen Würde eines Garteninspektors, eines Proviantmeisters und Kammerdieners emporgestiegen.

Nicke Wadell — so hieß dieses Prachtexemplars eines guten Dieners — war, wie wir bereits gehört haben, eine kleine, äußerst lustige Figur.

Er war von kurzem Wuchs, aber geschmeidig und leicht wie eine Feder, was zur Folge hatte, daß er selten langsam ging, sondern eine eigene Art sich fortzuschaffen besaß, die zwischen Trippeln und Schweben die Mitte hielt. Ferner war Nicke mit einer rauhen, in gelb und roth spielenden Perücke ausgerüstet, da und dort mit einigen Silberhaaren besprengt, auf welche er sich auch bei feierlichen Gelegenheiten oder bei Fehden mit Frau Laura immer berief, unter Phrasen, wie folgende:

„Ich reiße meine grauen Haare aus."

Oder: „Meine grauen Haare werden mit Kummer in die Grube hinabfahren."

Im Uebrigen war der Alte eine große Autorität im Hause und beinahe ein eben so großer Blumenfreund, wie sein Herr selbst.

Aber er war kein so großer Freund, sondern vielmehr ein geschworner Feind der zwei Söhne Frau Laura's, und er nannte sie immer Wildfänge, daher auch der Kriegsrath bei der Frage nach dem Unglück des vorhergegangenen Abends sich vorbereitete, die ganze Schuld auf sich zu nehmen, denn der Zorn des Alten fiel zuweilen handgreiflich aus.

Die Liebe des alten treuen Dieners für seinen Herrn war sprichwörtlich geworden. Er würde für ihn in den Tod gegangen sein und sicherlich ihn nicht überlebt haben.

Auch geschah es, daß Nicke, welcher oft die Prophezeiungen des Kriegsraths über sein baldiges Abscheiden gehört hatte, in Gedanken zu sagen pflegte:

„Wie wird es mit dem und dem gehen, wenn wir im Herbst sterben?"

Was seine Kleidung betrifft, so war sie — mit Ausnahme des Gartencostüms, das blos einige Stunden Dienste that — ebenso unveränderlich wie seine Treue. Sie bestand aus einem flaschengrünen Frack mit braunen Hornknöpfen, dessen schmaler Schoos bis auf die Fersen hinabging, aus einer schwarzrandigen Weste, die nur bis zur Mitte der Brust reichte, und einem rothrosigen Halstuch, das mit langen Schlaufen gebunden war, worin Sonntags ein großes Vergißmeinnicht, nota bene vom reinsten Gold, figurirte.

Dieses Vergißmeinnicht war ein Geschenk von Nicke's seliger Braut.

Es war nie weiter als bis zur Verlobung gekommen, obgleich sie vier und zwanzig Jahre verlobt gewesen waren.

Denn erstens hatte er nichts, um damit zu heirathen und Nicke huldigte nicht dem Grundsatz, „von einer Hütte und einem Herzen": er wollte, daß seine Olena Sopha und Komode, gepol-

sterte Stühle, Spiegel in schönen Rahmen u. s. w. haben sollte, überdies noch ein blaurosiges Bettzeug mit Vorhängen nebst vielem andern.

Später als er in den Dienst des Kriegsraths trat — der ihm das alles und noch obendrein einen Wachtmeisterposten verschaffen wollte — kam dies doch nicht zu Stande, denn in diesem Fall hätte er seinen Herrn verlassen müssen, wozu er gewiß die Kraft nicht gehabt hätte.

Endlich schien es sich schicken zu wollen.

Die Spenderin der großen Vergißmeinnichtnadel, die muntere und tugendsame Jungfrau Olena Hägg, erhielt im Hause des Kriegsraths einen Platz als Aufwärterin.

Und da sagte der Kriegsrath zu Nicke:

„Verheirathe Dich jetzt!"

Aber mit einer gewissen Schamhaftigkeit antwortete Nicke:

„Ich kann das nicht thun, so lange Sie, mein Herr, nicht verheirathet sind. Wir können wohl warten."

Und so wartete Nicke, bis ein unglückliches Nervenfieber kam und ihm Olena entrückte, die, obschon vier und vierzig Jahre alt, in Nicke's Auge noch immer denselben Liebreiz hatte, wie mit zwanzig Jahren.

Sein Kummer machte sich nicht laut, aber er währte lange.

Und als ein Zeichen, wie tief und gewissermaßen fein sein Gefühl war, können wir nicht umhin zu berichten, daß Nicke jeden Samstag Abend einen schwarzen Frack und eine weiße Cravatte anzog, worauf er fortging, um sowohl im Sommer als auch im Winter, die Wege mochten beschaffen sein, wie sie wollten, das Grab seiner Olena zu besuchen.

Daß diese Besuche nicht am Sonntag Morgen gemacht wurden, kam von einem vielleicht noch feineren Gefühle her: er wollte seinen Schmerz, seine Sehnsucht nicht zu Markte tragen.

Aber wir kehren zu dem Augenblick zurück, wo Nicke ein-

tet, den Ueberrock seines Herrn ganz zierlich auf dem Arme haltend.

Jetzt war es lustig zu sehen, wie der würdige Kriegsrath – alles mit Hülfe Nicke's — sich aus einem schwindsüchtigen jungen Greis zu einem Achtung gebietenden alten Junggesellen, der von seinen Zinsen lebt, costümirte, mit weit herabhängendem tabakbraunen Tuchrock, einer langen altmodischen Atlasweste und einem weißen steifgestärkten Halstuch, um welches jedoch vorsichtigerweise noch ein niedrigeres gebunden wurde, das von Frau Laura's eigenen Händen aus feinem Garn gestrickt war.

„Da schau man her," sagte Nicke in einem Ton, der einen nicht so gar kleinen Stolz verrieth, „jetzt haben wir die Parademontur angezogen."

„Gib mir auch meine Brille und meine Schnupftabaksdose," sagte der Kriegsrath.

Nicke machte eine Grimasse.

„Wenn ich nicht aus Vergnügen schnupfen würde," meinte er, „so weiß ich gewiß, daß es aus keiner andern Ursache geschähe — und am wenigsten aus Eitelkeit."

Severin erröthete leicht.

Er hatte die Schwachheit, sein Alter durch eine respektable Brille mit goldnen Bogen und eine große goldne Schnupftabaksdose zu erhöhen, die er eigentlich nur dazu benützte, um seinen Worten und Geberden mehr Würde zu geben, wenn er sprach.

„Jetzt bist Du frei, mein ehrlicher Nicke."

„Sehr wohl, aber ich möchte ein Wort ganz apart mit Ihnen reden."

„So sprich."

„Ich habe einen Gedanken gehabt, den ich nicht verschimmeln lassen kann."

„Nun was denn?"

sterte Stühle, Spiegel in schönen Rahmen u. s. w. haben sollte, überdies noch ein blaurosiges Bettzeug mit Vorhängen nebst vielem andern.

Später als er in den Dienst des Kriegsraths trat — der ihm das alles und noch obendrein einen Wachtmeisterposten verschaffen wollte — kam dies doch nicht zu Stande, denn in diesem Fall hätte er seinen Herrn verlassen müssen, wozu er gewiß die Kraft nicht gehabt hätte.

Endlich schien es sich schicken zu wollen.

Die Spenderin der großen Vergißmeinnichtnadel, die muntere und tugendsame Jungfrau Olena Hägg, erhielt im Hause des Kriegsraths einen Platz als Aufwärterin.

Und da sagte der Kriegsrath zu Nicke:

„Verheirathe Dich jetzt!"

Aber mit einer gewissen Schamhaftigkeit antwortete Nicke:

„Ich kann das nicht thun, so lange Sie, mein Herr, nicht verheirathet sind. Wir können wohl warten."

Und so wartete Nicke, bis ein unglückliches Nervenfieber kam und ihm Olena entrückte, die, obschon vier und vierzig Jahre alt, in Nicke's Auge noch immer denselben Liebreiz hatte, wie mit zwanzig Jahren.

Sein Kummer machte sich nicht laut, aber er währte lange.

Und als ein Zeichen, wie tief und gewissermaßen fein sein Gefühl war, können wir nicht umhin zu berichten, daß Nicke jeden Samstag Abend einen schwarzen Frack und eine weiße Cravatte anzog, worauf er fortging, um sowohl im Sommer als auch im Winter, die Wege mochten beschaffen sein, wie sie wollten, das Grab seiner Olena zu besuchen.

Daß diese Besuche nicht am Sonntag Morgen gemacht wurden, kam von einem vielleicht noch feineren Gefühle her: er wollte seinen Schmerz, seine Sehnsucht nicht zu Markte tragen.

Aber wir kehren zu dem Augenblick zurück, wo Nicke ein=

trat, den Ueberrock seines Herrn ganz zierlich auf dem Arme haltend.

Jetzt war es lustig zu sehen, wie der würdige Kriegsrath — alles mit Hülfe Nicke's — sich aus einem schwindsüchtigen jungen Greis zu einem Achtung gebietenden alten Junggesellen, der von seinen Zinsen lebt, costümirte, mit weit herabhängendem tabakbraunen Tuchrock, einer langen altmodischen Atlasweste und einem weißen steifgestärkten Halstuch, um welches jedoch vorsichtigerweise noch ein niedrigeres gebunden wurde, das von Frau Laura's eigenen Händen aus feinem Garn gestrickt war.

„Da schau man her," sagte Nicke in einem Ton, der einen nicht so gar kleinen Stolz verrieth, „jetzt haben wir die Parademontur angezogen."

„Gib mir auch meine Brille und meine Schnupftabaksdose," sagte der Kriegsrath.

Nicke machte eine Grimasse.

„Wenn ich nicht aus Vergnügen schnupfen würde," meinte er, „so weiß ich gewiß, daß es aus keiner andern Ursache geschähe — und am wenigsten aus Eitelkeit."

Severin erröthete leicht.

Er hatte die Schwachheit, sein Alter durch eine respektable Brille mit goldnen Bogen und eine große goldne Schnupftabaksdose zu erhöhen, die er eigentlich nur dazu benützte, um seinen Worten und Geberden mehr Würde zu geben, wenn er sprach.

„Jetzt bist Du frei, mein ehrlicher Nicke."

„Sehr wohl, aber ich möchte ein Wort ganz apart mit Ihnen reden."

„So sprich."

„Ich habe einen Gedanken gehabt, den ich nicht verschimmeln lassen kann."

„Nun was denn?"

„Es ist mir eingefallen, daß Sie, Herr Kriegsrath, auf den kommenden Sommer eines ruhigen Lebens bedürfen könnten."

„Ist denn dieses so stürmisch, das ich jetzt führe?"

Severin lächelte matt.

„Mein Seel, stürmisch genug. Die Wildfänge machen ja einen Spektakel um den andern."

„Mein lieber Nicke . . ."

„Mein lieber Herr, man kann die Verwandtschaft schätzen und seine christlichen Pflichten erfüllen, ohne daß man sich auf der Nase herumtanzen läßt, und wenn ich der Onkel wäre, so wüßte ich schon, was ich vornähme."

Nicke machte eine Pause, als wartete er auf Antwort; aber da keine solche zum Vorschein kam, so fügte er hinzu:

„Nun, ich würde die jungen Herrn, statt sie hier daheim in die Schule gehen zu lassen, in eine Pension zwanzig oder vierzig Meilen von hier geben."

„Und meine Schwägerin, würde sie es erlauben . . ."

„Wenn sie es nicht erlauben wollte, so könnte sie ihren Kindern nachreisen."

„Pfui doch, alter Freund, Du siehst ihre Sorgfalt für mich, wie kannst Du also in diesem Tone sprechen? Sie sucht alles zu errathen und allem zuvorzukommen."

„Ja, aber sie erräth blos halb so viel als die selige Olena errieth. Das war ein Weib, um ein Haus zu verwalten — da waren Sie niemals krank, Herr Kriegsrath."

„Still . . . da klingelt es schon. Wer mag wohl die unpassende Eilfertigkeit haben, so früh hieherzukommen? Es fehlen ja noch acht Minuten bis eilf."

„Soll ich abweisen?"

„O nein, mach' nur auf."

„Liebster Herr, denken Sie doch an den Rath. Ich werde zehn Jahre jünger, und Sie werden es auch, wenn die Jungen aus dem Hause kommen."

Der hastige Seufzer, der Severins Brust hob, ließ ahnen, daß er heimlich den Gedanken des Alten nicht blos theilte, sondern ihn schon vorher selbst gehabt hatte.

V.

Wie der mit allgemeinem Vertrauen beehrte Mann die Lorbeeren seiner Bürgerkrone bezahlt.

Unser Held saß würdevoll zurückgelehnt im Schreibstuhl.

Mit altmodischer Koketterie fingerte er bald an der Busennadel, bald an seiner Halskrause, wie wenn er einige Schnupftabakskörner hätte wegwischen wollen, als zwei Personen eintraten.

Es war ein Mann und ein Frauenzimmer, und beide grüßten so tief und so demüthig, als wären sie gekommen, um den „Allerwelts-Zufluchtsort" in seiner Ruhe zu stören.

„Guten Morgen, Herr T . . ., guten Morgen, Madame! Kann ich in etwas zu Diensten sein?" begann der Kriegsrath mit der sanften und verbindlichen Höflichkeit, die seinem Gesichte so schön stand; aber der Ton hatte gleichwohl eine Accentuirung, die zu erkennen gab, daß die Zeit sein kostbarstes Gut sei.

„Ach, Herr Kriegsrath," begann die Frau, indem sie schnell dem Mann das Wort wegnahm, wir sind gekommen, wir haben es gewagt, mit einem Wort, wir sind überzeugt, daß . . . daß . . ."

„Ja," fiel der Mann ein, „wir sind überzeugt, daß Sie Herr Kriegsrath, der Sie so vortrefflich mit allen Menschen auszukommen wissen, uns entweder von den Töchtern meiner Frau befreien werden, was das Beste wäre, oder . . ."

„Ei zum Henker, wie kannst Du das Herz haben, Du herz-

loser Mensch, Deine Abneigung gegen meine Kinder vor dem Herrn Kriegsrath auszusprechen? Der Herr Kriegsrath ist, Gott sei Dank, ihr Vormund, und wenn er ihnen nur vorstellt, daß sie ein wenig mehr an ihre Pflichten denken sollen, so . . ."

„Ei, ei, schon wieder ein Zwist? Die jungen Mamsellen sagen doch immer, daß . . ."

„. . . Daß wir streng und vielleicht auch ein wenig mürrisch seien? Nun großer Gott, das ist ja die klare Folge von ihrem Ungehorsam, ihrer Halsstarrigkeit und Frechheit. Als Mutter thut es mir leid, es sagen zu müssen, aber ich bin dennoch genöthigt, es zu sagen, daß ein Dienst das allerbeste wäre."

„Ich will die Sache zu besorgen suchen, meine beste Madame. Schicken Sie die jungen Damen zu Anfang der Woche hieher, dann werde ich mit ihnen reden . . . Ach sieh da, Major Herz . . . Gehorsamer Diener, Frau T . . . Leben Sie wohl, Herr T . . . Seien Sie ruhig . . . unsre Sachen werden ganz gut gehen . . . nehmen Sie gefälligst Platz, Herr Major."

„Herr Kriegsrath, ich komme in einer verwünscht widerwärtigen Affaire," begann der zuletzt angekommene Gast, sobald die Thüre sich hinter dem Ehepaar geschlossen hatte.

„Wie so?"

„Hamstedt, dieser brave Herr, sagt, er wolle mir meinen Hof zurückschlagen. Darf ich mir die Freiheit nehmen, den Herrn Kriegsrath zu bitten, diese Dokumente da anzusehen?"

Der Major zog seine Papiere hervor.

Der Kriegsrath schaute sie an und erklärte dann, daß nach seinem Dafürhalten Hamstedt mit seinem Plan ganz leicht durchdringen könnte.

„Aber ich gehe, hol' mich der Teufel, auf nichts Derartiges ein."

„Das heißt, Herr Major, Sie werden wohl auf einen Vergleich eingehen — immer jedoch unter vernünftigen Bedingungen."

„Den Vergleich will ich mir gefallen lassen; aber was die

Bedingungen betrifft, so wollte ich Sie um Erlaubniß bitten, Herr Kriegsrath, in sofern Ihre Zeit es gestattet, morgen mit meinem Gegner hierher zu kommen; denn bei Ihrem bekannten Talent auszugleichen und Alles zurechtzulegen, werden Sie die Sache ganz gewiß zu einem glücklichen Resultate führen."

Der Kriegsrath murmelte etwas über seinen schwachen Gesundheitszustand und überhäufte Geschäfte, ließ sich aber dennoch zuletzt überreden.

Während der Major noch beschäftigt war, seine Danksagungen abzustatten, traten vier bis fünf neue Gäste ein.

Jetzt handelte es sich davon, Rechenschaftsberichte und Projekte in Betreff der verschiedenen Stiftungen und Vereine vorzulegen, bei welchen der Kriegsrath als einfaches Mitglied oder sogar als Wortführer betheiligt war.

Als diese Herren gegangen waren, nachdem sie mit ihren langweiligen Wiederkäuungen den armen Severin bis aufs Blut gepeinigt und dieser sich ganz heiser gerufen hatte:

„Nein, meine Herren, nein, ich erkläre, daß das unmöglich ist; das kann nicht geschehen" u. s. w., kurz nachdem diese disputirlustigen Herren endlich abgetreten waren, hatte der arme Mann auf fünf bis sechs Minuten Ruhe.

Aber vergebens.

Wer rauscht jetzt da herein? es ist einer von den unzähligen Mündeln des Kriegsraths, ein Mensch, der sich heute wie immer in Geldverlegenheit befindet.

Und kaum ist dieser, nachdem er sowohl Geld als Ermahnungen erhalten, seinen Vorgängern auf der Spur gefolgt, als eine schöne Wittwe, deren verstorbener Mann den Kriegsrath zum Schiedsrichter in Betreff seiner Verlassenschaft aufgestellt hat, hereintritt, um sich recht gründlich mit ihrem vortrefflichen und einsichtsvollen Freunde zu berathen über tausend Gegenstände von ganz und gar keiner Wichtigkeit.

Während dieses unaufhörlichen Geredes stieg eine Fieber.

röthe über Severins Wangen, und als endlich eine andre Dame von andrem Schrot und Korn sich einfand, um darüber zu klagen, daß man ihr durch niedrige Ränke ihre Gewerbsrechte entziehen wolle, und daß sie auf der ganzen Erde keinen Menschen mehr wisse als den Kriegsrath, der Einfluß genug besitze, dafür zu sorgen, daß sie die in Frage stehenden Rechte behalten dürfe; da begann eine merkliche Ungeduld in seinen Adern zu kochen und das Blut nach dem Kopfe zu drängen.

Aber er war ein Märtyrer für seinen Ruf und mußte daher noch eine ganze Stunde lang seine eben sowohl selbstgewählte als ihm aufgedrungene Rolle weiter spielen.

Man sollte nie sagen können, daß er das Vertrauen irgend eines Menschen abgewiesen habe, bevor er aufs Krankenbett niedersank.

Endlich nach vier oder fünf weiteren Besuchen streckte er just die Hand nach seinem Glöckchen aus, um Nicke zu sagen, er solle die Thüre verriegeln, als seine Hand mechanisch niedersank.

Die Stimme, welche heftig schrie: „Keine Kunstgriffe, alter Nicke, man lasse den Schlüssel in Frieden, — ich lasse mich nicht abweisen" — diese Stimme veranlaßte den Kriegsrath zu seufzen und ergebungsvoll den Kopf hängen zu lassen.

Die Stimme gehörte seinem Arzt.

Doktor Livelius war — wie er sich selbst nannte — ein junger Mann von etwas über siebenzig, und wenn er seinen alten Patienten, den sechs und dreißigjährigen Kriegsrath, besuchte (den „Onkel" Severin, wie er den Freund zuweilen nannte), so nahm er sich manchmal die Freiheit, demselben einen oder andern kleinen Streich zu spielen.

Es war sein zweiter Besuch heute, denn schon am Morgen hatte der Alte ein wenig herein gesehen, um die Wirkung der Leichenrede des Pfarrers zu beobachten. Aber jetzt zeigte es sich klar, daß es nicht der Arzt war, der seinen Besuch machte, sondern ein Freund, der etwas vorzutragen hatte.

„Ach, Bruder, ich bin schrecklich müde," sagte der Kriegsrath, welcher den Doktor früher Onkel genannt, in späteren Zeiten aber mit Vergnügen seinen Antrag auf Brüderschaft angenommen hatte.

„Müde — das glaub ich beim Henker wohl," antwortete der Doktor, ein lebhafter und munterer Greis, beinahe gekleidet wie ein junger Fant — „das glaub ich beim Henker wohl. Selbst ich, der ich ein kräftiger Jüngling bin, würde krank werden, wenn ich ein solches Leben führte."

„Was soll man thun?"

„Das fragt er mich," rief der Doktor lachend. „Habe ich nicht tausendmal geantwortet: die Kunst zu leben besteht darin, daß man jung bleibt. Zum Teufel mit den Arzneikolben, mit dem Fliederthee und dem beständigen Kaminfeuer — das ist alles gut für Leute, die sonst nichts mehr auf der Welt zu bestellen haben."

„Du hast einen leichten Humor, Bruder, und eine leichte Art mit Deinen Patienten, aber . . ."

„Aber meine Patienten, willst Du sagen, sind zum Theil verdammte Esel, die nicht begreifen lernen, daß sie so wenig krank würden, als ich selbst, wenn sie meine Anordnungen befolgten. Doch schweigen wir jetzt davon: ich habe eine Geschäftssache zu besprechen."

„Auf Ehre, seit Schlag halb drei Uhr kann ich an nichts andres als an Geschäftssachen denken."

„Bagatell — wenn der Doktor sagt, es geht an, so geht es an. Du issest vor einer halben Stunde nicht zu Mittag, was eine große Dummheit ist, denn Du solltest früher essen . . . aber gleichviel: da Du gerade freie Zeit hast, so kannst Du mich ebenso gut anhören wie jeden andern."

„So sprich."

„Jedenfalls entwickle ich jetzt nicht Alles, was ich zu sagen

habe, wir können später am Abend darüber plaudern, wenn wir uns bei Lars Moritz treffen."

„Wir treffen uns bei Lars Moritz?"

„Ja, gewiß, er hat uns ja auf einige lustige Quartette, eine Bowle Punsch und einen Korb Austern eingeladen."

Der Kriegsrath lächelte. „Ich bin seit zwei Monaten nicht aus dem Hause gekommen, und nun ist es mein Arzt, der mir eine solche Narrheit vorschlägt."

„Merke Dir, verehrtester Bruder, ich schlage niemals vor, wo ich befehle; aber wenn Du es unter Deiner Würde glaubst, von einem Jüngling meiner Art Befehle anzunehmen, so bin ich bereit, mich wegen Ausstellung derselben zu entschuldigen."

„Laß uns jetzt Vernunft reden."

„Das ist es eben, auf was wir dringen. Und ich stehe Dir dafür, daß man in diesem Kreis von munteren Jungen Deinen grauen Haaren alle Achtung widerfahren lassen wird."

„Immer derselbe satyrische Scherz. Ist es wohl meine Schuld, wenn ich mit sechs und dreißig Jahren sowohl an Körper als an Seele ein Greis geworden bin? Arbeit und Kränklichkeit haben diese Wirkung hervorgebracht."

„Du selbst, mein Freund, Du selbst . . . aber höre einmal, ich habe einen Brief von der Oberstin Kruse bekommen, in deren Haus Deine neue Mündel Fräulein Viola Holst einakkordirt ist."

„Ei sieh," rief der Kriegsrath erröthend vor Verdruß, „laufen von dieser Seite her Klagen ein? Ich wünschte zu Gott, ich könnte von aller Vormundschaft über junge Frauenzimmer befreit werden — man hat immer so viel Verdruß mit ihnen."

„Die Oberstin sagt, sie sei dem Amt nicht gewachsen, das Du ihr auf meinen Rath anvertraut hast, und sie verlangt, Du solltest für das kleine Fräulein irgend eine andere Anordnung treffen, denn das Haus ihrer Tante, der Frau Ehrenkreuz, paßt just nicht für junge Mädchen."

„Das ist allerdings wahr, denn Jedermann sagt es, aber . . ."

„Hier gibt es kein Aber. Hätte der selige Major das Haus seiner Verwandten als ein passendes Asyl für die Jugend seiner Tochter angesehen, so würde er wohl Dich nicht zum Vormund ernannt haben. Obschon ein Freund von Jugend auf — trotz dem daß er viel älter ist — wählte er Dich blos wegen der Redlichkeit Deiner Grundsätze und der Strenge in Deinen allgemein gepriesenen Tugenden."

„Ganz schön und gut. All' dieses Vertrauen bringt mich mittlerweile ins Grab ... Aber um zur Sache zu kommen, was mag das junge Mädchen angestellt haben, daß sie nicht mehr bei der Oberstin bleiben soll, bei dieser Dame, die in so allgemeiner Achtung steht?"

„Ehe ich das sage, will ich mich umsehn ... Dein Mobiliar ist bei weitem nicht so, wie Du es haben könntest."

„Mein Mobiliar — wie gehört das hieher?"

„Ich sage nicht, daß es hieher gehört, ich sage blos, daß ich an Deiner Stelle, um beständig frische Luft zu haben, die Thüre zu dem Kabinet da offen stehen ließe. Du entschuldigst doch, daß ich sie jetzt aufmache . . . Ach, welch eine bezaubernde Erscheinung! Gehorsamer Diener, Frau Laura!"

Der Doktor hatte die Gewohnheit, alle jüngeren Damen seiner Bekanntschaft mit ihrem Vornamen zu nennen.

Als er die umsichtige kleine Schwägerin bemerkte, die im Kabinet stand und die Muschelsammlung ihres Schwagers putzte, trat er gleichsam verwundert ein paar Schritte zurück.

„Ich störe vielleicht?" fragte Frau Laura mit ihrer lieblichsten Stimme und einem so anmuthigen Lächeln, daß der Doktor seine ganze siebenzigjährige Jugendlichkeit aufbieten mußte, um mit der graziösesten Miene zu antworten:

„Es ist nicht so ganz ohne, meine liebe Gnädige."

VI.

Fräulein Viola.

„Jetzt siehst Du, wozu Dein Mobiliar diente. Laß die Kabinetsthüre da in Zukunft offen. Was braucht sich dieses Menschenkind um die Angelegenheiten Anderer zu bekümmern — sie bringt es noch bald so weit, daß sie dieselben für ihre eigenen ansieht."

„Meine Mündel, wenn es Dir beliebt."

„Ja wohl . . . Also lautet das Bülletin, das ich von der Oberstin erhalten habe . . . ich war vor dreißig Jahren ganz vernarrt in sie, und seitdem unterhalten wir immer noch eine freundschaftliche Anhänglichkeit."

„Darf ich den Brief lesen?"

„Was fällt Dir ein, Du alter verlegener Pedant! Dürfen wir diese Indiscretion gegen eine Dame begehen, die uns ersucht hat, ihre Briefe nicht profaniren zu lassen? Ich will Dir die ganze Geschichte erzählen."

„Die ganze Geschichte — das kleine Fräulein geht also darauf aus, mir einen unsäglichen Kummer zum machen?"

„Ja, es hat allen Anschein."

„Ich höre!"

Der Kriegsrath sank in den Lehnstuhl zurück, nahm seine Schnupftabaksdose und begann taktmäßig damit zu spielen.

„Fräulein Viola — erzählt meine Exgeliebte mit dem ganzen tugendhaften Verdruß einer Dame, die glücklicher Weise ihre eigene Jugend vergessen hat — Fräulein Viola ist die unbedachtsamste und naseweiseste junge Person, welche noch je die Geduld einer Tante oder Lehrerin auf die Probe gestellt hat."

„Das arme Kind; man hat ihr vermuthlich bei der Erziehung zu viel ihren eigenen Willen gelassen."

„Gerade das behauptet mein alter Schatz. Das Kind hat seine Mutter früh verloren und ist unter dem Schutz eines Vaters aufgewachsen, der es vergötterte, und einiger alten Tanten, die keinen andern Willen hatten, als den der Kleinen."

„Das ist betrübt."

„Sie glaubt auch noch jetzt, daß sie blos zu wollen brauche, damit alles so gehe, wie es ihr einfällt!"

„Gott bewahre mich!"

„Und sie ist der Meinung, daß Alles, was sie sich in ihr Köpfchen gesetzt hat, auch passend sei."

„Sie hat also entsetzlich viele Fehler?"

„Aber auch ihre guten Seiten."

„Nun wohl."

„Nichts, heißt es weiter, kann wärmer sein, als ihr Herz, edler als ihre Gefühle und Instinkte; aber dies verhindert keineswegs, daß beide Theile verkehrt angewandt werden, denn sie besitzt nicht das mindeste Nachdenken."

„Nein, nein!"

„Der Beweis dafür, fährt meine Freundin fort, deren eigene Worte ich wiedergeben will, liegt darin, daß das kleine Fräulein vor acht Tagen mit der unpassendsten Heftigkeit in mein Zimmer hereingestürzt kam und allda ihren Entschluß zu erkennen gab, nicht auf den Offiziersball zu gehen, sofern ich nicht auch ihre neue Freundin Mamsell Jeanne Sophie S. unter meinen Schutz nehme, wie ihre Stiefmutter mich schon vorher gebeten hatte."

„Nun, das ist ja weiter nichts," fiel der Kriegsrath ein.

„Warte, warte!

„Mamsell Jeanne Sophie S. ist ein ganz leichtsinniges, junges Mädchen, das in Folge einiger kleinen, nicht besonders unschuldigen Intriguen sich so gestellt hat, daß keine ihrer Bekannten jetzt mehr Gesellschaft mit ihr machen will."

Hier richtete sich der Kriegsrath mit dem halben Leib im Stuhle auf.

„Ich hoffe, daß meine Mündel nicht länger die Eigensinnige spielte?“

„Nicht die Eigensinnige spielte? Das sollst Du sogleich hören.“

Und vermuthlich um diese Sache zu beweisen, beging der Doktor in der Eile die Indelikatesse, den Brief selbst hervorzuziehen und die Fortsetzung vorzulesen . . . .

. . . .

„Natürlich,“ lautete meine Antwort:

„Du gehst mit auf den Ball, nachdem die Sache einmal beschlossen ist, und da es sich durchaus nicht ziemt, daß junge Mädchen sich eigensinnig zeigen. Was aber Mamsell Jeanne Sophie betrifft, so sei überzeugt, daß sie, im Fall sie nicht unter einem andern Schutz als dem meinigen auf den Ball kommt, demselben nicht anwohnen wird, denn ich bringe vier junge Mädchen mit, die ich nicht bloßzustellen beabsichtige . . .“

„Dies,“ fiel Severin ein, „war nicht gerade die mildeste Zurechtweisung, die sie erhalten konnte, vielleicht auch nicht die klügste, aber sie war um so bestimmter.“

Der Doktor hustete und fuhr fort:

„Da es nie meine Gewohnheit gewesen ist, Widersprüche anzuhören, so ging ich sogleich fort und that, als ob ich gar nicht merkte, daß das kleine Fräulein zu schluchzen anfing.

„Als die Ballstunde herankam, ging ich auf ihr Zimmer hinauf und fand sie wider Vermuthen strahlend vor Vergnügen.

„Ich dachte da: die jungen Kinder können doch nie drei Stunden lang eine Idee festhalten, und es ist gut, daß die Kleine so leicht von der ihrigen abgekommen ist.

„Aber, mein theurer Freund, können Sie wohl errathen, was geschah?

„Denken Sie sich die Erschütterung meiner Nerven, als ich sah, daß Mamsell Jeanne Sophie auf den Ball gekommen war unter dem Schutz einer armen Wittwe, deren Herz zu der ein-

fältigen und bescheidenen Sorte gehört, die Niemand einen Dienst abschlagen kann. Ich ahnte sogleich, daß Viola auf die eine oder andere Art mir Verdruß machen würde.

„Inzwischen bekam ich, da ich ziemlich spät eintraf, alsbald zu hören, daß, als Mamsell Jeanne Sophie sich setzte, drei oder vier junge Mädchen wie verscheuchte Täubchen theils wegrückten, theils förmlich die Flucht ergriffen, so daß zwischen dem armen Kinde — denn es that mir doch sehr leid um sie — und der übrigen Frauenzimmergesellschaft ein großer Raum entstand.

„Ja, sie saß wirklich ganz allein mit ihrer ebenso betrübten Beschützerin.

„Ebenso betrübt ist jedoch nicht der rechte Ausdruck, denn es lag eher eine stolze Verachtung, als eine verlegene Niedergeschlagenheit auf dem Gesichte der gedemüthigten Person.

„Wie gesagt, ich zitterte vor Furcht, Viola möchte irgend einen unpassenden Schritt wagen, aber ich beruhigte mich sogleich dadurch, daß ich zu mir selbst sagte, es sei unmöglich, daß sie es wagen könnte, meine Würde zu verletzen, und um dies wirklich unmöglich zu machen, beschloß ich, sie vorher zu warnen.

„Ich sagte also in entschiedenem Tone:

„Viola, mein Kind, es ist da einer von Deinen Bekannten etwas Unangenehmes widerfahren. Wir beklagen sie, aber da dies das Einzige ist, was wir thun können, so laß Dir nicht einfallen, Dich ihr zu nähern. Schau nicht nach rechts, dann brauchst Du ihren Augen nicht zu begegnen.

„Aber kaum hatte ich diese Worte geflüstert, als Fräulein Viola nicht blos nach rechts schaute, sondern auch — Sie würden es kaum glauben, mein lieber Doktor — mit fliegenden Locken gleich einem Sturmwind hinfuhr und sich just neben dieses Mädchen setzte, das einen Raum von sieben Ellen zwischen sich und den übrigen jungen Mädchen hatte . . .“

Bei dieser Stelle in der Erzählung begann der Kriegsrath

unruhig sich selbst und seine Schnupftabaksdose zu drehen und zu wenden.

„Ja," fuhr der Doktor zu lesen fort, „sie setzte sich und begann so lebhaft mit Mamsell Jeanne Sophie zu plaudern, daß alle Augen sich auf sie wandten, und, wie Sie wohl denken können, des Gezischels war kein Ende.

„Ich sage nichts davon, was ich auszustehen hatte, von dem zudringlichen Fragen, ob es mit meiner Erlaubniß geschehe u. s. w., daß Fräulein Viola die Beschützerin spiele.

„Genug, mein allzeit verehrter Freund, nach einigen Stunden sah ich mich genöthigt, mit meiner eigenwilligen Schützlingin den Ball zu verlassen. Aber mit dem Augenblick, da sie meinen Befehl übertreten, hat sie auch für immer meine Gunst verscherzt, und sehen Sie, das ist die Ursache dieses Briefes.

„Sprechen Sie jetzt mit dem Kriegsrath. Dieser so vortreffliche und mit Recht so allgemein hochgeachtete Mann kann bei seinem Alter, in seiner Stellung und mit seiner Schwägerin im Hause ganz gut seine Mündel selbst aufnehmen. Denn glauben Sie mir, es thut dem Mädchen Noth, unter die Aufsicht eines rechtschaffenen, ernsten und in gewissen Fällen strengen Mentors zu kommen.

„Ich fühle mich geschmeichelt durch das Vertrauen, welches der Kriegsrath durch Sie, mein edler ritterlicher Sachwalter, mir bewiesen hat, und da ich nunmehr eigentlich blos von Pensionären lebe, die ich in mein Haus aufnehme, so hätten wir gegenseitig Grund zur Zufriedenheit haben können. Wir standen in keinen Verpflichtungen gegen einander, denn wenn es der Kriegsrath fürs Passendste hielt, die Angelegenheiten seiner Mündel in der Entfernung zu verwalten, so war auch meine Wohnung vermöge ihrer Nähe bei Viola's früherer Heimath, vielleicht der passendste Platz in der Gegend, und ich hatte nichts dagegen, meine kleinen Einkünfte vermehrt zu sehen.

„Aber wie gesagt, das muß um meinet- und um Viola's selbst willen geändert werden.

„Das Mädchen hat die besten Anlagen. Und da ich selbst immer gerecht bin, so gebe ich zu, daß sie manche Verdienste hat. Aber ihre ungewöhnliche Schönheit wird bei ihrer Gemüthsart immer eher ein Unglück als ein Glück sein, und ihr schlecht angebrachter Edelmuth — den ich zuweilen Eigensinn nenne — wird ihr allergrößtes Unglück sein.

„Dieser Brief gilt also — ich muß das förmlich erklären — als eine Aufkündigung der Verbindlichkeit, die ich gegen den Kriegsrath eingegangen hatte" . . .

„Nun sieh da," sagte der Doktor, indem er das Schreiben niederlegte, „da haben wir die Totalsumme."

„Ach, es ist entsetzlich unangenehm. Wo soll ich jetzt in dieser Entfernung ein gutes und passendes Haus für sie finden? Es ist nicht genug, daß ich die Vormundschaft von der halben Stadt habe; sie kommen mir auch noch aus der Ferne zugelaufen."

„Bah! der Major war ja Dein alter Freund, und da überdies sein eigentliches Besitzthum in seinem Hause hier bestand, so war dies ja natürlich."

„Es mag so natürlich sein als es will, so bin ich doch jetzt gänzlich rathlos."

„Das heißt, Du hast den feinen Wink des Obersten nicht beachtet."

„Was für einen Wink?"

„Das Mädchen hieher zu nehmen."

„Hieher?"

„Natürlich."

„Hieher zu mir?"

„Nun ja!"

„Das ist ja gar nicht denkbar,"

„Und warum denn nicht, wenn ich fragen darf?"

„Ei, so besinne Dich doch. — Erstlich vor allen Dingen...."

„Erstlich und vor allen Dingen," fiel der Doktor ein, „bist Du ein Junggesell, ein alter Junggesell."

„Das wissen wir wohl."

„Der für ein siebzehnjähriges Mädchen nicht gefährlich wird."

Der Kriegsrath lächelte matt.

„Und der sie auch selbst nicht anders betrachtet, denn als seine Tochter, als seine Mündel."

„Es würde mir schwer werden, sie anders zu betrachten. Aber mein schwacher Gesundheitszustand . . ."

„Larifari!"

„Die Neigung meines Gemüths zu ununterbrochener Ruhe legt mir . . . ."

„Larifari — Deine Stellung als Freund des jungen Mädchens legt Dir die Pflicht auf, sie anzuhören, wenn sie etwas vorzutragen hat, und sie hübsch zurechtzuweisen, wenn sie sich einfältig beträgt, obschon ich den Schritt nur billigen und loben kann, wegen dessen meine alte Flamme so entsetzlich Lärm schlägt."

„Die Handlung war edel, aber dennoch tadelnswerth. Die Oberstin hatte Recht."

„Nun so erziehe Du das gedankenlose Ding. Sie wird Dir schon gehorchen, wenigstens wenn es ihr einfällt."

„Mit einem solchen Gehorsam wäre ich schlecht zufrieden, aber der mißlichste Punkt, selbst wenn ich mich entschlöße, ist der, daß . . . daß . . . meine Lebensbahn vermuthlich so kurz sein wird, daß das arme Mädchen sich bald wieder ohne eine Heimath befände."

Der Doktor that, als ob er die Anspielung nicht verstände.

„Das Leben des Vormunds wie der Mündel," sagte er, „steht in Gottes Hand. Aber wenn das Unglück wollte, daß die

kleine Viola ihren Vormund verlöre, so wäre sie dann wenigstens sowohl in ihres Vaters als in ihrer eigenen Geburtsstadt, obschon sie sich ihrer kaum mehr erinnern wird, denn sie war noch ein Kind, als der selige Major seiner Frau ihren Willen that und aufs Land zog."

„Wenn ich nur," fuhr der Kriegsrath, der seinem eigenen Gedankengange folgte, fort, „wenn ich nur vorher noch einen guten Ausweg für sie zu finden wüßte."

„O ein solcher wird sich in einem halben Jahr wohl auffinden lassen," meinte der Doktor, der sich jetzt gereizt fühlte. „Du hast ja doch Deinen Tod nicht vor dem Herbste festgesetzt?"

„Ach berühre diesen Punkt nicht. Wenn ich je in meinem Leben eine Handlung bereut habe, so ist es die, daß ich mich an einem gewissen Abend zwei Freunden anvertraute, welche ich nicht für fähig hielt, eine Schwachheit sogar zu verhöhnen."

Es lag im ganzen Wesen des Kriegsraths, als er diese Worte sprach, eine so ruhige und einfache Ueberlegenheit, daß der alte Spaßmacher sich sogleich zusammennahm und sagte:

„Genug von dem Vergangenen, Severin! Laß uns die Sache wegen Deiner Mündel jetzt abmachen — Du nimmst sie hieher. Auf Ehre, der Umgang mit dem fröhlichen jungen Kinde wird ebenso wohlthätig auf Dich einwirken, als die Jungen der Frau Laura mit ihrem Lärm und ihrem eigensinnigen Wesen Dir schädlich sind."

„Oh!"

„Mein Freund, zeige Kraft in diesem letzten Punkt. Schicke die Jungen mit dem ersten Dampfboot in eine Pension, laß das Leben und die Anmuth einziehen und Deine Wohnung mit Freude erfüllen."

„Meine Schwägerin würde weder das eine noch das andere wollen."

„Darum thust Du am besten, sie gar nicht um ihren Willen zu fragen. Du unterrichtest sie blos von den Veränderungen,

welche eintreten werden. Und wünsche ihr noch Glück zu einer liebenswürdigen Gesellschaft, die ihr eine gute Gelegenheit verschaffen kann, sich draußen in der Welt zu zeigen; die bösen Zungen behaupten, sie habe dieselbe gänzlich verlassen, um sich ausschließlich ihren Pflichten gegen Dich zu widmen."

„Ich hoffe" — eine leichte Röthe färbte Severins Wange — „daß Niemand . . . ."

„Nein, Gott bewahre! Aber Frau Laura muß ihre Stellung verstehen, oder besser gesagt, sie muß sie nicht mißverstehen . . . Und nun da ich Dich nächstens soweit habe, als ich wünsche, so möchte ich Dich nicht länger von Deinem Mittagessen abhalten. — Wir können das Weitere auf den Abend besprechen."

„Ich kann in dieser Beziehung kein bestimmtes Versprechen geben . . .!"

„Habe ich denn ein solches begehrt? Weißt Du nicht, daß Du Patient bist und daß Du Dich in Folge dessen mir verschrieben hast? Bedenke, was ich Dir gesagt habe: ich fordere kein Versprechen, wo ich Gehorsam fordern kann."

„Meine Hand brennt vor Fieber."

„Und das Fieber kommt von gar zu strenger Arbeit und Mangel an Luft. Schlag halb sieben Uhr hole ich Dich selbst ab. Und mein letzter Befehl ist der: Schlaf heute Mittag im Kabinet und steck' Deine Nase nicht in Deinen Schwitzsalon hinaus . . . Auf Wiedersehen!"

VII.

Ein zuerkannter Sieg.

Beim Mittagessen hatte Frau Laura's hübsches Gesicht Hoftrauer angelegt, es war gleichsam mit einer Wolke von schwar=

zem Flor überzogen, und die Juwelen, welche sonst in den Brochen und Ohrringen zu sitzen pflegten, waren jetzt in die Augen verwiesen, wo sie sich sehr schön in einem lichtbraunen Email spiegelten, während sie mit unschuldiger Koketterie am Rand der Wimpern hervorschauten.

„Fehlt Dir Etwas, meine liebe Laura?" fragte der zärtliche Schwager, als er erst beim zweiten Gericht die sanfte Melancholie seiner Schwägerin wahrnahm.

„Herr Jesus, Herr Jesus, die Mama weint!"

„Warum weinst Du, Mama?"

„Du mußt nicht weinen, Mama."

So riefen Mama's zwei Liebesgötter einer um den andern, während sie zu gleicher Zeit mit den Füßen das bereits angefangene Concert unter dem Tisch fortsetzten.

„Still, Jungen!" ermahnte der Onkel. „Wer jetzt wieder mit den Absätzen an den Tisch stößt, der muß ihn verlassen."

„Und bald nachher, arme kleine Geschöpfe, müßt ihr das Haus verlassen, das euch ein Obdach gewährt. Sehet euch euren theuren zweiten Vater wohl an . . . denn in Kurzem wird er euch verbannen."

„Bekomme ich kein Hammelfleisch mehr, Mama?" begehrte Moje, indem er seinen Teller vorstreckte.

„Warum sprichst Du so mit den Kindern, Laura?"

„Ich spreche aus meinem Herzen, einem vor Gram sich verzehrenden Herzen, Severin! Ich kann sagen, daß ich eine Ahnung von Deinen Gedanken gehabt habe. O meine Engel!"

„Spinat, Mama, o viel, viel Eier," fiel Figge ein.

„Du hast Unrecht, Laura, daß Du ihnen diesen Gegenstand jetzt vorträgst. Haben wir nicht Zeit genug, davon zu sprechen, ohne daß wir einen ganz und gar unpassenden Zeitpunkt wählen?"

„Bester Severin, darf ich nach dem Essen mit Dir sprechen?"

„Du weißt, daß ich zu dieser Stunde der Ruhe bedarf."

„Heute Abend also, mein geliebter guter Schwager?"

„Heute Abend; Du wirst ganz verwundert sein zu hören....“

„Was?“

„Daß ich das bestimmte Versprechen gegeben habe, einige Stunden bei Lars Moritz zuzubringen.“

„Du?“

„Ja, ich.“

„Du hinaus in einen so kühlen und feuchten Schatten, und zwar am Abend, vielleicht sogar in der Nacht. Selbst als Scherz ist dies gar zu stark, Severin.“

„Es ist aber kein Scherz.“

„Aber mein Gott“ — Frau Laura schlug mit einer einnehmenden Geberde der Verwunderung ihre Hände zusammen — „sie haben sich also in den Sinn gesetzt, daß sie Dich . . . Dich . . .“

„Vielleicht daß sie mich im Augenblick ums Leben bringen wollen? Wahrhaftig, meine liebe Schwägerin, Du bist allzu ängstlich, wenn es sich um mich handelt, während Du doch sonst so muthig bist.“

Bei diesen Worten fiel der Juwel, der noch in Frau Laura's Augenwimpern hing, mit dem ausgezeichnetsten Takt über die Wange hinab.

Severin sah ihn — er mußte ihn wohl sehen, der arme Mensch, denn in demselben Augenblick seufzte die junge Frau auch so tief, daß man schwer zu unterscheiden hatte, ob dies nicht ein unterdrücktes Schluchzen war.

Diesen unzweideutigen Zeichen außerordentlicher Theilnahme vermochte der Gegenstand so vieler Liebe kaum zu widerstehen.

Sein Muth schwand und bei dem Gedanken an all die Opposition, die er im Sinn hatte, wurde ihm zu Muth wie einem ängstlichen Schuljungen.

Das Junggesellensouper bei dem lebenslustigen Pfarrer, die Verweisung der Neffen in eine Pension und endlich — welcher Muth, nur daran zu denken — der Beschluß, ein junges Frauen-

zimmer ohne Erlaubniß der Beherrscherin des Hauses bei sich aufzunehmen.

In diesem Augenblick wurden die Stühle vom Tisch weggeschoben

Der Kriegsrath eilte nach dem Kabinet.

„Willst Du nicht in dem Salon ruhen, guter Severin?"

„Die Luft ist hier besser, behauptet der Doktor."

„Und Du verweigerst mir also . . ."

„Was?"

„Die Unterredung, die ich jetzt wünschte."

„Ist es etwas Wichtiges?"

„Etwas sehr Wichtiges."

„Es wäre vielleicht noch wichtiger, wenn der Herr Kriegsrath jetzt in Frieden schlafen dürfte," meinte der alte Nicke, der in diesem Augenblicke mit einem Blumentopf in der Hand sichtbar wurde. „Der Herr schläft bei Nacht so wenig."

„Ja, das ist wahr," versicherte Severin, der keineswegs sicher war, ob sein Haus sich je für das leichtsinnige Fräulein Viola öffnen würde, im Fall der Brief, der diese Angelegenheit betrifft, nicht vor dem Gespräch abgesandt wurde, das seine Schwägerin verlangte.

Frau Laura war genöthigt, ihren Plan aufzugeben und sich gefallen zu lassen, daß sie in den Augen des ärgerlichen alten Graukopfes Nicke einen triumphirenden Strahl sah.

Die Sache war die, daß sowohl der Kammerdiener als die Herrscherin trotz aller Vorsicht des Doktors von verschiedenen Thüren aus das im früheren Kapitel erwähnte Gespräch gehört hatten, und daß diese beiden Mächte des Hauses jetzt wie immer gegen einander stritten.

„Dieses junge Menschenkind da," sagte der alte Nicke für sich selbst, „kommt ganz gelegen, um den Herrn wieder ein wenig aufzumuntern und die Gewalt des andern ein wenig zu knicken. Das war eine schöne Idee von dem Doktor.

Frau Laura sagte in ihrem Gemüth gleichfalls in Bezug auf den Doktor:

„Dieser elende alte Charlatan bringt mich noch ins Grab mit seinen Projekten . . . Hat man je so etwas gehört! Ein schnippisches junges Mädchen, ein unbedachtsames wahrscheinlich kokettes Wesen hierher schaffen zu wollen, das vielleicht seinem Vormunde noch Schlingen legt! — Aber paßt wohl auf, meine Herrn Rathgeber — hier geschieht nichts, ohne daß man mich vorher gefragt hat."

Nach dieser Versicherung begann sie das Spiel, das unglücklicherweise schon im Anfange unterbrochen wurde.

Aber Frau Laura war eine Person, die nicht so leicht nachgab. Sie hatte ihren Plan fertig, und da sie seine Unfehlbarkeit bedachte, so gab sie dem alten Nicke sein verächtliches Geblinzel mit Prozent zurück und ließ ihren Schwager ungestört im Kabinet schlafen.

Als der Kriegsrath ganz erfrischt beim Kaffee wieder erschien, hatte sie den Muth, selbst die Erste zu sein, die von dem kleinen Feste bei dem Pfarrer sprach.

Aber sie vermochte nicht blos das, sie zog auch ungebeten verschiedene Artikel hervor, die zur Abendtoilette gehörten, und legte mit eigener Hand die Krause — ihren Stolz — auf ihres Schwagers Brust zurecht; während dieser ganzen Zeit behielt sie gliechwohl die Miene eines Märtyrers bei.

Severin wagte es nicht, sie zu trösten: er wußte nur zu gut, was da kommen würde.

Vier Stunden waren verflossen, seit der jungalte Doktor gekommen war und den Patienten abgeholt hatte.

Frau Laura, die ein weites weißes Kleid und das koketteste Jäckchen von demselben Zeuge trug, schwebte unaufhörlich zwi-

schen dem Salon und dem Privatzimmer ihres Schwagers hin und her.

Am letztern Orte war sie eifrig damit beschäftigt, den Inhalt eines großen mit allen Arten von Leinwand gefüllten Schrankes herauszunehmen, und in die Komodelade ihres Schwagers zu tragen.

Sie hatte ungefähr zum viertenmal diesen Gang gemacht, als die Thüre der Hausflur knarrte.

Aber diejenige, die sich jetzt stellte, als ob sie weder höre noch sehe, war Frau Laura.

Man hätte sehen müssen, wie eifrig sie das Ding betrieb.

Die weißen Arme, die selbst neben den aufgeschlagenen Jackenärmeln noch weiß erschienen, waren in einer beständig schwingenden Bewegung, und bei jeder Schwingung zeigte ihr geschmeidiger Wuchs und ihre schlanke Taille immer schönere Stellungen, nota bene demjenigen, der sie sah.

Sie hatte es so eilig, das arme Kind, so eilig, daß sie nicht einmal bemerkte, daß Jemand ins Zimmer herein kam, bis sie auf frischer That ertappt zusammenfuhr bei den Worten:

„Was in aller Welt machst Du da, meine beste Laura?"

Es wäre nicht uninteressant gewesen, zuzusehen, wie meisterhaft Frau Laura jetzt spielte, wie unschuldig erschrocken sie jetzt dastand, als sie mit einem Pack Nastücher in der einen Hand und einem Bund Hemdkragen in der andern überrascht wurde.

„O Gott, es ist schon so spät — ich erwartete Dich noch nicht . . . ich . . . . ich . . . . war so beschäftigt."

„Warum das? was gibts?"

„Laß uns später davon reden, mein guter Severin! es ist mir jetzt viel wichtiger zu hören, wie Du Dich befunden hast, mein Freund."

„Ja, ich wundere mich selbst, daß ich so lange fortbleiben konnte: auf Ehre, ich habe vier Gläser Punsch getrunken, und doch habe ich kein stärkeres Fieber, als gewöhnlich, ja kaum dieses!"

„Punsch, sagst Du, Punsch?"

„Ja, und ich sage noch überdies, daß ich ein ganz gründliches Souper eingenommen habe; die Gesellschaft war munter, das machte mich aufs Neue jung, kurz die ganze Veranstaltung war ein Leckerbissen aus alter Zeit, und darum bekam ich Appetit und gute Laune."

„Ach wie diese Schilderung mich glücklich macht! Deine Augen haben auch wirklich einen Glanz, der von einem gesunden Gemüth zeugt."

„Also, liebe Laura, tadelst Du den Doktor und Lars Moritz nicht mehr wegen ihrem Eigensinn?"

„Ich? nein, nein, wahrlich nicht, ich hatte wahrlich Unrecht."

„Das hattest Du, mein Kind; Deine blinde Ergebenheit geht so weit, daß Du mich verhätscheltest. So zum Exempel sind meine Zimmer so stark geheizt, daß . . . daß . . ."

„Daß was?"

„Daß wir sogleich die Klappe aufmachen müssen. Ich habe jetzt die Luft draußen eingeathmet, und glaube, daß diese da innen nicht mehr für meine Lunge passen wird."

„Nun wie gut das alles sich zusammenschickt! Ich bin entzückt — Du wirst meiner nicht mehr bedürfen."

„Deiner nicht mehr bedürfen — o immer!"

„O nein, nein, guter Schwager, Du vergissest mich bald; und wenn ich nicht mehr hier bin, so wird es wahrlich nicht mehr geschehen, daß zu viel geheizt wird, oder daß man Dich in Deinen Ruhestunden mit all den Bequemlichkeiten belästigt, die ich an Dich verschwendet habe."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Du fragtest mich, was ich vorhabe . . ."

„Das frage ich auch jetzt noch."

„Nun wohl, ich . . . aber laß uns Platz nehmen, Severin! Laß mich Deine Hand ergreifen, und . . . und . . . . verzeih',

wenn ich es nicht verhindern kann, daß eine Thräne auf sie hinabfällt."

Es war nicht eine Thräne, es war ein ganzer kleiner Thauregen.

„Liebes, liebstes Kind, nie habe ich Dich so gesehen, wie heute Abend."

„Wie solltest Du es auch? — ich verlasse Dich in einigen Tagen, verlasse Dich auf immer."

Severin machte eine Geberde, die seine Verwunderung ausdrückte.

„Ich war beschäftigt, Deine Leinwand zusammenzurechnen, da innen alles bei Dir selbst zu ordnen, weil meine Beschäftigung damit — wie — wie — mit vielem anderm — hier im Hause — ein Ende haben muß." —

Es ist vergebens zu beschreiben, welche Anstrengung es diese liebe Frau Laura kostete, zur Hauptsache zu gelangen, und jetzt, da sie diesen Punkt erreicht hatte, besaß sie beinahe keine Stimme mehr.

Was Wunder also, daß ihr Athem keuchte, und daß das hübsche Nachthäubchen mit den kirschrothen Bändern an Severins Schuttern, d. h. an seinem blauen Frack ausruhen mußte!

Wir wissen nicht genau, war es der Punsch des Pfarrers, war es der Nachklang der Quartette, oder der Anblick dieser kirschrothen Farbe, die sich mit der blauen paarte; aber irgend etwas war es, was Severin Herzklopfen verursachte.

Er streckte seinen Arm um den Leib seiner Schwägerin, ohne Zweifel, um sie gegen böse Eingebungen zu schützen; ja er war ein so zärtlicher Schwager, daß er beinahe ihre Thränen weggeküßt hätte — aber so weit kam es dennoch nicht.

Die Ungeduldige schlug zu früh ihre Augen auf.

Severin erröthete, wie ein junges Mädchen, und zitterte über seine erste menschliche Regung, wie ein Dieb, der bei seinem ersten Diebstahl auf frischer That ertappt wird.

Sein Arm fiel herab — und so war an eine Scene von dieser Art nicht weiter zu denken.

„Wie denn, meine gute Laura, Du könntest einen Bruder, einen Freund, dem Du so theuer geworden bist, verlassen wollen? Das kann doch wohl nicht Deine Absicht sein.“

Frau Laura vermochte kaum zu antworten. Sie war sehr, sehr verdrießlich, sowohl über sich selbst, als über ihren Schwager. Hatte sie doch auf dem Sprunge gestanden, Frau Kriegsräthin zu werden. Aber das Schicksal, das Schicksal, das dumme Schicksal!

„Severin,“ hieß es jetzt in einem kalten, halb beißenden Ton. „Du bedarfst meiner nicht und ich will nicht überflüssig sein.“

„Kindereien, meine Freundin! im Gegentheil warst Du mir nie weniger überflüssig!“

„Ach ja, vielleicht auf eine gewisse Art. Aber der Doktor, der Pfarrer, sogar dieser alte Perückenstock da sind gegen mich.“

„Ich aber bin nicht gegen Dich.“

„Habe ich denn auch nur noch ein Bischen Einfluß auf Dich? — Nein, nicht den geringsten.“

„Versuche es einmal!“

„Ja, ich will's versuchen ... Du gehst mit Plänen um, meine Kinder fortzuschaffen, und wenn diese geliebten Schätze meines Herzens von mir gerissen werden, so werde ich wie Niobe in Stein verwandelt. Die Kinder sind mein Leben, denn sie allein lieben mich.“

„Du mußt Dich trösten lassen — ich bezwecke ja dabei nur das beste der Jungen.“

„Mein Gott, es ist also wahr, daß Du die Sache bereits beschlossen hast?“

„Meine liebe, gute Schwägerin, ich bitte Dich ...“

„O welche Tyrannei! War es nicht eine Art Ahnung, daß ich meine Kleinigkeiten zusammenpackte und mich erinnerte, daß ich in meinem Heimathsorte noch eine kleine Hütte besitze?“

„Du mußt Dich nicht so geberden, Laura. Du weißt, daß ich Alles thue, was Du willst, aber mit den Jungen bleibt es, wie ich beschlossen habe: sie müssen in eine Pension."

Dies wurde mit einer Bestimmtheit gesagt, wie sie der Kriegsrath zuweilen, obwohl nur selten, zeigte.

Frau Laura wußte auch, daß von einem in diesem Tone ausgesprochenen Urtheil keine Appellation stattfand. —

„Gut, gut! ich ahne, warum die Sache so schnell entschieden worden ist! die Haushaltung bekommt vermuthlich einen anderen Zuwachs?"

Severin sah seine Schwägerin mit einem verwunderten Blicke an.

„Nun ja, ich verschmähe es zu lügen. Der Zufall fügte es, daß ich den Vorschlag des Doktors hörte."

„Aber siehst Du, mein Freund Severin, wenn noch ein junges Frauenzimmer ins Haus kommt, so schwöre ich, daß ich ziehe."

„Laura, Laura!"

„Ich weiß, daß dieser Ton Dich in Staunen und Zorn versetzt, aber ich liebe Dich mit der Liebe von tausend zärtlichen Schwestern, und ich schwöre noch einmal, daß ich aufs Entschiedenste fortziehe, wenn Du mir die Stelle einer Duenna für Deine Mündel aufnöthigen willst."

Severin begann zu schwitzen.

„Versprichst Du also, dem Doktor zu sagen, daß Du Dich besonnen habest, und daß unbedachtsame Fräulein sein könne, wo es wolle, nur nicht hier?"

„Ich kann das nicht versprechen, Laura. Erstlich vor allen Dingen, weil . . ."

„Weil?"

„Weil ich ihr Vormund bin, dem es doch zukommt, sie zu sich zu nehmen."

„Haben alle Vormünder aus diesem Grunde ihre Mündel bei sich zu Hause?"

„Und dann, weil," fuhr der Kriegsrath, ohne auf diese Einwendung zu achten, fort, „weil . . . weil . . ."

„Nun was denn?"

„Weil sich an dieser Angelegenheit nichts mehr ändern läßt."

„Solltest Du bereits . . ."

Frau Laura wurde ganz karmoisinroth.

„Beruhige Dich, mein Kind! ich habe wirklich heute Abend bei Lars Moritz geschrieben und den Brief dem Doktor übergeben, der ihn dem seinigen beilegt."

„Theurer, theurer Severin, noch ist es nicht zu spät, noch ist der Brief nicht abgegangen — Du läßt ihn doch mir zu Liebe zurückholen?"

Frau Laura's Hände streichelten wieder den blauen Frack. Man konnte meinen, die subtilen Tätzchen des allerniedlichsten silberweißen Kätzchens zu sehen.

Aber Severin wand sich ein wenig zurück und sagte langsam:

„Was Du begehrst, ist unmöglich: es ist unwiederruflich beschlossen."

„Daß Fräulein Holst hieher kommt?"

„Daß sie hieher kommt!"

„Nun, so leb' wohl!" rief die junge Frau mit den Händen vor dem Gesicht. „Gewiß kommt der Tag, wo Du es bereuen, wo Du allein und verlassen dasitzen wirst. Ich bin nicht eigennützig gewesen, ich habe mich aufgeopfert."

Und sie stürzte hinaus, im Augenblick fest entschlossen, ihren Auszug ins Werk zu setzen.

Der Kriegsrath blieb zurück, beinahe unbeweglich vor Verwunderung über diese neue Art, wie seine Schwägerin sich heute Abend gezeigt hatte.

„Arme Laura," murmelte er, „das hat sie sehr angegriffen . . . Die Trennung von ihr würde auch mich viel kosten . . . Aber was ist dem alten Nicke heut Abend, daß er gar nicht zum Vorschein kommt?"

Und es war etwas so merkwürdiges, daß Nicke bei der Heimkehr des Herrn sich nicht zugegen befand, daß der Kriegsrath trotz der Gemüthsbewegung, die seine Schwägerin ihm verursacht hatte, sogleich fortging, um an der Thüre des alten getreuen Dieners zu lauschen.

Aber ehe er sich ihr nahte, hörte er einen entsetzlichen Lärm.

„Was ist's mit Dir, Nicke?" fragte der Herr.

„Ewiger Gott! es ist der Kriegsrath selbst . . . sehen Sie da, wie man mich behandelt hat. Die verdammte kleine Hexe hat mich eingeschlossen, der Riegel ist von außen vorgeschoben."

Frau Laura, die ungestört ihre große Scene zu Ende spielen wollte, hatte keinen andern Rath gewußt, um den Alten los zu werden.

Aber — o Unglück über Unglück — es waren vielleicht just Nicke's schöne Segnungen, welche den schlechten Erfolg herbeigeführt hatten: statt des erwarteten Triumphes hatte sie eine entsetzliche Niederlage erlitten.

Und fliehen sollte sie, das stand außer Frage.

Der Kriegsrath hörte, wie die Koffer lange hin und her gerollt wurden . . . .

Aber guter Rath kommt über Nacht.

Als Frau Laura einmal wohl eingeschlafen war, sah sie sich im Traume arm und verlassen in ihrer nackten Hütte. Sie sah die Freunde das Erbe unter sich theilen; ja sie hatte einen noch schlimmeren Anblick, eine noch schlimmere Erscheinung — denn der magische Traum zeigte ihr — versteht sich im Abstand — ein Paar Stühle und hinter ihnen das Antlitz ihres geliebten Schwagers, und leider war er nicht allein, der andere Stuhl sollte ja auch sein Opfer haben.

„Nein," rief Frau Laura erwachend, „das ist mein Tod! Was mir nicht zu gut gekommen ist, das soll auch keiner Andern zu gut kommen . . . Ich muß hier bleiben."

Als der Morgen kam, hustete der Kriegsrath vor Unruhe. Er glaubte, es würde eine neue Scene geben.

Aber weit gefehlt!

Mild, wie eine Lerche, wie ein Sonnenstrahl bewegte sich Frau Laura im Hause umher, ohne sich auch nur das Geringste anmerken zu lassen, was am Abend zuvor geschehen war.

Und Gott weiß, daß Severin sehr froh war, nicht daran erinnert zu werden.

Aber der alte Nicke war nicht so friedliebend.

Er ließ da und dort ein Wort fallen, während er sich sein Frühstück zu Gemüthe führte.

Seine Anspielungen galten besonders gewissen Leuten, die damit prahlten, eine gute Stelle aufgeben zu wollen, die aber deß ohngeachtet so seelenvergnügt seien, dieselbe behalten zu dürfen.

Frau Laura schwieg so lange sie konnte; endlich riß ihr die Geduld.

„Garstiger, alter Währwolf, was will er mit seinen einfältigen dummen Anspielungen? — Weiß er nicht, daß ich hier zu befehlen habe?"

„Ja so viel!" sagte Nicke und machte eine zweideutige oder vielmehr unzweideutige Geberde.

Frau Laura stampfte mit ihren Füßchen auf den Boden.

„Ich wollte, seine grauen Haare lägen bereits im Grabe."

„Ich spreche jetzt nicht von denen: ich sage blos, daß die selige Olena eine bessere Haushälterin hier war, als gewisse Personen. Sie hatte Verstand und zugleich ein gutes Herz, und ihr gehorchte ich."

Zweite Abtheilung.

Welcher von Beiden gehört der Liebhaber?

Wahrlich meine Schuld ist's nicht,
Ich kann nicht anders handeln.
Leb wohl! Besuch mich heute nicht,
Muß einsam beten, weinen, denken.
Stagnelius.

VIII.

Unsre Heldin.

Schwer und dick, als wäre er mit Grauwerk überzogen, ruhte der Himmel über dem zweiundzwanzigsten April.

Gleichwohl war der 22. April ein Festtag und man konnte es für unverzeihlich ansehen, daß er sich an diesem nicht klar zeigte.

Wenn er alle Pracht Indiens an Farbenton und Lieblichkeit geborgt hätte, so wäre es nicht zu viel gewesen, denn der 22. April war Viola's Geburtstag.

Und Viola selbst war eine kleine Prachtausgabe nordischer Jungfrauen, aber eine nordische Jungfrau mit der Schönheit eines indischen Sommermorgens.

Was konnte wohl schöner sein, als die lebhafte, glänzende Farbe ihrer Augen, als dieses in Hyacinthenblau und Violett wechselnde Strahlennetz, worin die Thränen sich kaum zeigen konnten, als auch die Sonne sie schon wegküßte.

Und was konnte harmonischer erscheinen als das Ganze in diesem Wesen?

Das Haar hell, golden und weich, wallte auf eine von Jugendwärme gepurpurte Wange hinab, während die Stirne weiß wie der reinste Marmor, der Sitz vom Gedanken zu sein schien, keusch und schamhaft wie die einer jungen Priesterin. Aber auf dem Mund, dem rosenrothen, spielte ein Lächeln voll von schalkhafter Fröhlichkeit.

Ihr Wuchs — einer jungen schlanken Palme vergleichbar — war noch eine Knospe, aber er versprach Alles. —

Und Viola ist mit siebzehn Jahren vater- und mutterlos, der Obhut einer Person überlassen, welche sie nicht versteht.

Doch ist sie so leicht zu verstehen, wenn man appellirt an den unbegrenzten Edelmuth, der den vornehmsten Reichthum ihrer Seele ausmacht, vielleicht aber auch das Unglück ihres Lebens bilden wird; denn Viola erwägt niemals, was eine Sache kostet.

Sie verschwendet ihre Schätze und läßt Andere verschwenderisch damit umgehen, denn sie glaubt, daß die Menschen ihre Güte nicht mißbrauchen könnten.

Und wenn sie auch das Gegentheil glaubte, so würde sie sich doch verpflichtet fühlen, sie durch keinen Argwohn zu verletzen, es könnte ja doch ein Irrthum sein. —

Arme Viola, die Du mit diesen schönen Vorspiegelungen in die Welt hinaustrittst.

Glückliche Viola, die Du dieselbe beibehalten kannst, selbst nach dem die Welt — die eine solche Einfalt nicht verzeiht — Dir den genügenden Gegenbeweis geliefert hat, wenn Du daran hättest glauben wollen.

Zwei fromme Engel hatten Viola erzogen, aber diese Engel, die in ihrer irdischen Zeit zwei gebrechliche Hütten bewohnten, waren bereits zum Himmel zurückgekehrt.

Und an dem Tag, da das junge Mädchen die letzte ihrer liebreichen Pflegerinnen verlor, da glaubte sie, auch sie müsse

jetzt sterben, denn kurz zuvor war ihr Herz durch den bittersten Verlust, den des Vaters, geprüft worden.

Einige Zeit nachher kam sie zu der Oberstin Kruse.

Viola's Vater, Major Holst, hatte, wie man weiß, in derselben Stadt gewohnt wie der Kriegsrath. Sie waren Schulkameraden gewesen, obschon ein Altersunterschied von sieben oder acht Jahren sie trennte, der Major konnte sich nicht wohl einen besseren Vormund für seine Tochter denken, als just diesen Freund, dessen Tugenden und Rechtschaffenheit so allgemein gepriesen wurden.

Major Holst hatte noch zwei besondere Gründe für seine Wahl: Der eine bestand in der Hoffnung, daß Violas von Natur unbedachtsame Gemüthsart und ihr in gewissen Fällen bald weicher, bald selbstständiger Charakter einen liebevollen Führer finden möchte; der andere war der Umstand, daß ihr wesentliches väterliches Erbe sich in seiner (des Vaters) Geburtsstadt befand.

Aber jetzt fügte es sich, daß Viola im ganzen ersten Jahr und noch länger nicht unter die specielle Obhut ihres Vormundes kam.

Der Kriegsrath Wendelsköld, der mit Geschäften überhäuft war, die seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, war seelenvergnügt darüber, seine Mündel auf den Vorschlag seines Freundes des Doktors, im Hause der Oberstin unterbringen zu können, und die betreffende Uebereinkunft war durch eine Correspondenz, theils mit der Oberstin, theils mit dem Pfarrer der Gemeinde, in welcher Viola's Eltern zuletzt gewohnt hatten, zu Stande gekommen.

Gleichwohl geschah dies nicht, ohne daß der Vormund mehrmal kleine Gewissensscrupel darüber hatte, daß er keine persönliche Notiz von seiner Mündel genommen.

Vielleicht wäre sein Rath und seine Vorsorge nöthig gewesen. Aber da kamen tausend Hindernisse und eine gewisse widerwärtige Schüchternheit dazwischen.

Was konnte er, ein alter Junggeselle, für die moralische Erziehung des jungen Mädchens thun, — sie war ja in den besten Händen . . . .

Aber man weiß, bis zu welchem Punkte sie jetzt gediehen war.

Die Oberstin wollte die Mündel zurückschicken, und vermuthlich waren es die kleinen Gewissensqualen, welche das Wunderwerk zu Stande brachten, daß Severin so bald auf das mißliche Experiment einging, ein siebzehnjähriges Mädchen in sein Haus zu nehmen, das schon vorher von einem Weibe beherrscht wurde.

In zwei kleinen, später noch dazu gebauten Giebelzimmern wohnte Viola in der Oberstin Hause.

Früher hatte sie auf einem hübschen kleinen Landgute gewohnt. Sie glaubte deshalb auch kaum athmen zu können, als sie in diese Stadt kam, wo sich in der ganzen Straße nicht ein einziges Stückchen Garten vorfand.

Es ist ungefähr 11 Uhr Vormittags.

Viola, die voll Ungeduld auf den Tag gewartet, hat mit einer gewissen, koketten Sorgfalt ihre Morgentoilette gemacht.

Und in ihrem hellblauen Nesseltuchkleid — sie hatte neuerdings die Trauerkleider abgelegt —, mit ihrem bordirten, weißen Mousselinschürzchen und ihrem auf die Stirne hinab glattgekämmten schönen Haar, das eine dunkelrothe Bandrose schmückt, sieht sie höchst bezaubernd aus, während sie auf- und abgeht und ihr Köpfchen bald in die linke bald in die rechte ihrer kleinen Hände legt.

Inzwischen lauscht sie eifrig vor der Thüre.

Eine helle Röthe verbreitet sich über ihre Wangen. Sie fährt zusammen wie ein Kind, das den Augenblick einer großen Ueberraschung erwartet und jede Sekunde meint, es knarrte etwas am Schlosse.

Auch war es eine große Ueberraschung, was Viola mit dem Vergnügen eines Kindes erwartete.

War ja doch heute ihr Geburtstag, und an diesem war sie, so weit sie zurückdenken konnte, noch immer überrascht worden.

Es fiel unsrer armen kleinen Heldin nicht ein, zu glauben, daß die Oberstin vielleicht nicht einmal darauf geachtet habe, welcher Tag ihr Geburtstag sei. Konnte sie sich wohl vorstellen, daß man einen Geburtstag erlebe ohne Ueberraschung, Blumen, Liebkosungen und innige Glückwünsche?

Nein — an all' das war sie so gewöhnt, daß sie sich blos darüber wunderte, was ihre Tante, die Oberstin, jetzt ersonnen haben möge.

Sollte dieses Fest demjenigen gleichen, das ihre Tanten ihr jährlich mit dem köstlichsten Kaffee am Morgen mit kleinen Geschenken und einem Tänzchen am Abend bereiteten?

Oder sollte es noch stattlicher werden, mit lebenden Bildern, einer Maskerade und dergleichen?

Wahrscheinlich das Letztere, weil es so lange anstand, bis die Botschaft kam.

Aber was es auch sein mochte, nie konnte es doch dasjenige sein, was es in dieser köstlichen, fröhlichen Zeit gewesen. Und so waren alle Gedanken Viola's — als die Neugierde ihr ein wenig Ruhe ließ — mit der Vergangenheit beschäftigt.

Sie hatte heute bereits zwei Kapitel in der ererbten Familienbibel gelesen, ihre geliebten Kanarienvögel gefüttert, einige bittere Thränen über ihre Einsamkeit geweint und sodann wieder fröhlich ihrem Spiegelbild zugenickt. Aber alles dieses füllte dennoch die Zeit nicht aus.

„Vielleicht," sagte sie endlich zu sich selbst, „ist es Sitte in der Oberstin Haus, daß man auch an den Geburtstagen hinabgeht, ohne eine besondere Aufforderung zu erhalten, wie wenn gar nichts um den Weg wäre.

„Ja ganz sicher," fügte sie hinzu, „muß es so sein — es

ist ja ganz einfach. Daß ich nicht schon früher auf diese Idee gekommen bin!"

Und jetzt eilte sie, überzeugt die Auflösung des Räthsels gefunden zu haben, blitzschnell auf den Gang hinaus und die Treppen hinab.

Aber als sie an den Saal kam, wo das Frühstück gewöhnlich aufgetragen wurde, und wo die Oberstin nebst einigen alten einakkordirten vornehmen Wittwen und einem alten Fräulein langweilig und steif eine Stunde um den Kaffeetisch zu sitzen pflegte, da blieb sie stehen und lauschte an der Thüre.

„Wenn nicht alles fertig wäre!"

O doch — sonst hätte gewiß Jemand auf der Wache gestanden und ihr den Eingang verwehrt.

Und jetzt öffnete sie die Thüre, erst blos ein wenig, sodann ganz.

Sie war schon im Begriff, mit offenen Armen auf die Oberstin zuzuspringen und ihr zu danken, als — nein, das war gewiß ein Irrthum — ihre Augen einem höchst alltäglichen Kaffeetisch begegneten.

Und dieser Kaffeetisch war nicht blos nicht mit Blumen geschmückt, sondern er präsentirte sich auch mit einem unsauberen Tuche, ungespülten Tassen, einer zerbrochenen Zuckerbüchse, kaum drei oder vier Brödchen im Korbe, davon nichts zu sagen, daß das Brod sowohl als die Butter aussahen, wie wenn eben die Hühner mit Schnabel und Klauen Ihnen Besuch gemacht hätten.

Kurz und gut, es war ein verlassener Frühstückstisch mit einigen Tropfen kalten Kaffees in der Kanne; so wie Viola es vorzufinden pflegte, wenn sie sich verschlafen hatte.

Die Oberstin machte nicht viel Umstände und ließ sich auf nichts anderes ein, als was die Hausordnung mit sich führte: wer zu spät kam, mußte sich mit dem begnügen, was sich noch vorfand.

Es ist unmöglich, die kindliche Verwunderung und den tiefen

Schmerz zu beschreiben, den diese betrogene Hoffnung auf Viola's schönes Gesicht malte. Sie vermochte kaum die Thränen zurückzuhalten.

Es war der erste ihrer Geburtstage, der nicht gefeiert wurde der erste, den sie unter vollkommen fremden Leuten zubrachte, der erste Tag, an welchem sie fühlte, daß die Welt kalt sei und die Menschen darin noch kälter.

Und ihr Herz, das überquoll von Wärme, von einem innigen Bedürfniß, sich an irgend ein Wesen anzuschließen, und das jetzt kein anderes Herz fand, und . . . oh es war ein hartes, ein sehr hartes Schicksal.

Aber plötzlich wurde sie von einem Gedanken belebt, der die Rosen auf ihren Wangen wieder glühen machte.

Mit einem bezaubernden Lächeln legte sie den Finger auf die Lippen.

„Wenn das Alles blos ein feines Spiel wäre?"

Man hätte jetzt sehen müssen, wie sie mit der Leichtigkeit einer Gazelle nach der verschlossenen Salonthür eilte . . . Welche Geschmeidigkeit in ihren Bewegungen, während sie sich vorstreckte und am Schlüsselloch lauschte.

Aber unglücklicher Weise mußte sie nochmals ihre Täuschung einsehen.

Im Salon saß die Oberstin ganz ruhig bei ihrer Arbeit, dem ewigen Divanteppich, an welchem sie wirkte, und die drei übrigen Damen saßen mit ihren Stickereien jede in ihrem Lehnstuhl.

Alles verkündete einen vollständigen Werktag, und selbst nicht einmal der einfachste Blumentopf erinnerte an Viola's Geburtsfest.

IX.

Bei der Oberstin. Brief vom Vormund.

„Guten Morgen, meine liebe Freundin," sagte die Oberstin mit ihrer ruhigen eintönigen Stimme. „Warum siehst Du Dich so verwundert um — erwartest Du jemand?"

„Nein," antwortete Viola und verschluckte die Thräne, die sich in ihr Auge drängen wollte. „Was hätte ich zu erwarten ein Recht? Nichts!"

„Um die Wahrheit zu sagen," versetzte die Oberstin — ein langes dürres Frauenzimmer, deren respektable Haltung und vollendete Sicherheit eine Person verkündete, die an die Ehre gewöhnt war, zuerst durch die Thüren zu gehen — „um die Wahrheit zu sagen, ich glaube, Du bildest Dir ein, Dein Vormund würde kommen. Aber er hat blos einen Brief geschickt, den ich Dir geben will."

„Hat es sich darum gehandelt, daß mein Vormund kommen sollte?"

„Erinnerst Du Dich nicht, meine liebe Viola, daß ich Dir eines Morgens erklärte, ich habe mich genöthigt gesehen, ihn von Deinem Benehmen in Kenntniß zu setzen?"

Bei diesen Worten schlug Viola langsam ihre Augen auf; es glänzte darin ein sonniger Blick.

„Ich habe nichts zu bereuen," antwortete sie mit einer jugendlichen Heftigkeit, die sich augenblicklich gerechtfertigt sehen will.

„Um so schlimmer für Dich, mein Kind, wenn Du hartnäckig darauf bestehst, die Sache von dieser Seite anzusehen."

„Und warum um so schlimmer?"

„Weil die Reue darüber, daß Du nicht blos meinem bestimmten Verbote, sondern sogar den Forderungen der Conve-

nienz Trotz geboten, mich vielleicht bestimmt haben würde, Dich noch länger zu behalten."

„Mich noch länger zu behalten? — Haben Sie das also nicht im Sinn, Tante?"

„Unmöglich! ich kann mich nicht länger um ein junges Mädchen annehmen, das nicht einmal seine erste Pflicht gelernt hat: Gehorsam gegen diejenige, unter deren Aufsicht sie steht."

„O mein Gott, was will das heißen! Mein Tanten, meine theuren Tanten nannten mich nie ungehorsam."

„Das ist möglich. Vielleicht durftest Du bei ihnen Trotz zeigen, ohne daß man nur etwas davon merkte."

„Nein, nein," rief Viola mit einer starken Morgenröthe auf beiden Wangen, „es war nicht so."

„Wie war es denn, wenn man fragen darf?"

„Es war so, daß sie niemals forderten, daß ich alle natürlichen und menschlichen Gefühle ablegen sollte, um mich blos wie ein Hampelmännchen auf gegebene Befehle zu bewegen."

„Meine Damen, was sagen Sie zu unsrem jungen Fräulein? — Ging es in unserer Jugend auch so zu?"

Mit diesen Worten und einer großen Handbewegung wandte sich die Oberstin an die Damen, die ihr Gesellschaft leisteten.

Aber diese Damen hatten bei ihrer demüthigen Stelle einen so passiven Geist, daß sie — selbst wenn sie gewollt hätten — nicht gewagt haben würden, ihrer verehrungswürdigen Wirthin zu widersprechen.

Sie begnügten sich daher mit stummen Geberden.

Die eine schlug ihre Augen zur Decke auf, die andere ließ eine Masche fallen, die Dritte ließ aus lauter Verwunderung ihre Prise auf halbem Wege zwischen der Dose und der Nase verweilen.

Alles das war sehr begreiflich und beredt für Jemand, der sich auch noch so wenig auf Pantomimen verstand.

Es war ein dreifaches Schuldig, das diese Jury aussprach.

„Siehst Du," sagte jetzt die Oberstin mit niederschmetternder Hoheit zu dem jungen Mädchen, das mit dem heftigsten Herzklopfen vergebens nach einem Mitgefühl bei den drei alten Damen forschte.

Aber Viola's Muth sank nicht, denn ihrem Herzen, ihrem Zartgefühl waren bittere Wunden geschlagen worden.

Sie ließ sich nur mit den Waffen der Güte besiegen.

„Wohin soll ich von hier aus geschickt werden?" fragte sie langsam aber ohne Zeichen von Schmerz.

„Du siehst es aus dem Briefe Deines Vormundes."

„Ich ziehe nie zu meiner Tante — sie und meine Tanten von mütterlicher Seite betrachteten einander nie als Verwandte."

„Im Fall Du nun gerade zu ihr ziehen solltest, so würdest Du doch wohl gehorchen, glaube ich?"

„Unmöglich!"

„Aha! Du könntest Dich Deinem Vormunde widersetzen?"

„Ich widersetze mich der ganzen Welt, wenn es sich darum handelt, das Andenken meiner Tanten zu vertheidigen. Meine Tante hat sie verläumdet, und ich ziehe nicht in ihr Haus."

„Ja Du bist ein recht braves Mädchen, Du . . . aber warten Sie, warten Sie, mein Fräulein — wir wollen doch sehen, ob unser Vormund sich nicht in Respekt zu setzen versteht.

„Ich respektire den Kriegsrath, ohne daß es ihn besondere Mühe kostet, mir Achtung einzuflößen. Er besaß die Freundschaft meines Vaters, und meine Tanten sagten, er sei der rechtschaffenste und ehrenhafteste Mann von der Welt."

„Gott verzeih' mir, ich glaube gar, Du willst mirs unter die Zähne geben, daß Du keine andere Autorität gelten lassest, als diejenige, die Deine Tanten sanktionirt haben . . . Ich hatte nicht die Ehre, diese Damen persönlich zu kennen, und darum hast Du Dir vielleicht die Freiheit genommen, Dich von meiner Macht zu emancipiren."

„Ich habe diesen Fehler blos ein einzigesmal begangen, und

dies geschah darum, weil ich weiß, daß meine Tanten das erlaubt und gebilligt haben würden, was ich that."

„Laß es jetzt genug sein mit meinen Tanten — und laß auch Deine Freiheitsideen ein Ende nehmen, denn so lang Du noch in meinem Hause bist, darfst Du mit einem Mädchen nicht in Verbindung stehen, das sich so verrufen gemacht hat."

„Aber, Tante, ich . . :"

„Kein Wort mehr, mein Fräulein. Sobald die Dampfschifffahrt eröffnet wird, reisest Du an den Ort, der Dir in diesem Briefe angezeigt ist."

Und als die Oberstin ausgesprochen hatte, legte sie ein schweres unversiegeltes Schreiben in Viola's Hand.

Das junge Mädchen machte eine kurze Verbeugung und verließ das Zimmer.

Aber als sie auf ihr Stübchen zurückkam, da war es ganz und gar vorbei mit ihrer Nervenstärke.

Sie brach in ein gewaltsames Schluchzen aus:

„O mein Vater, meine Tanten und die Mutter, die ich nie anders, als im Traume gesehen habe, o ihr alle meine Geliebten, könnt ihr wohl da, wo ihr weilet, vernehmen, wie unglücklich eure arme Viola ist. Was soll aus mir werden? . . . warum bin ich nicht so erzogen, daß ich in jede Form passe, die man mir geben will! Warum regen sich in mir Gefühle der Theilnahme, der Güte und Unruhe für Andere, — warum begreife ich nicht, daß man an nichts anderes, als nur an sich selbst und an das Urtheil der Welt denken soll?"

Und Viola schluchzte ihren Schmerz aus, wie man thut, wenn man sich noch in diesem glücklichen und mit dem Leben unbekannten Alter befindet, wo jede noch so geringe Widerwärtigkeit als ein großes Unglück betrachtet wird, und wo jeder

Mangel an Theilnahme, als ein Beweis für den Kaltsinn und die Bosheit der Menschen gilt.

Ach wie klein, wie bedeutungslos erscheinen uns nicht in weiter vorgeschrittener Zeit diese unsere ersten Leiden, über welche wir so ernstlich und herzlich weinten, und über die wir uns doch so bald trösteten, wenn unsre Einbildungskraft uns nur von fern irgend eine neue Hoffnung vorschimmern ließ, die dann wiederum ihrerseits ein Unglück wurde.

In späterer Zeit kommen solche fanatische Luftgebilde seltener vor.

Die Prosa, die trockene, nüchterne, ernste Prosa weist die poetischen Kinder fort.

Viola glaubte fest, daß Sie sich nie würde trösten können über diesen verfehlten Geburtstag, an welchem ihr zugleich befohlen wurde, eine Bekanntschaft zu verläugnen, die, obschon neu, dennoch — wie man bald sehen wird — ihre Bande hatte.

Aber nachdem unsere Heldin eine ganze Stunde geweint, nachdem sie ihren Kummer Gott, ihren Dahingeschiedenen, ihren Vögeln und Blumen anvertraut, richtete sie endlich ihr gesenktes Köpfchen empor, denn jetzt erinnerte sie sich an den Brief ihres Vormundes.

Das war doch wenigstens eine Zerstreuung.

Was mochte er enthalten, dieser erste Brief, der an sie selbst gerichtet war!

Es ist wohl wahr, es wäre weit interessanter gewesen, wenn der Brief ein Siegel gehabt hätte, und folglich von der Oberstin nicht gelesen worden wäre. Aber dem ließ sich nun einmal nicht abhelfen.

„Laß sehen,“ sagte sie, und ein fröhlicher Sonnenstrahl schimmerte bereits in ihren Augen, „laß sehen, ob er in dem altmodischen Styl geschrieben ist, z. B.:

„Mein liebes Kind“ oder meine verehrte Mündel!

„In Anbetracht der feierlichen, verantwortungsvollen und

bedeutungsschweren Pflichten, die ich auf mich genommen habe, sehe ich mich genöthigt, mit absonderlichem Mißfallen und Mißvergnügen zu erklären, daß der Bericht, welchen die verehrungswürdige und hochgeschätzte Oberstin eingehen ließ . . ."

Aber hier brach ein schallendes Gelächter über Viola's Lippen.

Sie hatte jetzt eine kleine willkommene Diversion gehabt, und da sie einmal im Zuge war, sich zu ermuntern, so konnte sie nicht umhin, an die altmodischen Romane zu denken, worin offen der Vormund auftritt, der im heiligen Eifer für das Beste seiner Mündel ihr Arrest gibt, bis das ungeberdige Ding sich durch Zwang oder Bitten bestimmen läßt, eine verabscheute Ehe einzugehen, die jedoch in letzter Instanz immer noch glücklich abgewendet wird.

So erinnerte sie sich weiter, daß wenn die Braut gleich einem Opferlamm geschmückt in die Kirche trat, sie immer durch ihren Liebhaber gerettet wurde, der zu diesem Behuf irgend eine kühne Handlung ersann und dabei einen Heldenmuth entwickelte, den man bisher nicht an ihm gekannt hatte.

„Ach wie schlimm, daß ich Niemand habe, der mich retten kann," fuhr Viola fort, indem ihre kindliche Munterkeit immer mehr zunahm. „Ich werde gewiß genöthigt sein, mich selbst in Vertheidigungsstand zu setzen, im Fall mein alter Vormund, der vermuthlich eine große Warze auf der Nase und eine strenge, starre Miene hat, auf den Gedanken gerathen sollte, sich in mich zu verlieben."

Aber gleich als hätte sie jetzt genug gescherzt, nahm sie eine ernsthafte Miene an und öffnete den Brief.

Sie las wie folgt:

„Mein Fräulein!

(Aha da hätten wir wenigstens die altmodische Anrede nicht.)

„Es thut mir in diesem Augenblick aufrichtig leid, daß unsere Bekanntschaft bisher blos durch fremde Hände gegangen ist.

„Ich würde Ihnen sonst leichter vortragen können, was ich Ihnen zu sagen habe, und Ihnen, Fräulein Viola, wäre es vielleicht weniger unangenehm, mich anzuhören.

(Nun, mein Herr Vormund drückt sich wahrhaft liebenswürdig aus . . . sehen wir weiter!)

„Der heilige Beruf, womit Ihr verstorbener Herr Vater in seinem Testament mich betraut hat . . .

(Ei sieh, jetzt kommt es! ich wußte doch, daß ein Vormund, der ein Anklageschreiben erhalten hat, sich verpflichtet halten muß, eine passende Vorlesung zu halten.)

„Dieser heilige Beruf ist, das habe ich mir vorzuwerfen, noch nicht so erfüllt worden, wie er sollte.

(Welch ein unerwartetes Feingefühl! rief das junge Mädchen in einem ganz andern Ton, als derjenige war, womit sie bisher ihre kleinen Zwischenbemerkungen gemacht hatte. Er ist ganz gewiß ein guter Mensch.)

„Aber wenn auch die Menge meiner Geschäfte keine genügende Entschuldigung für meine Versäumniß sein kann, so ist sie doch die einzige, auf die ich mich zu berufen das Recht habe, denn die Schwäche meines Gesundheitszustandes darf nicht in Anschlag gebracht werden, wenn es sich um eine Pflicht handelt.

„Ich hatte in der That schon lange die Absicht gehabt, Sie zu besuchen und mich mit der Frau Oberstin, sowie mit Ihnen selbst mündlich zu berathen.

„Dies ist inzwischen nicht geschehen, und ich finde jetzt, daß Verhältnisse, welche ich hier zu berühren nicht passend glaubte, die Oberstin veranlaßt haben, einem Geschäfte zu entsagen, von dem ich vermuthet hätte, daß es von längerer Dauer sein würde.

„Da ich für den Augenblick außer Stand bin, einen andern passenden Platz für Sie zu finden, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen mein eigenes Haus vorzuschlagen, allerdings das Haus

eines alten Junggesellen, das aber gleichwohl nicht als ganz unpassend erscheinen dürfte, da es von meiner Schwägerin verwaltet wird, einer achtungswerthen Dame, mit welcher Sie, wie ich hoffe, gut auskommen werden.

„Ich selbst habe allerdings schon längst dem Vergnügen und Beschäftigungen, die der Jugend angehören, Lebewohl gesagt, aber ich habe dennoch die Erinnerung an die Annehmlichkeiten derselben nicht verloren.

„Seien Sie deshalb ruhig, mein liebes Fräulein, — der alte Einsiedler, dessen einzige Freude in seinen Blumen und Vögeln besteht, wird seine Mündel nicht damit quälen, daß sie ihm öfter Gesellschaft leisten soll, als sie selbst seine Einsamkeit zu verkürzen und die Rathschläge anzuhören wünscht, die zu ertheilen seine Erfahrung ihn berechtigen dürfte . . .

„In Betreff der Reise, die in der Mitte Mai's unternommen werden dürfte, schreibe ich an die Frau Oberstin. Aber es würde mich sehr freuen, mein Fräulein, einige Zeilen von Ihrer eigenen Hand zu erhalten.

„Mit aufrichtiger Freundschaft und Ergebenheit

Severin Wendelsköld."

Noch eine lange Weile, nachdem sie diesen Brief zu Ende gelesen, blieben Viola's Augen darauf haften, nicht um ihn von Neuem zu lesen — denn sie kannte den Inhalt, wie wenn er in ihr Gedächtniß eingeprägt wäre — sondern blos um sich der wohlthuenden Annehmlichkeit zu erfreuen und diese Züge zu sehen, die so viel Zartgefühl und ein so aufrichtiges Wohlwollen ausdrückten.

Jetzt war sie wieder vollkommen geneigt, an die gute Seite der Menschen zu glauben.

Und sie freute sich sehr, zu dem Vormund zu kommen, dessen gütiger Brief bereits so mächtig auf sie wirkte, daß sie ihren Ungehorsam gegen die Oberstin bedauerte. Auch beschloß sie für

diese letzte Zeit, sich durch kein Gefühl mehr zur mindesten Unvorsichtigkeit verleiten zu lassen.

X.

Die Freundinnen.

Just als Viola sich selbst diesen guten Vorsatz einredete, den das Schreiben des Kriegsraths ins Leben gerufen hatte, hörte man leichte Tritte nach ihrer Kammerthüre eilen.

Im nächsten Augenblick wurde sie geöffnet.

Ein junges Frauenzimmer tritt ein mit einer Hast, die sich nicht blos in jeder Bewegung, sondern auch in dem Blicke selbst und dem in die Wangen gejagten Blute verrieth.

Die Neuangekommene war eine hochgewachsene Brünette von gelblicher Gesichtsfarbe, schwarzen, halbverschleierten Augen, stark markirten Zügen und einer Haltung, die sich zu gleicher Zeit keck, elastisch und zierlich erwies.

„Meine beste Viola, meine theure Viola," sagte sie mit kurzer, aber kosender Stimme, „ich habe soeben Gelegenheit gefunden, mich fortzustehlen, um einen Augenblick mit Dir zu plaudern."

„Arme Jeanne Sophie, Deine Stiefmutter ist also noch immer so streng?"

„Immer! Sie macht mich nicht blos toll, sondern am Ende noch ganz unglücklich, und sie allein ist Schuld an den Fehlern, die man mir aufbürdet."

„Glaubst Du das wirklich?" fragte Viola ganz unschuldig.

„Kannst Du daran zweifeln?" antwortete die Freundin mit einem verdrießlichen Blicke.

„Beste Jeanne Sophie, Du weißt, daß ich keinen höheren Wunsch hege, als Dich in allen Dingen schuldlos zu glauben;

aber selbst wenn . . . wenn Du schuldig wärest, müßte ich Dich dennoch lieben."

Eine leichte Ungeduld verrieth sich in der Geberde Jeanne Sophie's.

„Was in Gottes Namen nennst Du schuldig sein? Was? was habe ich denn so entsetzlich Böses gethan?"

„Das eben ist es ja, was ich nicht recht weiß."

„Ich habe das Unglück, bemerkt zu werden, während meine Stiefmutter es selbst gern sein möchte. Ich werde aufrichtig, mit Wärme, ja mit Leidenschaft geliebt von einem jungen Manne, der für einen Blick von mir gern sein Leben geben würde. Er meint es ehrlich, und da meine Stiefmutter ihm ihre Thüre verschließt, so begegne ich meinem Liebhaber drei oder vier Mal auf einer öffentlichen Promenade, wo Jedermann uns sehen kann — das ist das Ganze."

„Aber man sagte, Du habest eines Abends in Abwesenheit Deiner Mutter den Lieutenant Marbin bei Dir zu Hause empfangen."

„Du guter Gott, empfange ich denn nicht Jeden, der kommt, wenn sie abwesend ist? Und wenn ich auch gewußt hätte, daß er kommen würde — was dann?"

„Ach Jeanne Sophie!"

„Was haben wir denn Böses gethan? Glaubst Du, daß Leute, die einander lieben und sich zu heirathen beabsichtigen, sich damit begnügen können, einander blos durchs Fenster zu sehen?"

„Inzwischen . . ."

„Inzwischen, ja mein Ruf leidet Noth, willst Du sagen — und das habe ich meiner Stiefmutter zu verdanken. Ha, wenn ich nur an diesen Ball denke, wo die Frucht ihrer Kabalen sich so klar entwickelte, so könnte ich wahnsinnig werden . . . Du allein, die Du mich blos drei oder viermal gesehen hast, bist zu

mir gekommen, während meine Jugendfreundinnen mich schimpflich im Stich ließen."

„Beruhige Dich, gute Jeanne Sophie, das ist ja jetzt vorüber."

„Vorüber — ach nein, mein Kind; es gibt gewisse Sachen, die nie vorübergehen. Ich bin vier Jahre älter als Du und weiß gar Vieles mehr."

„Aber was für ein Ende wird es nehmen mit dem Lieutenant?"

„Was für ein Ende? Kann darüber ein Zweifel obwalten? So bald er sich mit seinem Vater verständigt hat — ich muß gestehen, daß dies langsam geht," fügte sie erröthend hinzu, „so begehrt er meine Hand und dann wird meine Stiefmutter ihre Einwilligung geben."

„Wenn ihr euch nur dazu verstehen könntet, so lange . . . während dieser Zeit kannst Du Dir es doch wohl versagen, ihn zu sehen."

„Hm!"

„Bist Du es nicht Dir selbst schuldig?"

„Höre, geliebte Viola! Ich habe, obwohl mit Schmerz, mir dasselbe gesagt, und ich will bis auf bessere Zeiten entsagen, aber um das thun zu können, wird eine letzte Zusammenkunft unumgänglich nothwendig. Emil reist hernach — ehe er mit seinem Regiment nach Marstrand geht — nach Hause und sucht seinen Vater zu bearbeiten."

„Sag', warum ist sein Vater gegen die Parthie?"

„Fragst Du das, da Du doch hörst, wie mächtig die öffentliche Meinung wirkt? Ueberdies bin ich ohne Vermögen. — Mit Dir ist es ganz anders, mein Kind — Du wirst wohl ohne Roman heirathen, Du."

„Ei das will ich in keinem Falle!" erklärte Viola lachend. „Eine Ehe ohne Prolog wäre just dasselbe, wie wenn man blos den letzten Akt eines Stückes sehen wollte!"

„Nun, wenn Du auf diese Art denkst, so solltest Du nicht so streng gegen mich sein . . . Aber um auf dieses Zusammentreffen zurückzukommen, so bin ich just deßwegen und Allem zum Trotz hieher gekommen.“

„Jeanne Sophie,“ versetzte Viola erröthend, „ich kann die Stelle nicht übernehmen, die Du mir schon einige Mal zugewiesen hast, nämlich Dich auf Besuchen zu begleiten.“

„Davon ist jetzt nicht die Rede.“

„Von was denn?“

„Von einem großen, von einem bedeutungsvollen, einem unvergeßlichen Freundschaftsdienst.“

„Aber . . .“

„Im Fall Du mein Begehren abschlagen willst, so fange wenigstens nicht mit „aber“ an, welches das abscheulichste aller Worte ist . . . Siehst Du, Viola, ich besitze in diesem Augenblicke Niemand, Niemand anders, als Dich, dem ich mich anvertrauen kann.“

„Ich betheure Dir, Jeanne Sophie, daß die abschlägliche Antwort, die ich geben muß, mir selbst weher thut, als Dir; aber soeben noch empfand ich Reue über das, worauf ich mich gegen das Verbot der Oberstin bereits eingelassen habe. Und ich gelobte mir feierlich, daß keine weitere Unvorsichtigkeit das schon jetzt allzulange Register vergrößern solle.“

„Ach, ist es das? Dein Edelmuth auf dem Balle wird jetzt eine Unvorsichtigkeit genannt.“

„Nein, nein, es war blos ein Ungehorsam. Aber an den beiden Besuchtagen, als Du auf dem Heimwege Deinen Geliebten trafest . . . o mein Herz schlug entsetzlich — ich würde für mich selbst das nicht gethan haben.“

„Mein Gott, mein Gott!“ rief Jeanne Sophie und warf sich mit allen Zeichen der Verzweiflung auf das Sopha.

Viola wagte es nicht, ihre Freundin anzusehen: sie wollte allen Versuchungen ausweichen.

„Sage mir," begann Jeanne Sophie nach einer kurzen Pause wieder, „sag', glaubst Du, daß ich mich im Mindesten verfehlt habe?"

„Nein, das versteht sich — aber gleichwohl sind diese heimlichen Zusammenkünfte unrecht."

„Unrecht — haben nicht zu allen Zeiten Liebende, die man verhinderte, einander zu sehen, sich selbst dieses Recht verschafft? Der einzige Fehler, den ich begangen habe, besteht darin, daß ich mich durch Stolz verhindern ließ, gleich im Anfang mich all der Heimlichkeiten zu bedienen, die ich meiner Intrigue hätte geben sollen."

Viola schwieg.

„Glaube mir: es sind nicht die Zusammenkünfte selbst, die man tadelt, — eben so gut könnte man tadeln, daß Gott Liebe in die Herzen junger Menschen gelegt hat, — sondern man tadelt meine Unvorsichtigkeit, durch welche Alles bekannt worden ist . . . oder ist es nicht meine Unvorsichtigkeit, worüber man so großen Lärm macht?"

„Ja, wahrhaftig, darin hast Du Recht."

„Siehst Du, so steht es mit dem Beifall und dem Tadel der Welt; auf solchen Gründen beruht ihr Urtheil . . . aber zur Sache . . . Viola, heute Abend . . ."

„Nun?"

„. . . kommt Emil, um mich zum letzten Mal zu sehen."

„Wo?"

„Hier bei Dir, meine theure, theure Viola!"

„Wie so!"

„Ach großer Gott, sieh doch nicht so erschrocken aus, ich habe ihm das versprochen."

„Du hast Deinem Geliebten versprochen, ihn bei mir zu empfangen, bei mir?"

„Ja, ja, ja — und zwar Alles im Vertrauen auf Deine Barmherzigkeit. Du bist nicht blos edelsinnig, Du hast auch

Muth; Du verstehst mich, wenn ich Dir sage, daß es mich mein Leben kosten würde, mich ohne Abschied von ihm trennen zu müssen."

„Das mußt Du gleichwohl thun, wenn Du keinen andern Ausweg zu ersinnen vermagst," sagte Viola mit blitzenden Augen und hochrothen Wangen; „er kommt nicht hieher — hörst Du das?"

„Gut . . . so leb' denn wohl! Möge Gott Dich nicht eines Tags für Deine einfältige Prüderie mit demselben Schmerz bestrafen, den ich jetzt erleide, dem Schmerz von einer Freundin abgewiesen zu werden."

„Jeanne Sophie, du begehrst ja das Unmögliche."

„Ja, das ist das Wort, das unsere Freunde immer auf den Lippen führen, wenn sie fürchten, sich bloßzustellen. Doch das ist ja ein ganz verzeihlicher Egoismus — warum soll man für Andere Etwas thun!"

„Ach, Du weißt nur zu gut, daß ich nicht so denke."

„Ich weiß blos, daß ich über das Fehlschlagen meiner Hoffnung närrisch werde. Meine Worte würden Emil Kraft gegeben, würden ihn zur Ausdauer angefeuert haben."

„Was meinst Du damit? Hat er diese Ausdauer nicht von selbst?"

„Ach stille, stille! Sprich' mir nicht davon . . . oder höre die ganze Wahrheit . . ."

„Jeanne Sophie, arme Jeanne Sophie! ich fürchte, daß es etwas Entsetzliches ist."

„Ja, in Wahrheit entsetzlich: Ich fürchte, daß er nicht so eifrig ist, wie er sein sollte. Alles, was ich Dir neulich sagte von seiner Anbetung . . . ha! ein grausamer Gedanke verfolgt mich."

„Welcher, welcher? In Gottes Namen antworte."

„Der Gedanke, daß er, nachdem sich die öffentliche Meinung gegen mich ausgesprochen hat, obwohl ich daran so unschuldig

bin, wie Du — diesen Eindruck habe auf sich einwirken lassen. So viel ist gewiß, daß er, als er zurückkam und von dem unglückseligen Balle reden hörte, sich nicht so gegen mich gezeigt hat, wie früher."

„Du mußt ihn falsch beurtheilen, Jeanne Sophie, es kann nicht anders sein."

„Begehre ich etwas Besseres, als zweifeln zu können? Du findest jetzt, wie nothwendig es für mich ist, ungestört, auch nur ein einziges Stündchen, mit ihm sprechen zu dürfen."

Viola's Kopf sank in ihre Hand.

Ihre Vernunft, ihr feiner Takt, ihr weibliches Gefühl machten sehr richtige und laute Bemerkungen; aber das kleine, schwache immer allzu schwache Herz, konnte dieses Leiden nicht sehen, da die Gefühle, die dem Herzen gehorchten, mit ins Spiel kamen, so glitten alle guten Vorsätze rücklings ab.

„Jeanne Sophie, wenn ich jetzt einwillige, versprichst Du dann heilig, daß Du mich nicht mehr mit Bitten dieser Art quälen willst?"

„Ich schwöre Dir's! Und wenn Du einmal meiner bedarfst . . . wer weiß? Dein Prolog hat noch nicht begonnen."

„O," antwortete Viola schnell, „als ich mich dieser Worte bediente, sagte ich sie in einem ganz anderen Sinne, als Du sie nimmst."

„Nein, nein, ich verstehe. Es wird eine kleine Salonsidylle zwischen zwei Täubchen sein, die auf beiden Seiten des Divantisches einander angurren . . . Nun, nun, Jeder hat seinen eigenen Geschmack."

Viola schnitt ein verdrießliches Gesicht und antwortete:

„Bekümmere Dich nicht um meine Idylle, wo sie auch gespielt werden mag, so geschieht es wenigstens nicht im Salon der Oberstin. Ich reise im Monat Mai zu meinem Vormund, in dessen Hause ich künftig wohnen werde."

„Himmel, wie glücklich sich das fügt! Just in dieser Stadt

wohnen auch Emils Vater und sein Bruder. Ich kann also dann Briefe durch Dich bestellen?"

„Das ist nicht recht, Jeanne Sophie — Du willst also bereits Deinem Versprechen untreu werden."

„Es ist wahr; nun, wir wollen später davon reden . . . Heute Abend um 6 Uhr komme ich — richte es so ein, daß Du hier oben bist."

„Welch eine schreckliche Eilfertigkeit — ich bin ganz erschrocken!"

„Warum denn? — Deine Zimmer haben ja die allerbeste Lage; sie sind abgesondert und abgelegen."

„Wie sie auch liegen mögen, das ist ganz gleich — ich sage Dir nur, daß ich, wenn es nicht eine Grausamkeit wäre, mein Wort zurücknehmen würde."

„Du — o nein, ich kenne Dich besser; und nun leb' wohl bis auf den Abend!"

XI.

Die Reue.

Sobald unsere Heldin nicht mehr unter dem Einfluß der bald schmeichelnden, bald klagenden, bald trotzigen Bitten ihrer gefährlichen Freundin stand, sah sie die ganze Fehlerhaftigkeit ihrer Nachgiebigkeit ein.

„Was für eine Person," fragte sie sich, „ist denn Jeanne Sophie eigentlich! Sie ist sicherlich besser, als sie heut Abend schien; denn sie würde verzweifeln, wenn mir etwas Unangenehmes widerführe."

Im letzten Falle hatte Viola Recht, aber nicht im ersten.

Jeanne Sophie war gerade so, wie sie sich zeigte.

Niemand konnte weniger zurückhaltend sein als sie; und doch konnte Niemand weniger unbedacht handeln.

Ihr Charakter hatte jene gefährliche Offenheit, der es nicht der Mühe werth findet, Etwas zu verbergen, und die Alles für passend hält, was nicht entschieden unter die Rubrik „Schlecht“ zusammengefaßt werden kann, denn das wirklich Schlechte verabscheute sie.

Wurde sie zuletzt durch die Nothwendigkeit gezwungen, gewisse Dinge, die zu verheimlichen wahrlich nicht ihre Absicht gewesen, mit einem Schleier zu bemänteln, so trug sie kein Bedenken, sich mit allen Mitteln derjenigen Personen zu bedienen, die ihr dazu behülflich sein konnten.

Diese Selbstsucht war ganz einfach die Folge ihres eigenen Gefühls.

Hätte man von ihr etwas weit Schwereres verlangt, als das, um was sie Viola bat, so würde sie sogleich und mit Ueberlegung eingewilligt haben.

Sie raisonnirte folgendermaßen:

„Es ist nichts Böses, was beabsichtigt wird. Und es ist so angenehm, diese einfältigen Formen mit Füßen zu treten, welche just allein das Weib zu mancher Thorheit und manchen Fehltritten zwingen, die sonst unterblieben.“

Wäre unser Kriegsrath der Vormund dieser jungen Dame gewesen, so würde sie allein ihm mehr Mühe gemacht haben, als vier andere Mündel.

Wenigstens versicherte das der ehrliche Rathsherr, welcher den Auftrag hatte, Mamsell Jeanne Sophie und ihre fünftausend Reichsthaler zu bewachen.

Sie besuchte ihn wenigstens eilf Mal in der Woche, bald um Geld zu holen, dessen sie unaufhörlich bedurfte, bald um dem bescheidenen alten Mann zum tausendsten Mal zu erklären, er sei doch ein recht armseliger Tropf, daß er sie nicht vom Scepter ihrer Stiefmutter zu befreien vermöge.

„Nehmen Sie eine Stelle an!“

So konnte er mitunter sagen. Doch ertheilte er diesen

Rath niemals ohne ein leichtes Zittern seiner Stimme; denn er hatte eine wahre Angst vor seiner Mündel, vor seinem „Sausewind," wie er sie zu nennen pflegte.

„Eine Stelle" — antwortete dann Jeanne Sophie — „gleich als ob es Leute gäbe, die aufgeklärt und wohlmeinend genug denken, um einzusehen, daß eine Gouvernante oder Gesellschaftsdame zufällig mehr Kraft, Verstand und Bildung besitzen kann, als Diejenigen, die sie bezahlen. Ich lasse mir kein Verhältniß der Unterordnung gefallen."

„Aber ... aber die Rente, Mamsell" — hieß es dann — „ich versichere, ich betheure, daß sie nicht ausreicht für die Ausgaben."

„Seien Sie still, Sie einfältiger alter Schwätzer — ich werde einmal wohl fünfundzwanzig Jahre alt werden und dann verlange ich mein eigener Vormund zu sein."

„Wollte Gott, wir wären schon so weit!"

Unser Rathsherr stieß einen Seufzer aus, so tief, daß er noch nicht damit zu Ende war, als Mamsell Jeanne Sophie bereits die Thüre wieder zugeworfen hatte.

Was die Mutter der jungen Dame betrifft, so war sie weder bös noch unbillig. Sie war blos eine sehr genaue und etwas einfältige Frau, die es, erschreckt durch die Gerüchte, zu welchen Jeanne Sophie aus Leichtsinn Veranlassung gab, für ihre Pflicht hielt, ihre Stieftochter mit einer gewissen Strenge zu behandeln.

Kräftig an Körper und Seele, feurig, starrsinnig und heftig, konnte jedoch diese auch nicht den geringsten Anschein von einem Joche dulden; sie schüttelte es ab, so oft sie nur eine Möglichkeit fand.

Jeanne Sophie's Liebe war gleichfalls eine Copie von ihr selbst: feurig, kühn und heftig.

Aber ob der Gegenstand derselben vollkommen das erwiederte, was sie aufopferte, das werden wir im Verlauf unserer Geschichte sehen.

„Ja," erwiederte Viola, zu welcher wir nach dieser nothwendigen Beleuchtung von Jeanne Sophie's Charakter zurückkehren, — „ja, es ist gewiß, sie würde verzweifeln, wenn mir Etwas widerführe . . . aber es ist jetzt zu spät."

„Und," fügte sie weiter hinzu, „was würde Lieutenant Marbin denken?

„Es ist wahr, er hat kaum zwei oder drei Worte zu mir gesprochen, ja er hat mich beinahe gar nicht bemerkt; nichts desto weniger ist er jetzt, wenn er hieher kommt, gezwungen, mich zu beachten, und was wird er dann von einem Mädchen denken, das, um einer neuen Freundin und einem Manne, der sie gar nicht kennt, einen Gefallen zu erweisen, ihr eigenes Zimmer zu einer Zusammenkunft hergibt?

„Mein Gott, mein Gott, ich fürchte, daß ich mehr als thöricht gehandelt habe . . . Wenn die Oberstin erführe . . . ich darf gar nicht daran denken . . . oder mein Vormund, den ich bereits ein wenig liebe . . . es ist wirklich entsetzlich, sich hier so bloß zu stellen."

Sie ging heftig und unruhig auf und ab.

„Wie wäre es, wenn ich die Oberstin um Erlaubniß bäte?

„Nein, das hieße ein Vertrauen verrathen, dazu habe ich kein Recht.

„Oder wenn ich selbst fortginge und den Schlüssel stecken ließe?

„Pfui doch! das wäre eine Schändlichkeit.

„Nachdem ich versprochen habe, zugegen zu bleiben, darf ich Jeanne Sophie nicht allein der ganzen Schuld bloßstellen, im Fall irgend etwas sich ereignet."

So sann sie hin und her, bis der Mittag kam, der ein halbstündiges tête-à-tête mit der Oberstin mit sich führte . . . .

„Nun wohl, mein Kind, bist Du zufrieden mit dem Brief

Deines Vormundes? Er ist in Wahrheit so artig, daß er ganz und gar nicht an den Ton erinnert, dessen er sich bedient haben könnte."

„Ich bin sehr zufrieden, nicht blos mit dem Brief selbst, sondern auch mit dem Vorschlag, den er mir macht."

„Gewiß, gewiß!" antwortete die gute Frau mit leichtem Erröthen.

Nach der Ankunft des Schreibens — als sie wider Vermuthen den Kriegsrath geneigt fand, ihr ihre Last abzunehmen — hatte sie ihre Gesinnung geändert und es bereut, eine so zuverlässige Summe weggeworfen zu haben.

Die Sache war die, daß die Oberstin sich gedacht hatte, der Vormund würde einen Brief voll von Bitten und Ueberredungsversuchen schreiben, Viola selbst würde weinen und auf die Kniee fallen, und deßhalb konnte sie nicht zufrieden sein, als dies Alles ausblieb.

Sie besaß jedoch zu viel Takt, um ihren Verdruß offen zu zeigen.

Vielleicht verdroß sie jedoch das am meisten, daß ihr früherer Liebhaber, der „junge" Doktor, die alte Sympathie so gänzlich vergessen hatte, daß er sie nicht besser verstand. Hätte er nicht wenigstens dem Kriegsrath einen Wink geben können, er solle versuchen, was sich mit einem erhöhten Kostgeld ausrichten ließe.

Es lag just nichts Arges in diesem Gedanken der Oberstin. In ihrer Jugend hatte sie selbst bewiesen, daß ein reiner äußerer Ruf mit kleinen heimlichen Seitensprüngen sich wohl vertrug. Sie glaubte sich deßhalb berechtigt, gegen Andere streng zu sein.

Aber der kleine Staat, den sie verwaltete, erforderte seinen Unterhalt — somit war es mißlich, da der Unterhalt durch die Pensionäre bestritten wurde, zu gleicher Zeit dem Zartgefühl und dem Eigennutz zu Willen zu sein.

„Sind Sie nicht selbst eingenommen von dem Briefe des Kriegsraths?“ fragte Viola mit einer leichten Verwunderung.

„Ja gewiß, und ich kann nicht bezweifeln, daß die ganze Sache gut gehen wird, obschon der Kriegsrath ein Junggeselle ist . . .“

„Aber ein älterer Mann!“

„Was das betrifft, so soll er in Bezug auf Gemüthsart und Charakter weit älter sein als in Bezug auf die Jahre. Er ist ein höchst origineller Mann.“

„Um so besser: ein origineller Mann muß auch sehr interessant sein.“

„Das folgt ganz und gar nicht daraus: der Kriegsrath ist auch in seiner Jugend alt gewesen.“

„Wie so?“

„Er hat keine andre Vergnügungen gekannt, als seine Arbeiten und seine Pflicht. Kalt und streng gegen sich selbst, fordert er auch von Andern viel. Und man behauptet . . .“

„Was — wenn ich fragen darf?“

„Er habe blos darum nicht geheirathet, weil er niemals eine Frau tadelfrei und unschuldig genug gefunden, daß er es hätte wagen können, ihr seine Hand zu bieten.“

„Das ist höchst merkwürdig.“

„Ja er ist auch ein höchst merkwürdiger Mann. So zum Beispiel soll er die fixe Idee haben, wovon ihn Niemand abzubringen vermag, daß er den nächsten Herbst nicht überleben werde.“

„Ach, er ist also krank?“

„Nicht so ganz. Seine Gesundheit ist zwar durch beständige Arbeit etwas erschüttert, aber er hält die Sache für weit gefährlicher, als sie ist. Nichts desto weniger verändert er seine Lebensgewohnheiten nicht, sondern fährt fort, sich für Andere aufzuopfern.“

„Dann fürchtet er also den Tod nicht?“

„Nein, er ist davon so weit entfernt, daß er sogar zum Voraus einen Genuß darin findet."

„Was will das heißen?" fragte Viola immer neugieriger.

„Nun, daß er bereits die Leichenrede, die an seinem Grab gehalten werden soll, hat niederschreiben und sich vorlesen lassen."

„Hu! — das wird ja ganz unheimlich. Er muß also ganz ... ganz anders sein als andere Menschen?"

„Das mag wohl sein; und wahrlich, ich kann mirs denken, wie Du, Du kleines, unbedachtsames Wesen, Dich bei ihm ausnehmen wirst. Ich fürchte, Du wirst Dich zu Tode gähnen, mein Kind."

„Glauben Sie also nicht, Tante, daß er wirklich so denkt wie er schreibt?"

„O das versteht sich. Doch ist nichts gewisser, als daß er, sich selbst unbewußt, seine Versprechen nicht halten wird."

„Und warum das?"

„Wie kannst Du verlangen, daß ein Mann, der sich auf seinen Tod vorbereitet und überdies für die ganze Stadt Geschäfte zu besorgen hat, Zeit genug finden werde, an Deine Vergnügungen zu denken?"

„Vielleicht wird dann diese alte verehrungswürdige Frau sich meiner annehmen."

„Was ist das für eine alte verehrungswürdige Frau? — Ich habe von keiner solchen reden hören."

„Die Schwägerin."

„Aha! an diese also verschwendest Du solche Beiwörter? Sie ist eine junge Frau, die ihn nach ihrem Gutdünken beherrscht und just das bekräftigt, was ich von Vergnügungen im Hause des Kriegsraths gesagt habe, da sie sich gänzlich von allem Gesellschaftsleben zurückgezogen hält."

Viola schien jetzt gedankenvoll.

Schon hoffte die Oberstin, sie in Klagen und Befürchtungen wegen der Zukunft, der sie entgegengehe, ausbrechen zu hören.

Daraus wurde jedoch nichts, wie aus dem entschlossenen Ton des jungen Mädchens hervorging, als sie antwortete:

„Dem sei, wie ihm wolle, ich fühle mich wie durch eine heimliche Kraft dorthin gezogen . . . Ich liebe Vergnügungen. Aber kann ich meinem Vormund dadurch einen Dienst erweisen, daß er sein Versprechen vergißt, so erinnere ich ihn nicht daran."

Die Oberstin biß sich in die Lippen, lächelte aber nur um so graziöser.

„Es paßt jetzt für Dich, eine kleine Nonne zu werden unter der Obhut der Frau Laura als Aebtissin."

„Aber ich habe nichts andres zu thun!"

„Gerade das ist das Schlimme; denn ich fürchte am meisten, daß diese Frau Deinen Einzug ins Haus mit tiefem Leid betrachten wird. Ja, ja, sie kann Dir manche bittere Stunde bereiten."

Viola antwortete nicht.

„Begehst Du dann auch nur die mindeste Unachtsamkeit, ja wenn irgend eine Deiner Handlungen auch nur einen Schein davon hat, so verlaß Dich darauf, daß sie dem Kriegsrath die Sache mit den grellsten Farben vormalen wird; und wie er solche Berichte aufnehmen wird, ist leicht zu errathen, da er dafür hält, daß ein Frauenzimmer sich nicht sorgfältig genug vor Tadel bewahren könne."

„Mein Gott, wie unangenehm ist das!"

Viola dachte an ihr Versprechen, an ihr unglückliches Versprechen gegen Jeanne Sophie, — sie zitterte, denn sie wollte jetzt unendlich gern äußerst vorsichtig sein.

Die Obristin verstand das nicht, sondern deutete die Unruhe anders, welche sich auf ihrem Gesicht ausdrückte.

„Ich sehe, obschon Du es nicht gestehen willst, daß Du sehr erschrocken bist, meine kleine Freundin. Vielleicht könnte man doch die ganze Sache noch zu ändern suchen."

„Welche Sache, Tante?"

„Deinen Umzug, meine ich.“

„Nein, nein, das will ich nicht ändern, — ich dachte an etwas anderes.“

„So, so,“ versetzte die Oberstin trocken, „handle und überlege also für Dich selbst, mein holdes Kind, denn die Zeit meiner Spielparthie naht heran.“

Einige Augenblicke stand Viola zögernd da.

Noch wäre es nicht zu spät, ihre beabsichtigte große Unvorsichtigkeit zu bekennen. Aber die Oberstin würde gewiß eine Scene veranstalten, und dann würde Jeanne Sophie just durch ihre beste Freundin bloßgestellt.

Unmöglich, unmöglich!

„Aber es gibt noch ein Mittel,“ sagte das junge Mädchen zu sich selbst.

Und sie eilte hinauf in ihr Zimmer.

Fünf Minuten später wurde folgendes Billet abgesandt:

„Theure Jeanne Sophie!

„Es fehlt mir an Muth mein Versprechen zu erfüllen.

„Auf meinen Knieen bitte ich Dich also, entbinde mich davon!

Viola.“

Wie angstvoll erwartete sie nicht die Antwort auf diese Botschaft.

Auch die Antwort traf zeitig genug ein.

Sie lautete also:

„Jetzt kommt die Kleinmüthigkeit zu spät.

„Emil weiß, wo er mich treffen kann, keine Botschaft kann ihn jetzt mehr erreichen. Er ist diesen Vormittag auf's Land gereist. Er findet sich also jedenfalls vor Deiner Kammerthüre ein.“

Diese Nachricht vollendete das Leiden unsrer Heldin. Sie drückte hart beide Hände an ihre Stirne. Aber dann nahm sie eine entschlossene Miene an und dachte:

„Es ist geschehen, — mag die Sache jetzt ihren Lauf nehmen."

Um inzwischen womöglich all ihre Angst zu verscheuchen, setzte sie sich nieder und begann die Antwort an ihren Vormund.

XII.

Viola's Brief.

„Bester Herr Kriegsrath!

„Ja, ich versichere, daß es viel, viel besser gewesen wäre, wenn unser Briefwechsel früher begonnen hätte.

„Ich will vollkommen aufrichtig sein in dem Gemälde, das ich von mir selbst zu entwerfen beabsichtige, und vielleicht finden Sie dann, wie genau es den Schilderungen entspricht, welche Sie bereits von Andern über mich erhalten haben.

„Aber zuerst meinen innigen und demüthigen Dank für diesen freundlichen und zartfühlenden Brief, den ich vollkommen verstanden habe!

„Ach ein solcher Vormund kann nicht lästig sein: er muß ein zärtlicher und liebevoller Vater für Diejenige sein, der er seinen Schutz versprochen hat.

„Ehe ich Ihren Brief erhielt, Herr Kriegsrath, hielt ich es für eine sehr kitzliche, ja peinliche Sache, an meinen Vormund zu schreiben, ich dachte immer, da seien steife Concepte und ein höchst gesuchter Styl nöthig.

„Denken Sie jetzt nur, wie ich schreibe!

„Keine Spur von einem Concept — die Feder eilt so vergnügt und schnell dahin, wie wenn sie eine Gallopade tanzte.

„Verzeihen Sie mir, wenn sie deßhalb in ihren Sprüngen etwas eigenwillig ist. Aber schon seit meine geliebten Tanten

und mein theurer Vater dahin gegangen sind, habe ich mein Herz niemals in vollem Vertrauen zu Jemanden schlagen gefühlt.

„Jetzt ist es mir just wie damals, als ich über die grünen Matten in unsrem Garten dahin sprang, als ich den Duft der Blumen einsog und die Vögel zwitschern hörte.

„Ja ich komme mit Vergnügen. Seien Sie immerhin streng gegen mich — aber seien Sie auch gut.

„Von meiner ersten Zeit an, ich kann mich noch wohl erinnern, war ich von Zärtlichkeit und Liebe umgeben.

„Wir wohnten — mein Vater, meine Tanten und ich — in dem hübschen kleinen Anneborg.

„Oh wenn ich diese Orte auch nicht wiedersehe, so erinnert mich doch jeder Winkel an diese Zeit, die nicht wiederkehrt.

„Ich bedaure es nicht, daß mein Vater Anneborg blos in Pacht hatte. — Nein, nein, ich wollte mit neuen Schicksalen auch eine neue Welt haben, um mich darin zu bewegen.

„Doch hatte ich eigentlich gar keine Schicksale zu dieser Zeit.

„Mein Leben war das Gemurmel eines ruhigen Bächleins, das zwischen blumengeschmückten Wiesen dahin hüpft.

„Ich hatte keine andern Gouvernanten als meine Tanten.

„Diese theilten mich so zu sagen unter sich. Von der einen lernte ich lesen und nähen, von der andern zeichnen und spielen.

„Ihre Methoden waren nicht vom neuesten Schlag, aber da ich selbst nicht Gouvernante werden soll, so macht das nichts.

„Von unserem Geschäftsleben ist nicht viel zu sagen.

„Jeden Sonntag kam der Pfarrer, der gute Greis, um mit Papa und den Tanten Whist zu spielen. Und da er beinahe jedesmal seine Enkelin Charlotte mit sich brachte, die nur ein Paar Jahre älter ist als ich, so hatte auch ich eine angenehme Zerstreuung.

„Aber Charlotte ist jetzt verheirathet, und ich habe just Niemand, den ich so recht unendlich liebte.

„Zuweilen sehnte ich mich nach Abwechslung, nach Bällen

und lebhaften Vergnügungen, die ich nie gehabt hatte, aber bald darauf machte ich mir Vorwürfe darüber, daß ich mich mit dem großen Glück nicht begnügte, das ich genoß.

„Schon vor meiner Confirmationszeit verlor ich die eine meiner getreuen Pflegerinnen, und kaum war diese wichtige Periode zu Ende, so wurde ich auch vaterlos. Einige Monate später stand ich ganz verlassen da.

„Ich beeile mich, dies niederzuschreiben, denn meine Augen wollen überfließen, wie mein Herz, wenn es von seinen Erinnerungen bedrückt wird . . .

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie . . . es ist jetzt doch eine Thräne auf das Papier gefallen.

„Es ist jetzt nicht mehr wie damals, als ich über den grünen Graswall in unsrem Garten hin Gallopade tanzte, beim Gezwitscher der Vögel und unter lieblich duftenden Blumen.

„Jetzt bin ich betrübt; aber beunruhigen Sie sich deßhalb nicht: in einer kleinen Weile bin ich wieder vergnügt.

„Ich befand mich also allein, ich, die ich so manche liebliche Bande gehabt hatte, aber von meinem eigenen Charakter noch nicht das Mindeste wußte.

„Wie der Pfarrer und Sie, mein Vormund, unter einander korrespondirten, das kümmerte mich damals nicht sonderlich. Es war mir angenehm während meiner ersten Trauerzeit im Pfarrhaus verweilen zu können. Das war eine Zeit von lauter Thränen.

„Nachher als ich ruhig wurde und als Charlotte sich verheirathete, war ich auch nicht unzufrieden darüber, daß ich zur Oberstin kommen sollte.

„Sie führte mich hinaus zu jenen Vergnügungen und Lustbarkeiten, nach denen ich früher im Geheimen geseufzt hatte.

„Lassen Sie mich Ihnen jetzt eine Sache oder vielmehr zwei anvertrauen.

„Ich liebe die Vergnügungen sehr und ich halte große Stücke auf schöne Kleider.

„Aber warten Sie, — Sie sollen ein noch vollständigeres Bekenntniß erhalten.

„So lange ich in meiner eigenen Familie lebte, wußte ich nicht, daß ich Fehler hatte, und auch nicht, daß ich schön war — jetzt weiß ich beides.

„Man schmeichelt mir mit der letzten Eigenschaft, und können Sie's wohl glauben, mein Vormund, Sie, der Sie sich sicherlich aus guten Gründen mit Widerwillen von aller Eitelkeit und allem Flitterkram abgewandt haben, können Sie's wohl glauben, daß diese Schmeichelei mir ein solches Vergnügen bereitet, daß ich die größte Mühe habe, mich dagegen gleichgiltig zu zeigen oder mich zu stellen, als ob ich sie nicht verstände.

„Inzwischen ist die Wahrheit die, daß ich, wenn ich nach Hause komme und für mich selbst die zierlichen Phrasen wiederhole, die ich gehört habe, über meine eigene Schwachheit erröthe, denn diese Phrasen sind so geistlos und so durchaus fad, daß ich wahrlich höchst eitel sein müßte, um nicht beim Anhören derselben zu lachen oder zu gähnen.

„Sie sehen, daß ich einer ernsten Schule bedarf.

„Noch schlimmer jedoch, glaube ich, ist — wenigstens sagt dies die Oberstin — die Unbedachtsamkeit, die meinem Charakter angeboren ist.

„Ich brauche hievon nicht viel zu reden, da just dieser Fehler die Klage herbeigeführt hat, die meine Correspondenz und meine Aufenthaltsveränderung zur Folge hatte.

„Aber mein Gott, konnte ich wohl in einer großen Versammlung von Menschen, ein junges Mädchen ganz verlassen, gleichsam ausgestoßen von der übrigen Gesellschaft dasitzen sehen, ohne mich ihr zu nähern?

„Jeanne Sophie ist seitdem meine Freundin geworden —

und ist es nicht wahr — daß Freunde große Ansprüche an einander haben?

„Die arme Jeanne Sophie ist allerdings älter als ich, und in gewissen Fällen zeigt sie einen kühnen und entschlossenen Charakter. Nichts desto weniger hat sie meiner bedurft, und ich ... Ach mit Bitten, mit gewissen Blicken erhält man von mir sogleich Alles, was man nur will ...

„Ich bin in nichts eigentlich stark, außer in meinem Abscheu gegen das, was schlecht, kalt und garstig ist — ich meine nicht garstig von Aussehen, sondern in der That und Handlung.

„Und ein kaltes Herz, das Andere kalt und hart beurtheilt, ist das Entsetzlichste, was ich kenne.

„Aber kann nicht auch ein warmes Herz hart urtheilen? Ja — denn dies ist just so eben bei mir selbst der Fall gewesen.

„Heute werde ich siebzehn Jahre alt, und ich habe mich daran gewöhnt meine Geburtstage als Feste der Glückseligkeit zu betrachten.

„Ich war ein verwöhntes Kind, sehr verwöhnt.

„Lachen Sie jetzt über mich!

„Ich hatte mich heute sehr früh angekleidet. Ich wartete, wie im vorigen Jahre im Pfarrhaus und immer daheim, auf eine Botschaft, und als keine Botschaft kam, ging ich endlich hinab in der Hoffnung, daß gleichwohl Etwas mich erwarte.

„Mein Herz schlug heftig — einfältiges Herz, Du hättest Dich ganz still halten können, kein Mensch hatte an mich gedacht.

„Das finde ich gleichwohl jetzt ganz natürlich — d. h. ich zwinge mich, es so zu finden.

„Aber im Augenblick selbst wurde ich von so bitteren Gefühlen ergriffen, daß ich, wenn mich nicht mein Stolz zurückgehalten hätte, in Thränen ausgebrochen sein würde — und ich hegte einen wahren Groll gegen die Oberstin ... Pfui — es war sowohl kindisch als anmaßend, von fremden Leuten so viel zu fordern.

„Bester Herr Kriegsrath — oder fast noch lieber, mein guter Vormund — ich möchte das Herannahen des Frühlings beschleunigen können, und ich hoffe (d. h. ich bete zu Gott), daß Ihre Schwägerin mir hold sein möge . . . . .

„Nein, jetzt schließe ich ganz plötzlich — es schlägt sechs Uhr und ich . . . mein Gott, wie unruhig bin ich, wenn ich's doch wagen dürfte, zu sagen, warum.

„Ich bin allzu unglücklich, daß ich in diesem Augenblicke Niemand habe, der mir rathen könnte.

„Leben Sie wohl, mein edelmüthiger Vormund! Ich wollte, ja wahrhaftig, ich wollte, daß ich selbst mit meinem Brief kommen könnte. Viola Holst."

„N. S." Eine ganze Viertelstunde lang habe ich jetzt auf Jemand gewartet und zehnmal habe ich mich versucht gefühlt, Alles zu beichten, was mir auf dem Herzen oder auf dem Gewissen liegt.

„Aber, sobald ich d'ran war, die Feder zu ergreifen, habe ich mich immer an die Worte der Oberstin erinnert: „Der Kriegsrath nimmt es in gewissen Fragen so äußerst genau."

„Dazu kommt noch, daß ich sehr ängstlich bin, ich möchte ein Mißvergnügen gegen mich hervorrufen.

„Doch — das ist gewiß, daß ich, wenn ich noch eine Viertelstunde habe, um mich zu besinnen, nicht weiß, was ich thue . . . Nein, nein, ich höre Tritte auf der Treppe; ich verrathe also Nichts als meine Unruhe, und über die Veranlassung derselben will ich Ihnen aufrichtig Rechenschaft ablegen, wenn wir einander persönlich kennen lernen . . . .

. . . .

Viola konnte kaum noch ihren Brief verschließen, als Jeanne Sophie die Thüre öffnete und mit einem Freudenruf in die Arme ihrer Freundin stürzte.

„Was gibt es denn?" fragte Viola ganz betroffen. „Enthebst Du mich meines Versprechens?"

Ach so wenig verstand Viola jetzt noch die Eigensucht der Liebe.

„Was es ist," wiederholte Jeanne Sophie mit keuchendem Athemzug . . . „das fragst Du mich? Werde ich nicht binnen dreißig Minuten ihn treffen? verstehst Du, ihn!"

XIII.

Lieutenant Emil Marbin.

Wer in der folgenden halben Stunde die beiden Frauenzimmer gesehen hätte, dem würde es nicht schwer geworden sein, ihre verschiedenen Charaktere zu beurtheilen.

Jeanne Sophie, welche die Verantwortung für sich und ihre Freundin übernommen hatte, stand mit emporgerichtetem Haupt und gänzlich ungezwungener Haltung seitwärts am Fenster.

Nicht einmal einen halben Gedanken widmete sie irgend einer Sache, welche sich nicht auf die Angelegenheit bezog, die alle ihre Sinne beschäftigte.

Viola dagegen saß auf dem äußersten Rande eines Lehnstuhles, und ihre Stellung und Haltung verriethen eine Person, die ängstlich auf irgend einen Ton lauscht und bereit ist, die Flucht zu ergreifen.

Und gleichwohl, so bang, so zitternd, so schüchtern Viola sich fühlte, wäre sie doch wahrscheinlich, wenn ihr die Gefahr unter die Augen getreten wäre, die letzte gewesen, welche den Platz verlassen hätte.

Es hätte für Jeanne Sophie eine peinliche Empfindung sein müssen, die sprechende Angst des jungen Mädchens zu sehen. Aber Jeanne Sophie sah niemals nach der Seite hin, wo ihre Freundin saß. Darum merkte sie auch nicht, wie Viola's Stirn von kalten Schweißtropfen befeuchtet, wie ihr reizendes, sonst so

wolkenfreies Gesicht von Wolken verhüllt wurde, und wie die so feine Rosenfarbe auf ihren Wangen einer immer tieferen Lilienweiße Platz machte.

Endlich war es Viola zu Muthe, als ob sie sterben müßte, wenn sie nicht sprechen könnte.

„Jeanne Sophie, sag' doch Etwas, was es auch sein mag, ich bin überzengt, daß das hier nie gut enden wird."

Jeanne Sophie antwortete nicht — sie meinte, in diesem Augenblicke an der Ecke der Quergasse eine Spur von ihrem Geliebten zu erblicken.

Aber sie täuschte sich und lauschte daher auf Viola's zweiten Anruf.

„Ach Du guter himmlischer Vater, bedenke doch, wenn die Oberstin den Lieutenant Marbin sähe, wenn er die Treppe heraufkommt!"

„Du bist ein wahres Kind. Hier gehen ja die Herren der halben Stadt täglich die Treppe herauf; vergissest Du, daß die Oberstin Miethsleute von beiden Geschlechtern hat?"

„Das ist wahr, aber . . . aber zwei Treppen hoch wohnt Niemand mehr als ich."

„Und noch weiter oben die Frau, die wäscht und näht."

„Ach, Jeanne Sophie, wenn Du wüßtest, wie mein Herz klopft!"

„Und erst das meinige!"

„Still . . . o ich Unvorsichtige . . . er kommt wirklich . . . ja wirklich . . . O das ist schrecklich!"

„Ja, ja, das ist er, ich kenne seinen Tritt."

Viola blieb wie versteinert sitzen.

Jeanne Sophie dagegen eilte nach der Thüre und öffnete sie, bevor Derjenige, der sich draußen befand, noch hatte anklopfen können.

„Emil, mein Emil!"

Sie zog eilig ihren Liebhaber mit sich über die Schwelle.

Aber als einmal diese Scheidewand überschritten war, ließ sich dieser nicht mehr von ihr halten.

Mit einer Bewegung, die ein weniger leidenschaftliches und ruhigeres Weib als Jeanne Sophie für beinahe abweisend hätte halten müssen, blieb der Lieutenant einige Tritte von der Thüre stehen.

Und so demüthig, so verehrungsvoll war der Blick, den er auf die junge Beherrscherin des Zimmers richtete, daß Viola endlich ihr Haupt zu erheben wagte.

„Mein Fräulein," sagte er und seine Stimme klang beinahe zitternd, „ich sehe, was Ihre Freundschaft Sie gekostet hat; aber seien Sie ruhig: ich werde keinen Schritt weiter thun; Jeanne Sophie mag mir hier ihre Hand zum Abschied reichen . . . dann will ich schreiben."

Und mehr eine Bildsäule als ein Mensch, lehnte er sich gegen den Thürpfosten.

Lieutenant Marbin hatte ein nobles Gesicht.

„Im Uebrigen war er groß, hatte hellgelbe Haare, große, graue, ausdrucksvolle Augen, einen weißen Schnurrbart und weiße Brauen; er besaß nichts von jener Art von Schönheit, welche die Mädchen mit dem Ausrufe charakterisiren: Gott wie schön er ist! Und zu welcher wahrhaft purpurfarbene Wangen, schwarze Augen, dunkle Locken, und das allerzierlichste Schnurrbärtchen gehören.

Lieutenant Emil sah schwedisch und ehrlich aus.

Seine Augen funkelten nicht, aber sie ließen ahnen, daß er Gefühle besaß. Seine wohlgebildete Stirne ließ gleichfalls ahnen, daß er zu denken pflegte, und seine ganze Persönlichkeit gab zu erkennen, daß er, wenn auch nicht gerade für das Modell eines Antinous, doch für den Urtypus eines ehrenhaften Mannes, eines guten Kameraden und treuen Freundes gelten konnte.

Und bei alledem stand er jetzt gleichwohl auf einem Platze,

wo man nach der oben mitgetheilten kurzen Schilderung kaum erwarten durfte, ihn zu finden . . .

Aber wir kehren zur Handlung zurück.

„Was will eine solche Erklärung besagen?“ rief Jeanne Sophie, indem sie das ganze verzehrende Feuer aus ihren magischen Augen auf den Geliebten richtete. „Ist es Viola, der Du Deine Entschuldigungen vorträgst? — Bekümmert sie sich darum, ob Du reisest oder nicht?“

„Ich glaube wahrhaftig, daß das Fräulein für den Augenblick nichts mehr wünscht, als meine Abreise.“

„Schon gut, schon gut,“ rief die junge Dame immer mehr aufgebracht, „es sieht wahrlich aus, als seiest Du hiehergekommen, um meine Freundin zu bekomplimentiren . . . Gut, das ist jetzt geschehen und sie interessirt sich für Deine Entschuldigungen ebenso sehr, wie . . .“

„Verzeih' mir, Jeanne Sophie,“ fiel Viola ein, indem sie sich aufrichtete, „ich kann Dir keine Vergleichung erlauben, wo es keiner bedarf. Ich freue mich aufrichtig über Lieutenant Marbins Entschuldigungen, weil sie beweisen, daß er begreift, wie sehr ich Dich lieben mußte, um — wenn auch nur auf einige Minuten — einen Mann in meinem Zimmer zu empfangen.“

„Und daß er dieses Opfer je angenommen hat, das ist bei Gott so unwürdig, daß er sich darüber schämt, mein Fräulein,“ antwortete der Lieutenant heftig.

Dann fügte er langsam hinzu:

„Lebewohl, Jeanne Sophie, die Ehre verbietet mir, länger zu verweilen; lebe wohl bis heute Abend — ich schicke Dir dann sicher einen Brief.“

„Einen Brief, einen Brief — ach ja, ich kenne diese Art von Briefen schon . . . Aber, Emil, Du wirst nicht so unedel, so niedrig handeln, daß Du Dich einer List bedienst, um Dich von mir loszureißen.“

Und mit beiden Händen ergriff Jeanne Sophie die Hand ihres Geliebten.

„Lieutenant Marbin," bat Viola mit ihrer holden Stimme, „beruhigen Sie doch meine Freundin, beruhigen Sie sie um Gotteswillen."

„Will sie sich denn beruhigen lassen?" fragte der Lieutenant und betrachtete traurig die durch innere Aufregung verstörten Züge seiner schönen Geliebten. „Sind es nicht just diese fieberischen Anklagen und Versöhnungen, die den eigentlichen Grund von Jeanne Sophie's Liebe bilden, wie sie auch durch das Bedürfniß, solche Scenen zu erneuern, Veranlassung zu den Verleumdungen gibt, die zu fürchten sie niemals lernen will?"

Während der junge Mann so sprach — und man muß zugeben, daß seine Worte mehr die Strenge eines wohlmeinenden Bruders als das freudige Entzücken eines Liebhabers verriethen, stand Sophie mit gefalteten Händen, ein Bild der Verzweiflung, da.

Aber sobald seine Lippen sich schlossen, sank sie schluchzend auf den Stuhl nieder und überließ sich rückhaltslos ihrem Schmerz.

„Sehen Sie, was Sie gethan haben, mein Herr," rief Viola verdrießlich . . . „ah, wenn ich das gewußt hätte . . ."

„Ich habe Nichts gethan, mein Fräulein, was Sie erschrecken und noch weniger Etwas, was Sie verdrießen könnte. Wenn Sie Jeanne Sophie's Freundin sind — was Sie in so hohem Grade bewiesen haben — so helfen Sie mir vielmehr, sie zu überzeugen, daß ich Recht habe in meiner Behauptung, daß ewige Scenen uud Vorwürfe die Gefühle abstumpfen und die Seele ermüden."

Inzwischen hatte Lieutenant Marbin sich Jeanne Sophie genähert und ihre Hand ergriffen.

Aber der wilden Bewegung ihres Gemüthes gehorchend, riß sie die Hand zurück.

„Ich weiß, was Du willst," sagte sie halblaut, indem sie

ihr Schluchzen zu ersticken suchte, „ich weiß es nur allzugut: Du willst mich zu einem Bruche reizen.“

„Jeanne Sophie!“

„O schweig doch! — Habe ich nicht gesehen, wie Du immer kälter und kälter wurdest? Habe ich nicht bemerkt, wie just Du, um dessentwillen mein Ruf angetastet worden ist, Dich gestellt hast, als ob Du durch meine Unvorsichtigkeit mehr littest, als ich selbst! Und warum hast Du Dich so gestellt? — Ja, um das Recht zu haben, mich zu verachten, und mich als ein Wesen zu behandeln, dem man keine Rücksichten schulde.“

„Du faselst, meine Freundin; hätte ich mich dieser Niederträchtigkeit schuldig gemacht, so würde keine Schwäche von Deiner Seite Dich rechtfertigen, wenn dieser Augenblick nicht der letzte unserer Verbindung wäre.“

„Hörst Du, hörst Du, Viola, wie er mich zwingen will, das entscheidende Wort auszusprechen? Aber erwarten Sie es nicht, mein Herr, wenn ich auch nicht mehr geliebt werde, so sollen Sie doch nicht das Recht haben, irgend eine Andere zu lieben. Ihr Ehrenwort ist mir verpfändet.“

„Und es wird eingelöst werden, Jeanne Sophie, so bald ich die Bedenklichkeiten meines Vaters überwunden habe.“

„Und wenn sie sich nicht überwinden lassen?“

„Dann müssen wir warten — Du weißt ja, daß ich Nichts besitze, als was ich von meinem Vater erben werde.“

„Und Deine Gage und mein kleines Erbe? Wenn Liebe vorhanden wäre, so könnte das genügen.“

„Eine Lieutenantsgage . . . verschone mich, Jeanne Sophie, Du verstehst das nicht.“

„Nein, es läßt sich gut begreifen; überdies wirst Du in einigen Monaten Hauptmann.“

„Ja, aber die Schulden des Lieutenants folgen dem Hauptmann nach; wir müssen warten, bis mein Vater seine Einwilligung gibt.“

„. . . Das will also heißen, wir müssen in alle Ewigkeit warten . . . nun wohl, so reise dahin! Tödte mich, nachdem Du zuerst meinen guten Namen getödtet hast."

„Jeanne Sophie, Jeanne Sophie, bin ich's, der diese Vorwürfe verdient? . . . Aber beruhige Dich, arme, aufgeregte Seele — was auch geschehen mag, ich bin es nicht, der bricht; meine Treue gehört Dir, ich erneuere dieses Versprechen."

„Deine Treue, aber nicht Deine Liebe . . . oder schwöre mir, daß Du mich so liebst, wie ich Dich liebe."

„Wozu sollen Eide, da Du mein Wort hast?"

„Ei, es ist nicht Dein Wort, was ich haben will, sondern Dein Herz, Deine Seele, alle Deine Gefühle. O welch ein entsetzliches Leiden, den Mann, den wir lieben, so ruhig, so selbstbeherrschend, so eiskalt dastehen zu sehen . . . nein, ich will mich nicht noch mehr erniedrigen, als bereits geschehen ist. Ich kann Dein Bild nicht aus meinem thörichten Herzen reißen, aber von meiner Brust will ich es reißen — und das thue ich jetzt . . . siehe da!"

Sie zog heftig ein Miniaturbild ihres Geliebten hervor und warf es mit wahnsinniger Geberde auf den Boden.

Bleich vor Zorn, aber ohne daß ein Wort über seine Lippen kam, beugte sich Marbin hinab und hob das Portrait auf, dessen Glas im Falle zertrümmert worden war.

Was Viola betrifft, so hatte sie, ganz verwirrt von der zunehmenden Heftigkeit dieser Scene, sich auf die andere Seite zurückgezogen.

„Und nun ist es aus," begann Jeanne Sophie, fortwährend unter dem Einflusse derselben unseligen Verwirrung, von Neuem, „nun ist es aus, für immer aus! Ob ich länger zu leben vermag oder ob ich sterben werde, so habe ich nicht im Sinn, mich selbst zu verachten, und verachten müßte ich mich, wenn ich nach allem dem Dich zurückhielte . . . Geh' also — geh!"

„Suche Deine Vernunft zurückzurufen, meine liebe Jeanne

Sophie," sagte der Lieutenant, dessen Bewegung sich nur durch eine tiefe Senkung seiner Stimme verrieth. „Noch ist Dein Wort von mir nicht aufgenommen worden, noch kann es vergessen werden, so sehr Du mich auch beleidigt und verletzt hast."

„Ei wie, Du bist barmherzig genug, der armen Bettlerin noch ein Almosen zuzuwerfen? Aber merk Dir's wohl: sie verfolgt Dich nicht länger, sie wiederholt nur noch einmal: Geh'!"

„Und ich wiederhole zum letzten Male: Besinne Dich, denn ich sage jetzt nicht mehr, daß ich vergessen will."

„Nun das fügt sich vortrefflich, denn auch ich sage nicht mehr, daß ich vergessen will. Begreifen Sie nicht, mein Herr, daß es gänzlich nutzlos ist, mit einem Heldenmuth zu glänzen, worüber ich blos lache — Sie hören ja, daß ich lache . . ."

Und das junge Frauenzimmer schlug ein gellendes Gelächter auf.

In diesem Augenblick hörte man schwere Tritte außen auf dem Gange.

XIV.

Ich bin unschuldig.

Viola fuhr wie aus einem schweren Traume auf.

„Jeanne Sophie," flüsterte sie heftig, „schnell da hinein."

Und muthig, wie eine kleine Amazone, stieß sie die Freundin in das jungfräuliche Schlafzimmer.

Aber als der Lieutenant, blutroth vor Erbitterung und Demüthigung, ihr folgen wollte, da hielt ihn Viola mit einer Bewegung voll von unvergleichlicher Anmuth und schamhafter Verwirrung zurück.

„Das ist . . . das ist mein Privatzimmer . . . gehen Sie lieber da hinein" — sie warf einen spähenden, aber verzweifelt

entschlossenen Blick um sich — „gehen Sie lieber da hinein in die Garderobe.“

Im nächsten Augenblicke konnte die Thüre geöffnet werden, aber die schweren Tritte gingen vorüber. Auf dem großen Gang befanden sich mehrere Thüren.

„Die Gefahr ist vorüber,“ sagte der Lieutenant ganz sachte, indem er seinen Kopf hervorstreckte. „Lassen Sie mich daher den Augenblick benutzen und forteilen.“

„Können Sie das?“ Viola zeigte auf die Thüre des Schlafzimmers.

In diesem Augenblicke trat Lieutenant Marbin gänzlich aus seinem Verbannungsorte hervor.

„Zu gehen,“ sagte er, „ist meine Pflicht, vor allen Dingen gegen Sie, mein Fräulein, und dann gegen mich selbst.“

„Und sie da drinnen?“

„Hat sie nicht selbst gewollt, was geschehen ist?“

„Aber Sie müssen edelmüthiger sein, als daß Sie ihre furchtbare Gemüthsaufregung benützen — sonst wird sie, wenn sie wieder zur Besinnung kommt, wirklich wahnsinnig!“

„Sie bitten für sie, Sie,“ sagte er mit unsichrer Stimme; „nun wohl, Sie sind ein Engel von Güte und Reinheit, und einem Befehl von Engeln muß man gehorchen . . .“

„Jeanne Sophie mag noch eine Woche Bedenkzeit erhalten — dann wird sie von mir hören, hernach . . .“

„Hernach?“

„Hernach mag Gott walten! Aber lassen Sie mich nicht gehen, bevor ich Ihnen auf meinen Knieen für das grenzenlose Opfer gedankt, das Sie gebracht haben.“

Und bevor Viola es zu hindern vermochte, hatte Emil Marbin verehrungsvoll sein Knie vor ihr gebeugt.

„O stehn Sie auf — ich will nicht auf diese Art angeredet werden . . . Ich bin unvorsichtig gewesen . . . Sie sind zu ehrlich, um es zu läugnen.“

„Ich läugne es auch nicht. Und ich füge hinzu, daß Sie doppelt unvorsichtig waren in Ihrer anbetungswürdigen Unschuld, denn . . . doch genug.“

„Großer Gott!“ schrie Viola auf; „sehen Sie da . . . sehen Sie da!“

Und das, was Viola sah, war in der That schrecklich.

Mitten in der einen Wand war ein kleiner Schieber, an welchen sie vorher nicht gedacht hatte, langsam weggeschoben worden, und in der Oeffnung dieser Luke (die auf eine sogenannte Plunderkammer hinausging) steckte das Gesicht der Oberstin karmoisinroth vor Verdruß, und wir müssen es gestehen — in Folge eines Schrecks, der im ersten Augenblick keine Worte fand.

Der Lieutenant war aufgesprungen.

Aber was half das? war er nicht zu Viola's Füßen gesehen worden: und hatte nicht die Oberstin ihn selbst gestehen gehört, daß Viola in ihrer anbetungswürdigen Unschuld doppelt unvorsichtig sei, denn . . .

Es ist wahr, daß man nicht wissen konnte, was nach diesem denn gekommen sein würde, aber die Oberstin verstand sich einigermaßen auf Mimik, und die Mimik des Lieutenants Marbin war so beredt gewesen, daß die erfahrne Frau daraus soviel ersah, als wenn sie den Satz zu Ende gehört hätte.

„Ich bin unschuldig, ich bin unschuldig, Tante, trotz alles Scheins,“ sagte Viola, die zuerst redete. „Der Lieutenant weiß es.“

Die Oberstin verließ ihr Observatorium und kam mit majestätischen Schritten aus der einen Thüre just in demselben Augenblick, als Jeanne Sophie aus der Thüre des Schlafzimmers hervorstürzte.

„Aha, meine Damen, wird Ihre Freundschaft auf diese Art unterhalten?“ begann die Oberstin mit scharfem und verachtungsvollem Ton. „Sie helfen einander gegenseitig aus, und heute ist die Reihe an Mamsell Jeanne Sophie.“

„Ich hoffe, Frau Oberstin, daß Sie die Güte haben werden, den einfachen Verlauf der Sache anzuhören," fiel Lieutenant Emil Marbin mit einer Ruhe ein, die um so bewunderungswürdiger war, als er vor zurückgehaltenem Verdruß und nutzloser Ungeduld brannte.

„Ich höre allerdings, aber es wird mir schwer zu begreifen, wie eine Erklärung an dem Etwas ändern könnte, was ich bereits gehört habe."

„Fräulein Viola — deren einziger Fehler, im Fall sie einen solchen hat, die edle Schwachheit ist, den Bitten einer Freundin nicht widerstehen zu können — hat sich von Fräulein Jeanne Sophie überreden lassen, daß sie ihr erlaubte, hier einige Minuten lang von einer Person Abschied zu nehmen, die ihr theuer ist."

„Sollte diese Person zufällig der Herr Lieutenant sein?" fiel die Oberstin spöttisch ein.

„Die Sache dürfte sich von selbst verstehen."

„Im Gegentheil. Wenn es der Fall ist, daß Viola, ein siebzehnjähriges Mädchen, — wahrlich sehr hübsch — Mamsell Jeanne Sophie die Erlaubniß ertheilt, Zusammenkünfte auf ihrem Zimmer zu halten, wie kommt es denn, daß ich den Liebhaber auf den Knien der dienstwilligen Freundin finde, statt vor ..."

„Was soll das heißen?" rief Jeanne Sophie, welche bis jetzt ihr stürmisch schlagendes Herz in Ruhe erhalten hatte, bevor sie zu sprechen versuchte: „Er, er zu Viola's Füßen?"

„Ei der tausend, die Intrigue verknotet sich. Das junge Fräulein übertrifft alles, was ich gehört und erlebt habe."

„Und dennoch, Tante, wiederhole ich, daß ich unschuldig bin. Gott weiß es. Jeanne Sophie bat mich so dringend und ich konnte sie nicht in Verzweiflung lassen."

„Aber welcher von beiden gehört der Liebhaber? Diese noch unerklärte Sache muß ich doch endlich das Recht haben, zu erfahren."

„Madame," sagte der Lieutenant, auf dessen Gesicht ein

fester Entschluß zu lesen stand, „Madame, diese Sprache gegen das Fräulein ist nicht würdig. Die Danksagung, die ich auf den Knien abstattete, galt, wie man dies sehr wohl sehen kann, dem Opfer, das sie der Freundschaft gebracht hat. Jeanne Sophie ist meine Braut, und ich stehe im Begriff, zu meinem Vater zu reisen und seine Einwilligung in unsere Ehe zu erbitten."

Bei dieser mannhaften Erklärung erhoben sowohl Viola als Jeanne Sophie ihre Augen zu Lieutenant Emil.

Auf die erste warf er einen Blick, der zu sagen schien: Was ich thue ist nicht zu viel — ich möchte noch tausendmal mehr thun! Der letzteren dagegen reichte er die Hand, indem er die Worte hinzufügte: „Komm, noch heute Abend spreche ich mit Deiner Stiefmutter."

Jeanne Sophie war besiegt.

Ihre Gefühle, die immer schnell wechselten, steigerten sich jetzt von der Verzweiflung bis zum Entzücken.

Sie stieß ihren Liebhaber voraus durch die Thüre und ging dann mit einer spöttischen Begrüßung an der Oberstin vorüber zu Viola, der sie ins Ohr flüsterte:

„Ich komme morgen bei Zeiten zu Dir."

„Nein, nein," antwortete Viola heftig, „ich will allein sein — ich muß nachdenken, weinen und dann handeln . . . Lebe wohl, Jeanne Sophie, lebe wohl!"

„Verzeihe mir wenigstens das Leid, das ich Dir bereitet habe," begann Jeanne Sophie mit lauter Stimme. Ich gestehe, daß ich mich gegen Dich sehr verfehlt habe; aber sei überzeugt, daß ich den Muth haben werde, Alles zu erklären, im Fall das hier Geschehene Gegenstand von Klatschereien werden sollte."

„Ich gratulire zu so großer Fügsamkeit," sagte die Oberstin spitzig, „das ist eine bewundernswerth nachsichtige Braut, die es auf sich nimmt, den Kniefall ihres Verlobten vor einer andern zu entschuldigen. Doch es ist wahr, ich glaube, daß just dieser Kniefall es war, der die Verlobung in Ordnung brachte."

Bei diesen Worten, deren Bosheit das stolze, seit einigen Augenblicken von Hochmuth und Seligkeit schwellende Herz Jeanne Sophie's durchbohrte, mußte das Mädchen hinauseilen. Aber sie war beinahe besinnungslos, als sie an der untersten Treppenstufe den Mann einholte, um dessen willen sie auf eine so bittere Art gedemüthigt worden war.

„Laß uns hier kein Wort sprechen," murmelte der Lieutenant in rauhem Tone.

„Begleitest Du mich nach Hause?"

„Das versteht sich."

„Und sprichst Du sogleich mit meiner Stiefmutter?"

„Ich habe es Dir ja gesagt."

„Und unsere Hochzeit . . . Verzeih, Emil, daß ich fragen muß, aber wenn Du wüßtest, wie schauerlich ich so eben noch beleidigt worden bin."

„Ist es denn nöthig, auf der Gasse von der Hochzeit zu sprechen? Eine öffentliche Verlobung muß doch, sollte ich glauben, genug sein, um alle bösen Zungen zum Schweigen zu bringen?"

„Emil, Emil, wenn meine Geduld Dir grenzenlos vorkommt, so geschieht es darum, weil ich Dich soeben verletzt habe; aber Du selbst bist nahe daran, mich noch weit stärker zu beleidigen."

„Ich bin auch," antwortete der Lieutenant mit düsterem Blicke, „nahe daran, vor Wuth den Verstand zu verlieren. Von einer alten scheinheiligen und klatschhaften Kokette auf solche Art erniedrigt zu werden, ein junges unschuldiges Mädchen so bloß zu stellen —, dieses letztere ist schändlich — und wir sind es, Du und ich, die diese Schändlichkeit begangen haben."

„Du sagtest so eben: laß uns hier nichts reden, und jetzt rufe ich Dir Deine eigne Ermahnung ins Gedächtniß. Und da ich nach allem dem im Stande bin, mich ruhig zu zeigen, so mußt auch Du es können."

Und jetzt gingen sie Arm in Arm die Straße hinab, hielten

die Köpfe hoch, lächelten gegen einander und ließen sich von den Leuten angaffen.

Sie waren kaum an Jeanne Sophiens Haus angelangt, so wußte es schon die halbe Stadt, daß die allzuberühmte Mamsell S. Braut war.

Vor der Thüre angekommen, sagte Jeanne Sophie mit verändertem eiskaltem Tone:

„Sei so gut und laß die Formalitäten in Ordnung vor sich gehen. Besuche heute Abend noch meinen Vormund — ich will selbst meine Stiefmutter auf einen Morgenbesuch vorbereiten, dann wollen wir sehen."

XV.

Schlußscene auf Viola's Stübchen.

Während Lieutenant Marbin und seine erklärte Braut sich entfernten, blieben Viola und die Oberstin allein in dem Zimmer stehen, das so eben noch der Schauplatz so stürmischer Auftritte gewesen war.

Die Oberstin stand schweigend da, aber ihre strenge Miene und ihr strafender Blick sprachen nur allzu deutlich ihre Gefühle aus.

„Meine gute Tante, sprechen Sie ein einziges gütiges Wort zu mir — ich bin so tief betrübt, daß ich mein halbes Leben für einen freundlichen und trostreichen Blick hingeben möchte."

„Ja, ich verstehe, mein Fräulein, diese Phrase lautet in sinngetreuer Uebersetzung: Um Gotteswillen schreibe meinem Vormund nicht von diesem Skandal — ich müßte mich zu Tode schämen, wenn der Ruf meines Leichtsinns mir voranginge."

„Nein," antwortete Viola, und ihre schönen dunkelblauen Augen blickten beinahe mitleidig auf Diejenige, die ihr eine mütterliche Freundin hätte sein sollen; „nein, etwas so Gemeines enthielten meine Worte nicht."

„Nicht? Du bist also dermaßen ohne alle Scham, daß Du Dich nicht darum bekümmerst, was man von Deinem Rufe sagt? Nun, ich kann hinzufügen, daß ich mich über Nichts verwundern werde.“

„Welch eine entsetzliche Qual, keinen Glauben zu finden! Aber, wenn ich beim Andenken meiner Tanten betheure, daß ich mich blos einer Unbedachtsamkeit schuldig gemacht habe, dann muß man mich doch wohl anhören — nicht wahr?“

„Nun, das ist recht lustig. Sogar seit wir allein sind, betheuert das Fräulein immer noch seine Unschuld, und zwar obschon ich einen jungen Mann zu ihren Füßen gefunden habe.“

„Ja, Jeanne Sophie's Bräutigam.“

„Um so schlimmer, bei meiner Ehre, denn seine Augen sagten, daß . . .“

„Nein,“ rief Viola, indem sie mit blitzenden Augen und einer unbewußten Kühnheit einige Schritte gegen ihre strenge Anklägerin vortrat, „nein ich werde von Niemanden dulden, daß man mich wie eine Verbrecherin behandle, und ich erkläre, daß es grausam, ja unmenschlich ist, mich absichtlich über das Versehen, das ich begangen habe, irre leiten zu wollen.“

Während sie so sprach, verriethen ihr stark bepurpurtes Gesicht, ihre stolze Haltung und ihre lebhaften Geberden einen solchen Seelenadel und eine so vollkommene Herzensreinheit, daß die Oberstin für einen Augenblick ihren Zorn vergaß.

Viola bemerkte den milderen Ausdruck in ihren Augen und mehr bedurfte es nicht, um den bitteren Harm des jungen Mädchens zum Schweigen zu bringen.

Sie warf sich ihrer Beschützerin zu Füßen und brach in Thränen aus.

Aber auf solche Dinge verstand sich die Oberstin nicht; sie war eine Weltdame von kaltem Herzen und kaltem Verstand: sie glaubte, Thränen kommen von Reue her und Reue von heimlich anerkannten Fehlern.

„Ja weine, meine kleine Freundin — Du hast wahrhaftig große Ursache zu weinen und Dich zu beunruhigen. Ich rufe jedoch Gott und die Menschen zu Zeugen an, daß ich mein Bestes gethan habe, um Deinen Eigensinn und die Frechheit Deines Charakters auszurotten, die lediglich blos Folgen der Schwachheit Deiner früheren Erzieherinnen sind."

„Sprechen Sie nicht von diesen edlen Seelen," rief Viola, indem sie wieder aufstand. „Meine Tanten sind nicht Schuld, wenn ich tadelnswerthe Handlungen begehe, zu einer Zeit, wo kein Mensch mehr mich mit Liebe leitet. Eine übertriebene Strenge läßt kein Vertrauen aufkommen, und wenn Vertrauen durch blinden Gehorsam ersetzt werden soll, so stellt sich der Trotz ein . . . . machen Sie jetzt mit mir, was Sie wollen."

„Aha, Deine Reue ist von der Art, daß sie in eine Art Wahnwitz übergeht, sobald man Deinen Fehlern nicht mehr schmeichelt; aber wisse, mein Fräulein, daß eine Person, die selbst immer einen unbescholtenen Wandel geführt, das Recht besitzt, in ihrer Umgebung nichts Anderes zu dulden, als was vollkommen rein ist — und glaube mir, ich gebe nicht viel auf die Reinheit eines Mädchens, das sich auf diese Art aufgeführt hat."

„Und das an meinem Geburtstage, an meinem theuern Geburtstage, an diesem Tage, den man mir immer so angenehm machte . . . ach, großer Vater im Himmel, laß mich in diesem Augenblicke sterben!"

Unsere junge Heldin sank verzweiflungsvoll auf den Stuhl nieder. Ihr Schmerz hatte so manchen Wechsel durchgemacht, daß sie sogar nicht mehr Thränen besaß.

„Besser wäre es, wenn Du Deine Fehler erkennen und eine ernstliche Besserung geloben würdest . . . ich hatte Dich vor der Bekanntschaft gewarnt. Diese Jeanne Sophie, die mit ihren Zigeuneraugen und ihren Manieren einer spanischen Courtisane ein wahres Entsetzen für anständige Frauen ist, hätte nie Deine Freundin werden sollen. Aber Du warst dreist genug, zu mei-

nen, daß Du auf eigene Faust handeln könntest, und jetzt siehst Du die Folgen."

Viola hörte Nichts mehr, ihr Schmerz machte sie taub.

Aber die Oberstin fand kein Vergnügen daran, vor tauben Zuhörern zu predigen. Sie trat daher einige Schritte vor und faßte das junge Mädchen beim Arme.

„Sei so gut, mich anzuhören, mein Fräulein! Morgen bin ich genöthigt, auch diese schöne Geschichte dem Kriegsrath zu berichten — ich will nicht, daß das Gerücht sie ihm noch schlimmer, als sie in Wahrheit ist, zutrage."

„An meinem Geburtstage, an meinem theuern Geburtstage!" Und Gott sei Dank, Viola konnte endlich wieder schluchzen.

„Ja, bedenke nur, man fehlt auch an seinen Geburtstagen — etwas Solches hätte freilich da am wenigsten vorkommen sollen . . . im Uebrigen muß ich Dir bemerken, daß ich, da ich Ueberraschungen nicht liebe, auch keine solche veranstaltet habe. Ich hatte statt dessen im Sinne, bei Deiner Abreise einen kleinen Ball zu geben."

„Ich will keinen Ball haben, ich will blos weinen."

XVI.

Briefwechsel.

Und Viola — die arme Kleine — hatte vollkommen Zeit, den ganzen Abend, die ganze Nacht und den ganzen Morgen zu weinen.

Niemand störte sie.

Da nahm sie den Brief an den Kriegsrath und vollendete ihn mit einer neuen „N. S.":

„Mein bester Vormund!

„Ich glaube, daß die Oberstin schreiben und sich noch weiter

über mich beklagen wird; aber ich bitte Sie aus innigstem Herzen, beim Andenken meines Vaters und meiner Tanten, bedenken Sie, daß der Schein gegen Einen sein kann, wenn man auch unschuldig ist.

„Ich glaube, daß die Oberstin sich nicht erlaubt, ein Wort zu sagen, das nicht die strengste Wahrheit enthält; aber selbst die Wahrheit kann eine Farbe erhalten, die bei genauerer Prüfung der Wirklichkeit durchaus nicht entspricht.

„Ich habe keine Schuld begangen, aber ich bin schwach gewesen, und so viel ist sicher, daß die grausame Erfahrung, die ich jetzt gemacht habe, mich von meiner Unbedachtsamkeit heilt.

„Und gleichwohl, wie viel Schmerz kann es mich noch kosten, um gegen Bitten stark zu werden?

„Warum ist es nicht schon Mai? Seit gestern sehne ich mich von ganzem Herzen von hier weg.

„Ich komme wieder zu fremden Menschen, aber eine Stimme in meinem Innern flüstert mir zu, daß Derjenige, der meines Vaters Freund gewesen, auch ein Freund sein wird der vaterlosen

Viola."

Zur selben Zeit schrieb auch Jeanne Sophie an ihren Vormund:

„Mein lieber Herr Stadtrath!

„Da ich eine Ahnung habe, daß ich heute Vormittag von einem sogenannten Vormundsbesuche bedroht bin, so nehme ich mir die Freiheit, denselben abzulehnen, und schicke Ihnen hiemit meine schriftlichen Instruktionen.

„Lieutenant Emil Marbin hat ja gestern Abend um meine Hand gebeten, wie es im förmlichen Style heißt — und mein würdiger Vormund hat wahrscheinlich geantwortet, daß er mit seiner Mündel über die Sache sprechen wolle.

„Nun wohl, das eben ist es, was ich abwenden will.

„Beinahe ein Jahr lang habe ich mit Vergnügen die Huldigungen des Lieutenants angenommen. Ich war in ihn ver-

liebt, verliebt wie eine Närrin, und diese Liebe — ich finde es nie der Mühe werth, mich zu verstellen — hat mich eine ganze Menge Unannehmlichkeiten gekostet; selbst abgesehen von Ihren langgedehnten Predigten, Herr Stadtrath.

„Aber wie Alles in der Natur begrenzt ist, so habe ich gefunden, daß auch meine Liebe den ewigen Gesetzen folgt.

„So lange Alles noch unbestimmt war, hatte ich ein blindes Verlangen nach dieser Verbindung, aber in demselben Augenblicke, wo Marbin den für immer entscheidenden Schritt thun wollte, haben meine Gefühle das Feld geräumt, so daß ich jetzt außer Stand bin, über sie klar zu werden.

„In Folge dieses unvorhergesehenen Ereignisses beauftrage ich Sie, Herr Stadtrath, dem Lieutenant Marbin einen bestimmten Korb zu geben, da er vermuthlich am Vormittag wiederkehrt.

„Und diese abschlägige Antwort — welche Sie, mein Herr Vormund, so offiziell als möglich zu machen berechtigt sind, muß der Lieutenant als um so unwiderruflicher betrachten, da er, im Fall er sich an meine Stiefmutter wendet, die gleiche Erklärung zu erwarten hat.

„Ich habe mir über Nacht einen andern Lebensplan entworfen, bei welchem von einer Ehe gar nicht die Rede ist.

„Glücklicherweise für mich bin ich keine Schlingpflanze, die einer Stütze bedarf.

„Aber von dem Plan wollen wir später sprechen, d. h. bald genug, denn ich habe nicht im Sinn, in meiner Stiefmutter Haus, Moos auf mir wachsen zu lassen.

„Hören Sie jetzt ein Glaubensbekenntniß, alter Papa. Wenn ich Lust bekomme, in den Ehestand zu treten, so betheure ich heilig, daß ich nie einen andern wählen werde, als Sie, mein lieber Vormund.

„Ich weiß wohl, daß Sie sich widersetzen, daß Sie ach und weh und nein! nein! rufen werden, beten Sie deßhalb zu Gott, daß er mich vor der Versuchung bewahre, denn wenn ich den

Willen habe, Sie, Herr Stadtrath, unter **meine** Vormundschaft zu stellen, so wissen Sie wohl, daß auch Sie wollen müssen.

„Gibt es nicht ein Sprüchwort, welches sagt: Des Weibes Wille ist Gottes Wille. Warum sollten also Sie dem Beispiel nicht folgen? Ihre ergebenste

Jeanne Sophie.“

Am Abende desselben Tags, wo dieses Schreiben abgesandt wurde, erhielt die junge Dame zwei Antworten, die eine von dem Rathsherrn, die andre von ihrem früheren Liebhaber. Wir theilen den Brief des Vormunds zuerst mit.

„Meine liebe Mamsell Jeanne Sophie!

„Gestern Abend nach dem Besuch des Lieutenants war ich so vergnügt, daß ich mir im Club zwei Gläser Toddy zu Gemüth führte.

„Morgen, sagte ich zu mir selbst, morgen wirst Du für immer eines Vertrauenspostens entledigt, welchen Du recht gut entbehren kannst.

„Aber ach und weh, heute früh hat sich mein Kaffee in Wermuth verwandelt — keine Heirath und folglich auch kein Ende des Vertrauenspostens.

„Wie Sie geglaubt haben, Mamsell, kam der Lieutenant um Mittag, und er machte ein unchristlich langes Gesicht, als ich mich meines Auftrages entledigte.

„Ich muß jedoch sagen, daß er seinen Kummer wie ein Mann ertrug, und obschon ich ihm zu verstehen gab, daß es überflüssig wäre, zu Ihrer Frau Stiefmutter zu gehen, so hat er es dennoch gethan.

„Die Sache ist wirklich — Ihrem Wunsche gemäß — so offiziell als sie nur sein kann. Jedermann nimmt Theil daran, und Niemand kann Ihre abschlägige Antwort begreifen.

„Und ich begreife sie weniger als irgend ein anderer Mensch, ich, den Sie um dieses Herrn willen so oft dazwischen genommen haben.

„Was den ausgedachten Lebensplan betrifft, so vermuthe

ich, daß ich nichts dagegen habe, vorausgesetzt, daß er sich ohne Geld bewerkstelligen läßt, denn von dieser Sorte, Mamsell Jeanne Sophie, haben Sie so wenig, daß es am besten ist, es als gar nichts zu betrachten.

„Für die gnädige Erinnerung bei einem möglichen Gedanken an die Ehe danke ich demüthigst.

„Aber ich versichere Sie, daß ich nicht blos ach und weh und nein! nein! rufen würde: ich würde genau dasselbe thun, wie Ihre Gefühle, Mamsell Jeanne Sophie — ich würde das Feld räumen.

„Ja sogar, hol mich der und jener, ich würde lieber in die neue Welt reisen, als daß ich mit solchen Aussichten in der alten bliebe.

„Leben Sie wohl, meine gute Mamsell Jeanne Sophie; ich verbleibe immer mit Freundschaft Ihr bekümmerter Vormund

Sven Lenke."

Des Lieutenants Brief lautete wie folgt:

„Ich habe Deinen Vormund besucht, ich habe Deine Stiefmutter besucht und ich habe von beiden Seiten eine abschlägige Antwort erhalten.

„Wenn ich nicht wüßte, wie theuer Du selbst den Triumph bezahltest, den Du Dir bereitet hast, so würde ich mich über Dein Benehmen ärgern.

„Jetzt kann ich blos einen bittern und tiefen Schmerz darüber empfinden.

„O Jeanne Sophie, welche Gefühle haben Deine Handlungsweise geleitet? Das Verlangen nach einer ganz gemeinen Rache.

„Und nun dieses Zufriedenstellen, um hören zu können, daß die ganze Stadt sich über Deine abschlägige Antwort wundert, opferst Du Deine edleren Gefühle, Deine Liebe.

„Denn gestern noch liebtest Du mich.

„Ich ahne, daß Du mir sagen wirst: Just die Ereignisse von Gestern waren es, die mich hiezu bestimmten.

„Laß mich Dir hierauf antworten:

„Du hattest Unrecht, unsere Zukunft nach diesem unglücklichen Probestück zu beurtheilen.

„Erstlich und vor allen Dingen waren die Umstände, welche mich veranlaßten, mich so plötzlich zu unserer Verbindung zu bekennen, die Ehre und die Pflicht. Und Du schienst selbst im Anfang darüber glücklich zu sein.

„Hernach kam unglücklicherweise unser Gespräch unter vier Augen auf dem Heimweg und benahm den bereits beschlossenen seine Wirkung.

„Gleichwohl hatte ich Dich gebeten, daß Du da nicht sprechen möchtest. Ich befand mich in einer unbeschreiblich gereizten Stimmung und war in Verzweiflung wegen des unschuldigen kleinen Fräuleins, das in unsere Verhältnisse mit hineingezogen worden ist. Kurz ich war aufgebracht über mich selbst, über die Umstände, über die Oberstin und über Dich, weil Du diese Zusammenkunft veranstaltet hattest, die eine so schreckliche Lösung gefunden.

„Aber Du, Jeanne Sophie, hast lang genug in der Welt gelebt und lang genug nachgedacht, um zu wissen, daß ein Weib nach einem so kitzlichen Augenblick den Mann nicht beurtheilen darf, den sie wählt.

„Erinnere Dich auch, wie tief Du mich beleidigt, in welch heftige Wallung Du vor dem Auftreten der Oberstin mein Blut gebracht hattest, und daß Du schon damals aus Eigensinn und und übelverstandener Eigenliebe unsere Verbindung abbrechen wolltest.

„Ich habe, geliebte Jeanne Sophie, eine heilige Schuld endlich zu bezahlen. Und ich thue deßhalb, was ich, nach dem Neuesten, was geschehen ist, vielleicht nicht thun sollte: ich verweile noch dreißig Tage in der Stadt.

„Und so, meine theure Freundin, sage ich zum allerletztenmal zu Dir:

„Ist es wirklich vorbei?

„Prüfe Dein Herz und frage, ob auch dieses sich für dieselbe Entscheidung erklärt, die Deine Lippen gegeben haben.

„Du hast eine Zeitlang oder vielmehr beinahe immer mir Vorwürfe darüber gemacht, daß meine Gefühle nicht so heftig, nicht so gewaltsam seien, wie Du sie gerne gesehen hättest.

„Diese Klage hat mich oft geschmerzt.

„Meine Natur ist nicht von der Art, daß sie Ueberspannungen ertragen kann.

„Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, den Du vergebens zu einem Gott zu machen suchtest, aber in dieser gewöhnlichen Natur liegt doch so viel Ehre und Redlichkeit, daß Du in der Wirklichkeit selbst nicht betrogen worden wärest.

„Ich weiß, daß Du dies geistlos finden wirst, und ich habe vielleicht einigemale — aufgeregt durch den Zauber, den Du selbst bewirkt — eine Menge Sachen geschwatzt, die in Deinen Ohren poetischer klangen, aber erinnere Dich, daß ich damals lediglich und allein als Liebhaber auftrat.

„Dein Liebhaber hat das Recht, sich in der Luft zu halten, soweit die Flügel seiner Liebe ihn tragen; aber der Mann, der ans Heirathen denkt, ist verpflichtet, hier auf der Erde stehen zu bleiben.

„Wann wird meine liebe Jeanne Sophie aufhören, einen Romanhelden sich als das Ideal ihrer Zukunft zu denken? wann wird sie sich überzeugen lassen, daß Romanhelden in Romanen ganz gut, im wirklichen Leben aber fade und unangenehme Persönlichkeiten sind, sofern nicht große Handlungen und große Gefühle unbewußt den Rahmen bilden, worin dieses romantische Drama sich bewegt.

„Welchen Entschluß Du auch fassen magst, geliebte Jeanne Sophie, so sei in allem, was die Vergangenheit betrifft, meiner Discretion versichert. Sei auch meiner tiefen und ewigen Er=

gebenheit versichert, einer Ergebenheit, auf welche Du immer rechnen kannst, selbst wenn ich zum letztenmale zeichne als

Dein

Emil."

Lieutenant Marbin brauchte nicht drei Tage auf die schließliche Entscheidung seines Schicksals zu warten. Schon nach einigen Stunden schickte ihm Jeanne Sophie folgende eigenhändige letzte Erklärung.

„Herr Lieutenant!

„Von diesem Augenblicke an besitzen Sie das Recht, die Episode des letztverflossenen Jahres als einen Traum zu betrachten.

„Wann wir uns je hier im Leben wieder treffen, so sind wir für einander zwei Fremde.

„Ich will das so.

„Mein Herz hat keinen Theil an meiner Handlungsweise. Sie wissen, daß ich zu stolz bin, um zu lügen, ich gestehe es also frei.

„Wozu würde es auch gedient haben, Sie täuschen zu wollen? — Sie haben ja meine Schwachheit von Grund aus kennen gelernt. Aber die Vernunft und der Stolz haben mir befohlen, mein Herz niederzudrücken.

„Sie haben gethan, was die Ehre gebot, und ich danke Ihnen dafür. Aber die ganze Verhandlung in des Obersten Haus, wie auch die Scene, die unter vier Augen unter uns hervorging, hat mich überzeugt, daß das bischen Feuer, wovon ich Sie belebt glaubte, längst ausgebrannt ist.

„Ich ahnte dies schon, ehe ich zu Viola kam. Und seien Sie überzeugt, daß ich, nachdem die Bestätigung so vollständig geworden ist, lieber sterben als mich durch Annahme Ihres Namens erniedrigen wollte. Er würde mir beinahe als eine Art von Schadenersatz für den Stoß, den mein eigner erlitten hat, gegeben werden.

„Aber machen Sie gleichwohl keine Bedenklichkeiten.

„Es war ja Ihretwegen, daß ich Sie zu der Zusammenkunft berief, der Sie eher auswichen als daß Sie sie wünschten.

„Leider, Emil, war Ihre Liebe mehr in meiner als in Ihrer eigenen Phantasie zu Hause.

„Aber die Täuschung hat endlich aufgehört, und es wird mein Geschäft sein, dafür zu sorgen, daß ich mein Unglück mit mehr Würde ertrage, als mein eingebildetes Glück.

„Beruhigen Sie sich wegen Viola's — kein Mensch soll dieses edle und liebe Kind tadeln, denn ich stelle mich als ein Schild vor sie und habe beschlossen, selbst an ihren Vormund zu schreiben.

„Erlauben Sie mir schließlich, Ihnen einen Rath zu ertheilen, bei Gott nicht aus Schwäche, sondern in guter Absicht.

„Verweilen Sie nach Viola's Ankunft nicht in Ihrer Vaterstadt, denn es dürfte den Leuten einfallen, dieselbe Frage zu stellen, wie die Oberstin:

„Welcher von beiden gehört der Liebhaber?

„Wollen Sie endlich das Geheimniß wissen, das ich zu verschweigen beabsichtigte, die Lösung des Räthsels, die allein meinen Beschluß hervorgerufen hat?

„Ich will sie Ihnen sagen.

„Als ich nach Hause kam, als ich in Ruhe nachdenken konnte, da stieg in meiner Seele ein plötzliches Licht auf.

„Dieses Licht schlug mich mit Entsetzen.

„Mein Herz zitterte, meine Gefühle verwirrten sich, das Blut brannte in meinen Wangen.

„Das alles kam blos daher, daß auch ich überall — am Firmament, an den Wolken, auf der Erde, auf meiner eignen von Scham umschleierten Stirne — dieselben Worte las:

„Welcher von beiden gehört der Liebhaber?"

Jeanne Sophie."

Wenn wir uns jetzt die Freiheit nehmen wollten, durch das Fenster in das Zimmer des Lieutenants Marbin hineinzublicken, so würden wir den jungen Mann dasitzen sehen, seinen Kopf über das letzte Schreiben seiner früheren Geliebten darniedergebeugt.

Weiter würden wir ihn nach einigen Augenblicken sein Haupt aufrichten und dabei eine Thräne wegstreichen sehen, einen seltenen Gast in dem Auge des mannhaften Lieutenants.

Und was thut er jetzt? . . . Ergreift er nicht seinen Hut?

Ja, aber er läßt sich wieder nieder, um den Brief aufzuheben, und mit diesen beiden Beschäftigungen scheint er lange abwechseln zu wollen.

Das Ende jedoch ist, daß der Hut in guter Ruhe liegen bleiben darf. Und der Brief — ach der taucht in die innerste seiner Brusttaschen hinab.

Aber bei allem dem verräth das Mienenspiel des Lieutenants einen Mann, der nichts weniger als mit sich selbst zufrieden ist.

Und könnten wir ebenso gut in sein Herz blicken, wie in seine Kammer, so würden wir vermuthlich einen noch ernstlicheren Kampf sehen . . . .

Aber es kommt Jemand.

Es ist der Bediente.

Der Lieutenant schaut heftig auf.

„Ich will Morgen bei Zeit Pferde haben, — um sechs Uhr!"

Und um sechs Uhr reiste er ab.

Dritte Abtheilung.

Der Vormund und die Mündel.

' s war eine Zeit, wo ich in meinem Blut
Ein Feuer fühlte, das jetzt ausgebrannt,
Wo das Leben noch in seiner Blüthe stand,
Das Herz noch hatte seine Ebb' und Fluth.
. . . .
Wie oft seh' ich zurück!

Malmström.

XVII.

Verlorene Vortheile mit Zinsen wiedergewonnen.

Schon seit dem bereits besprochenen kleinen Junggesellensouper bei dem Pfarrer Horner hatte der Kriegsrath Wendelsköls einige Zeichen von wiederkehrendem Leben von sich gegeben.

Diese Zeichen, worüber seine Freunde und der alte Nicke entzückt waren, bewirkten bei Frau Laura eine merkliche Niedergeschlagenheit, nicht selten vermischt mit einer nervösen Ungeduld.

Aber war dies auch zum Verwundern.

Nicht blos hatte ihr großer Auswanderungsplan, von welchem sie sich ein so vortheilhaftes Resultat versprochen, ihren Schwager ungerührt gelassen, sondern ihren Hochmuth traf noch ein weit schmerzlicherer Stoß, weil nicht eine einzige Bemerkung, nicht das geringste Wörtchen der Dankbarkeit für ihren veränderten Entschluß, den Entschluß dazubleiben, über seine Lippen kam.

Nein, weder auf das eine noch auf das andere deutete er jemals an.

Es war also klar, daß dieser unglückliche Abend außer dem Hause dem sonst so guten und nachgiebigen Mann entsetzlich geschadet hatte.

Hatte Frau Laura schon vorher sowohl den Pfarrer als den

Doktor nicht ausstehen können, so empfand sie jetzt einen wirklichen Abscheu vor diesen Herren, und Gott weiß daß das genannte Gefühl sich nicht verminderte, als acht Tage später ein neues Junggesellensouper mit Quartetten und Bällen bei dem Doktor angekündigt wurde.

„Ich kann es nicht glauben," sagte sie zu sich selbst, „nein, ich will es nicht glauben, daß diese Leute jetzt Macht über ihn erhalten sollen . . . bei Gott, sie bringen ihn ins Grab, — ihn, der sonst nichts als Wasser getrunken hat."

Sie hatte zum Voraus beschlossen, beim Mittagessen, wo alle Verhandlungen gewöhnlich zuerst aufs Tapet kamen, eine recht abschreckende Miene anzunehmen.

Aber der Kriegsrath schwieg und aß wie ein braves Kind, und es kam durchaus zu keiner Verhandlung.

Die holde Schwägerin beruhigte sich daher mit der Hoffnung, ihr theurer Schwager sehe selbst ein, daß er als ein armer Siechling sich keine so gefährlichen Dinge einfallen lassen dürfe.

Um ihn inzwischen für seinen Widerstand gegen die Ueberredungskünste des Doktors — der ihm gewiß recht zugesetzt hatte — zu belohnen, nahm Frau Laura ihr süßestes Lächeln an und setzte ihr zierlichstes Häubchen auf, als sie um sechs Uhr zu Severin ging, um mit ihm zu plaudern und im Kachelofen einen Apfel für ihn zu braten.

Sonderbar genug, fand sie jedoch Severin nicht in seinem gewöhnlichen Stuhle mit seiner gewöhnlichen Bagage vor dem Feuer sitzend: Nein er ging mit den Händen auf dem Rücken im Salon auf und ab, und während des Spazierganges verweilte er sich bald hier bald dort, bei seinen Lieblingen, den Blumen.

„Theurer Schwager, warum ruhst Du nicht? Hast Du Dich nicht mit Deiner Arbeit genug abgemattet?"

„Eben darum, liebe Laura, bedarf ich der Bewegung."

„Bewegung, wenn Du müde bist? Ach glaube mir, die Stille und eine behagliche Ruhe ist für Dich das allernützlichste."

Severin lächelte blos, aber sein Blick verweilte beinahe forschend auf der Schwägerin.

In demselben Augenblick schlug die junge Frau mit einem heftigen Schauder ihre Hände zusammen.

„Was sehe ich?“ rief sie, indem sie gegen das Fenster vorstürzte — „das Ventil offen bei dem kalten Abend! Schwager, Schwager, jetzt weiß ichs gewiß, daß Du des Lebens müde bist.“

„Im Gegentheil, mein Kind, ich habe beschlossen, nicht länger eigensinnig bei dem System zu bleiben, das ich selbst ausersonnen hatte. Ich habe gefunden . . .“

„Und was denn?“

„Daß das System des Doktors wirklich besser ist.“

Frau Laura antwortete mit einer zweifelnden Pantomime.

„Ich war thöricht, daß ich mich so von der Luft abschloß. Jetzt athme ich freier.“

„Aber findest Du nicht, daß Du frierst? . . . Du klapperst mit den Zähnen, Du hast Frost!“

„Ich friere ein wenig, das ist wahr, aber ich befinde mich dabei besser, als wenn ich vor Hitze und unter den vielen Kleidern ersticke.“

„Sei aufrichtig gegen mich, Severin, — sage mir, wie der Doktor diese Macht über Dich erhalten hat, wie es so weit gekommen ist, daß Du ihm blind gehorchst.“

„Du kommst jetzt beinahe mit derselben Frage, die er oft an mich gestellt hat.“

„So, hat er selbst die Güte gehabt, darüber nachzudenken?“

„Ja . . . aber mit dem Unterschied, daß er immer Deinen Namen an die Stelle des seinigen setzte.“

„Was soll das bedeuten?“ Frau Laura kniff sich in den Hals, eine Geberde (wir gestehen das zu), die einer so eleganten Dame, wie sie sein wollte, ganz und gar nicht würdig war.

„Wie“ — pflegte der Doktor zuweilen zu sagen, — „wie ist es so weit gekommen, daß dieses Weib eine solche Macht über

Dich erhalten hat, daß Du allen ihren Eingebungen blind gehorchst?"

Frau Laura erblaßte ein wenig.

„Und Du?" sagte sie.

„Ich habe geantwortet, daß Deine Zärtlichkeit für mich just diejenigen Rathschläge ertheile, die mit meiner eignen Ueberzeugung übereinstimmen."

„Das war schön . . . aber nachher bist Du ja doch davon abgegangen?"

„Ja, weil der Doktor mir eines Tags das Versprechen abgenommen hat, eine Woche lang nach seinen Vorschriften zu leben. Befinde ich mich davon schlechter, so sollte ich zu meinen eigenen zurückkehren, wofern ich nicht . . ."

„Du wirst Dich an diese neuen halten, bis Du . . ."

„Bis ich vollkommen gesund werde, ja!"

„Wenn nicht anders dieser Wechsel Dich unter den Boden bringt."

„Aber Du kannst doch nicht läugnen, liebe Schwägerin, daß Du beständig auf meinen Tod andeutest."

„O Gott, er macht mir, mir einen so entsetzlichen Vorwurf; hast nicht Du selbst meine Unruhe aufgeschreckt durch Deine Voraussagung, daß Du den nächsten Herbst nicht mehr überleben würdest?"

„Ich habe diese Idee oder Ahnung, wie man sie nun nennen will, allerdings gehabt und habe sie sogar noch . . . aber laß uns aufrichtig untersuchen, woher ich sie erhalten habe."

„Von Deinen Träumen natürlich."

„Glaubst Du das, Laura? Wer war es, der lange, bevor ich noch diese Träume hatte, mich zu überzeugen suchte, daß meine Gesundheit eine gänzliche Abschließung von der Welt erfordere? Wer seufzte beständig und weinte sogar über meine Kränklichkeit, meinen Tod, an welchen ich selbst nicht dachte? Wer sah beständig Trauer und Leichenzüge in den Karten, und

wer deutete auf Mystificationen hin, die man verbergen müsse, aber dennoch verrieth?“

Frau Laura war vorher erblaßt, aber während all dieser sich häufenden Fragen hatte ihr Gesicht eine ganz graue Farbe angenommen.

„Merke Dirs,“ fuhr der Kriegsrath fort mit einem tiefen und ernsten Blick, aber einem Blick, der gleichwohl seine Milde nicht verläugnete, merke Dir: ich frage nicht nach einer Ursache, denn ich bin überzeugt, daß sie Dir selbst unbewußt ist.“

„Ich verstehe kein Wort von dem, was Du sprichst,“ sagte zuletzt die junge Frau mit der zugleich zitternden und lauten Stimme, die ein ängstliches Verlangen zu erkennen gibt, allen Argwohn von sich abzuwenden, „aber wenn Du Dich selbst als ein so schwacher Tropf hinstellen willst, daß Du solche Lumpereien wie Zauberkünste auf Dich einwirken lässest, so will ich wenigstens nicht für Deine Sibylle gelten: ich bin keine Mamselle Arfvidson und trachte auch nicht nach der Ehre, eine solche zu sein.“

Jetzt erblaßte auch des Kriegsraths Wange und die milden Augen schossen auf Frau Laura einen Blitz, vor welchem ihr Knie electrisch sich beugte.

„Schwägerin,“ sagte er herb, „Du vergissest Dich.“

„Was willst Du denn,“ rief sie schluchzend: „habe ich's verdient, daß Du mich wegen Deiner Krankheit und Deinen Grillen anklagst? Das Alles ist ganz unwürdig, ja gan . . gan . . ganz unwürdig gegen eine ver . . ver . . verlassene und schutzlose Wittwe, wie ich bin.“

„Du bist nicht verlassen und schutzlos, so lange ich lebe, und auch nach meinem Tode nicht. Aber wenn Du willst, daß ich künftig an die Aufrichtigkeit Deiner Theilnahme glauben soll, so mach' keine Einwendung mehr dagegen, daß ich nach den Vorschriften des Doktors lebe, denn ich habe den augenscheinlichsten Beweis, daß diese mir nützlich sind.“

„Ich bin Deine demüthige Sclavin von dem Augenblick

an, wo Du meine aufrichtige Freundschaft von Dir stößest . . . Ich bin nichts, gar nichts — als — höchstens — Deine Haushälterin."

„Sei vernünftig, Laura; ich habe 8 Tage lang ohne Dein Wissen frische Luft geschöpft, und mich wohl dabei befunden; deshalb weg mit Filsen, wollnen Socken und aller überflüssigen Wärme: oder verlangst Du, daß ich, während ich den Nutzen meiner neuen Lebensweise an mir verspüre, anders handeln soll?"

Da der Kriegsrath sein ruhiges Wesen wieder annahm, so schwoll auch Frau Laura sogleich der Kamm wieder.

Sie hielt es für nöthig, sich für den Schreck zu rächen, den sie so eben ausgestanden hatte.

„Ich verlange, Gott sei Dank, gar nichts," sagte sie mit einer erstaunlichen Zungenfertigkeit, „o nein gar nichts! Beabsichtigst Du nicht auch zu des Doktors Schmaus heute Abend zu gehen — willst Du nicht seine prahlerischen Behauptungen prüfen, daß er der erste Punschbrauer in der Stadt sei, und willst Du's nicht auf eine Probe ankommen lassen, ob Deine Stimme noch stark genug ist, gemeine Liedchen von Bellmann mit ihm zu brüllen?"

„Genug, genug;" — Severin streckte mit einer befehlenden Geberde die Hand aus. — „Genug, meine Frau Schwägerin. Schicke jetzt Nicke herein, ich will mich wirklich ankleiden."

Frau Laura mußte gehorchen.

O grausames Wort gehorchen! denn in Wahrheit, es war klar, daß hier keine Opposition etwas half . . . Ach, zu gehorchen, wenn man selbst immer Gehorsam gefunden hatte, ach! ach! ach!

Zu spät bereute sie jetzt, daß sie sich nicht des milderen Scepters bedient, den sie im Anfang geführt hatte. Ach niemals, niemals würde ihr guter ehrlicher Schwager die Fahne des Aufruhrs erhoben haben ... aber sie wollte eine souveraine

Macht haben, und so wurde sie zuletzt die Unterthanin ihres Unterthanen.

Inzwischen war unsere junge Frau — wie wir wohl wissen — nicht diejenige, die, nachdem eine Dummheit begangen war, sich verpflichtet glaubte, auch noch andere zu begehen.

Einmal hatte sie ihren Schwager vollkommen in ihrer Hand gehabt, und was wollte sie jetzt anders thun, als zu ihrem eigenen Nutzen freundlich herrschen über ihn und über sein Vermögen?

Durch eine unkluge Uebereilung würde sie ihre Vortheile verscherzt haben. Es blieb also nichts übrig, als sie nach und nach wieder zu erringen und den Einfluß der Freunde zu überwinden.

Schon nach einigen Stunden erhielt Frau Laura eine glänzende Gelegenheit, ihre Klugheit an den Tag zu legen, und sich dadurch in ein neues Licht zu stellen.

Aufgebracht durch die Tyrannei seiner Schwägerin — die Severin um so lästiger und augenfälliger zu werden anfing, als er Tags zuvor dem Doktor hatte gestehen müssen, daß Laura's beständige Pflege, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, ihm zuweilen betrübend sei — aufgebracht ferner durch diesen letzten Auftritt, fühlte er sich an genanntem Abende recht eigentlich in der Stimmung, alle gegebenen Gesetze zu übertreten, ja sogar den alten Junggesellen gänzlich auf die Seite zu legen, um noch einmal in Herz und Blut die Jugend zu empfinden.

Dies war vielleicht unverzeihlich von unserem Freunde Severin, der mehrere Jahre lang der strengsten Mäßigkeit gehuldigt hatte und schon lange alt gewesen war.

Aber mit Recht oder Unrecht, er wollte nun einmal freie Pürsch haben.

Und so machte er es auch. „Recht so, Onkel!" sagte der

Doktor, „wahrhaftig, Du übertriffst Deinen Meister. Morgen wirst Du zwar krank daliegen, aber das kommt blos von der Ungewohnheit her . . . Es lebe die Freude und der Junggesellenstand . . .“

„Noch ein Lied, meine Herrn, zur Feier der Auferstehung unseres Freundes, des Kriegsraths!“

Und der Kriegsrath antwortete und dankte, und ließ sich unter lauter Hurrahrufen auf den Präsidentenstuhl erheben.

Aber so großer Uebermuth konnte nicht ohne Folgen ablaufen, und die erste Folge war die, daß unser Held sich am andern Morgen in einem jämmerlichen Zustande befand.

Er wurde erschrecklich roth, als seine Schwägerin in ihrer schnellen und ungenirten Art eintrat und mit wahrer Angst bereitete er sich vor, eine tüchtige Gardinenpredigt zu erhalten.

Aber Frau Laura war viel zu schlau dazu.

Sie that, als bemerke sie die Unordnung im Zimmer nicht, sie beantwortete mit einem sanften Lächeln die grimmigen Blicke des alten Nicke, der sie offenbar aufs Eis führen wollte, und sie beugte sich zu ihrem Schwager hinab, beinahe wie eine sanfte und zärtliche Ehefrau, welche das glückliche Talent besitzt, gleich der seligen Frau Brunsberg, sowohl zu sehen, als nicht zu sehen.

„Mein guter Severin, da Du keinen Kaffee trinken wolltest, so habe ich Dir da ein wenig Bouillon — aber ein Pastetchen werde ich Dir wohl nicht bieten dürfen?“

„Nein, ich danke,“ murmelte der Kriegsrath ganz undeutlich, „ein Paar Brödchen, wenn ich bitten darf.“

„Wenn Du Dein so kleines Frühstück im Bett eingenommen hast, mein Freund, weißt Du, was ich Dir hernach verordne?“

Severin begriff förmlich gar nichts.

„Nun ja, daß Du, statt den Doktor abzuwarten, Dich so schnell als möglich ankleidest; wir können zusammen ausgehen; es ist das herrlichste Wetter, das man sich nur wünschen kann, — Du wirst sehen, wie Dich das erfrischen wird.“

Nicke und der Hausherr wechselten einen Blick maßloser Verwunderung.

„Liebe Laura,“ stammelte der Letztere, „Du bist sehr gut... Du . . .“

Severin ergriff die Hand seiner Schwägerin und küßte sie. Es war das erste Mal.

Aber jetzt hätte man hören müssen, wie Frau Laura das herzlichste, lebensfroheste Gelächter aufschlug.

„Was fällt Dir ein, mein lieber Schwager? — Ich glaube wahrhaftig, Du nimmst mich für ein junges unerfahrenes Mädchen; bedenke doch, mein Freund, daß es für ein verheirathetes Frauenzimmer keine Geheimnisse gibt.“

„Aber Du bist so nachsichtig heute . . . Du bist edelmüthig.“

„Edelmüthig . . . wahrhaftig . . . hältst Du mich für niederträchtig und zugleich unverständig genug, daß ich Vortheile, die ich auf solche Art gewonnen, ausbeuten wollte? . . Pfui doch — ich fürchte, daß Du mich nie gekannt hast.“

„Aber gestern . . .!“

„Gestern, vorgestern und die ganze Zeit früher hielt ich auf Etwas, was ich bisher (vielleicht aus Unverstand) für Recht angesehen hatte. Aber von dem Augenblicke an, wo Du beschlossen hast, eine andere Lebensordnung zu verfolgen, mache ich mir's zur Pflicht, blos dafür zu sorgen, daß Du in Deinem Haus all die Pflege genießest, deren Du bedarfst . . . vielleicht kann Dein Experiment glücken.“

„Meine gute Laura, ich bitte Dich, glaube doch nicht . . .“

„Mein guter Schwager,“ — sie lehnte sich noch vertraulicher an ihn — „keine Erklärungen! Laß nur mich Dir erklären, daß ich mich gestern wie eine Närrin benommen habe, und daß Du sicherlich nur meinem Trotz Dein heutiges Kopfweh zu verdanken hast. Ich reizte Dich, Du guter Mann, o ich weiß, wie das auf einen Charakter gleich dem Deinigen wirkt.“

„Dank, meine beste Laura, was Du jetzt gesagt hast, macht mir Freude, denn es ist die reine Wahrheit gewesen. Und Du darfst glauben, daß diese Zusammenkünfte blos einen mäßigen Genuß zum Ziel haben, Du weißt, daß ich kein unordentliches Leben führen kann."

Das Alles wußte Frau Laura an ihren fünf Fingern herzuzählen. Und da an diesem Morgen ein großes Versöhnungsfest stattfand, so bekannte sie unter heißen Thränen — aber mit der heimlichen Hoffnung, daß das Opfer nicht angenommen werden möchte — sie habe endlich eingesehen, daß der Schwager in Bezug auf die Jungen Recht habe, und sie sei bereit, dieselben in eine Pension zu schicken.

Der Kriegsrath wurde gerührt, sogar entzückt, ja so entzückt, daß es ihm nicht einfiel, diesen schönen Beweis für die Reue seiner Schwägerin abzulehnen.

Bei dieser Wendung ging eine Wolke über Frau Laura's rosenrothes Gesicht.

Aber jetzt war kein Rücktritt mehr möglich, und da sie einmal im Zuge war, ihren Schwager zu überraschen, oder vielmehr ihre Vortheile wieder zu gewinnen, so gab sie auch einen Wink, daß es passend sein würde, die Einladungen des Doktors und des Pfarrers zu erwiedern.

„Es wird mich ungemein freuen," sagte sie, „auch wieder einmal in einem kleinen fröhlichen Kreise die Wirthin machen zu können; Du sollst sehen, wie hübsch ich das Ding anordnen kann. Alles, was ich verlange, ist, daß ihr um Deiner Gesundheit willen bei Zeiten aufhört."

Unwohl und mißvergnügt über sich selbst, wie Severin jetzt war, freute er sich nicht sonderlich über die Aussicht auf ein Fest von dem Schlag, wie das vom vorigen Abend, aber er freute sich statt dessen über die wohlwollende Gesinnung seiner Schwägerin. . . . .

Und kurz darauf wurde wirklich im Hause des Kriegsraths

eine kleine Soiree gegeben, wozu das Programm sowohl von dem Doktor, als von dem Pfarrer ausgefertigt worden war.

Und Frau Laura war den ganzen Abend so entzückend, daß der siebzigjährige Jüngling am Schlusse des Soupers ihr eine Erklärung zuflüsterte, welche deutlich darauf hinzielte, sie zu seiner letzten Flamme zu machen.

Der Pfarrer Lars Moritz hatte schon vorher bei dem unerwarteten Vergnügen, mit Frau Laura ein Duett singen zu dürfen, versichert, wenn sie nur ein ganzes Jahr fortführe, so liebenswürdig zu sein, so würde er große Lust empfinden, sie am Schlusse desselben zu seiner dritten Frau zu machen.

XVIII.

Lärm im Lager.

Während dieser neuen Ordnung der Dinge geschah es, daß die Briefe von der Oberstin und Viola anlangten. Doch wäre es gut gewesen, wenn nur diese Briefe angekommen wären.

Aber wie manch andere Menschenkinder in den beiden Städten korrespondirten nicht gleichfalls?

Zuerst und vor Allem floß außer der offiziellen Nachricht von der Oberstin eine heimliche Note an den Doktor mit ein.

Diese lautete anklagend.

Darauf kam eine andere von Lieutenant Emil Marbin an seinen Vetter und Freund, den Pfarrer Horner, und diese klang gänzlich entschuldigend.

Fürs Dritte stand Jeanne Sophie's Stiefmutter mit einer Freundin in Verbindung, der sie ihre fehlgeschlagene Hoffnung, ihrer Stieftochter loszuwerden, mittheilte, ein Unglück, woran Niemand anders Schuld sei, als die kleine Ränkeschmiedin Fräulein Holst.

Endlich und schließlich hatte Emil einen Bruder, Lieutenant Charles Marbin, der nicht von ihm selbst, wohl aber von einem gemeinschaftlichen Kameraden, eine humoristische Beschreibung des Auftrittes im Hause der Oberstin erhalten hatte.

Und Lieutenant Charles — welcher, ohne seine Ahnen geradezu von Don Juan ableiten zu können, gleichwohl mit dem Ruf von Damen ziemlich leichtfertig verfuhr — hatte schon vor dem Schlusse des Tages ein halbes Dutzend Epigramme auf seinen Bruder und dessen doppelte Liebschaft gemacht, denn er, Charles, war ein ziemlich eigenliebiger junger Herr, der am allerwenigsten begriff, wie ein Frauenzimmer sich in seinen Bruder verlieben konnte. Die einzige mögliche Entschuldigung dafür war, daß sie ihn, Charles selbst, nicht gesehen hatte.

Mag man jetzt beurtheilen, wie all diese offenen und heimlichen Nachrichten auf den Kriegsrath wirken mußten, zumal da sie gehörig zugestutzt und ausgebessert jeden Mittag von Frau Laura an ihres Schwagers Tisch servirt wurden.

„Erlaube mir," sagte Severin endlich eines Tags, als ihm die Geduld zu reißen anfing, „erlaube mir, liebe Laura, daß ich ein klein wenig Frieden behalten darf, sonst sehe ich mich genöthigt, mein Mittagsmahl in meinem eigenen Zimmer einzunehmen."

Frau Laura machte eine Miene, als hätte sie Essiggurken in den Mund bekommen, statt der süßesten Birne, aber sie lächelte gleichwohl und sagte halb vor sich hin:

„Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es mit dem Frieden nicht ein gänzliches Ende nehme, wenn Diejenige einmal kommt, die schon in ihrer Abwesenheit auf solche Art wirkt." . . .

. . . .

„Geben Sie nichts auf solch schlechtes Geschwatze, Herr Kriegsrath," pflegte Ricke in den vertraulichen Toilettenstunden zu sagen. „Ich habe ein Gefühl in meinem Leibe, das sagt

mir, daß das junge Mädchen sich von all diesem dummen Zeug rein waschen wird."

„Nein, alter Freund, das wird sie nie, denn obschon ein liebenswürdiges und unschuldiges Kind, hat sie doch einen auffallend unbedachtsamen Charakter. Das ist schlimm, sehr schlimm, daß einem siebzehnjährigen Mädchen solche Geschichten ins Haus ihres Vormunds voranlaufen."

„Geschichten — ja das ist just das rechte Wort . . ."

„Und auch das wahre. Sie bekennt sich selbst theilweise schuldig."

„Um so schöner — Andere würden sich vertheidigen. Und wenn ich meine unmaßgebliche Meinung aussprechen darf, so sollte sie wohl in ihrem Vormund selbst einen Vertheidiger haben."

„Du verstehst das nicht, mein ehrlicher Nicke. Ein Frauenzimmer muß wissen, daß sie ihren guten Namen und Ruf über Alles zu stellen hat."

„Nun, das ist ein wenig stark — sie sollen ihn doch wohl nicht auch über Gott und ihr Gewissen stellen? Und wenn nun das kleine Fräulein dieser Andern da nicht widerstehen konnte, wie es im Briefe des Lieutenants an den Pfarrer hieß, nun, so war ja doch in Jesu Namen weiter nichts Schlimmeres an der Sache, als daß zwei Leutchen, die vor Gott vereinigt waren, einander vor ihrem Abschiede noch ein kurzes Lebewohl sagen wollten."

„Und der Kniefall . . ."

„Es geschah aus lauter Demuth und Dankbarkeit," sagte der Pfarrer.

„Genug, laß uns nicht mehr von der Sache reden, bevor ich selbst urtheilen kann."

Bei einem Manne von Severins Grundsätzen und strenger Tugend war es nicht zu verwundern, daß Viola trotz ihres engelreinen Briefes in einem nichts weniger als klaren Lichte vor ihm stand.

Im Anfang wurde Severin ordentlich erwärmt von diesem Brief, denn er las ihn vor dem der Oberstin: hernach aber, als er den Sinn am Schluß recht wohl begriff, wurde das anders.

Wir müssen gestehen, daß er, wenn er nicht gefürchtet hätte, der Inconsequenz beschuldigt zu werden, trotz seiner väterlichen Gefühle für das junge Mädchen sich um einen andern Platz für sie umgesehen haben würde.

Lieutenant Emil Marbin kam nicht in die Stadt, sondern reiste direkt zu seinem Regiment nach Marstrand.

Dagegen trat das schon vorher von Jeanne Sophie in Aussicht gestellte Schreiben ein, das so vortheilhaft von dem Gold zeugte, welche sich in ihrem Herzen unter den Schlacken befand, daß wir nicht umhin können, es anzuführen.

„Herr Kriegsrath!

„Auf die Gefahr hin, ebenso kühn als naseweis zu erscheinen, breche ich das Eis — d. h. das Eis der Convenienz — und wende mich direkt an den Vormund meiner Freundin Viola.

„Ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie schon zum Voraus das Verzeichniß meiner Verdienste kennen, und ich will nur hinzufügen, daß man unter dem vielen Unvortheilhaften, was man von mir sagt, wahrscheinlich das Schlimmste vergessen hat, nämlich die Selbstsucht, womit ich andere Personen bloßstelle, wenn es sich um meine lebhaftesten Interessen handelt.

„Ich liebte den Lieutenant Emil Marbin, so wie man liebt, wenn man eine feurige Seele und warmes Blut in zwanzigjährigen Adern hat.

„Ich weiß, daß ich — nach allen Regeln der Kunst — bei einem solchen Bekenntniß erröthen müßte. Aber da ich niemals, außer im höchsten Nothfall, andre Regel anerkenne als die der

Natur, so erröthe ich auch nicht über das Geständniß, daß Gott in mein Herz, wie in die Herzen seiner andern Wesen, die er geschaffen, das Verlangen nach Glück niedergelegt hat.

„Ich liebte also mit einer irdischen Liebe, welche den Gegenstand ihrer Liebe sehen will.

„Aber wie sollte das geschehen?

„Lieutenant Emil mußte abreisen, und da war es, daß ich — im Wahnsinn und in der Verzweiflung darüber, keinen Abschied nehmen zu können —, die unschuldige, engelreine Viola anflehte, überredete, nöthigte, mir auf ihrem Zimmer eine Zusammenkunft mit meinem Liebhaber zu gestatten.

„Wie sie kämpfte und wie sie litt, das liebe kleine Kind, in schmerzlichem Schwanken zwischen ihren schamhaften Befürchtungen und dem allmähligen Edelmuth ihres Herzens!

„Der letztere siegte auch, als sie mich beinahe wahnsinnig sah.

„Ach wie übel wurde sie nicht belohnt!

„Marbin, gleich mir durchdrungen von der achtungsvollen reinen Dankbarkeit, welche man diesem Kinde zollen mußte, das sich so hochsinnig für die Freundin aufopferte, Marbin, wiederhole ich, stattete ihr mit gebeugtem Knie seinen verehrungsvollen Dank ab, aber da die Oberstin just in diesem Augenblicke dazu kam, so wurde es für diese Dame eine Lebenssache, Scandal zu verursachen.

„Die Anklage lautet vielleicht streng, aber sie ist es nicht.

„Welcher andere Zeuge war vorhanden, als die Oberstin selbst?

„Mich schaudert vor jedem Tag, den meine geliebte Volia noch unter der Obhut dieser Pflegerin zubringt.

„Konnte wohl irgend etwas sie von der einfachen Wahrheit überzeugen?

„Nichts, nicht einmal die öffentliche Erklärung, mit welcher Marbin als mein Freier auftrat.

„Sie, Herr Kriegsrath, dürften sich jetzt vielleicht befugt halten, zu fragen, aus welchem Grund die Werbung inzwischen just nach diesem Auftritt ihr Ende nahm. Aber lassen Sie mich antworten, daß diese Angelegenheit nur zwischen Lieutenant Mardin und mir abgemacht worden ist.

„Ich betrachte ihn als den ehrenhaftesten Mann, den ich kenne, ich finde mich geschmeichelt von seinem Anerbieten und ich liebe ihn für mein ganzes Leben — dessen ungeachtet ist er frei.

„Und jetzt, Herr Kriegsrath, ein Wort von diesem Engel, der bald im Hause seines Vormunds Schutz finden soll.

„Ich spreche von Viola beinahe wie eine unpartheiische Mutter von ihrem Kind reden würde.

„Sie ist mit einem Körper begabt so schön, ja so idealisch schön, daß er so nur gebildet worden sein konnte, um eine Seele von gleich reinem und himmlischem Ursprung zu beherbergen.

„Seien Sie versichert, daß ich hier keine leeren Worte rede. Nein, Viola ist eine ungewöhnliche Harmonie von Lieblichkeiten aller Art.

„Aber glücklicherweise ist sie auch mit Fehlern begabt, sonst würde sie bald von der Erde entfliehen.

„Sie ist äußerst gut. Dies ist ein Fehler zu ihrem eigenen Schaden, wenn sie unter Personen geräth, die ebenso unedel wie ich diesen Umstand benützen.

„Aber sie hat auch bei all ihrer Milde einen starren, ja unbeweglichen Sinn. Demüthigt sie sich einmal, so thut sie es zum zweitenmal nicht mehr.

„Ein ernster Auftritt soll zwischen ihr und der Oberstin stattgefunden haben.

„Viola's Herz war zuerst geschmolzen vor Zärtlichkeit, aber grausam verletzt erhob es sich zur Gegenwehr, keine Liebkosung hat seitdem ihre Kälte zu besiegen vermocht.

„Ich glaube, daß Viola die Erinnerung an erlittenes Un=

recht lange behält, vermuthlich darum, weil es ihrer Seele so schwer fällt, ein solches zu begreifen.

„Sie kommt zu ihrem Vormund voll Vertrauen und Zuversicht, aber auch voll von banger Unruhe.

„O ich bitte innig, beruhigen Sie sie.

„Man hat mir gesagt, daß Sie, Herr Kriegsrath, die Schwachheiten des Weibes strenge beurtheilen und viel von ihren Tugenden fordern.

„Fordern Sie, was Recht ist.

„Die Tugend des Weibes oder der Schein derselben ruht oft in der Hand des Mannes; und auch das Weib, in dessen Seele ein Engel wohnt, kann irre geführt werden, so lange der Engel unter einer irdischen Hülle weilt.

„Schließlich geruhen Sie, mit Güte oder wenigstens mit Nachsicht all' diese Zeilen zu empfangen von einer Person, die vielleicht würdig ist, solche von sich zu geben, die aber um so mehr versichern kann, daß sie aus einem warmen Herzen und einem ernsten Verlangen, etwas zu nützen, geflossen sind.

Jeanne Sophie S."

Obschon allein mit sich selbst, war Severin manchmal bei Durchlesung dieses Briefes erröthet.

Er begriff sehr gut, daß ein Weib wie Jeanne Sophie, alles das schreiben konnte, was sie gethan hatte; er begriff diese ganze Zusammensetzung aus Freiheitssinn, Leichtsinn, Liebessinn und Hochsinn, aber er dankte Gott, daß sein Mündel einem Umgange entzogen wurde, den er für nichts weniger als wohlthätig hielt.

Was Jeanne Sophiens Brief im Uebrigen wirkte, war daran zu merken, daß Severin an demselben Abend mit einem beinahe strengen Ton zu seiner Schwägerin sagte:

„Ich will hoffen, daß Fräulein Viola's Zimmer geschmackvoll und gut eingerichtet werden. Im Uebrigen ist es mein Wille,

daß Niemand hier im Hause auch nur mit dem leisesten Wort auf diese dumme Geschichte anspielt."

Frau Laura beabsichtigte ein lautes Gelächter aufzuschlagen, machte aber statt dessen eine — Verbeugung.

Von einer Antwort war keine Rede, da ihre zitternden Lippen keine solche hervorzubringen vermochten.

XIX.

Ein schrecklich merkwürdiger Umstand.

Eines Morgens in der Mitte des Monats Mai, etliche Wochen nach den vorbemerkten Ereignissen, begegnete man zwei Herren in einem der Thorgänge der Stadt.

Es waren der Pfarrer Las Moritz Horner und der Lieutenant Charles Marbin.

Und der Thorgang führte zu dem nobeln chokoladfarbigen Haus mit dem großen Garten, welches dem Kriegsrath Wendelsköld gehörte.

„Was machst Du hier?" fragte Lars Moritz seinen Vetter in einem Ton, der zwischen Schlauheit und Drohung die Mitte hielt.

„Und Du selbst, verehrter Bruder, kommst Du als einer der eilftausend Clienten und Supplikanten?"

„Ich — ich komme als guter Freund des Hauses, um Severin zur Ankunft seiner kleinen Mündel zu beglückwünschen."

„Was mich betrifft," sagte der Lieutenant mit der kecken Bescheidenheit, die gewisse junge Männer charakterisirt, welche sich auf ihre Unwiderstehlichkeit verlassen, was mich betrifft, so sind meine Ansprüche bei weitem nicht so groß; ich komme blos als Aspirant auf den Platz, den Du bereits inne hast."

„Also ohne eigentliches Geschäft," versetzte der Pfarrer be-

bächtlich. Und der Pfarrer Lars Moritz war gleichwohl ein ziemlich liberaler Mann.

„Ei, ei, nur keine solche Umstände, mein würdiger Vetter, ich komme nicht ohne Auftrag. Mein Vater — wie verdammt glücklich sich das fügt — hat just gestern einen Anstoß wegen einer Bürgschaft gefunden, und da es sich ergab, daß der Kriegsrath der andere Bürge sein mußte, so habe ich Befehl erhalten . . ."

„Das heißt, Du hast Dich zu dem Auftrage zugedrängt, sonst bin ich überzeugt, daß Du der letzte gewesen wärest, den Dein alter Vater zu seinem Geschäftsträger ernannt hätte."

„Gleichviel; gezwungen oder ungezwungen, der Auftrag ist mir einmal zu Theil geworden. Und jetzt gehe ich, um mich bei dem Vormund aller schönen Engel vorzustellen."

„Verlange nur nicht auch, dem schönen Engel selbst vorgestellt zu werden, denn dann — das versichere ich Dich — sollst Du sehen, daß unser Vormund dieselbe Miene annimmt, wie ein spanischer Hidalgo, wenn er in der Nähe seines häuslichen Heiligthums eine Strickleiter wittert."

„Ei zum Teufel, ist er denn ein solcher Drache!"

„Hem, hem!"

„Ein Mann, der auf den Herbst zu sterben beabsichtigt, kann doch nicht so egoistisch sein, daß er allein alles Schöne genießen will, das in seiner Nähe blüht."

„Still, keinen Scherz auf Severins Kosten — er hat seine großen Eigenheiten, aber man darf mein Seel dennoch nicht mit ihm scherzen . . . Nimm Dich in Acht."

Lieutenant Charles fingerte kokett an seinem schönen Schnurrbart, während sein Mienenspiel zu sagen schien: „Brauche ich mich vor Jemand in Acht zu nehmen, ich, der ich der Abgott der Damen und der Abscheu der Männer, der ich deßungeachtet immer noch die erste Beleidigung gut habe?"

Lars Moritz war so daran gewöhnt, die leicht verständliche

Schrift auf dem Gesicht seines Vetters zu deuten, daß er halblaut murmelte:

„Uebermüthiger Thor!"

„Nun ja," meinte der Lieutenant lachend, „von Dir kann ich einen freundlichen Wink wohl in Güte annehmen; Du fällst wenigstens nicht aus Deiner Rolle, wenn Du predigst. Ueberdies bist Du trotz Deinem Pfaffenkäppchen der herrlichste vierzigjährige Junge, welchem Gott die Mittel verliehen hat, das Leben zu genießen.

„Ganz gut," antwortete Lars Moritz. „Inzwischen predige ich nicht, aber ich rathe Dir, und jetzt in vollem Ernst, daß Du Dich von Deiner Neugierde nicht zu irgend einem unpassenden Schritte verleiten lässest."

„Worin könnte dieser bestehen?"

„Zum Beispiel, wenn Du Dich in des Kriegsraths Haus einzudrängen suchtest, um ein junges Mädchen zu sehen und wo möglich zu poussiren, deren Namen sich bereits die Fama bemeistert hat."

„Und die bereits von ihr ausgezeichnet worden ist," fügte der Lieutenant leichtsinnig hinzu.

„Ja so wie sie oft den Unschuldigen auszeichnet."

„Aha!"

„Ich glaube an Emils Erklärung. Er ist die Ehrenhaftigkeit selbst, und vor allem glaube ich an den Brief, den das arme Kind selbst an ihren Vormund geschrieben hat: er verräth den ganzen Edelsinn und die unschuldige Naivetät in ihren Gefühlen und Gedanken."

„Mag sein ... inzwischen möchte ich rasend werden, wenn ich daran denke, daß ein solcher Stümper in der Kunst, wie Emil — ein Kerl, der auf einem Gletscher hätte geboren werden sollen — der Held eines großen Doppelabenteuers wird, während ein anderer armer Teufel bei seinen Alltagsleckerbissen verhungert."

„Still . . . da geht Jemand auf der Treppe."

„Es ist wahrhaftig unser junger Lebensbruder, der junge Doktor, der daher kommt und sich um den Mund streicht — man weiß, was das bedeutet.“

„Guten Morgen, Bruder!“ grüßte der Pfarrer.

„Ihr Diener, meine Herren!“ antwortete der Doktor, der jetzt die letzte Treppenstufe herabkam . . . „aha, Freund Charles, stehst Du auf der Lauer! Aber geh' nur heim, mein Sohn, und schlaf den Rausch Deiner Hoffnungen aus — Du könntest sonst ein Fieber vor Ungeduld bekommen, ehe die Reihe an Dich kommt.“

„Ah bah!“ antwortete der Lieutenant, indem er an seine Tasche schlug, „der Pfarrer weiß, daß ich in Geschäften da bin.“

„Geh gleichwohl Deines Wegs, junger Mann, denn das ist kein Tag für . . . Rechtsumkehrt Euch — marsch!“

„Unmöglich!“ meinte der Pfarrer. „Zwei Jahre lang hat Severin alle Vormittage an seinem Schreibtisch gesessen, und ebenso regelmäßig wie eine gut aufgezogene Uhr hat er in diesen Stunden seine Clienten angehört.“

„Aber heute,“ fuhr der Doktor fort, „merkt euch das, meine Herren, heute ist die Uhr von selbst stehen geblieben oder ist sie gar nicht aufgezogen worden.“

Bei diesen Worten eilte Lars Moritz die Treppe hinan.

Der Lieutenant folgte ihm.

Der Doktor stand unten und lächelte.

An der Thüre zum Arbeitskabinet des Kriegsraths war sein Name zierlich auf eine Messingplatte gravirt zu lesen.

Aber heute — zum ersten Mal seit seiner Ankunft in der Stadt — befanden sich unter der Platte folgende Worte:

„Ist vor Morgen um dieselbe Zeit nicht zu Hause zu treffen.“

Der Pfarrer eilte eben so schnell die Treppe hinab, als er hinaufgegangen war.

„Um Gotteswillen, Doktor, das ist ein schrecklich merkwürdiger Umstand — er ist doch wohl nicht ernstlich krank?“

„Nein, aber er ist verhindert," versetzte der Doktor lakonisch.

„Und gilt dies auch mir? ich kenne noch einen andern Weg als diesen hier."

„Damit verhält es sich gleichwohl nicht wie mit den Wegen nach Rom, die alle zum Ziele führen; denn an der Gartenthüre findest Du den alten Nicke, der seine Blumenstengel aufbindet. Er ist noch schlimmer als Cerberus."

Alle drei Herren wandelten bald miteinander die Straße hinauf.

Lieutenant Marbin brach das Schweigen zuerst.

„Sie soll gestern Abend spät angekommen sein, die kleine Abenteurerin."

„Hör einmal, Lieutenant," versetzte der Doktor mit einer ordentlich ungenirten Miene, „wenn Du Dir noch einmal eine solche Phrase erlaubst, so zerschlage ich meinen Stab auf Deinem Rücken, weißt Du auch, daß Du ein nichtsnutziger Schlingel bist?"

„Und Sie, Onkel, sind ein zu alter Kenner, um sich einzubilden, daß Sie noch jung genug seien, den Beschützer einer Dame zu spielen."

„Mein Sohn Charles, jetzt finde ich, daß ein Stock nicht ausreicht — glücklicherweise kann ich über zwei gebieten, im Fall Du zweifelst, daß ich noch den Beschützer eines unschuldigen und liebenswürdigen Mädchens zu spielen vermag."

„Hol mich der Teufel, was die alten Damenhelden für Muth haben, wenn sie sich in Sicherheit wissen . . . nun, nun, Herzensonkel, wir wollen Frieden schließen, ehe Lars Moritz die Ermahnung vollends ausgedrechselt hat, die ich auf der Spitze seiner langen, jederzeit respektablen Nase gewahre."

„Ja, ja, Lars Moritz ist sehr stark in der Mimik und wenn er die Oberlippe hervortreten läßt, und den Zeigefinger auf die linke Augenwimper legt, so kann man sicher sein, daß er irgend einen Schlingel beim Kragen zu fassen beabsichtigt!"

„Ich verzeihe Dir meine Charakteristik," antwortete der

Pfarrer lächelnd, „aber was ich Dir nicht erlasse, das ist Deine Rechtfertigung. Was hast Du aus unsrem Bruder Severin gemacht, da er ganz unsichtbar geworden ist?“

„Die Sache ist ganz einfach: heute Vormittag nimmt er nicht mehr als eine einzige Aufwartung an, und diese ist die von seiner Mündel.“

„Hat er sie nicht gestern Abend schon empfangen?“

„Man wird sehen,“ fiel der Lieutenant ein, „daß, da das Dampfboot so spät kam, diese Perle aller tugendhaften Männer, und Vormünder ins Besondere, es für unpassend hielt, seinen Schützling in eigner Person zu empfangen.“

„Lieutenant, Lieutenant,“ murmelte der Doktor zornig, „Du bist ein höchst nasenweiser Junge ... Deines Wegs — ich bleibe lieber allein mit Deinem Vetter.“

„Aber ich, der ich den ganzen Vormittag nirgends etwas zu schaffen habe, bekomme Parol d'honneur, vor Langeweile einen Schlafanfall, wenn Du mich fortweisest. Ich verspreche, wie ein gutes Kind zu schweigen, wenn ich nur hören darf.“

„In allen Fällen,“ fügte Lars Moritz hinzu, „fürchte ich, daß in seiner Naseweisheit irgend eine Wahrheit lag. Nicht wahr, Doktor, Severin schickte den alten Nicke und seine liebenswürdige Schwägerin hin, um das Kind zu empfangen?“

„Er hatte eine leichte Brustentzündung, die ihn zu Hause hielt,“ meinte der Doktor, lachte aber dabei so, daß ihm die Thränen in die Augen kamen.

„Und da sie gut anlangte, so verhinderte ihn vermuthlich derselbe Unfall, sie noch zu sehen, Abends um ....“

„Abends um 11 Uhr, ja das versteht sich. Der größeren Sicherheit wegen hatte er ein Fußbad genommen.“

„Ach, der köstliche Mann! Ich schwöre, daß er heute gern in Puder und Zopf erscheinen möchte. Hat er sie schon empfangen?“

„Nein, die Audienz ist erst auf halb zwölf Uhr festgesetzt,

denn sie, die Kleine, hatte wirklich am Morgen nach der Reise ein wenig Fieber. Ich habe sie besucht und — der Doktor strich sich wieder um den Mund — ich habe eine Schönheit der allerausgezeichnetsten Art gesehen, eine Hand, meine Herrn, eine Hand so fein und weiß, wie . . . ach laßt uns von der Sache schweigen."

„Ja, schweig, alter Reichshofmacher, und sage uns lieber, ob Du nicht an ihrem Gesicht und ihrem ganzen Wesen ersehen hast, daß sie in dieser dummen Geschichte rein sein mußte?"

„Nun, ich glaube das nicht aufs Evangelium, obschon sie immer etwas unbedachtsam gewesen ist, das versteht sich. Aber so viel ist ausgemacht, daß ich auf ihre Seite trete . . . und jetzt guten Morgen, meine Herrn — die Pflicht geht vor allem. Sieben Frauen geben vor Sehnsucht den Geist auf, wenn ich mich nicht vor 12 Uhr einfinde."

Und nachdem er mitten auf der Straße eine kleine Pirouette gemacht, eilte der Altvater der Jugend dahin mit der Lorgnette vor den Augen und dem modernen zuckerhutähnlichen Frack baumelnd um die kurzen, aber gediegenen Formen.

„Gehst Du nach Hause?" fragte der Lieutenant seinen Vetter, nachdem Beide lächelnd dem verschwindenden Doktor nachgesehen hatten.

„Nein, ich habe ein Geschäft bei Deinem alten Vater . . . Apropos freut er sich, daß Emils Parthie sich zerschlagen hat?"

„Ueber die Maßen . . aber bekomme ich hier keine Zerstreuung, so reise ich zu seiner Exgeliebten und biete alles auf, um meinen Herrn Bruder bei Mamsel Jeanne Sophie auszustechen, denn nach allem, was ich höre, ist sie ein Weib nach meinem Herzen."

„Glücklicher Weise reisest Du statt dessen zur Versammlung."

„Sei ruhig, Bruder — ich komme zurück."

XX.

Die Vorstellung.

Zur selben Zeit, wo unsere Freunde sich trennten, trat Frau Laura in die für Viola bestimmten Zimmer.

Diese Zimmer bestanden aus einem ziemlich großen Cabinet mit der Aussicht auf den Hof, und aus einem höchst niedlichen Schlafstübchen, dessen Fenster sich in derselben Richtung befanden und mit frischen grünen Schlingpflanzen geschmückt waren.

Schon vor der Ankunft des Doktors hatte Viola ihre Toilette beendet und saß jetzt mit hochklopfendem Herzen und einer gelinden Fieberröthe auf den Wangen wartend da.

Auf was wartete sie?

Nun, auf den Ruf zu ihrem Vormund.

Als Frau Laura den Doktor hinausbegleitete, hatte sie ja Viola gesagt, sie würde bei ihrem Schwager das Weitere hören.

Viola hätte gleichwohl am Liebsten alle Formalitäten vorüber gesehen.

Wie entzückt wäre sie nicht gewesen, wenn ihr Vormund ganz einfach in das Cabinet getreten wäre, sie in seine Arme geschlossen und gesagt hätte: „Willkommen, liebes Kind — thue wie zu Haus und sei gutes Muths."

Das arme Kind, es kannte den Kriegsrath schlecht, wenn es von einem solchen Gruß träumen konnte.

Im Augenblick, wo der Doktor eintrat, stand sie im Begriffe, ihn für ihren Vormund zu nehmen — der alte Gesell hatte sich eine so ächt väterliche Miene gegeben, aber als Frau Laura sagte: „Sehen Sie hier einen vertrauten Freund der Oberstin, den Doktor Bivelius, da konnte sie blos stammeln und fühlte sich unangenehm überrascht.

Ein Freund der Oberstin, das war in Viola's Augen just keine Empfehlung.

Aber der Doktor, der ohne Mühe den ganzen Zusammenhang ihrer Gedanken verstand, beeilte sich, ihr zu beweisen, daß sie von ihm nichts zu befürchten habe.

Und ehe zehn Minuten verflossen, hatte er sich Viola's Gunst erworben, ihr ein kleines Regime für ihre Gesundheit gegeben und sie darauf vorbereitet, in ihrem Vormund den edelsten und redlichsten, aber zugleich eigenthümlichsten Mann zu finden, an dessen Herz sie sich mehr halten müsse, als an seine Art und Weise, sich auszudrücken und sie zu empfangen . . . . . ."

„Jetzt, mein liebes Fräulein," sagte Frau Laura, „ist es Zeit zu gehen."

Und Frau Laura lächelte mit ihrem allerschönsten Sonntagslächeln und blickte ungemein freundlich und mütterlich drein.

Schon vom ersten Augenblick an hatte sie gedacht:

„Ich muß dieses zierliche Lärvchen da nothwendig in meine Hände bekommen."

Und deßhalb wurde die Lammtatze vorgestreckt und Viola's Wangen zärtlich gekost.

„Ach, ach, ach," sagte Viola, indem sie sich vom Sopha aufrichtete, „ich bin so bange, ich begreife mich selbst nicht."

„Nur Muth, mein Zuckerkindchen — mein Schwager beißt Niemand, er ist immer sanft."

„Aber gute Frau Wendelskölb, ich meine . . ."

„Was denn? Haben Sie Vertrauen zu mir — das Vertrauen ist etwas so Angenehmes zwischen Personen, die täglich beisammen leben."

„Dank, Dank, — ich will auch aufrichtig sein. Wenn mein Vormund so gütig wäre, könnte er dann nicht bereits hier gewesen sein?"

„Hier gewesen sein?" Frau Laura schlug ein recht herzliches Lachen auf. „Severin sollte in das Zimmer einer jungen Dame treten — ich glaube wahrhaftig, daß er sich eher zu allem Andern verstanden hätte."

Viola schwieg ein paar Augenblicke.

Darauf sagte sie, indem sie mit bezaubender Zierlichkeit an den Spitzen ihres weißen Morgenkleides spielte: „Vielleicht hätte ich mich sogleich für das Mittagessen ankleiden sollen?"

Frau Laura kämpfte einige Sekunden mit sich selbst, bevor sie ihr Antwort gab.

Sie hätte allerdings das Letztere am liebsten gesehen, denn sie glaubte, daß Viola in einer Mittagstoilette nicht so unendlich schön sein könnte, wie in ihrer dermaligen, deren luftiger Stoff mit ihrem eigenen ätherischen Wesen zusammengewoben schien. Aber auf der andern Seite — o die boshafte Laura — dachte sie: das wird meinen guten Severin verdrießen, daß das kleine Fräulein zu ihrem Vormund in der Morgentoilette kommt, was sowohl ihre tiefe Ehrfurcht vor ihm, als ihre eigene Schamhaftigkeit hätte verbieten müssen.

„Nun, wie soll ich's denn machen?" fragte unsre Heldin mit leichter Ungeduld.

„Dieses ausgeschnittene Kleid sitzt Ihnen so zierlich und ist so geschmackvoll, daß ich glaube, Sie müssen es anbehalten."

„Um so besser — ich glaube selbst, daß es mir gut steht — aber thun Sie mir den Gefallen und nennen Sie mich schlechtweg Viola, und dürfte ich zu Ihnen . . ."

„Um Gottes willen, sagen Sie nur nicht Tante zu mir: ich bin nicht alt genug für diese Würde."

„Dann sage ich also Laura?"

Viola schlang ihre Arme um die neue Freundin, jetzt wie immer bereit, an das Wohlwollen zu glauben, das man ihr bezeigte.

„Gib meine Schnupftabaksdose her, Nicke, und laß uns dann allein."

So sprach der Kriegsrath, als er, in seinem großen Lehnstuhl begraben, fühlte wie — trotz des steifen weißen Halstuchs,

des weiten, breitschoßigen, schwarzen Fracks und der drei würdevollen Runzeln, die er glücklicher Weise auf seiner glatten Stirne hervorgebracht — wie, sagen wir, trotz all dieser feierlichen Steifheit, eine gewisse Verschämtheit, Weichheit und Unruhe sich immer näher an ihn drängte.

„Eigentlich,“ murmelte er vor sich hin, „sind doch eine Menge ganz kitzlicher Schwierigkeiten mit dieser verdammten Vormundschaft verbunden.“

„Ich hoffe,“ fügte er in Gedanken hinzu, — und das hoffte er mit wirklicher Angst — „daß das junge Mädchen Takt genug besitzt, um einzusehen, daß man seinen Vormund nicht allzu vertraulich begrüßen darf.“

„Da kommen sie, Herr,“ sagte der alte Nicke, indem er die Dose zwischen die Finger des Kriegsraths steckte.

Aber, o welch ein dummer Einfall war das!

Der beklagenswerthe Severin, welcher fühlte, daß seine ganz alte unglückselige Blödigkeit wiederkehrte, hatte wahrhaftig, indem ihm das Blut bis in die Stirne stieg, genug zu thun, um seine persönliche Würde zu behaupten, ohne auch noch an eine Schnupftabaksdose denken zu müssen. Und so geschah es, daß diese aus seiner halb offenen Hand auf den Boden hinabglitt, wo das Schloß sich öffnete, und der Inhalt herausgeworfen wurde — welch ein abscheulicher Anfang für einen Mann, der zu imponiren wünschte, und dem es Bedürfniß war, zu imponiren, um seine eigene Verlegenheit zu verbergen.

Und just in diesem Augenblick kam das junge Mädchen an Frau Laura's Hand herein.

Der in Männerkreisen so respektable und Ehrfurcht gebietende Severin erhob sich nicht ohne eine gewisse Betretenheit und stand jetzt da und schwitzte und hielt die Augen auf die dumme Dose, statt sie auf die engelgleiche Erscheinung vor sich zu heften.

Nichts kann für einen schüchternen Mann unangenehmer

sein, als wenn irgend ein verdrießlicher, ob auch noch so unbedeutender Zufall seine Naturfehler noch verschlimmert, so daß er selbst glauben kann, er erscheine lächerlich.

Frau Laura, diese gute Seele, hütete sich wohl, etwas zu sagen, wodurch sie die Sache in Ordnung bringen konnte. Sie nahm die Miene einer Person an, die es nicht für anständig hält, sich auch nur in das Geringste zu mischen.

Viola sah gleichfalls schüchtern auf ihren Vormund: er entsprach ganz und gar nicht der Vorstellung, die sie sich von ihm entworfen hatte.

Sie hatte eine kleine Bewillkommungsrede, eine steife, aber wohlmeinende Verbeugung und eine noch steifere Einladung sich zu setzen, erwartet. Vor allen Dingen hatte sie — obschon sie wußte, daß der Kriegsrath weit jünger war, als er sein wollte, — ein mit dieser altmodischen Tracht mehr übereinstimmendes Gesicht erwartet, aber das Gesicht gehörte offenbar, je mehr sie es ansah, einer ganz andern Schule an, als das von alten Vormündern im Allgemeinen.

Sie hätte diese edle, weiße Stirne küssen mögen, und sie würde vor Seligkeit geweint haben, wenn diese warmen, milden Lippen ihren Eingang unter das Dach der neuen Wohnung gesegnet hätten.

Die jetzt beschriebene Scene nahm natürlich nur einige Sekunden in Anspruch; aber bevor sie verflossen waren, hatte der Instinkt sie gelehrt, das Gefühl ihres Vormundes zu verstehen.

„Wahrhaftig," dachte sie, „ich glaube beinahe, daß e r schüchtern ist."

Und wenn dieser Gedanke blitzschnell war, so war es in gleichem Fall die daraus erfolgende Handlung.

Ohne das Ereigniß mit der Schnupftabaksdose auch nur bemerkt zu haben, warf sie sich auf die Knie, ergriff die Hand des Kriegsraths und führte sie mit eben so großer Verehrung als Grazie an ihre Lippen.

Bei diesem gänzlich unvorhergesehenen Fall zuckte der Vormund förmlich zusammen. Mit einem tiefen, verwunderten und ausdrucksvollen Blick betrachtete er das schöne Weib, das ihn auf solche Art begrüßte.

Und vielleicht war es just das Uebermaß seiner Unruhe, was bewirkte, daß er durch eine beinahe übermenschliche Anstrengung seine Selbstbeherrschung wieder gewann.

„Mein Kind," sagte er langsam, aber in ächtem Vormundston, „nur Gott und seinen Eltern bringt man solche Huldigung dar. Ich will in allen Dingen Vaterstelle an Ihnen zu vertreten suchen, aber bedenken Sie wohl, daß dies leider nur eine schwache Nachbildung sein kann."

Während dieser Worte hatte er mit den äußersten Fingerspitzen Viola aufgerichtet, welche jetzt zitternd dastand, sich verneigte und nicht wußte, was sie weiter beginnen sollte.

Der Kriegsrath setzte sich und bot den Frauenzimmern die neben ihm stehenden Stühle an.

Unglücklicher Weise machte das Ceremonielle in dieser ganzen Veranstaltung den Zwang noch merklicher. Severin hatte in der schwierigsten Krisis selbst seine ganze Kraft erschöpft. Die unselige Schüchternheit kehrte jetzt noch einmal zurück.

„Ich habe mit Bedauern gehört, daß Sie unpäßlich gewesen sind, aber ich hoffe . . ."

„Es hatte nicht das Geringste zu bedeuten — ich bin bereits wieder hergestellt."

„Das ist angenehm zu hören . . außerordentlich angenehm . . Meine Schwägerin wird sich . . hoffe ich . . die Mühe nehmen, Ihnen den Garten zu zeigen."

Die sonst so zungenfertige Frau Laura begnügte sich diesmal mit einem bloßen Kopfnicken.

Jetzt begann auch Viola von der Verlegenheit angesteckt zu werden.

„Ich habe auch," hob Severin wieder an, indem er einen

beinahe verzweifelten Blick von der einen auf die andere seiner Pflanzen warf — „ich habe auch einige Blumen hier, welche Sie vielleicht gerne ansehen werden, mein Fräulein."

„Ganz gewiß," rief Viola äußerst vergnügt über einen Vorwand, ihren Platz zu verlassen.

Jetzt, als das junge Mädchen mit Frau Laura den Salon hinabzugehen anfing, bekam Severin den Muth aufzuschauen.

Seine erste Sorge war, daß er mit dem Fuß sowohl die Dose, als den Schnupftabak unter den Stuhl stieß, und dadurch etwas beherzter geworden, ließ er seine Augen der leichten Gestalt folgen. Aber leider mußten diese Augen sogleich niedergeschlagen werden, denn sie hatten das leichte Morgenkleid der leichten Gestalt erfaßt.

Wie gut beurtheilte Laura ihren Schwager.

Mit einem verletzten Gefühle — denn selbst der Anstand war ja verletzt worden — wandte er sich weg.

Es ist wohl wahr, daß er sich dreimal wieder zurückwandte, aber noch wahrer ist, daß er nach jedem erneuten Blick immer verdrießlicher wurde.

Mittlerweile hatten die Damen ihre Runde um den Salon beschlossen. Und eines Winkes gewärtig, sich entweder zu setzen oder zu gehen, blieb Viola bei dem letzten Blumentopf an der Seite des Kriegsraths stehen.

„Ach welch eine herrliche liebliche Blume auf dieser rauhen und garstigen Kaktuspflanze!" sagte sie, indem sie sich zur Blume hinabbeugte und es auch nicht verschmähte, sie mit ihrer Wange zu berühren.

„Nehmen Sie sie mit, wenn sie Ihnen gefällt."

Und eine gemeinschaftliche Verneigung vor den Damen gab zu verstehen, daß die Audienz zu Ende sei.

Mit freudigem Erröthen — denn dies war doch ein Beweis von Wohlwollen — hob Viola den Topf auf, der ganz leicht war, aber in demselben Augenblick stieß sie einen Schmer-

zensruf aus: ihre weiche Haut war von den Dornen geritzt worden.

Die ganze kleine Verwirrung kam so schnell, daß Severin nicht an seine Würde denken konnte.

Hätte er an so etwas denken können, so würde er gewiß nicht aufgesprungen sein, um Viola die Pflanze abzunehmen und sie eigenhändig bis an die Thüre zu tragen, wo sie dem alten Nicke übergeben wurde.

Noch weniger würde er in einem ganz bekümmerten und wirklich einnehmenden Tone gerufen haben:

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie, daß ich Sie bat, die Pflanze selbst zu nehmen.“

Erst nachdem die Schwägerin, Viola und Nicke verschwunden waren, dachte er an all das, beschloß aber auch, daß er jetzt, nachdem der ärgerliche Anfang vorüber war, nie mehr diese abgemessene Würde aus den Augen verlieren wolle, die sein Ansehen aufrecht erhielt . . . . . .

Gänzlich verwirrt über die Vorstellung, kam Viola auf ihr Zimmer zurück.

Frau Laura war nicht ganz zufrieden. Aber da sie nicht recht wußte, über was sie mißvergnügt war, so ließ sie die Sache bis auf Weiteres beruhen.

XXI.

Das Schema.

Nach einer Weile sah Severin die Damen im Garten spazieren.

Viola trug noch dasselbe zierliche weiße Kleid, das auf die Stirne ihres Vormundes Runzeln hervorgerufen hatte.

Aber die Entfernung hat zuweilen ihre Vortheile und das zeigte sich auch hier.

Was der Kriegsrath auf drei oder vier Schritte nicht betrachten konnte, das wagte er jetzt auf zwanzig bis dreißig Schritte zu beobachten, mit einem Fenster und einer Stakete zwischen sich und dem Gegenstand seiner Forschungen.

Wir können inzwischen versichern, daß es unserm alten Junggesellen gar nicht einfiel, dies aus Berechnung zu thun.

Nein, sein Schreibtisch hatte seinen Platz vor dem Fenster und das Fenster lag wiederum gegenüber einer der schönsten Seitenalleen. Daher geschah es, daß er, wenn er von der Arbeit aufschaute, die weiße Erscheinung erblickte, wobei er unwillkührlich und mit einem bedenklichen „Hm" die Stirne senkte.

Bestimmt zu sagen, was er jetzt dachte, ist nicht ganz leicht, aber jedenfalls war es etwas, das sich auf die bereits erkannte Schwierigkeit seiner Stellung und das ganz und gar Unvorhergesehene in vielen Sachen bezog.

So z. B. suchte er sich klar zu machen, ob er seiner Mündel befehlen solle oder nicht, ein für allemal, wenn sie ihn besuche, nicht in dieser Art von Kleidung zu erscheinen, die ohne Zweifel von einer Neigung zu Koketterie in Toilettenfragen zeugte.

Während Severin so gut wie möglich diesen Gegenstand überlegte, zog er einen Bogen Papier an sich, auf welchen er eine vollständige Tagesordnung niederschreiben und genau verzeichnen wollte, wie die Fragen, denn es waren ihrer mehrere, entschieden werden sollten.

Aber schon diese erste nahm mehr Zeit in Anspruch, als der genau berechnende Mann auf einzelne Punkte zu verschwenden gewöhnt war.

So oft Viola's jugendliche, geschmeidige Gestalt vom Garten her schimmerte, war Severin bereit, niederzuschreiben:

„Ordentliche Toilette beim Morgenbesuch."

Aber wenn sie in diesem Augenblick zurück kam und der

Sonnenschein auf dem weißen Mousselin spielte, der so hübsch gegen das hellgrüne Gebüsch abstach, und wenn diese weiße Farbe so gänzlich mit der vollkommenen Reinheit in ihren Gesichtszügen zu harmoniren schien, da that er seiner Hand Einhalt.

Endlich kam unser Held auf folgendes Resultat:

„Kleidung. Strenge Beobachtung des Anstandes; nichts Leichtes nach eilf Uhr.“

Ganz vergnügt ließ er jetzt seine Augen in Viola's Gesicht nach ihren guten Instinkten forschen.

Dies war zugleich eine Thätigkeit und eine Ruhe, während er überlegte, welche Zeit für den Morgenbesuch festgesetzt werden solle.

Sollte derselbe vor, nach oder bei dem Frühstück stattfinden? Sollte er in seinem Arbeitszimmer, im Speisesaal oder im Salon stattfinden? Lauter Fragen von großem Gewicht in einem Hause, auf welches Jedermann in Zukunft noch mehr seine Augen richten mußte, und ferner Fragen von Gewicht für einen Mann, der, obschon er seiner Natur den Stempel des Alters nicht aufzudrücken vermochte, dennoch nach dem Schein und den Privilegien desselben strebte.

Bisher hatte Severin für sich selbst gewöhnlich zwischen neun und zehn Uhr gefrühstückt.

Wenn er jetzt erlauben würde, daß das Frühstück für Alle zugleich servirt werden sollte — es wäre beinahe eine Pflicht gegen Laura, ihr auf diese Art ihre Mühe zu erleichtern — so war der Privatmorgenbesuch mit einmal abgethan. Bei Tische sprach man ungezwungener und das Arbeitszimmer behielt seine Heiligkeit und Feierlichkeit am besten bei, wenn es blos bei großen Fällen benutzt wurde, wie z. B. wenn sich Veranlassung zu Vorwürfen vorfand.

Nachdem dies beschlossen war, lautete die Fortsetzung wie folgt:

„Die Mitglieder der Familie treffen sich Schlag zehn Uhr „im Speisesaal.

„Unter keinem Vorwand ein Besuch am Morgen.

„Wenn es etwas Besonderes vorzutragen gibt, so stellt sich „die Mündel im Salon ein, wo sie den Vormund erwartet, „welcher dann, durch Nicke von irgend einem besondern Anlie- „gen in Kenntniß gesetzt, sich einfindet.

„Beim Mittagessen um halb drei immer ohne Ausnahme „eine pünktliche Toilette, wie sich das für ein ernstes und geord- „netes Haus geziemt.

„Abends, wenn die Familie zum Thee zusammenkommt, „Conversation, Musik, Lektüre u. s. w., zuweilen abwechselnd mit „Spaziergängen.

„Morgenspaziergänge im Garten werden gleichfalls als pas- „send und für die Gesundheit förderlich angesehen.

„Jeden Samstagabend kann die Mündel über eine halbe „Stunde zu einem Zwiegespräch mit ihrem Vormund verfügen, „für den Fall, daß sie möglicherweise sich über Etwas zu beklagen „haben könnte, sei es nun im Hause oder in ihrer Umgebung

. . . . "

Nachdem die ganze Liste fertig war, wurde jede einzelne Frage von Neuem geprüft und erwogen.

Es war doch eigentlich blos eine kleine Koketterie, welche der Kriegsrath mit sich selbst trieb, denn, um die Wahrheit zu gestehen, er änderte beinahe nie etwas an den Beschlüssen, die er einmal gefaßt hatte, und das geschah auch jetzt nicht.

Aber statt dessen geschah etwas Anderes.

Nachdem dieser Mann, der nach den besten Kräften alles Gefühl und alle Wärme von seinem mechanischen Leben abzu- sondern gesucht — einen anderen Bogen genommen hatte, um in aller Ordnung ein Protokoll auszuarbeiten, geschah Etwas, was ihm in fünfzehn Jahren nicht begegnet war.

Und dieses *Etwas* bestand darin, daß er in Folge einer

jener Zerstreuungen, die im Geschäftsleben unmöglich zu erklären sind, anfing, auf den Rand des mit der größten Sorgfalt rein geschriebenen Memorials einige Sätze einzuflicken, welche dem Concept angehörten, daß er in den Händen zu haben glaubte.

Aber die Miene unseres Helden, sein Erstaunen, seinen Verdruß und seine Demüthigung, als er seinen Mißgriff wahrnahm, zu beschreiben, das ist unmöglich.

Eine lange Weile saß er mit dem Memorial in der Hand da, ohne an die Wirklichkeit glauben zu können, die er nicht zu bestreiten wagte. Später mußte er eine Veranlassung haben, um sich darauf zu stützen, und er fand eine, die gerade recht kam, um ihn in seinen eigenen Augen wieder zu erheben, obschon sie im Uebrigen nichts Beruhigendes enthielt.

„Sieh da,“ sagte er zu sich selbst, „das erste Zeichen von dieser Erschlaffung der Gedanken, welche ohne Zweifel der großen Erinnernng vorangeht, die langsam aber sicher sich entwickelt.“

„Das Sterben,“ fuhr er fort, „besteht nicht in einem eigentlichen Aufhören unseres irdischen Daseins . . . der Tod der Seelenkräfte geht voran, und indem wir dieselben, eine um die andere, zu Grabe geleiten, werfen wir selbst die drei Schaufeln Erde auf den edleren Theil unseres Wesens . . .“

Hier sank Severins schöner Kopf auf seine Hände hinab.

Ein nervöses Zucken, das an seine frühere Schwäche erinnerte, ergriff seinen Körper und er konnte nicht verhindern, daß ein Paar Thränen sich vordrängten.

„Warum das?“ fragte er sich mit nicht geringer Verwunderung.

„Hätte ich wohl je geglaubt, daß ich mit Sehnsucht an dieses Leben, an diese Kette von unbefriedigten Wünschen zurückdenken könnte — an dieses Leben, das doch nichts als Finsterniß und Dunkel ist unter der Maske von Klarheit und regelrechtem Verstand.

„Nein, ich habe keine Ursache mich darüber zu grämen, daß meine vier Bretter bald bereit sein werden.

„Blos darüber gräme ich mich, daß ich nicht leben kann bis zum Schluß .... doch ich will noch Muth fassen: ein Gedächtnißfehler, eine Zerstreuung — obschon ich sonst nicht mit solchen behaftet bin — kann ja Jedermann passiren.

„Von nun an will ich mich ganz genau erforschen, auf Alles Acht haben und mittelst einer ruhigen Anstrengung die Kräfte aufrecht zu erhalten suchen, welche der Schöpfer in mir niedergelegt hat; ja ich will sie nicht feige aufgeben, bevor er sie unwiderruflich zurückfordert . . ."

Die Folge dieser heimlichen Betrachtungen war inzwischen die, daß Severin es für heute nicht wagte, sich mit irgend einer gesellschaftlichen Angelegenheit zu bemühen.

Es quälte ihn allerdings, daß seine junge Mündel, die allzu kurz abgefertigt worden war, ihn der Kälte und Gleichgültigkeit zeihen könnte, zu einer Zeit, wo sie just am meisten des Schutzes eines milden Wohlwollens bedurfte; aber seine Nervenschwäche gestattete ihm nicht mehr, auch nur noch an die kleine Rede zu denken, die er bei der ersten Familienmahlzeit hatte halten wollen — um blos da zu sitzen, zu schweigen und krank auszusehen, das wäre für Alle gar zu bedrückend . . . .

. . . .

Bei ihrer Rückkehr aus dem Garten erhielt Frau Laura eine Botschaft.

Und Gott weiß, daß sie mit dem freundlichsten Herzen ihrem Schwager verzieh, als er mit einer gewissen Schwierigkeit seinen Entschluß zu erkennen gab, die Neuangekommene für heute vollständig der Obhut seiner Schwägerin zu überlassen.

XXII.

Die Symptome werden bedenklicher.

Am folgenden Tage geschah es nicht aus freiem Willen, wenn der Kriegsrath den merkwürdigen Papierstreif unter der Messingplatte an der Thüre nicht wegnehmen ließ.

Aber so viel ist gewiß, daß Lieutenant Charles Marbin zu seinem tiefsten Verdruß las, nicht wie es gestern hieß:

„Ist vor morgen um dieselbe Zeit nicht zu treffen!“ sondern:

„Ist bis auf Weiteres nicht zu treffen!“

Eben so geschah es nicht aus freiem Willen, wenn Severin auch heute seine kleine schöne Rede nicht hielt, während er doch den ganzen gestrigen Tag und ein gutes Stück der Nacht dazu gehabt hatte, um sie auszuarbeiten und in dem Grade zu verschönern, daß sie für eine Stegreifrede ein wahres Muster von Beredtsamkeit hätte vorstellen können.

Nein, er konnte ganz und gar nichts dafür, daß seine Nerven, nachdem sie einmal erschüttert waren, sich nicht so schnell wieder in Ordnung bringen ließen.

Eine Fieberkrisis von der alten Art kam dazu, und als der Doktor erschien in der sichern Hoffnung, seinen Patienten bei der angenehmsten Gesundheit, wenn auch mit einer etwas verlegenen Miene zu treffen, fand er ihn statt dessen im Bette liegend, und zwar in einer Gemüthsstimmung, die ihn wirklich betrübte, denn sie bewies, daß alle früheren Versuche an irgend einem unvorhergesehenen Ereigniß gescheitert waren.

„Nun, was der Tausend bedeutet denn das? — Heraus, Du fauler Geselle und laß uns eine Bootfahrt oder irgend eine andere Zerstreuung zu Ehren Deiner Mündel veranstalten.“

„Ja, nimm sie immerhin unter Deinen freundschaftlichen Schutz, mein lieber Bruder, da ihr offizieller Beschützer nichts vermag.“

„Nichts vermag? — nun was ist denn das?"

„Laß uns zuerst von diesem armen Kinde reden ... Gibt es hier eine Familie von der Art, daß man daran denken kann, die Kleine für die Zukunft bei ihr unterzubringen?"

„Von einer Unterkunft für das Kind können wir nachher reden. Laß mich jetzt wissen, aus welcher Veranlassung Du schon jetzt auf diesen Gedanken gekommen bist?"

„Aus der allereinfachsten Veranlassung: ich beginne Symptome zu verspüren, die mir anzukündigen scheinen ..."

„Aha, regt sich dieses Satanszeug wieder! Hat die Schwägerin einen Traum gehabt, oder hat sie vielleicht darüber weinen müssen, daß die Buben in dem Kartenspiel Leichenbier getrunken haben?"

„Ich bitte mich mit allen Beleidigungen gegen Laura zu verschonen," antwortete Severin mit einer Reizbarkeit, welche zu erkennen gab, daß das Fieber wirklich stark im Anzuge war.

„Nun so lassen wir also die Schwägerin bei Seite ... rücke jetzt mit Deinen Symptomen heraus."

„Ich, der ich bisher Alles ziemlich klar aufgefaßt habe, finde es auf einmal schwer, meine Gedanken in Verbindung zu bringen, und überdies verliere ich mein Gedächtniß!"

„So ... Hem ... was für Beweise hast Du vorzutragen?"

Severin theilte ihm mit, wie es ihm sogar bei diesem höchst seltsamen Fall, als er seine Mündel empfangen, so äußerst schwer geworden sei, sich auszudrücken. Er habe ihr, fügte er hinzu, wirklich nur höchst geringe Begriffe von seiner Vormundswürde beibringen können.

„Und Deine Schüchternheit, mit einem jungen Frauenzimmer zu sprechen ist also ein Zeichen Deines Todes? Ha! ha! ha! so verrückt bist Du, mein lieber Severin! Bist Du wohl jemals etwas anderes als eine feige Memme gewesen, wenn es sich darum handelte, über einen solchen Feind zu siegen?"

„Du wendest Deine Scherze schlecht an, Doktor. In meiner

Jugend habe ich allerdings etwas von dem empfunden, was Du andeutest: aber bei dem vorgerückten Alter, das ich jetzt erreicht habe, und bei den Vertrauensposten, die mir übertragen sind, schickt es sich nicht . . ."

Des Doktors Antwort bestand in einem neuen Lachen, noch lauter als das vorige.

Severin wurde böse und wandte sich ab mit einem Gesicht, das ordentlich vor Zorn flammte.

„Nun, nun, so beruhige Dich doch, Herzensbruder . . . Pascha der Ehre, sei ruhig, sage ich Dir, alter Junge, Du Zierde eines verehrungswürdigen Alters, und sage mir jetzt, worin das andere Symptom, Deine Gedächtnißschwäche, besteht."

„Ich sollte eigentlich Nichts sagen, aber wenn Du auch jetzt lachst, so stelle lieber Deine Besuche gänzlich ein, denn ich will mich wenigstens nicht von meinem eigenen Arzte reizen lassen."

„Was zum Teufel willst Du? — Du siehst ja, daß ich so feierlich bin wie ein Marschallstabsträger . . . jetzt zur Sache!"

Mit starker Betonung der Worte, theilte Severin den niemals erlebten Umstand mit, daß er in einem Aktenstück einen Fehler begangen, daß er ein bereits rein geschriebenes Dokument verflickt habe.

Bei dieser Nachricht sah der Doktor wirklich verwundert aus.

Daß der Kriegsrath Wendelsköld, dieses personifizirte Urbild aller Ordnungsliebe, ein solches Versehen begehen sollte, das war . . . mit einem Wort, das war bemerkenswerth.

„Welche Beschäftigung," fragte der Doktor so ernsthaft, als es der Kriegsrath nur je wünschen konnte, „hattest Du unmittelbar vorher?"

„Keine, die nur im Geringsten anstrengend gewesen wäre: ich hatte blos eine Art von Tagesordnung für den Aufenthalt meiner Mündel im Hause festgesetzt — wie Du weißt, bin ich kein Freund von Confusionen."

Jetzt schien der Doktor nicht blos verwundert: auf seinem Gesichte zeigte sich sogar eine tiefsinnige Prüfung.

„Wolltest Du mich nicht zufällig dieses Reglement sehen lassen?"

„Sehr gern . . . es liegt dort auf dem Tisch unter der dritten Briefpresse links."

Der Doktor nahm das bezeichnete Papier unter der vierten Briefpresse, wobei er jedoch schwieg, und machte sich neugierig daran, es zu lesen.

Er setzte sich so, daß er seinem Patienten den Rücken kehrte.

Aber er war noch nicht weiter als bis zum ersten Paragraph gekommen (Kleidung: strenge Beobachtung des Anstandes, nichts Leichtes nach eilf Uhr), als er schon mit außerordentlicher Heftigkeit den Stuhl rückte und rief:

„Was zum Teufel will das sagen: Nichts Leichtes nach eilf Uhr?"

„Das will heißen," antwortete der Kriegsrath, „daß das junge Mädchen, da es nicht weiß, was sich schickt, mir seinen ersten Besuch im Morgenkleid gemacht hat . . . ein weißes dünnes Zeug mit Spitzen, Bändern und dergleichen Flitter, ist nach meiner Ansicht nicht am Platz, wenn man eine Person besucht, der man Achtung bezeugen soll."

Nach dieser Antwort schwieg der Doktor und beobachtete blos, wie das Fieber immer stärker auf den Wangen des Kriegsraths grassirte.

„Nun, was sagst Du?" fragte dieser.

Der Doktor sagte nichts Anderes, als ein sehr lang gedehntes:

„Hm!"

Darauf drehte er den Stuhl von neuem und begann seine Lektüre wieder, die er unter erneuten kurzen Hm! fortsetzte, bis er beim folgenden Paragraphen stehen blieb:

„Die Mitglieder der Familie treffen sich Schlag zehn Uhr im Speisesaal."

Man kann sagen, daß, als des Doktors Blick langsam über das weitläufig und gleichsam unsicher hingemalte „Schlag zehn Uhr" schweifte, in jedem seiner beiden Augen ein kleiner Schalk sich festsetzte.

„A . . ha!"

Dieses Aha wurde jedoch so gänzlich innerhalb der Lippen gesprochen, daß der Laut nicht über sie hinausdrang.

Nichts konnte gleichgültiger sein als die Miene, womit er sich gegen seinen Patienten wendete und sagte:

„Also, Du hattest nichts Anderes gemacht, als dieses da? . . . im Ganzen genommen bist Du vielleicht zu genau mit den Formen . . . oder hat sie sich Dir vielleicht auch später in demselben Costüme gezeigt?"

„Nein, ich habe sie nach ihrem gestrigen Besuche nicht mehr gesehen. Der Vorfall mit dem Memorial hat mich sehr herabgestimmt. Aber der Grund, warum ich den Paragraph von der Kleidung aufnahm, war, daß ich sie — just als ich meine Vorschriften aufsetzen wollte — genau in derselben Kleidung, worin sie sich mir vorher gezeigt hatte, im Garten spazieren gehen sah."

„Jetzt verstehe ich, warum Du diesen Punkt berührtest."

„Ich glaubte es thun zu müssen. Und obschon ich in der Pedanterie nicht so weit gehen will, daß ich ihr Morgenkleider verbiete, so kann ich ihr gleichwohl nicht erlauben, daß sie ein solches nach eilf Uhr trägt, wo ich die Personen empfange, die mit mir zu schaffen haben. Es wäre höchst unpassend, mein Fenster in ein Observatorium verwandelt zu sehen."

„Darin hast Du vollkommen Recht . . . aber um auf Deine Behauptung wegen der Gedächtnißschwäche zurückzukommen, so — Du magst es nehmen wie Du willst — behaupte ich, daß diese Sache blos eine Bagatelle ist."

„Eine Bagatelle?"

„Ja, es gibt Leute, die eben so ordnungsliebend sind als Du und gleichwohl noch schlimmere Zerstreutheiten gehabt haben."

„Wie meinst Du das?"

„Du weißt, daß ich selbst — in welchem Ruf ich auch als Privatmann stehen mag — doch immer als ein ausgezeichnet ordnungsliebender Arzt bekannt war."

„Das ist wahr!"

„Nun wohl . . . aber das bleibt unter uns: Du darfst es nicht einmal dem Lars Moritz mittheilen . . ."

„Auf Ehre, keinem Menschen!"

„Nun, siehst Du, vor ungefähr 2 Monaten begegnete mir etwas, das beinahe ein Menschenleben gekostet hätte."

„Was sagst Du?"

„In meiner Zerstreutheit, die ich mir bis auf den jetzigen Augenblick nicht zu erklären vermag, schrieb ich eines Tags zwei verschiedene Recepte. In dem einen, auf das ich den Namen des Patienten schrieb, eines schwachen, beinahe sterbenden Jünglings, verordnete ich etwas, das ich wegen einer ganz entgegengesetzten Krankheit für einen großen und starken Menschen bestimmt hatte. Und hätte jetzt mein erster Patient diese Medikamente erhalten, so würde er schon vor zwei Monaten seinen Eintritt in die Geisterwelt gefeiert haben."

„Und wie wurde das Unglück abgewehrt?"

„Nun, als das Recept bereits in der Apotheke war, erinnerte ich mich an den Sachverhalt und stürzte wie ein Narr dorthin. Die beabsichtigte Dosis wurde schon zubereitet, aber da ich gut Freund mit dem Provisor bin, so konnte ich die ganze Sache rückgängig machen."

„Das Ding hätte Dich können theuer zu stehen kommen."

„Ja, das will ich meinen. Und wenn Du noch hinzufügst, daß dies die erste Zerstreutheit während meiner fünfunddreißigjährigen Praxis war, so begreifst Du, daß es mir heiß um die Ohren wurde. Deßhalb habe ich aber nicht daran gedacht, daß

dies ein Vorbote meines Todes oder auch nur irgend eine Schwächung meiner Geisteskräfte sein könne."

Eine ganze Legion von Vorwürfen und Vorstellungen würden auf Severin nicht halb so viel gewirkt haben, als dieses einzige Beispiel, das der Doktor ohne alle Gewissensscrupel zum Nutzen und zur Erbauung seines Freundes improvisirte.

„Sei überzeugt," fuhr der kluge Arzt fort, „daß sowohl meine Eigenliebe wie auch mein leider zunehmendes Alter mir nie gestattet haben würde, diese Sache zu berühren, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß mein Vertrauen Dir auf irgend eine Weise nützen könnte."

„Bei Gott, Bruder, so ist es . . . ich fühle es an mir."

„Gut — dann will ich Dir jetzt mit vollkommen klaren Sinnen etwas kühlendes Pulver verordnen . . . aber zuerst will ich Dich in einer anderen Sache beruhigen."

„In welcher denn?"

„In Betreff Deiner Mündel . . . Du fragtest mich, ob ich eine Familie wisse, in der sie schicklicher Weise eintreten könnte."

„Nun ja," sagte der Kriegsrath in etwas gedehntem Ton, „ich habe zufälliger Weise die Sache berührt . . . weißt Du eine?"

„Ja, eine Familie, die ich für ganz passend halte: Commerzienrath Marbins!"

„Marbins? Commerzienrath Marbins! Sprich um Gottes Willen, an was denkst Du denn?"

„Ich denke an das, worüber Du mich gefragt hast."

„Die Eltern des Lieutenants Emil?"

„Ja und ebenso des Lieutenants Charles — es ist ein verdammt munterer Junge."

„Ein Haus mit zwei jungen Söhnen?"

„Ei was! in der ganzen Stadt gibt es keine achtungswerthere und geschätztere Dame, als ihre Mutter."

„Ganz gut und schön, aber . . ."

„Du stößest Dich daran, daß sie die Mutter dieses Sausewinds Charles ist, der Deine Treppen hinabspringt, um Fräulein Holst zu sehen."

„Was sagst Du da?"

Der Kriegsrath richtete sich mit solcher Kraft auf, daß seine Nachtmütze vom Kopf bis auf die Schulter hinabrutschte.

„Ei der Tausend, liebster Bruder, über was verwunderst Du Dich so sehr?"

„Ueber was ich mich verwundere?"

„Ja — es ist ja Deine Pflicht als Vormund, in Deinem Haus all' die jungen Männer zu empfangen, welche Eintritt verlangen: Du kannst dann Deine Mündel bei ihrer Wahl um so leichter mit Deinen Rathschlägen unterstützen."

„Schon gut, schon gut, mein Freund . . . . . ich danke Dir . . . aber in meiner Eigenschaft als . . . ."

„Als väterlicher Bevollmächtigter, meinst Du?"

„In meiner Eigenschaft als derjenige Mann, der über ihre Hand zu verfügen hat, bin ich verpflichtet, genau Acht zu haben, und überhaupt sehe ich gar keine Verbindlichkeit ein, meine Thüre für jeden Landstreicher und Tagdieb zu öffnen, der hereinkommen will."

„Mach' die Sache mit Deinem Gewissen ab," sagte der Doktor und ergriff lächelnd seinen Hut.

XXIII.

Ein Freundschaftsbund.

An demselben Abend, während Frau Laura bei ihrem Schwager saß und Fliederthee bereitete, ging Viola, die sich in ihrem neuen Käfig beinahe noch mehr als Gefangene fühlte, als

in demjenigen, den sie kaum verlassen hatte — ganz gedankenvoll die Terrasse hinab, welche den Hof mit den Blumenbeeten in Verbindung setzte. —

In diesem Augenblick schlug es neun Uhr.

Eine leichte Dämmerung hatte bereits angefangen, die Gegenstände zu verhüllen.

Mit einem tiefen Ausdruck von Schmerz und Sehnsucht blickte Viola zum Himmel auf.

Ueber ihrem Haupte zeigte sich eine große dunkelrothe Wolke, in deren äußerstem Rande eine dichte Reihe von kleinen weißen und schwarzen Wolken sich in der Art festhielt, daß das Ganze einem hermelinbesetzten Purpurmantel glich, nicht einem solchen, wie ihn die Könige der Erde tragen, und wie Motten und Rost ihn fressen, sondern einem solchen, der auf Befehl des Himmelskönigs in jeder Sekunde sich erneuet oder verschwindet, und in welchem das junge Mädchen in ihrer versinnlichenden Anschauungsweise sich ihn, den Allerhöchsten, jetzt dachte, umringt von allen weißen Seraphen auf ihren Knien.

„O, daß ich einer unter ihnen wäre," seufzte sie, und suchte die schöne Fantasie fortzusetzen, welche sie aufgenommen hatte . . „Niemand, niemand auf Erden wird sich mehr um mich bekümmern."

„O doch, liebes Fräulein," antwortete eine Stimme, welche Gott weiß woher kam.

Viola bebte zusammen und wäre beinahe auf die Blumengruppe niedergesunken.

„Wer antwortet mir?" fragte sie leise.

„Nur ein alter Diener. Aber er ist so, daß er ein Herz hat, das sowohl in heiteren Tagen als beim Sturmgewitter dabei war, und deshalb . . . ."

„Alter Nicke, bist Du's . . . Ich habe Dich nicht mehr gesehen, seit Du mich beim Dampfboot abholtest, und da that mir Dein Gesicht recht wohl."

„Danke schön, mein Fräulein . . . gestern frühe habe ich auch gegrüßt, als ich den Blumentopf in Empfang nahm, aber das wurde gar nicht bemerkt."

„Ach mein Gott, das ist wahr . . . aber ich sann gerade über etwas nach."

„Ja, ja, ich errieth Alles, über was Sie nachsannen."

„Nun ja?"

„Sie dachten, da geht es gewaltig sonderbar zu — ich komme als eine Fremde, als ein ausländisches Täubchen, und sehe mich nach Haus und Dach um, das mir versprochen war, und so bekam ich auch Haus und Dach. Aber eine Heimath habe ich gleichwohl nicht, denn ich will ein getreues Herz zur Kaminmauer in meinem Hause haben, am Kamin ist es, wo man sich wärmt."

Besiegt, aufgeregt und tief und freudig überrascht, sich so verstanden zu finden, wo sie es am wenigsten erwartet hatte, streckte Viola ihre Hand gegen den alten Nicke aus, der sie mit herzlicher Ehrfurcht ergriff und eine Thräne darauf fallen ließ.

„Warum weinst Du mein Freund? wenn es um mich geschieht, so kümmere Dich nicht. Es wird wohl schon besser werden, wenn mein Vormund wieder aufkommt und dann bin ich auch schon dran gewöhnt, unter fremden Leuten zu leben."

Nicke lächelte traurig, und sein Lächeln sagte ausdrucksvoller als Worte:

„Arme Kleine, daran gewöhnst Du Dich nie!"

„Ach jetzt sehe ich, daß Du aus einer andern Ursache weinst," rief Viola mit dem Ausdruck einer himmlischen Theilnahme . . . „Du bist schwarz gekleidet und das so spät am Abend?"

„Das kommt da her, weil der Samstag Abend mein Festtag ist."

„Darf ich Dich fragen, warum?"

„Gerne . . . Einmal im Leben hatte ich ein treues Herz und das war meine Mauer im Hause. Ich liebte meine Olena

25 Jahre und noch zehn Wochen drüber — ja mein Fräulein, so lange Zeit liebte ich meine Braut, die ich in meinen Gedanken nächst Gott stellte."

„Warum wurde sie denn nicht Deine Frau, lieber Nicke?"

„Aus keinem andern Grunde, als weil ich meinte, das würde sonderbar erscheinen, wenn ich gleichsam mehr wäre als mein Herr, der noch immer seine Junggesellenschuhe vertritt. Und da er beschlossen hat, nie zu heirathen, so that auch ich es nicht."

„So, der Kriegsrath hat beschlossen? . ."

„Ja, er sagte zu mir also: Alter Nicke, sagte er, Du mußt die Olena Lundin zu Deiner Frau nehmen; ihr werdet immer bei mir bleiben und es wird mir Freude machen, Euch glücklich zu sehen in einem Leben, das für mich selbst nicht paßt und das ich nicht zu versuchen beabsichtige."

„Nun, wenn der Kriegsrath so sagte . . ."

„Das war allerdings sehr schön von dem Herrn; aber ich und Olena waren auch nicht mehr so pressirt wie in unsrer Jugend: wir gingen so fein und schön, aber ganz ruhig Hand in Hand und dankten Gott für das, was war. Olena war Haushälterin bei dem Kriegsrath, schon ehe wir hierher zogen."

„Und hernach, ich wage kaum zu fragen . . . . ich errathe, wo sie jetzt ist."

„Ja, Fräulein, es trat zwischen uns ein Mann; derjenige, der kein Fleisch an den Armen und kein Auge in den leeren tiefen Höhlen hat."

„Ich weiß auch, wer dieser Mann ist."

„Der Tod — ja, ja, für ihn wie für mich, war Olena noch schön, und da er der stärkere war, so mußte ich nachgeben."

Thränen um Thränen rollten über Nicke's Wangen herab, und ihr Thau benetzte auch die Lilien, die für Olena's Grab bestimmt waren.

„Armer guter Freund, was mußt Du gelitten haben!"

„Ich hätte es auch nie ausgehalten, Fräulein, wenn nicht der Kriegsrath ein solcher Engel Gottes in Menschengestalt wäre."

„Er tröstete Dich?"

„Ja, wie wenn ich sein Sohn und er mein Vater gewesen wäre, obschon eher das Gegentheil hätte der Fall sein können . . . Ja, dieser Mann hat Herz — kein Fremder weiß es, was an ihm ist, aber hier steht einer, der es weiß."

Viola hörte mit feuchten Blicken zu. Gleichwohl hatte sie nicht den Muth, etwas weiteres zu fragen.

Nicke fuhr nach einer kleinen Pause fort:

Es war an einem Samstag Abend, als Olena dahinging, und seitdem sind die Samstagabende meine Festtage geworden. Ich ziehe dann die schwarze Montur da an, die ich an ihrem Begräbnißtage erhielt, denn ich verehre sie da, wo sie jetzt ist, viel zu sehr, als daß ich in meiner Werktagskleidung zu ihr gehen möchte."

„Aber sag', Nicke, warum gehst Du nicht lieber am Sonntag-Morgen, wenn Alles rings umher Friede ist."

„Was ist das für eine Art von Frieden? — Wird man da nicht von allen Menschen gesehen? Die Leute lächeln und schwatzen, wenn sie über den Gottesacker gehen, wie wenn sie über einen Markt gingen. So etwas kann ich nicht ertragen — man soll mit langsamen Schritten und sanftem Gemüth gehen, wenn man die Todten besucht . . . Aber leben Sie wohl, mein Fräulein . . . jetzt nehme ich meine Pfingstlilie und mache mich daran, meinen Sonntag zu beginnen."

„So leb denn wohl, guter ehrlicher Nicke," sagte Viola mit zögerndem Tone.

Darauf fügte sie hinzu:

„Es ist beruhigend, zu wissen, daß ich einen so guten Freund in meiner Nähe habe."

„Liebes Fräulein . . . verzeihen Sie" — Nicke richtete sich vor der Rabatte auf, wo er die Plünderung wieder begonnen,

die Viola's Ankunft unterbrochen hatte — „Liebes Fräulein, gibt es nichts besonderes, was Sie den Muth hätten, mir unter vier Augen zu sagen. Ich kann wohl noch einige kurze Zeit hier verweilen.“

„Vielleicht möchte ich etwas fragen, aber ich weiß nicht ob . . .“

„Ob es angeht, einen Diener über Sachen zu fragen, welche die Hausbewohner betreffen?“

Viola schwieg, aber ihr holdes Lächeln verkündete, daß sie etwas in diesem Sinn gedacht hatte.

„Ich sehe wie es bestellt ist,“ fuhr Nicke fort, während er zierlich die Falten glättete, die sein Halstuch bekommen hatte. „Aber lassen Sie sich dadurch nicht quälen, mein liebes Fräulein, denn der Kriegsrath hielt sich niemals selbst für zu gut, um mit mir über alles zu reden. Wenn einer volle siebzehn Jahre lang Gelegenheit gehabt hat, zu zeigen, wie er es treibt, so weiß ein guter Hausherr auch sein Herz und seine Verdienste zu schätzen.“

„Lieber Nicke, ich will nichts über meinen Vormund fragen. Er war krank, seitdem ich gekommen bin, und es würde ihn gewiß belästigt haben, wenn ich verlangt hätte, ihn besuchen zu dürfen!“

„Ja, daran wäre auch nicht zu denken gewesen. Und ganz ungefragt will ich Ihnen sagen, mein Fräulein, daß der Kriegsrath in Bezug auf Frauenzimmer etwas schüchtern ist. Blos dieses garstige Ding von einer Schwägerin hat Macht über ihn erhalten. Allerdings hat er im Anfang auch vor ihr die Augen niedergeschlagen, aber sie sagte ihm, daß sie die Frau seines theuren Bruders und seine zärtlichste Schwester sei — und Geschwister dürfen sich vielleicht wohl einige Privilegien herausnehmen.“

„Es war . . . es war . . . just sie, über die ich fragen wollte.“

„Ich wußte es schon, mein Fräulein . . . und da sie jetzt

einmal auf dem Tapet ist, so ermahne ich Sie, nehmen Sie sich in Acht vor ihr — sie ist so listig wie fünfzehn andere Weiber zusammen."

„Sie ist aber keine böse Person, guter Nicke?"

„Das sage ich nicht gerade, aber noch weniger will ich in halben Worten reden, wenn ich an Olena's Grab pilgere und alles rein sein muß zwischen mir und meinem Gewissen . . ."

„Nun aber . . ."

„Ich sage, daß ich glaube, — und habe ich Unrecht, so bitte ich sie um Verzeihung — daß sie kein ganz rechtschaffenes Herz habe, und daß ich mir durchaus einbilde, sie meine es niemals wohl mit denjenigen, deren sich der Kriegsrath annimmt."

„Nach dem Anfang zu urtheilen," antwortete Viola mit erzwungener Stimme, „habe ich also nichts bei meinem Vormund zu hoffen, denn Laura ist sehr freundlich gegen mich gewesen."

„Oh, das konnte dennoch sein — man sieht wohl, mein Fräulein, daß Sie in jeder Fingerspitze ein Herz haben . . . Aber wäre es wohl naseweis, zu fragen, ob sie immer ein so feines Gesicht gegen Sie gemacht hat, wie gestern, als sie mit Ihnen spazieren ging."

„Sie ist immer gut gegen mich gewesen, aber heute — um aufrichtig zu sein, und ich glaube, daß ich wagen darf, es zu sein, — heute habe ich weniger Freude darüber empfunden, als gestern. Und ich bin ungewiß, ob die Rathschläge, die sie mir ertheilt hat, wirklich die besten sind, da ich meinen Vormund nicht kenne."

„Hören Sie, liebes Fräulein, noch ein gut gemeintes Wort. Haben Sie unsern Pfarrer gesehen?"

„Gesehen habe ich ihn."

„Er kommt morgen zum Mittagessen. Richten Sie es ein, daß Sie mit ihm sprechen können. Er ertheilt die klügsten Rathschläge, wenn Sie sich ihm gleichsam mit einer gewissen Zutraulichkeit nähern."

„Danke, kluger Nicke: Ich bin überzeugt, daß ich auch jetzt gute Rathschläge erhalten habe, und daß ich wenigstens diesmal nicht zu fürchten brauche, unbedachtsam gewesen zu sein.“

„Nein, seien Sie deshalb getrost, und was die Schwägerin betrifft, so glaube ich Ihnen wohl sagen zu dürfen: Thun Sie gerade das Gegentheil von dem, was sie Ihnen vorgeschlagen hat, bis Sie sich mit dem Pfarrer berathen haben, das weit klüger ist.“

„Ich will den besten Weg einzuschlagen suchen . . und jetzt gute Nacht, ehrlicher Nicke . . . Glück zu und ein fröhliches Gemüth auf die schöne Wanderung!“

Der Greis nickte ein treuherziges „Gute Nacht.“

Und das junge Mädchen verschwand auf dem Weg zum Hause hinauf.

XXIV.

Das Frühstück.

„Siehe da, meine liebe Viola, heute bekommen wir den Hausherrn an den Tisch. Er sagte mir soeben, daß er im Speisesaal frühstücken wolle.“

„Ach wie freut es mich, daß er wieder gesund ist!“

Viola erröthete wirklich vor Freude, als man ihr versprach, daß sie ihren Vormund wieder sehen solle, auf dessen nähere Bekanntschaft sie immer neugieriger geworden war.

„Und nun, mein lieber Engel,“ sagte Frau Laura, „will ich Dir sagen, daß all Dein Wohlbefinden hier im Hause davon abhängt, wie Du Dich im Anfang zu unserem lieben Original stellst.“

„Ich denke,“ antwortete Viola nicht ohne einen Anflug von einigem Stolz, „mich auf gar keine vorausbestimmte Art zu

stellen, ich werde mich so geben, wie der Augenblick es mit sich bringt, und je nach den Eindrücken, die ich erfahre."

„Hast Du es so im Sinn, nun dann gratulire ich Dir zu einer angenehmen Zukunft . . . Du erlaubst mir wohl, wenigstens Dir zu sagen, daß unter allen Bekannten des Kriegsraths nicht ein einziger ist, der auf seine kleine Eigenheiten so wenig Rücksicht nähme, wie Du zu beabsichtigen scheinst."

„Aber mein Gott, man kann doch nicht verlangen, daß man zum Voraus seine Handlungsweise genau bestimmen soll. Muß dies nicht immer von den Umständen abhängen und von den Dingen, die gesprochen und gethan werden?"

„Wir wollen in dieser Sache nicht streiten, meine Liebe, da Du Dich für Deinen eigenen Weg entschieden hast. Laß uns blos eilen, denn in zwanzig Minuten ist Severin im Speisesaal, und ich glaube, daß er eine solche Nachlässigkeit, wie die, ihn warten zu lassen, nie verzeihen würde."

„Er ist also sehr streng?"

„Ich sage nichts. Ich habe den Grundsatz, meine Rathschläge nicht wegzuwerfen, wenn man sie von sich weist . . . Wir haben heute recht schönes Wetter."

„Gute Laura, kannst Du es nicht verzeihen, wenn ich Dir in Bezug auf meinen Vormund etwas widersetzlich erscheine? Aber irgend etwas sagt mir, daß ich ihn nicht, wie Du gestern meintest, mit Sturm nehmen oder — was auf dasselbe herauskommt — durch eine dummdreiste Vertraulichkeit mich auf guten Fuß mit ihm zu stellen versuchen darf."

„Muß ich wiederholen, daß ich mich über diesen Gegenstand nicht weiter äußere!"

„Nein, gewiß nicht. Es betrübt mich jedoch, Dein Mißvergnügen erregt zu haben."

„O, das hat nichts zu sagen."

„Aber im Fall Du selbst besser über die Sache nachdenkst, findest Du, glaube ich, gewiß, daß ein Mädchen, das zu einem

Manne von Deines Schwagers Gemüthsart in ein töchterliches Verhältniß zu treten wünscht, nicht damit anfangen darf, ihm ein solches aufzudrängen."

„Hm, hm . . . wie die kleine Weisheit sich breit macht!"

„Ich wollte just sehen, was für ein Gesicht er machen würde, wenn ich vorspränge und ihn in meine Arme schlöße; er würde mich gewiß verabscheuen und denken, daß meine Erziehung zu Hause sehr verwahrlost worden sei."

Es gelang hier Frau Laura, das Aussehen einer ganz bestürzten Zuhörerin anzunehmen. Aber ihre Antwort beschränkte sich blos auf ein Zeichen gegen die Uhr.

„Ich kleide mich erst zum Mittagessen an," versetzte Viola entschlossen.

Jetzt biß sich die liebe Frau Schwägerin so heftig in die Lippen, daß die Rosenfarbe derselben in Carmoisin überging. Das erstemal hatte sie gewünscht, daß Viola das weiße Morgenkleid anbehalten möchte, um dadurch einen Verdruß hervorzurufen: aber wenn auch — wunderbar genug — dieser Verdruß sich nicht in Worten zu erkennen gab, so ahnte oder vielmehr vermuthete Laura doch, daß es eine unerläßliche Pflicht sei, Viola auf die Schwachheit des Kriegsraths in Etikettensachen aufmerksam zu machen.

„Gütiger Gott," rief Viola jetzt mit allen sichtbaren Zeichen reißender Geduld, „ich habe nie in meinem Leben so viel Umstände wegen solcher Kleinigkeiten gesehen."

„Kleinigkeiten?"

„Ja, allerdings . . . Daheim bei meinem Vater und bei meinen Tanten durfte ich den ganzen Sommer vom Morgen bis zum Abend, wenn es mir so beliebte, in meinem weißen Kleide herumgehen. Ueberdies . . ."

Aber jetzt schlug es zehn Uhr und damit hatten alle Berathungen ein Ende.

Frau Laura flog fort.

Und nachdem Viola vor dem Spiegel noch einmal ihr Haar glatt gestrichen, der flatternden rothen Bandrose auf der Brust eine reputirlichere Lage gegeben und selbst unter dem schalkhaftesten Lächeln die ernsthafteste und ehrbarste Miene angenommen, die sie in ihrer Gewalt hatte, eilte sie mit flammenden Wangen und heftigem Herzklopfen die Treppe hinab.

Wie wird er wohl heute sein?

So lautete die Frage, die sie beim Eintritt an sich selbst richtete.

Die Antwort war ein Seufzer aus ihrem ungeduldigen und warmen Herzen.

Beim Kachelofen stand der Kriegsrath in seinem elegantesten Morgenanzug für einen alten Junggesellen, d. h. er hatte nicht den Frack angezogen, sondern den tabaksbraunen Ueberrock, den er zweimal hätte um sich schlagen können.

„Und mit einer so steifen und abgemessenen Genauigkeit trat er jetzt drei Schritte vor, um seine Mündel zu begrüßen, daß diese betrübte Mündel sich beinahe in eine Bildsäule von Eis verwandelte.

„Ich nehme mir die Freiheit, die Hoffnung auszusprechen, daß Sie sich von Ihrer Reise vollkommen erholt haben mögen,“ sagte er mit schleppender Feierlichkeit, welche darauf berechnet war, seinen eigenen unglücklichen Hauptfehler zu verbergen.

Viola hätte sich auch gerne die Freiheit genommen, eine Hoffnung in Betreff der Gesundheit ihres Vormundes auszusprechen, aber als er langsam seine schwarzblauen Augen auf sie hinabsenkte, meinte sie, daß dieselben ihr gleichsam verböten, ihren eigenen Eingebungen zu folgen. Und sie antwortete mit einem pflichtschuldigen:

„Danke, Herr Kriegsrath, ich bin vollkommen wieder hergestellt.“

In diesem Augenblick zeigte sich ein leichtes Lächeln auf Severins Lippen, und er machte mit der Hand eine einnehmende Geberde.

„Mag diese mir gelten?“ fragte Viola in ihrem Innern.

Aber es war blos ein Signal zum Tisch.

Und dort nahm man die Plätze so ein, daß Viola ihrem Vormund gegenüber, Laura an seiner Seite saß, und der alte Nicke mit der Serviette auf dem Arm hinter dem Stuhle des Hausherrn stand.

In den ersten zehn Minuten sprach Niemand auch nur ein einziges Wort.

„Das wird in die Länge tödtlich!“ dachte Viola. „Dreimal des Tags ein solches Beisammensein, eine solche Langweile — und doch ist dies derselbe Mann, der einen so sanften und innigen Brief schrieb.“

„Aber freilich,“ fuhr sie in ihren stillen Betrachtungen fort, „er hatte damals den zweiten Bericht der Oberstin noch nicht erhalten . . . Er hütet sich, gleichwohl durch etwas Anderes, als durch sein Benehmen den Eindruck zu zeigen, den er gemacht hat — eine offene Erklärung wäre um Vieles besser . . . Ach, ich halte es unter einem solchen Zwange nicht aus.“

In demselben Augenblick — just als Frau Laura damit beschäftigt war, den Hasen zu zerlegen und der Kriegsrath in systematischer Ordnung die Brosamen zusammenzurechnen — warf Viola zufällig ihre Augen auf den alten Nicke, der jetzt, wie wenn er nur darauf gewartet hätte, sogleich anfing, alle möglichen Zeichen mit seiner Serviette in der rechten Hand zu machen.

Unsere Heldin bot ihren ganzen Verstand auf, um wo möglich diese Zeichensprache zu begreifen, die mit jeder Sekunde lebhafter und bizarrer wurde.

Aber als sie zu verstehen gab, daß dieselbe über ihren Horizont gehe, da schnitt Nicke eine so abscheuliche und verdrießliche Grimasse, daß Viola, selbst wenn es ein wichtigeres In-

teresse als das gegenwärtige gegolten hätte, nicht hätte unterlassen können, das zu thun, was sie that.

Und was that sie wohl?

Sie brach in ein jugendliches, hellklingendes Gelächter aus, ein Gelächter, das die bisherige Stille auf eine eigenthümliche Art unterbrach.

Auch ließ Frau Laura das Messer, Ricke die Serviette und der Kriegsrath seine Brosamen fallen.

Aber es geschah etwas noch Schlimmeres.

Viola's schlecht angebrachte Munterkeit unterbrach auch die schöne Periode, womit der Kriegsrath die kleine Bewillkommungsrede beginnen wollte, die er an seine Mündel zu halten beabsichtigte.

Ergo war es nicht blos die Vormundswürde und die Schüchternheit des genau berechnenden Mannes, welche verletzt wurde, sondern auch die Eigenliebe eines Redners.

Und wie machte unser Fräulein ihren doppelten Fehler wider gut?

Nun, als sie diese drei verstummten, um nicht zu sagen versteinerten, Gesichter sah, fand sie dieselben so unbeschreiblich komisch, daß sie von Neuem lachen mußte, wie eine ächte kleine Närrin.

Während dieses ganzen letzten Paroxismus, welchen Viola selbst verurtheilte, ohne ihm Einhalt thun zu können, hatte der Kriegsrath seinen Blick auf sie geheftet, und Gott weiß, daß derselbe weder Verlegenheit, noch Scham verrieth.

„Mein Fräulein," sagte er endlich mit einer fließenden Leichtigkeit, denn der Aerger hatte seine letzte Blödigkeit weggenommen, „ich glaube Ihnen sagen zu müssen, daß ich einen ganz besonderen Werth auf eine anständige Aufführung lege, und daß es nichts weniger als angenehm ist, zu sehen, daß irgend eine Sache oder Person in meinem Hause Veranlassung zu so ungezogenen Ausbrüchen gibt."

Bei dieser scharfen Zurechtweisung strahlten Frau Laura's Augen von einer himmlischen Seligkeit.

Der alte Nicke dagegen ließ eine Thräne auf die wieder aufgehobene Serviette fallen.

Aber Viola, die sich wieder erholt hatte, flog hastig vom Tische auf, und mit der ganzen Heftigkeit und Unbedachtsamkeit, die ihrem Charakter angehörte, stürzte sie zu ihrem Vormund und that . . . genau dasselbe, wozu Frau Laura, wie sie dieser zum Vorwurf gemacht, sie hatte verleiten wollen — es versteht sich jedoch, daß Viola es ohne Berechnung that.

Frau Laura hatte gesagt:

„Nimm ihn im Sturm!"

Und Viola nahm ihn im Sturm.

Denn ehe der Kriegsrath nur daran hatte denken können, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, lag Viola's — eines jungen schönen Mädchens — Arm um seinen Hals und ein bezauberndes Köpfchen schmiegte sich an seine Brust; und dann welches Schluchzen, welche Klagen, welche Thränen, welche Bitten!

Der unglückliche Severin, der vergebens dagegen kämpfte, glaubte sich ins Schattenreich selbst versetzt. Er warf, wand und bog sich hin und her, und er stammelte unaufhörlich:

„Mein Fräulein ... in Wahrheit ... mein Fräulein ..."

„Verzeihung, mein guter, theurer, väterlicher Freund, Verzeihung für meine kindische Ausgelassenheit! ich kann mich nicht beruhigen, bevor ich ein „Ja" auf diese Bitte gehört habe."

Severin war entzückt darüber, daß er endlich eine Wahl hatte. Er ließ nicht lange auf ein Ja warten, er würde auf Alles in der Welt mit Ja geantwortet haben, um nur los zu kommen . . . .

Aber was war die Folge?

In den nächsten vierzehn Tagen zeigte sich Severin nicht mehr beim Frühstück, und beim Mittagessen waren immer gleich-

sam als Schutzwächter entweder der Doktor oder der Pfarrer eingeladen.

Was das förmliche Schema betrifft, so war es selbst nach Verlauf dieser Zeit noch nicht übergeben worden.

Aber eines schönen Tags sollte es so weit kommen, nachdem es jetzt an der Hand der Erfahrung gehörig aufgesetzt und verbessert worden war.

XXV.

Es wird ein wichtiger Beschluß gefaßt.

Während der genannten vierzehn Tage hatte der Doktor vergebens über die Nothwendigkeit gepredigt, „das Haus zu öffnen," wie er es nannte.

Viola war noch nicht weiter zur Thüre hinausgekommen als bis in den Garten und hatte noch keine andern Freunde gesehen, als die beiden Hausfreunde.

„Ich glaube, Du bist besessen," antwortete der Kriegsrath eines Morgens in nicht geringem Zorn. „Ich werde doch meine Mündel nicht öffentlich ausbieten sollen."

„Nein! aber Du darfst sie auch nicht hier eingemauert halten."

„Eingemauert?"

„Lieutenant Charles und einige andere junge Männer haben unter mehreren vollkommen passenden Vorwänden — obschon immer vergebens — Zutritt zu erhalten gesucht. Warum verweigerst Du ihnen denselben?"

„Lieutenant Charles Marbin und die übrigen Herren, seine guten Freunde, sind vorher nicht empfangen worden."

„Das Vorher will gar nichts besagen. Du mußt jetzt in vielen Dingen Veränderungen eintreten lassen. Ein Vormund,

der in seinem Haus eine Mündel besitzt, die er je eher, je lieber an den Mann zu bringen suchen muß . . ."

„Und warum denn das?"

„Du fragst noch! Schon ehe sie hieherkam, warst Du ja ganz unruhig, wie sie wohl versorgt werden könnte."

Der Kriegsrath erröthete und ließ seine Dose immer schnellere Kreise zwischen den Fingern beschreiben.

Der Doktor that, als ob er dies nicht sähe, und fuhr fort: „Dieses junge, unerfahrene und verteufelt schöne, taubenartige Wesen darf nicht ohne einen Führer in die Welt hinausgelassen werden, denn — um in der Bildersprache zu reden — das Fahrzeug ihres Lebens würde ohne Steuermann gegen einen ganzen Kranz von Liebesbrandungen antreiben."

Der Kriegsrath erröthete immer tiefer, antwortete aber nichts.

„Lars Moritz ist auch dieser Ansicht, Bruder . . . Du mußt nachgeben."

„Aber so bedenke doch meine Gewohnheiten, meinen Abscheu vor dem Gesellschaftsleben, meinen Widerwillen gegen dieses einfältige, nichts sagende Geschwätz, womit solche junge Fante sich oft interessant zu machen meinen."

„Das ist die Sprache der Jugend," versetzte der Doktor mit einem andächtigen Sehnsuchtsseufzer, „und wir, die wir die Jugend hinter uns haben, müssen Geduld damit tragen. Inzwischen brauchst ja Du nicht darunter zu leiden."

„Aber ich leide doch darunter, sage ich Dir . . . das weiß ich am besten."

„Ja, wie gegenwärtig — aber warum brauchst Du Dich denn zu zwingen?"

„Wie — Du machst den Vorschlag?"

„Ich mache gar keinen Vorschlag, mein Freund, aber ich weiß, daß man auf einen Mann wie Du bist, mit kränklichem

Körper und in sich gekehrtem Gemüth für die gesellschaftlichen Interessen nicht rechnet!"

„Hm! . . . gewiß . . . gleichwohl . . ."

„Du hast Deine Schwägerin, eine ganz passende Führerin für die kleine Viola, und dann bleibt Dir noch die Wahl zwischen mir und Lars Moritz, die wir, hoffe ich, ganz vollkommene Repräsentanten Deiner eigenen Person abgeben können."

„Ihr seid immer voll Freundschaft gegen mich."

„Und wohin Du uns auch stellen magst, ob als Wirthe, um die Honneurs in Deinem Salon zu machen, ob als väterliche Ciceroni auf Spaziergängen, oder als respektable Vormünder bei Soireen und Bällen, wir geloben Dir feierlich, Deinen Platz so gut auszufüllen, daß Du in Ruhe das Leben fortsetzen kannst, welches Du liebst und an das Du gewöhnt bist."

„Dank, Bruder — Dank — ich werde nicht ermangeln, an die Sache zu denken und sie in Erwägung zu ziehen . . . wir wollen dann später sehen."

„Später — was hast Du denn eigentlich in Erwägung zu ziehen?"

„Ein Vormund, liebster Doktor, hat immer viel zu überlegen. Sein Beruf ist voll von Verantwortung . . . Ehe ich einen Beschluß fasse, muß ich gründlich mit meiner Mündel sprechen, was ich allerdings schon lange hätte thun sollen."

„Nun, wann wird das geschehen?"

„Morgen Mittag zwischen fünf und sechs. Ich gedenke ihr dann zugleich den kleinen Aufsatz zuzustellen, von dem Du weißt."

„Aha, sie hat ihn noch nicht erhalten?"

„Nein, es war immer Etwas, das ich noch weiter überlegen mußte. — Aber jetzt muß es geschehen, denn Du erinnerst Dich ja . . . um eilf Uhr."

Der Doktor sah unschuldig verwundert d'rein — er schien sich an gar Nichts zu erinnern.

„Ist denn nicht mein Zimmer beinahe ein Geschäftsbureau?"

Auf des Doktors Miene zeigte sich jetzt ein so komisch einfältiger Ausdruck steigender Verwunderung, daß Jedermann außer dem Kriegsrath über seine Pantomime hätte lachen müssen.

„Nun aber der Garten . . ."

„Ach, ja der tausend, jetzt bin ich darauf . . . „nichts Leichtes nach eilf Uhr" . . . Aber, Bruder, Du hast Dich ja auf die Jalousien verlegt."

„Ja schöne Jalousien — ich weiß nicht, wo Laura solch spinnewebdünnes Zeug herbekommen hat; man hätte sie aus Futterleinwand machen sollen, wie ich verlangte, dann wären sie nicht so bequem wie jetzt."

Der Doktor mußte sich abwenden, um ein Lächeln zu verbergen. Er dachte an Frau Laura, die mit der Schönheit der kleinen Mündel nicht so mißgünstig war.

„Ist es nicht impertinent," fuhr der Kriegsrath fort, „daß mehrere junge Männer sich nicht entblödet haben, hier — in diesem Zimmer, von wo, wie ich hoffte, aller Leichtsinn verbannt sein sollte — sich ans Fenster zu stellen und zwar mit einer Beharrlichkeit, als wären sie in den Boden festgewachsen?"

„So etwas darf wirklich nicht geschehen, da es Dich verdrießt und jeder Verdruß Deiner Gesundheit schadet. Aber da das Kind seinerseits Luft und Bewegung nicht entbehren kann, so beschließen wir statt dessen, daß ich jeden Vormittag, wenn ich die Runde bei meinen Patienten vollendet habe, die kleine Viola zu einer Promenade in der neuen Anlage abhole. Dort kann unsere ganze junge Welt sie sehen, ohne daß Du damit geplagt bist, und ich kann Dich versichern, daß man eine verzweifelte Neugierde hat, das kleine Wunderthierchen zu betrachten."

Bei diesem letzten freundschaftlichen Vorschlag des Doktors richtete sich Severin auf.

Der Doktor, dessen Blick fortwährend auf der Lauer war, bemerkte jetzt ein nervöses Zucken in den Gesichtsmuskeln des

Patienten, darauf in seinen Augen einen Blitz wie von zurückgehaltenem Zorn; endlich aber ging Alles in eine allgemeine Schlaffheit über.

Dieses letzte Stadium gefiel dem Doktor nicht.

„Heißest Du meinen Vorschlag gut?" fragte er gleichgültig.

„Nun ja . . . . das heißt, ich bin mit mir selbst noch nicht einig, ob er passend ist."

„Passend? — Du erweisest mir doch wohl nicht die Ehre, mich für einen gefährlichen Verführer anzusehen? Aber es sieht freilich aus, als ob Du meinen fünfundsechzig Jahren ein Compliment machen wolltest (obschon ich immer von 70 rede, so muß ich doch wohl nach einem solchen Lobe hier gestehen, daß ich wirklich nicht mehr als 65 habe)."

„Ich meine natürlich die Sache selbst."

„Nun denn — kann es unpassend sein, in den schönen Anlagen der Stadt spazieren zu gehen? Unsere ganze Gesellschaft promenirt ja da."

„Just deßhalb . . . es könnte aussehen, als ob man mit Berechnung . . ."

„Beunruhige Dich darüber nicht, Bruder. Alle Menschen sehen ein, daß die Luft, der Frühling, das Gras und die Blumen für Deine Mündel ebenso nothwendig sind, wie für alle anderen geschaffenen Wesen. Und da also Deine letzte Einwendung entkräftet ist, so komme ich morgen ganz bestimmt und hole das kleine Fräulein um ein Uhr ab."

„Ich sollte wohl eigentlich . . . eigentlich . . . ich sollte doch eigentlich auch einmal diese Anlage sehen, die im letzten Jahr mehrere Verschönerungen erhalten haben soll . . . vielleicht könnte ich's versuchen, mich frei zu machen."

„Du, mein Freund?" — der Doktor nahm eine bedenkliche Miene an, — „glaubst Du, daß Du so weit spazieren gehen könnest?"

„Zweifelst Du daran? Räthst Du mir ab? Dann ist es freilich etwas anderes.“

„Nein, wahrhaftig nicht, wenn Du so willst. Aber Du hast Dich ja sonst immer so hartnäckig selbst gegen den kleinsten Spaziergang gesperrt.“

„Dieser da kann versuchsweise unternommen werden.“

„A la bonne heure! Und gelingt der Versuch, so mußt Du täglich Deinen Spaziergang bis dorthin ausdehnen — Du kannst es in Ruhe thun, denn, aufrichtig gesprochen, selbst der delikateste Mensch dürfte sich keine Bemerkung darüber erlauben, daß Du das Kind in meiner Obhut lässest.“

„O das versteht sich, das versteht sich. Gleichwohl ist es immer ein wichtiger Beschluß — der Spaziergang, meine ich.“

„Schieb die Schuld auf den Rathgeber, wenn die Sache schlecht ausfallen sollte.“

XVI.

Winke eines Beichtvaters.

Während das im letzten Kapitel mitgetheilte Gespräch eines Nachmittags bei dem Kriegsrath geführt wurde, saß Viola mit dem Pfarrer im Salon, und auch ihre Unterhaltung nahm eine vertrauliche Form an.

Frau Laura, der es gar nicht darauf ankam, ihre Pflegbefohlene aus den Augen zu lassen, wenn nur der Vormund in eigener Person nicht zugegen war, war just auf ihr Stübchen gegangen, um einen Brief an ihre geliebten kleinen Liebesgötter zu schreiben.

„Meine liebe kleine Fräulein Viola,“ sagte der Pfarrer in seiner gemüthlichen und aufmunternden Art, „wenn nicht die Eigenliebe mich täuscht, so haben Sie ein kleines Gespräch unter

vier Augen gewünscht — haben Sie jetzt nur die Güte, mich als einen Vice-Vormund, einen Freund und nöthigenfalls als einen Beichtvater zu betrachten."

„Als Beichtvater — wahrhaftig, das ist es just, was ich brauche."

„Um so besser."

„Ach, Herr Pfarrer, wie bin ich — in allem Ernst gesprochen — so dankbar und vergnügt! ich habe jetzt drei würdige Freunde, denen ich Alles sagen kann, was ich fühle und denke, obschon, wie sich von selbst versteht, der Beichtvater immer den Vorrang hat."

„Ja, mein Fräulein, Sie haben wirklich drei Vormünder statt eines einzigen."

„So habe ich's nicht gemeint."

„Nicht so?"

„Meinem würdigen Vormund darf ich gewiß nicht Alles sagen, was ich denke — nicht einmal die Hälfte — nein, nicht einmal so viel."

„An wen denken Sie denn, Fräulein?"

„An den alten Nicke."

„Ja, ja, es ist wahr: er ist eine treue und aufrichtige Seele, ein wohlmeinender Freund; aber wie dem auch sein mag, liebes Fräulein, ich glaube, daß just seine gute Meinung einen kleinen Wirrwarr verursacht hat."

„Ja, das weiß Gott; aber es war meine Dummheit, nicht zu begreifen, daß er mit dem Zeigefinger Buchstaben auf die Serviette zeichnete."

„Und was wollte er damit sagen?"

„Daß das Schweigen des Kriegsraths bei Tisch — ein Schweigen, das mich, wie Nicke sah, verstimmte — daher komme, daß er eine längere Anrede an seine Mündel beabsichtige; aber ich . . . o wie unverständig . . . ich närrisches Ding, konnte des alten Nicke's Versuche in der Zeichensprache nicht ansehen,

ohne in ein Gelächter auszubrechen, und als ich endlich aus diesem Paroxismus herauskam, verfiel ich unglücklicherweise in einen neuen, da ich auf allen Gesichtern Bestürzung sah. Gott tröste mich, Herr Pfarrer, das war schrecklich schlimm."

„Ja, ja, liebes Fräulein, recht war es nicht. Aber" — und der Herr Pfarrer sah schalkhafter aus, als dies einem Beichtvater eigentlich zukommt — „war es nicht auch noch etwas mehr?"

Mit einer hohen Röthe antwortete Viola:

„Ja vielleicht etwas tausendfach Schlimmeres, als das vorhergehende. Ich bin doch begierig, ob ich je lernen werde, meinen Handlungen ein Nachdenken vorangehen zu lassen."

„Das werden Sie thun, sobald Sie sich einmal daran gewöhnen, Ihre Gedanken sich äußern zu lassen, bevor Sie handeln."

„Das ist nicht leicht . . ."

„Aber nothwendig . . . inzwischen war es wahr, daß . . ."

„. . . daß ich, nachdem ich das Zartgefühl meines Vormundes durch eine unentschuldbare Lustigkeit verletzt hatte, ihn noch schrecklicher durch meine Zudringlichkeit verletzte . . . ja, das ist wahr."

„Armes, liebes Fräulein!"

„Ja gewiß, man muß die Unerfahrenheit beklagen . . . in meiner Herzensangst fühlte ich blos das Bedürfniß Reue zu zeigen und Verzeihung zu gewinnen, ich hätte den Kriegsrath bereits gut genug kennen sollen, um zu wissen, daß just diese Art in seinen Augen mehr schaden mußte als Alles Andere."

„Ich glaube, daß Sie hier zu streng urtheilen, Fräulein Viola. Severin besitzt Gefühlsinnigkeit und Menschenkenntniß genug, um Ihre freundliche Handlung nicht zu mißkennen, aber . . ."

„Ja, halten Sie ein, mein guter Beichtvater, dann will ich fortfahren." Und die Fortsetzung lautet so:

„Aber diese Art von Gefühlsausbrüchen paßt auf keinerlei Art in das System, das er von einem vernünftigen Zusammen-

leben im Familienkreis entworfen hat, und nach welchem System seiner Ansicht nach die Gefühle des Weibes sich bewegen sollen."

„Mein Fräulein, Sie sind wirklich in der Kunst, die Zeichensprache zu deuten, nicht so ganz unerfahren. Ich würde gleichwohl den Ausdruck bedeutend gemildert haben."

„Und wozu hätte das gedient? Wir brauchen uns ja nur an die Folgen zu halten. Es sind vierzehn Tage, seit ich mich so ungeschickt benommen habe, und in diesen vierzehn Tagen ist er nie mehr zu einem Frühstück gekommen."

„Es war immer seine Gewohnheit, diese Mahlzeit auf seinem eigenen Zimmer einzunehmen."

„Ja, aber jetzt hatte er die Absicht gehabt, das Frühstück zu einer Art von Familienzusammenkunft zu machen, und er hat nicht blos seinen Beschluß nicht ausgeführt, sondern auch beim Mittagessen immer nur höchst abgemessene Worte zu mir gesprochen, die von der Nothwendigkeit bedingt waren."

„Ob sie nun von der Nothwendigkeit oder sonst von etwas Anderem bedingt waren, so waren sie doch wohl immer freundlich?"

„Aber sagen Sie selbst, haben Sie jemals auch nur eine Spur von Vertraulichkeit, auch nur ein Zeichen von Wohlwollen enthalten?"

„Das kommt wahrhaftig darauf an, wie man sie auffassen will."

„Nein, suchen Sie das Ding nicht zu vergolden. Es liegt immer etwas Fremdes, etwas Gezwungenes in seinem Wesen... ach, er thaut niemals auf."

„Ich bin dem Gang Ihrer Gedanken genau gefolgt, mein Fräulein, und ich sollte nicht glauben, daß ich mich sehr täusche in der Vermuthung, daß in Ihren Gefühlen mehr Verdruß als Widerwillen liegt."

„Nein, nein, wahrhaftig nicht, ich empfinde mehr Widerwillen als Verdruß, obschon ich nicht läugnen will, daß ich auch Eindrücke des Kummers erfahren habe; ich glaube, daß ich mit

Recht erwarten durfte, er würde mich in sechzehn Tagen wenigstens einmal mit Herzlichkeit anreden, und käme diese Herzlichkeit auch nur von der Nothwendigkeit, mir Vorwürfe zu machen."

„Jetzt ereifern Sie sich, mein Fräulein."

„Nun so lassen Sie mich es thun," rief Viola mit ihrer alten Heftigkeit. „Ich glaube wohl, daß ich bei seinem Benehmen ein Recht dazu habe."

„Weit eher — im Fall Sie mir erlauben wollen, Ihnen einen Wink zu ertheilen — weit eher haben Sie ein Recht, mit sich selbst nicht ganz zufrieden zu sein; glauben Sie denn etwa mit den Waffen des Mißvergnügens und Verdrusses einen so sanften und zugleich so festen Mann, wie Severin ist, besiegen zu können? Seien Sie selbst gegen ihn, wie es recht ist, treten Sie ihm entgegen, ohne ihm allzunahe zu kommen, und dann wird seine Scheu weichen."

„Aber man erlaubt mir ja nicht, Vertrauen zu ihm zu fassen — man erlaubt mir sogar nicht, über die Grenzen des Gartens hinauszugehen. Ich bin nicht gewohnt, eingesperrt zu leben, obschon ich versichere, daß ich dies ganz gut könnte, wenn zu hoffen wäre, daß meine Gesellschaft irgend einem Menschen ein Vergnügen machte."

„Nun, mein liebes Beichtkind, seien Sie jetzt ruhig — wir wollen die Sachen schon ins Reine bringen . . . mein Vetter, der Lieutenant Charles, und ich haben bereits eine Lustparthie zu Wasser ausgemacht, und der Doktor hat, Gott weiß es, allerlei Vorschläge einzubringen."

„Lieutenant Charles Marbin, er ist doch der Bruder des Lieutenants Emil?"

„Allerdings! haben Sie ihn vielleicht schon durch das Fenster gesehen?"

„Ich glaube wohl," antwortete Viola, und eine leichte Rosenfarbe glitt über ihr Gesicht. „Er ist gewiß derjenige, der schon mehrmals vorbeigegangen ist und heraufgesehen hat."

„Ich vermuthe, daß mehrere vorbeigegangen sind und heraufgesehen haben.“

„Das versteht sich. Aber ich meine einen großen, schlanken Militär mit schwarzen Locken; er sieht dem Lieutenant Emil just nicht gleich, doch ist eine Familienähnlichkeit vorhanden.“

„Ah, jetzt höre ich wohl, daß Sie ihn wieder kennen.“

„Wenn man am Fenster sitzt und eigentlich nichts hat, auf was man sehen, und ebenso Niemand, mit dem man reden kann — wie dies zuweilen geschieht, wenn Laura ausgeht — dann...“

Viola vollendete ihren Satz nicht, denn jetzt trat der alte Nicke herein, und meldete, der Kriegsrath lasse das Fräulein bitten, ihn auf seinem Arbeitszimmer zu besuchen.

„Sehen Sie da, Fräulein Viola,“ sagte der Pfarrer lächelnd, „klagen Sie jetzt darüber, daß er sich nicht vertraulich zeige.“

„Wir haben das ja noch nicht gesehen.“

„Aber ich ahne etwas. Erinnern Sie sich jetzt nur, daß die kleinen ungeberdigen Gefühle nicht zu weit von den Gedanken weghüpfen sollen.“

„Seien Sie ruhig —; es wird nichts für die nächste Beichte abfallen.“

XXVII.

Der Vormund und die Mündel.

Sobald der Doktor das Zimmer verlassen hatte, begann Severin zu überlegen; ob er wohl nicht am besten thäte, wenn er sogleich den großen Entschluß faßte, mit seiner jungen Mündel allein zu sprechen.

Es ist wohl wahr, daß etwas Widriges schon in dem Gedanken lag, den Tag und die Stunde zu verändern, aber des Doktors Promenadevorschlag stellte sich der Zeit, die der

Kriegsrath zuerst gewählt hatte, in den Weg, und er konnte sich auf nichts Neues einlassen, bevor er den ersten Punkt ins Reine gebracht hatte. —

Um sich keine Zeit zu weiterer Besinnung zu lassen, beeilte er sich, Nicke zu klingeln.

Und erst nachdem der Alte auf seine Botschaft ausgegangen war, begann Severin sich zu besinnen und sich darüber zu wundern, daß er ohne alle nähere Ueberlegung eine solche Maßregel habe treffen können.

Nach der Verwunderung kam Unruhe, und nach der Unruhe die Befürchtung, er möchte in Folge dieser nicht reiflich erwogenen Handlung in irgend einer Beziehung sein Vormundsansehen bloß stellen.

Glücklicherweise tauchte ein beruhigender Gedanke in ihm auf.

Viola konnte unmöglich wissen, daß er im Sinn gehabt hatte, eine andere Stunde zu wählen, ja sie konnte sich um so weniger darüber Gedanken machen, als es just heute der vierzehnte Tag, das Ende der zweiten Woche nach ihrem Versehen, war.

In allen Fällen wurde es jetzt eine Pflicht, eine Ehrensache, väterlich zu sein, versteht sich mit Beibehaltung der Förmlichkeit, die ihrer beiderseitigen Stellung zukam. —

Severin setzte sich im Schreibstuhl zurecht, legte seine Stirne in tiefe Greisenrunzeln, schob seine Brille hinauf und begann darauf in seinen Papieren zu blättern.

Aber es war auch nichts weiter als ein Blättern, denn sein Ohr erfaßte leichte Tritte, die bald eilend, bald zögernd sich seiner Thüre näherten.

„Sie will dem Vormund gehorchen, aber sie fürchtet ihn," murmelte der Kriegsrath vor sich hin.

Und bei dieser Betrachtung zogen sich die Runzeln auf der Stirne noch tiefer zusammen.

„Sie hat bei Gott Angst," fügte er leise hinzu, als eine Hand gegen das Schloß zitterte, ohne daß es geöffnet wurde ...

„Angst vor mir! Bin ich denn so streng, so kalt! — oder gibt es in meinem Aeußeren etwas so Abschreckendes . . . ich will thun, als ob ich sie nicht sähe, wenn sie hereintritt, dann bekommt sie mehr Muth.“

Und er wandte sich wieder zu den Papieren, in die er gänzlich vertieft schien.

Viola trat ganz behutsam herein.

Sie trug an diesem Tag ein Kleid von einem geschmeidigen schwarzen Zeug, das die blendende Weiße ihrer Schultern und ihres wohlgeformten Halses, gegen welchen die glänzenden Locken sanft zitterten, noch bedeutend erhöhte.

Unglücklicherweise fiel ihr erster Blick auf den Spiegel.

Jetzt bebte sie mit einem wirklichen Schauder zurück, denn sie war in der Hast ohne Shawl fortgegangen, sie hatte denselben im Salon liegen lassen.

„Wahrhaftig, es ist alles wie verhext.“

So lautete der Gedanke, der ihr Köpfchen durchflog und auf seinem Flug drei andere Gedanken mit sich nahm. —

„Werde ich ihm denn beständig dadurch Verdruß machen, daß ich die Regeln vergesse, auf deren Beobachtung er, wie ich weiß, so viel hält? Wahrhaftig er wird bald glauben, ich zeige diese Mißachtung seiner Wünsche aus Trotz. Es wäre besser gewesen, ich hätte mich mit Sonnenschirm, Ridikule und Handschuhen versehen, als daß ich so . . .“

Aber bei dem Gedanken, in einer solchen Ausstaffirung zu ihrem Vormund zu kommen, fühlte sich Viola so lustig gestimmt, daß sie beinahe vorangesprungen wäre. —

Die grübelnde Haltung des Kriegsraths hielt sie jedoch glücklicherweise zurück.

Nachdem sie sich ihm inzwischen bis auf zwei Schritte genähert hatte, ohne daß er darauf zu achten schien, legte sie schüchtern zwei Finger auf seinen Arm.

Bei dieser Berührung konnte Severin nicht umhin, zusammenzuzucken.

Und als er sich umwandte und Viola's zu gleicher Zeit freundlich bittenden und forschenden Augen begegnete, da kostete es ihn eine unerhörte Anstrengung, seine respektable Runzeln beizubehalten.

Er bekam einen Wunsch, der unmöglich zu überwinden war, und er überwand ihn auch nicht.

Er reichte ihr die Hand, und indem er sanft die ihrige drückte, spielte ein sonnenscheinwarmes Lächeln auf seinen Lippen.

Viola, die schon dadurch versöhnt war, daß er den Wunsch geäußert hatte, sie zu sehen, nahm in ihrer Seele dieses Lächeln auf und sah es noch immer, als Severin sie bereits durch eine förmliche Geberde eingeladen hatte, Platz zu nehmen.

Als man so weit gekommen war, trat eine Pause in den Mienen ein — denn noch hatte man nicht in Worten gesprochen.

Viola saß wartend, mit niedergeschlagenen Augen da. Der Kriegsrath schob seine Brille auf und ab, während er sorgfältig die Tabakskörner wegblies, die sich niemals auf seiner Hemdkrause vorfanden.

Endlich sagte er:

„Es thut mir leid, ungemein leid, daß ich nicht bereits offenherzig mit Ihnen gesprochen habe, mein Fräulein; aber seien Sie überzeugt, das, was mich bis jetzt davon abgehalten hat, war . . war . . ."

„. . . meine eigene Unbedachtsamkeit;" fiel Viola mit Engelsdemuth ein.

„Mag sein. Es ist edel von Ihnen, daß Sie das annehmen, aber ich muß jedenfalls hinzufügen, daß ich ein Schweigen mißbillige, welches Sie zu dem Glauben verleiten könnte, daß ich irgend ein eigentliches Mißvergnügen empfinde."

„Ach mein Gott, es wäre also nicht so? Sie haben also eingesehen, daß meine Kühnheit blos aus dem Verlangen entstand, zu versöhnen und . . ."

„Still, still, mein Fräulein," rief der mißverstandene Mann,

indem er noch mehr erröthete, als Viola selbst. „Wenn ich sage daß ich nicht mißvergnügt war, so ist dies eine Redensart, die vielleicht ebensogut paßt wie irgend eine andere . . . eigentlich . . .“

„Blos eine Redensart? Dann war es also doch so, wie ich glaubte und wußte, daß die töchterliche Art, wie ich in der Heftigkeit meiner Gefühle die Strenge meines Vormundes zu mildern suchte, in der Wirklichkeit selbst Verdruß und Mißvergnügen hervorgerufen hat.“

„Wenn ich nicht unterbrochen worden wäre, so würde ich meine Gedanken bereits vollendet haben.“

„Entschuldigen Sie, ich höre jetzt!“

„Eigentlich wollte ich sagen, muß man sich nicht so genau an ein Wort halten, ganz besonders wenn gewisse Gedanken sich nicht leicht mit Worten ausdrücken lassen. Und wenn ich in Bezug auf einen gewissen Morgen nicht unzufrieden bin, so kommt dies daher, daß ich zum Voraus von der Hastigkeit und Unbedachtsamkeit Ihrer Gemüthsart unterrichtet war und deshalb auch einsah, daß eine Uebertretung des Schicklichen bei Ihnen weniger bedeutet als bei Andern.“

Während dieser langen und geschraubten Erklärung stiegen bittere Thränen in Viola's Augen.

„Also,“ sagte sie leise und ihre Lippen zitterten merklich, „also finden Sie, daß der Ausbruch eines warmen, ungesuchten Gefühls wirklich etwas Unschickliches enthält?“

„Ei, so bedenken Sie doch . . .“

„Ich bedenke, daß Sie Vaterstelle an mir vertreten, und daß ein armes, einsames, beinahe gänzlich verlassenes Wesen, wie ich jetzt bin, ein unwillkührliches Bedürfniß empfindet, sich verstanden zu sehen . . eines Vaters Arme sind ja offen, wenn er Verzeihung ausspricht.

Als Viola so sprach, war sie blendend schön.

Der Stolz und der Schmerz paßten wohl zu der Stellung,

die sie unbewußt angenommen hatte, und von den vorwurfsvollen Blitzen, die aus ihren Augen flammten, mußte Severin sich abwenden, um nicht besiegt zu werden.

„Nein, nein, nicht so!“ fuhr sie in immer steigender Bewegung fort, „. . . legen Sie einmal diese förmliche Kälte bei Seite — ich fühle, daß sie mich tödtet. Bin ich nicht bei einem Vater, der mich lieben, der mit mir Geduld haben will, und dem sein Herz sagt, daß man sich vertrauensvoll nähern kann, ohne gegen die Achtung zu verstoßen?“

„Davon handelt es sich nicht . . ganz und gar nicht, mein Fräulein.“

Severin war heute höchst unglücklich als Redner.

„Nun, um was handelt es sich denn? . . . Seien Sie aufrichtig gegen mich, ich verlange ja nichts Besseres.“

„Es handelt sich darum, daß . . daß . . ein Vormund allerdings an des Vaters Stelle da ist, aber . . wenn dieser Vormund noch nicht das Alter erreicht hat, wo er es wagen kann „meine Tochter“ zu sagen, so wagt er es auch nicht, alles zu sein, was ein zärtlicher Vater sein kann und sein darf.“

Es lag eine sanfte, beredte Einfachheit in diesem aufrichtig gegebenen Bekenntniß, und die Beredtsamkeit wurde noch erhöht durch den bittenden Ausdruck in seinen Augen.

Zum erstenmal warf Viola ihren Blick auf den Mann, nicht auf den Vormund, und ohne daß sie begriff, warum, fühlte sie, daß, wenn der Kriegsrath seine gewöhnliche Tracht ablegen und sich so kleiden würde, wie die Männer seines Alters zu thun pflegen, es ihr nie mehr einfallen würde, sich in seine Arme zu werfen, um Verzeihung zu erlangen. Und nie, nie würde sie es gethan haben, wenn seine Augen wie jetzt sie gebeten hätten, daß sie endlich begreifen möchte, was wirklich unpassend war.

In Folge aller dieser durch ihre Seele eilenden Wenn und Aber kam die Reihe, verlegen zu sein, jetzt an Viola, und gleich-

wohl, wie gerne hätte sie nicht ihren jungen Vormund nach der Veranlassung fragen mögen, warum er alt zu scheinen wünsche.

Aber sie hatte nicht den Muth zu fragen.

„Lassen Sie uns jetzt von etwas Andrem sprechen," fuhr Severin mit einem gewissen ungezwungenen Tone fort; denn jetzt, da er überzeugt war, daß nichts Unangenehmes mehr vorfallen konnte, fühlte er sich wunderbar beruhigt.

„Von was?" fragte Viola leise.

„Ich habe überlegt, wie wir unsre Tage eintheilen sollen, und ich habe für passend gefunden, ein kleines Promemoria darüber aufzusetzen."

„Geschriebene Verhaltungsregeln?" fiel das junge Mädchen ein, und ein Anflug feinen Spottes nahm auf ihren Lippen die Stelle ein, wo so eben noch schönere Gedanken gelächelt hatten.

„Ja, sie sind geschrieben," antwortete der Vormund mit Würde, „und zwar aus dem Grund, weil sie sich dem Gedächtniß leichter einprägen, wenn sie wiederholt werden."

Viola fand, daß jetzt etwas Scharfes in der Stimme des Kriegsraths lag. Ohne ein Wort zu sprechen, nahm sie den Aufsatz und begann hineinzublicken.

Aber beinahe hätte es auch jetzt wieder ein übles Ende genommen.

Sie gab jedoch lieber ihre schönen Lippen preis, indem sie derb auf dieselben einbiß, als daß sie den Kriegsrath durch ein neues Lachen beleidigte, wozu sie doch die größte Lust von der Welt empfand.

Als sie die Lektüre vollendet hatte, blickte sie auf, und der tiefe Ernst in dem Gesichte des Vormundes nöthigte sie jetzt, ihre Anstrengungen zu verdoppeln. Aber vermuthlich gelang es ihr nicht vollkommen, denn der Kriegsrath begann jetzt:

„Ich glaube, mein Fräulein, daß diese Art zu Werke zu gehen, andere Gefühle erweckt, als diejenige, welche ich zu finden wünschen möchte. Aber glauben Sie mir, ich habe es gut ge-

meint. Meine in Anspruch genommene Zeit gestattet keine häufigen Besprechungen; darum habe ich es fürs Richtigste gehalten, so zu handeln, wie ich gethan habe, und welche Gefühle immer meine Wünsche hervorrufen mögen, ich zweifle nicht daran, daß sie befolgt werden."

„Warum sagen Sie nicht ebensogut Befehle?"

„Weil es keine solche waren."

„Gut — dann will ich es prüfen."

„Wie so?"

„Die Wünsche meines Vormundes brauche ich nicht nothwendig zu erfüllen; seinen Befehlen dagegen bin ich verpflichtet zu gehorchen."

„Weiter!"

„Nun, da ich keine Befehle erhalten habe, so scheint es mir nicht nöthig, Wünsche zu berücksichtigen, die meinen eigenen Ansichten widerstreiten."

„Mein Fräulein . . ."

„Ich gebe gerne zu, daß ich jetzt naseweis bin, aber da mir die Convenienz das Lachen und der Stolz das Weinen verbietet, so nehmen die armen Gefühle denjenigen Ausbruch, der ihnen am nächsten liegt . . . Hat ein Vormund das Recht, sich in die Kleidung seiner Mündel zu mischen? Ich versichere Sie, daß mein eigener Vater mir in dieser Beziehung nicht den mindesten Zwang auferlegte."

„Und gleichwohl . . ."

„Nein, sagen Sie nicht gleichwohl" — Viola wurde trotz der Rathschläge ihres Beichtvaters immer ärgerlicher — „denn trotz allem dem lasse ich keinen Glockenschlag für meine Toilette gelten. Zum Mittagessen kleide ich mich an und damit Punktum."

„Das will also besagen, daß . . ."

„. . . Daß ich sowohl vor, als nach eilf Uhr mein Morgenkleid anbehalte."

„Erlauben Sie mir zu sagen, mein Fräulein, Sie sprechen jetzt mehr wie ein . . . ein . . ."

„ . . . ein eigensinniges Kind, als eine verständige Mündel . . . ja, das mag wahr sein, aber es ist nun einmal so, daß jede Ungerechtigkeit mich aufreizt und in Harnisch bringt."

„Aber im Fall ich Sie jetzt ganz besonders darum bitte, diesen Umstand zu berücksichtigen?"

„Dann, Herr Kriegsrath, antworte ich: Verlangen Sie Etwas, was Sie zu verlangen das Recht haben, dann werde ich augenblicklich Ja sagen. Sonst . . ."

„Sonst . . ."

„ . . . vertheidige ich meine Rechte!"

„In diesem Falle," versetzte Severin, indem er einen tiefen und ernsten Blick auf unser eigenwilliges Fräulein warf, „sehe ich mich zu meinem Leidwesen genöthigt, meinen Wunsch in einen Befehl zu verwandeln."

„Wie so?"

„Auf Ihren Zimmern können Sie sich kleiden, wie Sie wollen, aber ich erlaube nicht, daß Sie sich im Garten nach eilf Uhr im Morgenkleide zeigen."

„So sagen Sie mir doch wenigstens warum?"

„Ich halte das nicht für nöthig, und überhaupt scheint es mir, als sei unser Verhältniß schon eine gute Weile ein umgekehrtes."

„Ist die Audienz jetzt zu Ende?" fragte Viola, indem sie aufstand und eine kalte Verbeugung machte.

„Nur noch einige Worte, mein Fräulein . . . Sie sind an ein Leben mit mehr Zerstreuungen gewöhnt, als das gegenwärtige, und da ich weder ein Recht, noch die Absicht habe, Sie in einem so beschränkten Raume, wie das Gebiet Ihres Vormundes ist, zu halten, so wollen wir jetzt mit Hülfe des Doktors und des Pfarrers an einige passende Zerstreuungen denken."

„Ich danke — aber ich glaube nicht, daß ich besonders dazu aufgelegt bin. Es wäre etwas anderes gewesen, wenn der Herr Kriegsrath selbst . . . Doch verzeihen Sie mir: jetzt habe ich ganz einfältig herausgeschwatzt: ich weiß ja, daß Sie an keinerlei Art von Zerstreuungen Theil nehmen."

„Und würde wohl Fräulein Viola im mindesten etwas vermissen, wenn der anspruchsvolle Vormund zu Hause bliebe?"

„Ich werde immer etwas vermissen, wenn ich nicht an meiner Seite den Freund habe, den ich auch künftig da zu sehen zwar nicht mehr erwarten kann, aber immer wünschen werde."

„Dank, Dank . . ich will jetzt wirklich meinen Widerwillen gegen gewisse Dinge zu überwinden suchen. Um den Anfang zu machen, begleite ich Sie morgen auf einen Spaziergang in dem schönen Lustpark der Stadt."

„O, ist's möglich?" Aus Viola's Gesicht verschwand jede Spur von Verdruß. „Ich hatte just jetzt so viel Güte nicht verdient, nein, weit entfernt. Aber so will ich auch in Bezug auf die andere Frage artig sein."

„Dann will ich's auch nicht unterlassen, Ihnen den Grund zu erklären. Sehen Sie hier . . ." er führte sie an's Fenster und fügte mit einer gewissen Hast in seinem Tone hinzu: „Jeden Vormittag ist dieses Zimmer voll von Besuchern, und diese finden ein ganz besonderes Vergnügen darin, vom Fenster aus ihre Beobachtungen anzustellen."

XXVIII.

Launen.

In der Nacht, welche den vorhergehenden Abend vom Morgen trennte, konnte Viola im Ganzen kaum eine Stunde schlafen. Jedesmal, so oft der Schlaf ihre müden Augenlider zu=

sammenküssen wollte, stand ihr Vormund vor ihr, und seine unbedeutendsten Worte beim Auftritt des Abends wurden von ihrem Gedächtniß ohne die mindeste Mühe wiederholt.

Das Ergebniß all dieses Nachdenkens war ein nicht ganz geringer Widerwille gegen Denjenigen, den sie sowohl zu lieben, als zu verehren beabsichtigt hatte, der aber blos des letzteren Gefühles zu bedürfen schien und im Nothfall Gehorsam befehlen konnte, wenn er verweigert wurde.

Man dürfte diese Stimmung nicht ganz im Einklang mit derjenigen finden, welche sich zu bilden schien, als wir das Fräulein das letzte Mal verließen.

Dies kam von einer Sache, die wir nicht kennen, nunmehr aber erforschen wollen.

Der Kriegsrath hatte ihr einen Beweis von Achtung zu geben geglaubt, als er Viola in demselben Augenblicke, wo er die im vorigen Kapitel mitgetheilte Erklärung machte, durch die Jalousien blicken ließ.

Aber wer hat noch erfahren, daß wohlwollende Absichten immer mit Dankbarkeit belohnt werden?

Viola fand, daß die Jalousien den Namen von Spinngeweben nicht verdienten, und es verdroß sie überdies, — Notabene heimlich — daß ihr Vormund seinen Clienten die unschuldigste aller Zerstreuungen mißgönnen wollte, nämlich die, auf seine Bäume und Blumen hinabzusehen.

Und die nächste Folge dieser Verschiedenheit in den Ansichten des Vormunds und der Mündel war die, daß in Viola der gute Eindruck, den sie soeben empfangen hatte, abgeschwächt wurde.

Wir wissen nicht, ob der Kriegsrath etwas davon merkte, aber so viel wissen wir, daß er das Fräulein bis an die Thüre begleitete, ohne ein Wort zu sprechen . . . .
. . . .

„Ach, mein Herr Vormund," hieß es jetzt im Morgen-

monolog, „ich glaube nicht, daß ein Bischen Opposition mir eine sonderliche Gewissensqual bereiten wird.

„Laßt sehen, was ich thue, denn ich muß jedenfalls irgend etwas aussinnen, wenn ich nicht vor langer Weile vergehen soll.

„Erstlich und vor allen Dingen geh ich heute nicht zum Frühstück hinab, obschon ich weiß, daß es durch die Gegenwart des Beherrschers verherrlicht wird. Das wird ihn sicherlich verdrießen. Ah, wie lustig, er kann mir doch nicht befehlen, Hunger zu haben."

Das junge Mädchen hüpfte, gänzlich beherrscht von einer übermüthigen Lustbarkeit, im Zimmer herum. Aber bald darauf dachte sie mit wirklichem Schreck:

„Mein Gott, ich glaube, daß ich im Ernst böse werde. Ich habe niemals Freude daran gehabt, einen Menschen zu reizen, am allerwenigsten ältere Personen. Uebrigens ist mein Vormund auch nur zur Hälfte ein alter Mann.

„Ich habe Respekt vor ihm, wenn er betrübt aussieht oder eine grandiose Miene annimmt; aber inzwischen . . . .

„Folglich bin ich nicht hungrig.

„Demnächst die auf ein Uhr festgesetzte Promenade.

„Gut, gut . . . aber ich habe in der Nacht nicht geschlafen — was die reine Wahrheit ist — und darum habe ich keine Lust, spazieren zu gehen — (unglücklicherweise eine große Unwahrheit, denn es wäre mir verdammt angenehm, aber ich kann auf keine andere Weise meinen eigenen Willen zeigen)."

In diesem Augenblicke kam der Bote, welcher das Frühstück ankündete.

Viola gab eine abschlägige Antwort, stellte sich aber an die Thüre, um zu lauschen.

Ganz sicher mußte noch ein Bote kommen, um nach der Veranlassung ihres Wegbleibens zu fragen: ob sie unwohl sei oder ob ihr sonst etwas fehle . . . Wer weiß, vielleicht könnte der Kriegsrath selbst sich an der Thüre einfinden.

„Ja, das weiß ich gewiß," widerlegte sie sich selbst, als sie keine sich nähernden Tritte hörte; „wie wird er sich um etwas Anderes bekümmern, als um das, was er selbst festgesetzt hat? Es stand ja nicht in der Tagesordnung, zu welcher Stunde ich Erlaubniß erhalten könnte, krank zu sein."

Hier ergoß sich eine leichte Röthe über Viola's Stirn: es näherte sich Jemand in der Entfernung und — war es ein Irrthum oder Wirklichkeit? . . . sie meinte, daß der Gang dem des Kriegsraths gleiche.

„O was bin ich für ein kleines Ungeheuer!" hieß es jetzt, „Kann ein Vater auch zärtlicher und besorgter sein?.. Wie gut, nachsichtig und edel er ist! ich will auch selbst die Thür öffnen und nicht thun, als ob ich ihn nicht hörte."

Und Viola öffnete selbst die Thüre für — den alten Nicke, dessen sonst trippelnder Gang sich in einen würdevollen und festen verwandelt hatte und zwar in Folge des ziemlich schweren Tellers, den er auf dem Arme trug.

„Der Tausend . . . so, so . . . . bist Du's, guter Nicke?"

„In eigener Person, Fräulein! Madame wollte die Annamina schicken, aber ich nahm das Geschäft auf mich."

„Ja, Nicke, Du bist immer freundlich . . . aber was sehe ich?" — Viola's Blick erhielt wieder Lebendigkeit — „ein so göttlich schönes Bouquet, so herrliche Rosen . . . ist das für mich?"

„Ich möchte es wohl glauben, da es neben dem Teller liegt."

„Ich hoffe," versetzte das junge Mädchen, indem sie mit schneller Bewegung das Bouquet über ihr Gesicht hielt — „ich hoffe, der Kriegsrath hat es nicht übel genommen, daß — daß ich diesen Morgen nicht hinabkam."

„Nein, das hat er gewiß nicht gethan; er nimmt es darin nicht so genau."

„Nun, das freut mich . . . aber wo, wie und wann sind diese Blumen da gepflückt worden?"

„Gott steh' mir bei, Sie werden doch wohl nicht glauben,

daß ich sie von des Kriegsraths eigenen Rosen genommen, die er im Saale hat und beinahe so ängstlich hütet, wie seine Augen. Nein, nein, aber seien Sie ganz ruhig, liebes Fräulein — ich habe meine eigene Abtheilung, ich."

Viola stand jetzt noch röther, als die rötheste Rose da.

Sie hätte so herzlich gern Nicke gedankt, und gleichwohl fühlte sie zugleich ein beinahe unüberwindliches Verlangen, dieses dumme Bouquet zu zerreißen, das sie einige Augenblicke für eine väterliche Aufmerksamkeit, für die zartsinnige Huldigung eines Vormunds gegen seine Mündel gehalten hatte.

„Guter Nicke, Du verwöhnst mich... aber hör' einmal..."

Sie war bereit, eine Gegenordre wegen der Promenade abzuschicken. Aber sie hielt es für besser, wenn sie damit wartete, bis der Kriegsrath seine Besucher entlassen, seine Toilette gemacht hätte und ihr sagen ließe, daß er fertig sei.

In der gewiß nicht unschuldigen Freude darüber, ihn durch eine abschlägige Antwort in Erstaunen setzen zu können, fand Viola einen Ersatz für die Beleidigung, die sie erlitten zu haben sich einbildete.

Natürlich nahm sie es dem Kriegsrath übel, daß er sie nicht hinab zu nöthigen gesucht, daß er nicht die Blumen geschenkt hatte, statt Nicke's, und daß er nicht einmal nach ihren Gesundheitsumständen hatte fragen lassen.

„Sie wollen noch Etwas sagen, Fräulein?"

„Ja, aber ich habe mich anders besonnen. Es war Nichts."

„Gut, so leben Sie denn wohl, liebes Fräulein. Prosit Mahlzeit!"

Viola aß auch mit gutem Appetit. Und dazwischen hinein tanzte sie einmal über den Boden hin, beim Gedanken an ihren unausbleiblichen Triumph.

Bei all' diesen kindischen Launen spielte blos Ein Gefühl die Hauptrolle, nämlich der Stolz.

Durch eine Bitte, einen Beweis von Zärtlichkeit wurde

Viola in einen seidenen Faden verwandelt, den man um einen Finger wickeln konnte.

Jede Art von Autorität dagegen erweckte in ihr das Bedürfniß, sich, wo sie nur konnte, zur Gegenwehr zu setzen.

Dies hinderte jedoch nicht, daß sie sich jeden Augenblick lieber als Seide, denn als Stahl fühlen wollte; aber es war nicht ihre Schuld, wenn sie keine Gelegenheit erhielt, weich zu werden.

So verging die Zeit, ohne daß ihre Gedanken eine andere Zerstreuung bekamen, als sich da und dort das Bild des jungen Offiziers zurückzurufen, den sie mehrere Male, ja schon oft am Salonzimmer vorbeigehen gesehen, und der sie jedesmal mit einem Blick angeschaut hatte, welcher zwar an Lieutenant Emils ehrliche Augen erinnerte, dabei aber etwas ausdrückte, was sich bei diesem nicht vorfand.

Als Viola sich dieses Etwas klar zu machen versuchte, empfand sie eine gewisse Unruhe.

Lieutenant Charles Augen hatten, besonders das letzte Mal, als sie ihn sah, eine Bewunderung an den Tag gelegt, hinter welcher sich beinahe eine Art von Vertraulichkeit verbarg; es schien, als hätte er sagen wollen: „Warte nur, ich werde schon noch weiter kommen, als bis hieher.“

Hernach ärgerte sich Viola darüber, daß sie so etwas Närrisches habe denken können. Warum sollten nicht die Augen des einen Bruders dieselbe schöne Ehrfurcht beweisen, wie die des andern?

Warum sollte Lieutenant Charles sich so etwas einbilden, wie wenn sie eine leichte Eroberung wäre?

Nein, nein — obschon es im Salon keine anderen Jalousien gab, als diejenigen, die von grünen Blättern gebildet wurden, so hatte sie doch ganz sicherlich falsch gesehen.

XXIX.

Der Spaziergang.

Während unsere Heldin mit ihren Betrachtungen beschäftigt war, hing, wie man sich wohl vorstellen kann, auch Frau Laura den ihrigen nach.

Die gute liebe Frau Laura, die seit Viola's Ankunft im Hause ein vollkommen unschuldiges und beinahe unbedeutendes Wesen geworden war, fand jetzt Ursache, sich ein wenig zu regen, mit einem Wort, sich nicht länger selbst zu vergessen, denn unter diesen Umständen mußte wohl ihr geliebter Schwager selbst die Erinnerung an die Zeit vergessen haben, wo sie in allen Spielen die Vorderhand haben wollte.

In Folge des Wegbleibens Viola's befanden sich Severin und Laura zu Zwei am Frühstücktische.

Es ist eine Sache, die außer Frage steht, daß Schwägerinnen keine überflüssigen Prätentionen haben sollen; auch wird Niemand behaupten, daß Frau Laura — jetzt noch — dergleichen hatte. Aber gleichwohl schien es ihr schwer zu verschlucken, daß ihre Fragen trotz dreimaliger Wiederholung ohne Antwort blieben.

„Mein lieber Severin," hieß es jetzt, und die sanfte Piccoloflöte verwandelte sich von selbst in das Gekreische einer ungestimmten Geige, „mein lieber Severin, Du bist sehr zerstreut geworden."

„Zerstreut?"

Severin blickte auf, zuerst auf seine unberührte Kalbscotelette und dann auf seine Schwägerin.

„Warum schmeckt Dir das Essen nicht?"

„Ei, es schmeckt mir schon; es ist ausgezeichnet gut, wie Alles, was Du bereitest."

Das Compliment verfehlte seine Wirkung, denn der Kriegsrath konnte ja nicht wissen, wie eine Speise schmeckte, die er nicht berührt hatte.

„Severin, Severin!"

„Was meinst Du?"

„Daß Du nicht hörst. Ich habe Dich drei Mal gefragt, ob es wahr sei, was mir der Doktor gestern gesagt hat."

„Was hat er denn gesagt?"

„Daß Du heute mit Viola in der neuen Anlage spazieren gehen wolltest."

„Ja, und auch mit Dir."

„Eine solche Artigkeit hast Du mir früher nie angeboten."

Severin schwieg.

„Dürfte ich wohl wagen, eine Sache zu erwähnen, ich, die ich Dich schon lange nicht um das Geringste mehr gebeten habe?"

„Wenn Du mich um Etwas zu bitten hast, so erfülle ich es gern — sofern es sich nicht darum handelt, die Jungen wieder nach Hause zu nehmen."

„O nein, in diesem Punkte bin ich, wie in vielen anderen, gänzlich willenlos geworden. Ich begehre nichts für mich selbst, meine Bitte betrifft nur Dich."

„So sage es frei heraus — Du weißt ja, daß Du mich nicht öfters vergebens gebeten hast."

„Deine Worte mahnen mich an Aufrichtigkeit . . . Gehe heute nicht aus, mein Freund. Ich, die ich Dich mehr liebe, als irgend Jemand gethan hat und noch thun wird, ich habe ein Gefühl, welches mir sagt, daß Du diese Idee bereuen wirst."

„Du glaubst also, daß meine Gesundheit einen so weiten Ausflug nicht gestatte?"

„Das auch vielleicht — aber nicht allein."

„Was denn noch mehr?"

„Erlaß mir, es zu sagen."

„Unmöglich! Es wäre ja, wie wenn ich mich blindlings

leiten ließe, wenn ich Ja sagte, ohne Deine anderen Gründe zu wissen. Der erste widerlegt sich von selbst, da Du weißt, daß der Doktor meinen Wunsch gebilligt hat."

„Gut — ich sehe sehr wohl, daß ich bei Dir jetzt weniger als Nichts gelte."

„Liebe Laura, das ist, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, kindisch."

„Ja, das versteht sich . . . aber wenn ich doch endlich gezwungen bin, den wahren Grund zu sagen, warum ich Dich zu Hause zu behalten wünsche, so ist es der Umstand, daß ich mit Recht fürchte, Du möchtest Dich bei Deinem Spaziergang einer Gemüthsbewegung aussetzen, welche der Seele mehr schadet, als dem Körper."

„Du sprichst in Räthseln."

„Ich will mich klarer ausdrücken ... Wer kennt besser als ich Deine Strenge in Bezug auf Sitten und Formen?"

„Nun denn — wie gehört das hieher?" — fragte der Kriegsrath beinahe heftig.

„Ach, mein Gott" — Frau Laura nahm eine jämmerliche Miene an — „wenn schon die bloße Vorstellung von irgend etwas weniger Passendem Dein Blut in eine solche Aufregung versetzen kann, — was . . ."

„Laura, Du bist boshaft."

„Ich merke es an Deinem Blick, daß Du das glaubst . . . Aber, was sagst Du, wenn wir unterwegs dem Lieutenant Charles Marbin begegnen — versteht sich ganz zufällig —? Was sagst Du, wenn er Viola begrüßt, wie wenn ihre Bekanntschaft nicht erst heute begonnen hätte? Was sagst Du, wenn sie erröthet, oder sonst durch ein Zeichen verräth, daß sie weiß, wer er ist, noch ehe er ihr vorgestellt ist? Glaubst Du jetzt, daß ich Grund habe zu dem, was ich sage?"

Unsere erfahrene Dame hatte sich einen ziemlich glücklichen Erfolg von diesen kleinen unschuldigen Einflüsterungen verspro-

chen, aber derjenige, dessen sie sich zu erfreuen hatte, überstieg alle ihre Hoffnungen weit.

Severins Augenbrauen runzelten sich, so wie sie dieselben nie gerunzelt gesehen hatte; die Sanftheit in seinen Zügen hatte dem Ausdruck eines concentrirten Zornes Platz gemacht, und seine Stimme erschreckte Frau Laura ordentlich, als er die drei Worte sagte:

„Wir wollen sehen.“

Es war ein lieblich frischer Tag mit milder Luft und klarem Sonnenschein.

Der Zufall wollte, daß der Kriegsrath im ganzen Vorrath seiner Costüme nicht einen einzigen Promenaderock für den Frühling besaß.

Entweder waren seine Röcke stark wattirt, oder waren sie von dünnem Sommerzeug, der blos für den Garten berechnet war.

Unter solchen Umständen blieb keine andre Wahl, als daß er einen der eleganten kurzen und knapp anliegenden Morgenröcke nahm, deren er sich vor der großen Toilettenreform bediente.

Der bestimmte Rock hatte inzwischen einen Fehler, der seinen Gebrauch beinahe unmöglich machte.

Die Sache war die, daß Severin schon früher im Frühling bei seinem ehemaligen Schneider in Stockholm einen Paletot bestellt hatte, der ihm auch zugeschickt worden. Aber mit diesem doppelt gefütterten und geräumigen Kleidungsstücke folgte zugleich ein moderner Rock, von welchem der aufmerksame Schneider mit Gewißheit glaubte, daß sein alter Kunde, der Kriegsrath, ihn nicht zurücksenden würde.

Er that es auch nicht.

Der Kriegsrath sann nach und sagte zu Ricke:

„Dieser Rock wird sich leicht hier verkaufen lassen."

Und Nicke antwortete:

„Ja, Herr, damit hat es keine Noth."

Und so wurde der Rock bis auf Weiteres in den Kasten gehängt.

Aber heute hatte Nicke ihn wieder hervorgezogen, weil in die frühere Garderobe des Kriegsraths unglücklicherweise die Motten gekommen waren.

„Nein, ich kann ja auch zu Hause bleiben, bis ich einen passenden Rock fertig habe," versetzte Severin, während er den Rock probirte, wobei er über seine eigene Jugendlichkeit erschrack und sich wirklich daran schämte.

„Aber der sitzt Ihnen ja wie angegossen."

Der alte Nicke lächelte aus freudigstem Herzen.

Der arme Severin dagegen fühlte sich verzweifelt beklommen.

Man wäre unbedingt nie darauf gekommen, diesen so feinen Rock zu gebrauchen, wenn nicht Frau Laura's Worte ein unauslöschliches Verlangen nach dieser Promenade erweckt hätten.

„Nun, was thun Sie, Herr Kriegsrath?"

„Ich muß gehen . . . aber . . ."

Er sagte nichts mehr und wollte auch an nichts mehr denken, denn es war ja unmöglich, daß seine Mündel ihm bereits einen losen Streich hatte spielen können.

Um drei Viertel auf ein Uhr lag Viola eigensinnig auf dem Sopha und erwartete die Botschaft.

Endlich kam diese Botschaft durch Nicke, der außen vor der Thüre meldete, „der Herr ist fertig, der Doktor ist angekommen."

„Sei so gut, lieber Nicke, und sag' dem Herrn, daß ich nicht mit gehen kann. Ich habe heute Nacht nicht geschlafen und ich befinde mich gar nicht wohl."

„Nein, meiner Treu, Fräulein, das ist unmöglich! Der Kriegsrath liebt so etwas nicht.“

Jetzt streckte der Alte den Kopf herein.

„Es ist recht unangenehm,“ antwortete das kleine Fräulein, „aber es bleibt dennoch dabei.“

„Bei was bleibt es?“ ließ sich die Stimme des Doktors vernehmen.

Und siehe, da stand er selbst drei Schritte hinter Nicke.

„Ich will heute nicht ausgehen,“ versetzte Viola entschlossen.

„Freund Nicke,“ sagte der Doktor ruhig, „geh hinab und sage der Anna Mina, daß sie herauf kommen und das Fräulein ankleiden soll.“

Nicke eilte fort wie ein Westwind.

„Aber Herr Doktor, was bedeutet das?“

„Daß meine Patienten immer thun müssen, was mir gefällt.“

„Aber ich bin kein Patient, ich.“

„O das ist außer aller Frage; man bekommt solche unberufene Einfälle nicht, ohne daß sie sich von einer nervösen Unordnung in unserem materiellen Wesen herschreiben.“

„Aber das Alles hier halte ich nicht aus. Soll ich denn jedem Menschen gehorchen? Ich versichere, daß man noch bessere Leute überdrüssig werden kann, als . . .“

„Als seines Arztes; ja das wird zugegeben. Aber auf der andern Seite müssen Sie zugeben, Fräulein, daß man sich sputen muß, wenn man nur fünfzehn Minuten zu seiner Toilette hat. Ich höre Anna Mina auf der Treppe. Gehorsamer Diener, mein Fräulein.“

„Aber,“ rief Viola auf's äußerste gebracht, „wenn ich mich nun bestimmt nicht ankleide?“

„Dann kleide ich Sie an, Fräulein. Wenn Sie wüßten, wie geschickt ich mich dabei anlasse!“

Und der Doktor gab in der Hast einen so großen Beweis

von seiner Geschicklichkeit, daß es ihm gelang, Viola zum Lachen zu bringen.

Es war vorüber mit dem Verdruß.

„Verzeihen Sie mir," sagte sie zärtlich und gut, wie gewöhnlich, „ich versichere Sie, daß ich nie eigensinnig war, ehe ich hieher kam. Das kommt gewiß daher, daß ich mich an die Art und Weise meines Vormunds nicht gewöhnen kann."

„Ei, ei, lassen Sie uns die Sache vertuschen, denn sie beweist nichts Gutes . . . und nun adieu, adieu, — willkommen nachher" . . . .

Frau Laura und Viola, die beinah zu gleicher Zeit in den Salon traten, hätten um ein Kleines beide zugleich einen bedeutungsvollen Ruf ausgestoßen, als sie sahen, daß des Kriegsraths breitschoßiger Frack mit den großen blanken Knöpfen einer so ausgesuchten Morgentoilette Platz gemacht hatte.

Zum Glück für Severin rettete ihn die starke Röthe auf seinem Gesichte und die sichtliche Gezwungenheit in seinen Bewegungen vor den beabsichtigten Ausrufungen der Verwunderung.

Bei Frau Laura bemerkte man blos ein merkwürdiges Wiegen mit dem Körper, und man kam in den Thorgang hinab, ohne daß irgend ein Mensch außer dem Doktor ein einziges Wort gesprochen hätte.

„Hört einmal," sagte er, als man so weit gekommen war, „wie wollen wir uns jetzt rangiren? Darf ich mir mit der Ehre schmeicheln, die schöne Laura zu führen? Wenn ich ein moderner Petrarke wäre, so wüßte ich schon, wozu ein solches Glück mich begeistern müßte . . . Der Vormund führt ja doch seine Mündel?"

„Ich weiß nicht genau," stammelte Severin — und die Stimme klang höchst verschieden von derjenigen, mit welcher er den B e f e h l ertheilt hatte, — „ich weiß nicht, ob es so sein soll."

Unglücklicherweise meinte er selbst, daß sowohl seine persönliche Würde, als seine Vormundsglorie mit dem Rock, der Brille und der Tabaksdose verschwunden seien.

Er hatte hierin Unrecht. Aber wer sollte ihm das beweisen?

Viola glaubte, daß sie eine wirklich gute That verrichte, wenn sie ihn von ihrer Person befreite, und wie immer ihren ersten Regungen gehorchend, ergriff sie den Arm des Doktors.

Der Kriegsrath sagte natürlich kein Wort darüber, und im Fall er sich verletzt fühlte, so bemerkte dies niemand anders als Laura, die jetzt mit vertraulichem Lächeln ihren Arm unter den seinigen streckte.

Und so wanderte die promenirende Gesellschaft über den Markt und die Straßen, und Severin sah, wie alle Menschen sich umwandten, um Viola anzugaffen, welche leicht und anmuthsvoll mit dem Doktor voranschritt.

Aber wären Severins Gedanken nicht so sehr von diesem Gegenstande in Anspruch genommen gewesen, so hätte er sehr leicht bemerken können, daß man auch ihn angaffte, und zwar nicht blos mit kurzen Blicken, — — nein solche Sensation erregte er durch seine wiedergewonnene Jugendlichkeit.

„Bemerkst Du," sagte Laura, „was für ein Aufsehen Deine Mündel erregt? Armer Severin, mein guter Schwager, wie viele Mühe wirst Du haben, bevor Du sie unter die Haube bringst?"

Der Vormund murmelte etwas von seiner Pflicht sich nicht zu übereilen, und da Viola in demselben Augenblicke den Kopf zurückbeugte und lächelnd ihn anschaute, so konnte Frau Laura nicht umhin zu bemerken, daß dieser Arm, der mehr von ihr gestützt wurde, als sie stützte, gelind zitterte.

Bei dieser Entdeckung ging die Bläße von zehntausend Lilien über Frau Laura's Gesicht.

Sie blickte ihrem Schwager durch die Augen hindurch in die Seele.

Aber ob es nun der Instinkt oder der Zufall that, genug, die unruhige Schwägerin bemerkte nicht das Mindeste.

Sie that einen tiefen Athemzug. Ihre Brust war von einer unermeßlichen Last befreit worden.

Am Ende der Stadt begann die Anlage, ein hübscher Lustgarten, der mittelst drei oder vier Brücken über einen schmalen Strom die zwei Ufer mit einander verband.

„Wie schön das ist, — wie freue ich mich, diesen herrlichen Promenadeplatz zu sehen! Ich muß alle Tage hieher gehen.“

So lautete es von Viola's Lippen, als man über die erste Brücke auf die andere Seite kam.

Der Kriegsrath nickte und freute sich vermuthlich über die Freude seiner Mündel, — gleichwohl schien er etwas zerstreut zu sein.

„Ich glaube, Du spähst nach etwas?“ sagte der Doktor sich verwundernd.

„Ich? — nein gewiß nicht, — ich sehe mich blos um.“

„Aber soviel ist wahr, daß der Herr Kriegsrath nicht sonderlich auf mich hört,“ fiel Viola ein und schnitt das schnippigste und dabei reizendste Gesichtchen, das man nur zu sehen wünschen konnte.

Aber nun erinnerte sie sich plötzlich, daß diese kleine eigenmächtige Freiheit der Gemüthsart ihres Vormunds nicht zusagte, und sie wurde auf einmal so ernsthaft, daß ihr rosenfarbiges Gesicht, das soeben noch lächelnd und frisch unter dem weißen Seidenhut hervorgesehen, den Ausdruck eines wahren Magdalenenbildes erhielt.

„Hier,“ sagte der Doktor, „treffen wir mein Seel unsern Lars Moritz, und sehe ich recht, so ist es der saubere Charles, der seinen profanen Arm unter den seines ehrwürdigen Vetters gesteckt hat.“

„Gib Acht!“ flüsterte Laura.

„Fräulein Viola,“ versetzte der Vormund, — und jetzt

war es der Vormund, der Gott weiß aus welchem Winkel hervorkam, — „betrachten Sie einmal diesen Hügel dort, über welchen Lars Moritz jetzt eben hingeht. Ist er nicht schön?"

„Ja, ah ja!"

Viola sah auf den Hügel, zugleich aber auch den jungen Offizier. Und da seine Augen gleichsam ein Zeichen von Bekanntschaft aussprachen, so erröthete sie stark.

Vielleicht hätte sie dies auch sonst gethan, just weil sie sich unter den forschenden Blicken ihres Vormundes befand.

„Haben Sie den Lieutenant Charles Marbin schon früher gesehen, mein Fräulein," fragte der Kriegsrath ganz einfach.

„Ich . . . es ist allerdings möglich, daß . . ."

Die Antwort wurde in Folge der Vorstellung unterbrochen.

Aber kaum war die kleine Formalität vorüber, als Lieutenant Charles mit einer, wie man jedoch bemerkte, etwas erzwungenen Heiterkeit sich die Freiheit nahm, das Fräulein zu erinnern, daß sie alte Bekannte seien.

„Was in aller Welt will das besagen?" fragte Frau Laura mit dem gutmüthigsten Lächeln.

„Das will soviel besagen," fuhr der Lieutenant fort, „daß ich am Tag nach der Ankunft des Fräuleins das Glück hatte, sie von einem der Fenster im Salon des Kriegsrathes aus zu sehen, und im Fall Fräulein Holst seitdem mein Gesicht vergessen hat, so ist dies wenigstens nicht meine Schuld, denn mein Weg hat mich inzwischen alle Tage nach derselben Richtung geführt."

Ein solches Bekenntniß würde aus dem Munde irgend einer andern Person, als des Lieutenants Charles Marbin — des privilegirten Stutzers und Hofmachers der Stadt — als eine freche Beleidigung aufgenommen worden sein, aber ihm ließ man es blos als einen übermüthigen Ausbruch seiner freien Laune gelten.

Aber wenn der Kriegsrath dennoch dieses Urtheil dahin

schärfte, daß er den Lieutenant Charles für den widerwärtigsten aller Lieutenants der Welt ansah, so muß man ihm das nicht so streng anrechnen.

Viola sah eine leichte, aber doch merkliche Wolke auf der Stirne ihres Vormunds aufsteigen, und indem sie sogleich das Gespräch ablenkte, das der Pfarrer mit ihr einzuleiten im Begriff stand, wandte sie sich an Severin und sagte in einem freundlichen und bekümmerten Tone:

„Ist es nicht wahr, daß der lange Aufenthalt in der Luft zu stark auf Sie gewirkt hat, Herr Kriegsrath? Sollten wir nicht umkehren?"

Der Kriegsrath gab zu, daß das Fräulein vielleicht Recht habe; der Pfarrer meinte, nachdem er mit dem Doktor einen schnellen Blick gewechselt, just dasselbe, und der Doktor erklärte lächelnd, daß er, da Fräulein Viola sein Amt auf sich genommen, nichts dagegen habe, seinen Patienten in ihren Händen zu lassen.

„Was für eine Art von Patient?" rief der Lieutenant, indem er einen beinah herausfordernden Blick auf den modernen Rock des Kriegsrathes warf; „ich bin überzeugt, daß heute nicht ein einziger Mensch erräth, wer der Vormund des Fräuleins ist."

„In diesem Fall," antwortete Severin ohne alle Empfindlichkeit, aber mit der ruhigen Ueberlegenheit, die er so gut anzunehmen wußte, „dürfte es also am besten sein, das zu zeigen, was nicht gesehen werden kann."

Und mit einer höchst stattlichen Bewegung reichte er dem jungen Mädchen seinen Arm, indem er Frau Laura dem Pfarrer überließ, welcher höflich hervoreilte.

Lieutenant Charles, der durchaus keine Lust hatte, sich mit den Sticheleien des Doktors zu begnügen, aber bei seiner Keckheit es doch nicht wagte, seinen Platz auf der andern Seite des Fräuleins zu nehmen, Lieutenant Charles, sagen wir, wußte sich, nachdem er Frau Laura's Nastuch aufgehoben und dafür einen zugeflüsterten Dank erhalten hatte, nicht anders zu helfen, als

daß er die Gesellschaft versicherte, blos eine bereits beschlossene Partie mit einigen Kameraden könne ihn verhindern, noch länger das angenehme Vergnügen zu genießen, das ihm so unvermuthet in den Weg gekommen sei.

„Ich verlasse Sie auch, meine Freunde," erklärte der Doktor, „denn ich entdecke dort meine Patientin, deren geschwungener Sonnenschirm mir zu verstehen gibt, daß ich selbst schon längst entdeckt bin."

Der Lieutenant und der Doktor gingen nach verschiedenen Richtungen ab.

„Nun, Madame," begann der Pfarrer, indem er sich bemühte, Frau Laura's Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, „wie stehen meine Aktien?"

„Was für Aktien denn?"

„Wie! — Sind dieselben so hoffnungslos, daß Sie meine Freiwerbung auf das nächste Frühjahr gänzlich vergessen haben?"

Sie begann zu lachen.

„Ich glaube beinahe, daß es mit meiner Hoffnung nichts wird; denn wenn ich mich recht erinnere, würde ich die Ehre mit einer Unmöglichkeit bezahlen; — bedenken Sie, ich müßte ein ganzes Jahr lang ebenso einnehmend sein, wie ich an einem gewissen Abend war."

„Nun, wäre das eine Unmöglichkeit?"

„Ich vermuthe es, denn schon heute finde ich mich bei andern Erinnerungen zu allem eher gestimmt, als mich angenehm zu machen."

Er sprach die einfache Wahrheit.

Ihre Wangen flammten vor Verdruß darüber, daß der Pfarrer sie durch seinen langsamen Gang verhinderte, zu hören was der Kriegsrath zu seiner Mündel sagte.

Und hätte sie das gehört, so würden ihre Wangen gewiß noch von etwas mehr als von Verdruß geflammt haben.

„Fräulein Viola," sagte Severin, und seine Stimme konnte

nicht ermangeln Vertrauen einzuflößen, denn es lag darin etwas Neues, Warmes und Freundschaftliches, „Fräulein Viola, versprechen Sie mir jetzt im Anfang unserer Bekanntschaft, daß Sie mir nie etwas verheimlichen wollen, — geben Sie mir in dieser Beziehung keine Veranlassung zu Klagen."

„Niemals," antwortete Viola heiter, „in sofern . . ."

„Sie machen einen Vorbehalt?"

„Ich habe nicht den Muth zu sagen, an was ich dachte, denn es war etwas ganz und gar Kindisches."

„So sprechen Sie dennoch."

„Nun wohl, — ich werde es nie an Vertrauen fehlen lassen, im Falle Sie, Herr Kriegsrath, sich immer an dieselbe Tracht halten, die ich bis heute an Ihnen gesehen habe."

Severin erröthete stark.

„Das heißt, daß . . . daß . . ."

„Da sehen Sie, ich wußte es doch, daß Sie mich mißverstehen würden. Gestern wollte ich in meinem Vormund durchaus einen Vater sehen, heute kommt er mir wie ein Bruder vor."

„Gut, gut, mein Fräulein, — ich werde immer die väterliche Rolle übernehmen, da sie diejenige ist, die Ihnen am meisten zusagt."

„Das behaupte ich nicht. Blos weil ich das Vertrauen hege, daß ich von meinem Vormund allerlei kleine Vorlesungen zu erwarten habe, liebe ich es am meisten, mich an die väterliche Eigenschaft zu erinnern."

Severin lächelte, und als in demselben Augenblick seine großen dunkeln Augen sich gegen Viola aufschlugen, so stand auch in den ihren ein Lächeln, aber eingehüllt in einen feuchten Schleier.

Ein lieblicher Gedanke regte sich in seiner Seele, ein Luftgebilde, eine Erinnerung an die Zeit, wo er jung war an Jahren und Herzen.

Diese Zeit war vorüber.

Das Jugendfeuer hatte ausgebrannt und es lag blos ein geringer Trost in der Sehnsucht, sich selbst zuflüstern zu können:

„Der Herbst wird nicht so lange auf sich warten lassen."

Das junge Mädchen dachte:

„Mein Vormund bildet im Ganzen zwei Personen, und ohne Frage ist er am allerliebenswürdigsten, wenn er jung ist."

Vierte Abtheilung.

Eine Wette.

Vergessen möcht' ich, o wie gern!
Die Knechtschaft, möchte wiederum
Den Scheitel kränzen . . .

Stagnelius.

Noch zu wagen
Treibt mich der Muth.

Stagnelius.

XXX.

Jeanne Sophie.

Wir wollen jetzt einen Blick auf unsere andere Heldin zurückwerfen.

Es ist eine laue Frühlingsnacht.

Jeanne Sophie, die nicht schlafen kann, steht noch angekleidet an dem offenen Fenster, und sieht auf den Garten hinaus, dessen alte Bäume sachte vom Wind bewegt werden, während der Mond zwischen den frisch aufgebrochenen Blättern hervorschaut.

Jeanne Sophiens glühende und stark erröthende Wange ist sehr merklich erblaßt, und wenn es nicht der Mond ist, welcher ihr diesen Wiederschein von Ruhe und Kälte geliehen hat, so darf man glauben, daß die heftigen Leidenschaften, welche diese Seele in Flammen versetzt haben, ausgestorben sind, und blos eine laue Ermüdung, eine schleppende Mattigkeit zurückgelassen haben.

Aber es ist weder das eine noch das andere.

Der Mond spielt über einem beinahe todten Gesichte, aber der todte Ausdruck kommt nicht davon her, daß die Gefühle vorher gestorben sind.

Nein — aber sie haben einen so verzweifelten Kampf zu bestehen gehabt, daß er zuweilen in den Verstand selbst Unordnung brachte, und während die armen Gefühle, verwundert über ihre eigene Stärke, stehen geblieben sind, um zurückzusehen und sich selbst zu bemitleiden, sind sie wie in einer Form erstarrt.

Aber auf wie lange?

Jeanne Sophie empfand die Liebe, wie andere ein Hirnfieber, eine Entzündung empfinden, d. h. bis zum Wahnsinn — und dennoch vermochte sie zu entsagen.

Hätte sie in der Zeit gelebt, wo heroische oder vielmehr märchenhafte Opfer um der Liebe willen dargebracht wurden, so wäre sie ohne Frage eine mit Bewunderung genannte Heldin geworden.

Eine Amazone an Leib und Seele, würde sie mit ihrem Liebhaber ins Feld gezogen sein, um ihn gegen sichtbare Feinde mit ihrem Arm, gegen heimliche mit der Kraft ihres Instinktes zu vertheidigen. Und zu gleicher Zeit die zärtlichste Geliebte und die aufopferndste Sklavin würde sie in Glück, wie in Unglück lieber sich getödtet, als ihn verlassen haben.

Aber in diesem passiven Alltagsleben, das sich schwer und bedrückend auf sie legte, fand sich keine Aussicht auf irgend etwas Außerordentliches.

Nicht als ob das Außerordentliche sich jetzt mehr als früher von der Erde abgezogen hätte, nicht als ob die Mysterien aus dem Privat- oder öffentlichen Leben verschwunden wären — denn sie kommen in den allerniedrigsten Kreisen noch immer ebenso gut vor, wie in den höchsten — aber sie treiben ihren Spott mit dem Suchenden und stellen sich eher bei denjenigen ein, die nicht suchen.

Jeanne Sophies Seele, welche Ekel empfand vor diesem beschäftigungslosen und einförmigen Leben, das der unverheiratheten Frau zufällt, wenn sie sich nicht am Küchenherd oder

Stickrahmen trösten will, suchte eifrig nach etwas, was diese Windstille ablenken, verändern oder umstürzen könnte.

So kam ihr ein Mann in den Weg, der sie zu lieben schien. Das war zu gering. Sie mußte mit der Hastigkeit eines Lavastroms ihn in ihre Flammen einhüllen.

Aber so etwas ließ sich nicht ertragen.

Der Mann war weder von Stein noch von Eis, aber er besaß ruhige Leidenschaften, wenn er überhaupt solche besaß.

Wir haben ihn den Kampf gegen die heftigsten Leidenschaften seiner Geliebten bestehen gesehen.

Als die stolze junge Dame beschloß, lieber mit einem Schlag ihr Herz zu opfern, als es beim eisigen Anhauch des ehrenden, aber farblosen und lauen Gefühls ihres Geliebten an der Schwindsucht sterben zu lassen; als sie sich dazu entschloß, wollte sie das Opfer auch ihrer eigenen Würde würdig machen.

Denn was auch die Welt glaubte, sie wußte, daß dieselbe niemals von irgend einem andern, als von ihr selbst verletzt worden war.

Und wirklich bestand sie ihre Kämpfe.

Niemand ahnte die zerstörenden Qualen, welche sie verzehrten und unter denen die der Eifersucht nicht die geringsten waren.

Aber dieses Leiden wirkte auf Jeanne Sophie mehr veredelnd als erniedrigend.

Sie konnte niemals ungerecht sein. Und die Gewißheit von Viola's Unschuld, die Gewißheit, daß Viola unschuldig um ihretwegen gelitten, gab ihr die Kraft, an den Kriegsrath so zu schreiben, wie sie gethan hatte.

Aber jetzt war alles vorüber: es wurden keine Opfer mehr gefordert.

Emil schrieb nicht weiter. Es war vorbei, vorbei. Und Viola schrieb auch nicht mehr, seit sie ihren ersten kleinen Bericht über ihren Empfang bei dem Vormund abgesandt hatte.

Bei all diesem äußern Schweigen mußte Jeanne Sophie

ihren ganzen Reichthum an Qualen in sich selbst verschließen, und dies hatte sie in allen Fällen gethan, denn sie würde sich einer verächtlichen Feigheit beschuldigt haben, wenn sie Viola durch Beschreibungen aufgeregt hätte, die blos ein vergebliches Mitleid hervorrufen konnten.

Ueberdies: konnte Viola wohl mit ihrem kindlichen ungeprüften Gemüthe auch nur das mindeste von dem begreifen, was im Herzen ihrer Freundin brannte?

Nein, wiederholte Jeanne Sophie täglich und stündlich, sie würde blos leiden, ohne das zu verstehen, was für sie ein Geheimniß ist.

Jeanne Sophie hatte — wie man sich erinnert, — ihrem Vormund von einem Plan geschrieben, den sie im Sinne habe. Aber sie kam nie dazu, ihn mitzutheilen, denn sie entwarf bald einen neuen, welcher dem ersten seine Kraft benahm, und den Sieg davon trug.

Man sehe hier die beiden Pläne.

Entweder wollte sie bei der königlichen Oper angestellt werden — ihr Aussehen, ihre Figur, ihre bezaubernde Singstimme und ihr angenehmes Redeorgan mußten ihr immer einen Erfolg sichern — oder sie wollte es versuchen, in Danvik als Aufseherin der Wahnsinnigen ihres eigenen Geschlechtes angenommen zu werden, und auch auf diesen Platz glaubte sie Hoffnung zu haben wegen ihrer Körperkraft, ihrer Energie und vor allem, weil es ein mahnendes Herzensbedürfniß für sie war, sich dieser Unglücklichen anzunehmen, welche vor ihr gelitten hatten, aber das moralische Leiden nicht mehr kannten.

Ihre rastlose Einbildungskraft ließ sie sich tausendmal als die einzige Vertraute dieser armen Wesen betrachten. Sie war ihre Vorsehung, ihr Engel, ihre Gottheit. Wann die jungen Weiber — ihnen besonders galt ihre Mission — sie zu sehen bekämen, so würden sie still werden. Ihre Augen würden ihnen Ruhe zuleuchten, ihre Lippen die eingebildeten Gewissensqualen

die rastlosen Phantasien in den Schlaf lullen. Alles würde still und ruhig, wenn sie ihre liebkosende Hand ausstreckte.

In Wahrheit, sie waren farbenreich, diese Träume Jeanne Sophie's

Gruppirt zwischen eine Kindsmörderin, welche beständig von einem kleinen, weißschimmernden Lichte verfolgt wurde, und einem unschuldigen Opfer der Liebe ihres Betrügers — einem Opfer, das nicht mehr an sein Unglück glaubte, sondern beständig den Geliebten erwartete, — glaubte sich die junge Wärterin unter lauter verwandte Wesen versetzt. —

Zuweilen war sie auch selbst wahnsinnig, aber dann war sie die Königin über alle andern.

Und wenn die Königin in den Arbeitsstunden ihre Hofdamen um sich versammelte, ließ sie jede von ihnen durch die Erzählung ihrer besonderen Schicksale sich unterhalten.

Sie war jedoch eine milde Herrscherin und darum versprach sie allen, die ihr ihre Thränen schenkten, zur Vergeltung einen Tropfen des lieblichsten Balsams.

Aber warum sammelte die Königin diese Thränen, wovon sie nie genug bekam?

Nun, sie beschäftigte sich mit einer großen Perlenstickerei für ihren Liebhaber (eine wahre Klosterarbeit), aber da ihr die Perlen fehlten — ihre eigenen Augen waren so trocken und im Irrenhaus kann man keine anderen Perlen als Thränen bekommen, so fing sie mit Begierde die Thränen ihrer Mädchen auf.

Und die Mädchen gaben ihren Schatz und glaubten an ihre trostreichen Versprechungen, denn wie konnten sie daran zweifeln, daß eine Königin mächtig genug sei, mit ihrem Balsam die Wunden zu heilen, welche die Thränen schon vorher gemildert hatten.

Zuweilen sah Jeanne Sophie auch auf dem Hofe der Wahnsinnigen einen Mann, der sie heimlich anbetete.

Sie wollte nicht mit diesem kokettiren, denn sie sah ganz gut, daß seine starken Gefühle, und sein heißes Blut gegen ein

solches Verfahren nicht lange Stand halten würden, aber sie that just dasselbe, was ihr eigener Liebhaber that: Sie gab ihm eine kleine blaue Flamme, ließ ihn daran sich ernähren zwischen jeder Zusammenkunft, wozu sie sich, obschon im Allgemeinen höchst zurückgezogen, bewegen ließ.

Aber ungeachtet aller Vorsicht ahnte sie gleichwohl ein bevorstehendes Unglück von Seiten des neuen Geliebten, und jedesmal in Folge des Schrecks, den diese Phantasie ihr erregte, erwachte sie aus ihren wirren Träumen.

Und wenn sie erwachte, verwunderte sie sich über sich selbst.

Ja sie staunte nicht blos, sie schauderte bei dem Gedanken, sich näher als sie selbst ahnte, bei dem Abgrunde zu befinden, welcher sie so zauberhaft lockte mit seinen fantastischen Spiegelbildern.

Vielleicht findet man es schwer zu begreifen, daß ein so starker und entschlossener Charakter, wie der dieses jungen Weibes, eine so unglückliche Schwachheit in sich verbergen konnte.

Aber die Kraft zerbricht leicht, die Zähigkeit dagegen hält zusammen.

Jeanne Sophie stand allein mit ihrem Herzen, einem Vesuv in Miniatur, und allein mit ihrer Einbildungskraft, die keine andern Bilder mehr aufzunehmen vermochte als solche, die auf blutrothen oder schwarzen Grund gemalt waren.

Und gleichwohl befand sie sich mitten in dieser höchst materiellen Welt.

„Großer Gott," pflegte ihre Stiefmutter zu sagen, „warum siehst Du so närrisch aus, Jeanne Sophie? Ich versichere Dich, daß Du mich zum Lachen bringst.

Und das sagte sie, wenn Jeanne Sophie's Gefühle sich gegen alle Gefangenschaft empörten, wenn sie sich am liebsten auf irgend eine Weise hätten ergießen mögen und dazu bereit waren.

Wenn dann die unglückliche Jeanne Sophie so bitter verletzt wurde, empfand sie in ihrem Innern die Wuth einer Löwin.

Sie brauste auf. Es war ihr ein Bedürfniß, die Mücke zu zermalmen, welche sie hatte stechen wollen.

Im Gesellschaftsleben, wo sie nach der Werbung des Lieutenants Emil Marbin ihren unbestrittenen Platz wieder gewann — ging es ihr nicht besser.

Man sagte zu ihr, d. h. die Freundinnen sagten: „Liebe Jeanne Sophie, kein Mensch versteht Dich, Du bist nie wie wir andern, und zuweilen siehst Du wirklich ein wenig aberwitzig aus. Ei was, wenn Du Deinen Schritt bereust, so kannst Du ja im schlimmsten Fall den Lieutenant wieder kommen lassen.“

Sie wandte sich von Allem und Allem ab. Hätte sie die bizarren Dinge gesagt, welche sie dachte, so würde man sie wirklich für wahnsinnig gehalten haben.

Und Viola fort — Viola, die Einzige, die sich wenigstens erboten haben würde, sie zu begreifen.

Es war eine grausame Marter, die Jeanne Sophie täglich erlitt, und Gott weiß wie es geendet haben würde, wenn sie nicht auf einmal einen kühnen frischen Entschluß gefaßt hätte, dahin gehend, wo nicht die schweren Fesseln abzuschütteln, die ihre unglückliche Leidenschaft ihr auferlegt hatte, doch wenigstens ihren Gedanken eine vernünftige und edle Richtung zu geben, mit einem Wort das Chaos zu zerstreuen, das sie umnachtete.

Aber bevor wir sagen, worin dieser Entschluß bestand, wollen wir einen Brief vorlegen, durch welchen er hervorgerufen wurde.

Der Brief war von Viola, wenige Tage nach dem Spaziergang geschrieben, womit die dritte Abtheilung schloß.

XXXI.

Das Vertrauen.

Wir übergehen die Schilderung der Verhältnisse, die wir bereits kennen, und beginnen da wo wir selbst stehen geblieben sind . . . .

„Ich kann Dir nicht sagen, meine geliebte Jeanne Sophie, welchen wohlthätigen Einfluß dieses Stündchen der Vertraulichkeit zwischen mir und dem Kriegsrath auf mein Herz hervorbrachte.

„Ich empfand, als ich so an seinem Arme ging eine Freude, einen Stolz und eine Sicherheit, die ich früher nie gekannt hatte . . . und gleichwohl ist es gewiß, daß ich ordentlich erschrocken sein würde, wenn er nicht schon an demselben Tag sein Greisenkostüm und seine steife Vormundhaltung wieder angenommen hätte.

„Aber es hat keine Gefahr, meine Beste.

„Ich hatte, als wir uns bei Tische trafen, durchaus keinen Grund, zu erschrecken, oder vielmehr im Gegentheil ich erschrak wirklich im Ernst, als ich ihn gestützt auf den Arm seiner Schwägerin gebeugt, müde und herabgestimmt eintreten sah.

„Und nicht ein Hauch von etwas Anderem als Verdrießlichkeit.

„Eine starke Kälte hat mir immer mehr gefallen, als ein nebeliger grauer Himmel mit drohenden Wolken.

„Vielleicht täuschte ich mich: vielleicht war es blos ein Nervenleiden, was sein Gesicht, sein Wesen veränderte.

„Aber verändert war Alles zusammen, und ein Paarmal meinte ich sogar, daß er mich mit einem schmerzlichen Unwillen betrachtete.

„Woher konnte dieser kommen?

„Man sagt, Laura habe eine große Gewalt über ihn, aber

sie ist selbst gut gegen mich — und dann was konnte sie wohl gesagt haben . . . was, was?

„Dennoch während ich dieses schreibe, — drei Tage später, — kann ich weder vor Dir noch vor mir selbst läugnen, daß der Kriegsrath mir mit bloßer Höflichkeit begegnet, und einer Höflichkeit, die drückender ist als Vorwürfe sein würden, im Fall er es nöthig fände, mir welche zu machen.

„Ich habe den Doktor und den Pfarrer, unsre täglichen lieben Gäste, ich habe den alten Nicke um die Ursache der Veränderung meines Vormunds gefragt. Sie wissen von Nichts, sie sehen nichts und behaupten, daß ich mich mit bloßen Einbildungen quäle.

„Ich kann inzwischen diese Einbildungen nicht von mir selbst bekommen haben.

„Wenn ich nur den Muth besäße, mit dem Kriegsrath zu sprechen, so bin ich überzeugt, es würde sich bestätigen, daß irgend etwas in der Luft liegt. Aber er führt eine Barrikade von Eis um sich her auf, und es ist mir unmöglich, diese zu übersteigen.

„Laura dagegen ist niemals so freundlich gegen mich gewesen, wie jetzt.

„Sie scheint meinen Verdruß zu ahnen, und wenn sie mich zuweilen umarmt, sagt sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit:

„Mein armer kleiner Engel, der Du von der ganzen Welt das Gute glaubst!

„Ah, antwortete ich ihr gestern, ich habe mich bereits überzeugt, daß es auch sehr viel Böses gibt.

„Weißt Du, was sie da zu mir sagte?

„Nun, Folgendes — und ich mag darüber nachgrübeln, so lang ich will, so kann ich doch nicht begreifen, was sie meinte.

„Wenn Du weißt, daß es auch Böses in der Welt gibt, mein liebes Kind, so solltest Du Dir Deine Erfahrung zu Nutze machen.

„Ich bat sie innig, mir den Sinn dieser Worte zu erklären, aber sie entzog sich dem auf eine Weise, die mich weder verdrießen noch beleidigen konnte . . .

„Doch genug jetzt von unsern Wolken im Hause.

„Laß mich Dir statt dessen erzählen, daß Lieutenant Charles Marbin, dessen ich im Anfang meines Briefes gedachte, gestern von seinem Vetter dem Pfarrer Horner hier vorgestellt wurde

„Wir saßen Abends im Salon, — Laura und ich — der Kriegsrath war noch nicht hereingekommen — als die Herren uns überraschten. Ich kann wohl sagen überraschten, denn der Lieutenant Charles war der einzige junge Mann, den ich hier noch gesehen habe.

„Er entsprach — wenigstens bei dieser Gelegenheit — nicht seinem Ruf unbedachtsamer Keckheit, der ihm überall vorangeht.

„Aber der Zwang, der sich in seinem ganzen Wesen verrieth, kam, wie ich vermuthete, daher, daß der Pfarrer sich die Freiheit genommen hatte, auf eigene Faust zu handeln.

„Der Kriegsrath wußte nichts von dem beabsichtigten Besuche.

„Mit seiner guten, fröhlichen, gemüthlichen Art zu sein, brachte uns jedoch der Pfarrer bald in die beste Stimmung, und ich bin überzeugt, daß der Abend entzückend angenehm geworden wäre, wenn nicht mein Vormund bei seiner Ankunft den Lieutenant auf eine Art empfangen hätte, die, ich kann beinahe sagen Verachtung ausdrückte.

„Dies war um so unbegreiflicher, als der Kriegsrath durch seine Feinheit und Höflichkeit gegen Jedermann bekannt ist. Du kannst nicht glauben, welche Mühe unser liebenswürdiger Pfarrer sich gab, um die üble Laune des Wirthes zu bemänteln.

„Aber vergebens.

„Das unbegreiflichste von Allem war inzwischen, daß der Kriegsrath am Ende des kurzen Besuchs des Lieutenants mit einer steifen Verbeugung sagte:

„Darf ich mir an den Herrn Lieutenant die Bitte erlauben, mich morgen um dieselbe Zeit auf meinem Privatzimmer zu besuchen?

„Lieutenant Charles beantwortete die Einladung mit einem kurzen Dank und einer höchst flammenden Röthe.

„Es schien, als hätte der Kriegsrath sowohl Zorn als Unruhe bei ihm geweckt. Und sein Rücktritt geschah auf eine Art, die seinen Ruf als eleganter Weltmann nur mit Mühe aufrecht erhielt. Auch war er seit dem Eintritt des Kriegsraths ins Zimmer mehr mit der Kokarde an seiner Mütze, als mit irgend etwas Anderem beschäftigt gewesen.

„Als er fort war und der Pfarrer mit ihm, hüllte sich mein Vormund, wenn ich so sagen darf, in den Mantel seiner Kränklichkeit ein.

„Darunter hast Du zu verstehen, daß er sich, den Kopf in die Hand gelehnt, in eine Sophaecke setzte, und ob er bei dieser Gelegenheit am Körper oder an der Seele leidet, wagt Niemand zu sagen — wenn man es auch wagen wollte, so hätte man doch weder Lust noch Muth dazu.

„Es verdroß mich, daß dieser Abend, der so angenehm hätte werden können — wie gut hatte er sich nicht angelassen, eh' der Kriegsrath kam und alle Freuden in die Flucht jagte? — am Ende so langweilig wurde, daß ich mich beinahe zu Tode gähnte.

„Ich muß gestehen, daß ich für den Lieutenant Charles im höchsten Grad eingenommen bin: sogar seine verlegene Schüchternheit kleidete ihn in meinen Augen nicht schlecht, weil sie mir bewies, daß er doch nicht blos aus lauter Eigenliebe und Uebermuth zusammengesetzt ist.

„Alles das mit dem Lieutenant hat sich gestern zugetragen.

„Heute habe ich meinen Vormund den ganzen Tag nicht gesehen, denn von Geschäften überhäuft, hat er sowohl Frühstück als Mittagessen in seinem Arbeitszimmer eingenommen.

„Just während ich dieses schreibe, besorgt er vielleicht sein

letztes Geschäft für heute, ich meine die Angelegenheit mit dem Lieutenant Charles.

„O wenn ich mich in einen kleinen Schmetterling verwandeln und an die Fensterscheibe setzen könnte!

„Es ist unrecht, neugierig zu sein, aber eine Stimme sagt mir, daß ich einen kleinen Theil an dem Gespräch habe.

„Doch ich bin ja eine wahre Närrin — welche Stelle kann mir darin zukommen?

„Keine, nein gewiß, gar keine!

„Aber ich breche hier ab, denn ich höre den alten Nicke nach der Thüre zu trippeln . . . .

„Jeanne Sophie, Jeanne Sophie, jetzt weiß ich Alles . . Mein Gott, bin ich denn beständig verurtheilt, für die Fehler Anderer zu leiden?

„O verzeih, verzeih! — Ich betheure Dir, daß ich diesen unedlen Ausdruck gerne ausmärzen möchte, wenn ich die Kraft besäße, den Brief umzuschreiben.

„Aber ich bin ganz aufgeregt . . . was sage ich, aufgeregt? — ich bin aufgebracht, ja außer mir vor Schmerz und dem gerechtesten Verdruß, den je ein Mensch erfahren hat.

„Ich weiß nicht, ob ich den Vorfall mit wenigen Worten erzählen oder ihn Dir durch Mittheilung des Details noch begreiflicher machen soll.

„Ich will das Letztere versuchen.

„Wie unglücklich sind wir nicht, sowohl Du als ich, meine Jeanne Sophie, daß wir nicht eine Mutter besitzen, irgend eine erfahrne Freundin, auf die wir uns stützen können? denn oft, wenn wir fehlen, kommt es blos daher, daß wir nicht wissen, was ein Fehler ist.

„Tausendmal glücklich sind die jungen Mädchen, die, wenn sie dessen bedürfen, eine zärtliche und erfahrene Freundin um

Rath fragen können, eine Freundin, die ihnen nöthigenfalls erklären kann, was sie selbst nicht sehen.

„Es ist hart, mit siebzehn Jahren seine eigene Vertheidigung führen zu müssen . . . Ich sagte Dir, daß ich den alten Nicke kommen hörte; ich glaubte, es gelte die Einladung zum Thee, und so war es auch.

„Aber im Salon befand sich nicht wie gewöhnlich Laura, sondern blos der Kriegsrath.

„Mit einem gewissen gedämpften Tone bat er mich, ich möchte die Güte haben, zu serviren, weil seine Schwägerin fort sei.

„Ich sollte die Dummheit gar nicht erwähnen, daß ich die heiße Theetasse über mein Kleid ausgoß, als er schnell sagte:

Der Lieutenant ist bei mir gewesen.

„Was in Gottesnamen brauchte ich deshalb meine Theetasse umzuwerfen? — habe ich irgend etwas mit dem Lieutenant zu schaffen?

„Mein Vormund dachte vielleicht anders, denn er betrachtete mich scharf.

„Darauf beeilte er sich — während ich verlegen über meine Tölpelhaftigkeit nach dem Nastuche suchte — mir das seinige zu reichen.

„Warum diese Verlegenheit, diese Röthe?" fragte er, nachdem ich den Rest meines Thees vollends hinabgewürgt und die Tasse weggestellt hatte.

„Darum," antwortete ich muthig, „weil Sie sich eines Tones bedient haben, wie wenn die Sache in irgend einer Weise mich berührte."

„Nun wohl, wenn dem so wäre . . ?"

„Dann begriffe ich ganz und gar nichts davon."

„Ist das sicher, mein Fräulein? . . . Haben Sie die Güte, sich zu erinnern, daß es nicht blos der Vormund ist, der sein Mündel fragt, sondern daß es zugleich derselbe Freund ist, dem

vor ein Paar Tagen ein vollkommenes Vertrauen versprochen wurde."

„Dieses Letztere sagte er so innig, daß ich mit dem Herzen auf den Lippen antwortete:

„Sobald ich weiß, daß ich ein Vertrauen, sei es nun in großen oder kleinen Dingen, zu beweisen habe, werde ich mich selbst auf das Recht berufen, das Sie mir gütigst ertheilt haben, Herr Kriegsrath."

„Gut . . . ich werfe meine Urtheile über die Menschen nicht leichtsinnig hin, aber nach demjenigen, das ich mir über den Lieutenant Charles Marbin gebildet habe, ist er ein Mensch von so leichtsinnigem Wandel, daß ein junges Mädchen sich genau vorsehen muß, bevor sie ihm den geringsten Grad von Aufmun . . ."

„Aber," unterbrach ich ihn, außer Stand meine Verwunderung zurückzuhalten, „was in Gottes Namen habe ich denn gethan, das diese Bemerkungen rechtfertigen könnte?"

„Was Sie gethan haben, mein Fräulein, weiß ich nicht, aber was er gethan hat, das weiß ich, und es wird mir schwer, Ihnen zu sagen, daß ich mirs kaum vorstellen kann, wie er einen so außerordentlichen Grad von Keckheit hätte zeigen sollen, wenn er nicht wenigstens einen eingebildeten Grad von Aufmunterung gehabt hätte."

„Ich konnte von meiner Bestürzung nicht zurückkommen.

„Als Lieutenant Marbin mir auf dem Spaziergang vorgestellt wurde," sagte ich, „war er mir beinahe gänzlich unbekannt."

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu erklären, versetzte jetzt mein Vormund, daß es ganz gut stände, wenn dieses beinahe nicht nöthig gewesen wäre. Denn da er nicht vorgestellt war, so durfte er Ihnen gar nicht bekannt sein."

„Das mag sein, aber ich konnte doch nicht umhin ihn wieder zu erkennen. Er war ja alle Tage hier vorbeigegangen."

„Und alle Tage hat sich das Fräulein am Fenster befunden, um ihn zur Uebertretung des Schicklichen aufzumuntern."

„Herr Kriegsrath . . .

„Das Blut begann in mir zu kochen, ich glaubte unschuldig zu sein, . . . aber Du sollst hören:"

„Ich sehe," fuhr er fort, „daß Sie sich beleidigt fühlen, mein Fräulein, und Sie werden es vermuthlich noch mehr sein, wenn ich Ihnen sage, daß der Lieutenant selbst Ihrer Unvorsichtigkeit die für ihn wünschenswertheste Deutung gegeben hat."

„Deutung gegeben?"

„Allerdings. Und der Beweis ist, daß er an dem Mittag, wo wir ihn in der Anlage trafen, statt, wie er sagte, durch ein Versprechen an einige Freunde gebunden zu sein, einen Rückweg nach der Stadt einschlug, sich in meinen Garten schlich, und sich erfrechte, ein Billet in das Buch zu legen, das Sie, mein Fräulein, in der Laube gelassen haben."

„Nein, nein," rief ich aufspringend, „das ist unmöglich — wie konnte er es wagen, mich so zu beleidigen?"

„Diese Frage müssen Sie besser beantworten können als ich . . . aber ohne Zweifel haben Sie ihm bei irgend einer Gelegenheit einen Gruß oder ein anderes Erkennungszeichen erwiedert."

„Ach, Jeanne Sophie, wie litt ich! Ich erinnerte mich jetzt, daß er die zwei letzten Male gegrüßt, und daß ich, ohne dabei an was Unrechtes zu denken, den Gruß erwiedert hatte.

„Aber wenn ich mich schon jetzt vor Scham vernichtet fühlte, wie wurde mir erst, als mein Vormund ein kleines Billet hervorzog, das er, nachdem er es einige Mal bedeutungsvoll in der Hand hin- und hergedreht, öffnete und mir vorlas.

„Es lautete wie folgt:

„Ich habe Sie in der Nähe gesehen, ich habe Ihre engelliebliche Stimme gehört, und in einem Anfall von wahnsinnigem Entzücken stammle ich eine Bitte an Sie. Ich gehe morgen um

zwölf wieder an Ihren Fenstern vorbei, meine Seele verweilt Tag und Nacht dort. Wenn Sie da die Güte hätten, sich blos eine halbe Sekunde zu zeigen, so werde ich das als ein Zeichen betrachten, daß Sie mir den Eintritt zu gestatten geruhen, den man mir so hartnäckig verweigert.

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie!

„Zürnen Sie nicht . . . aber Sie sind schon zwei Mal vorher gütig gegen denjenigen gewesen, dessen einzige Entschuldigung bei diesem Schritt die verzehrende und brennende Unruhe ist, die er unter der Maske eines fröhlichen Leichtsinns verbirgt.

Ch.“

„Diese so entsetzliche Anklage gegen mich verlas mein Vormund mit einer Deutlichkeit, und ich darf wohl sagen, mit einer Gemüthsaufregung, welche zur Folge hatte, daß jedes einzelne Wort mich brannte.

„Du, theure Jeanne Sophie, weißt vielleicht eben so gut wie ich, daß es nichts schrecklicheres gibt, als wenn wir die Folgen unserer Fehler von andern Personen in feierlichem Tone verkündigen hören.

„Ich konnte nicht weinen, aber ich konnte leiden, und vermuthlich sah der Kriegsrath, daß es sich so verhielt, denn nach einer Pause von einigen Augenblicken kam er zu mir und sagte mit einer Stimme, die meinen Schmerz um ein Gutes milderte:

„Ich bin streng gewesen, aber erinnern Sie sich, mein Fräulein, wie bereitwillig man mir Vertrauen versprochen hat. Hätte ich also nicht sogleich erfahren sollen, daß Lieutenant Marbin täglich am Fenster vorbeistrich?“

„Aber er hat es ja selbst gesagt, Herr Kriegsrath.“

„Allerdings, aber nicht in einem Ton, der mich zu der Aufforderung berechtigte, daß er meine Mündel in Frieden lassen solle: überdies wußte ich damals nicht, daß Sie, Fräulein Viola, zwei Mal freundlich gegen ihn gewesen waren.“

„Sicherlich war der Kriegsrath mit meiner Einwendung nicht zufrieden, denn diese letzte Bemerkung klang nicht sehr liebreich.

„Aber weißt Du auch, Jeanne Sophie, daß, so stolz ich auch in diesem Augenblicke hätte sein mögen, dennoch mein Stolz durch das Bewußtsein niedergeschlagen wurde, daß meine Unbedachtsamkeit vielleicht niemals sich werde heilen lassen.

„Ich ergriff die Hand meines Vormunds. Er zog sie nicht weg, ich fühlte, wie in dem sanften Druck, welcher den der meinigen erwiederte, eine Verzeihung sich aussprach.“

„Diese Frechheit war durch keine andere Aufmunterung, als durch zwei Grüße gerechtfertigt, nicht wahr?“ sagte er.

„Ja ich versichere, daß dies mein einziger Fehler ist. Und darum weil dieser leichtsinnige Mensch sich untersteht, mich zu beleidigen, werden nun auch andere Leute an meine Schuld glauben.

„Es ist immer so mit uns Weibern, daß unser Muth wächst, wenn wir hören, daß die Anklagen ermatten.

„Der Kriegsrath ging gleichwohl nicht so weit, sich zu vertheidigen, aber er besprach den ganzen Vorfall.

„Der Lieutenant hatte sich, wie Du bereits gehört hast, in den Garten des Kriegsrathes eingeschlichen; die Hecke ist auf der Seite der einen Laube niedrig, und in dieser selben Laube lag das von mir vergessene Buch. Vermuthlich hatte er dies schon früher ausgeforscht, und da er dachte, daß ich am Abend das Buch wieder holen würde, so hielt er es für passend, es als Briefkasten zu benützen.

„Aber bevor ich in den Garten kam, waren zwei andere Personen dort gewesen.

„Ich glaube, daß Laura die erste war. Die andere war sicherlich der Pfarrer, welcher das Billet wegnahm und sodann seinem Vetter eine solche Vorlesung hielt, daß ich ihn in meinem Herzen dafür segnen muß.

„Der Kriegsrath, der, wie er sagte, das Billet von dem Pfarrer erhielt — vielleicht aber auch von Laura — versicherte,

daß Lieutenant Charles tiefe Reue über seinen Fehler an den Tag gelegt habe.

„Unter Anderem hat er gesagt, er bedaure die Beleidigung, die er mir in einem Augenblick der Aufwallung seiner Gefühle angethan, so schmerzlich, daß blos die Gewißheit, daß ich die Sache nicht erfahren habe, ihm den Muth verleihe, seinen Besuch hier abzustatten. Seine Verlegenheit bewies jedoch am besten, daß er sich selbst nicht verziehen hatte.

„Aber, fragte ich, als mein Vormund mit seiner redlichen Offenheit mir das Alles mitgetheilt hatte, ist er noch immer überzeugt, daß ich von seiner Dreistigkeit nichts wisse?"

„Das versteht sich. Für ihn muß es fortwährend ein Geheimniß bleiben, daß Sie auch nur das Mindeste in dieser Sache erfahren haben."

„Billigen Sie dieses Schweigen in allen Theilen, Herr Kriegsrath?"

„Vollkommen, mein Fräulein! Sie würden sich sonst ja einer Erklärung bloß stellen, und er hat von mir bereits eine solche erhalten, die ernstlich genug war — oder müßte ihm das Haus verboten werden, und ich habe Lars Moritz versprechen müssen, das nicht zu thun. Ueberdies . . ."

Er verstummte.

„Ueberdies . . . wiederholte ich . . ."

„. . . Wäre es vielleicht nicht recht von mir, Sie eines Vergnügens zu berauben... Sie werden vermuthlich an seinem Umgang Vergnügen finden, mein Fräulein?"

„Also geschieht es zu meinem Vergnügen, daß er empfangen wird?"

„Bei dieser Frage warf mir der Vormund einen Blick zu, welchen zu deuten ich ein großes Verlangen empfand — aber ich vermochte es nicht."

„So viel ist wahr," antwortete er, „daß es nicht zu dem meinigen geschieht."

„Ich hätte ihm jetzt sagen mögen, daß ich Lieutenant Charles nach seinem unpassenden Benehmen ungerne sehe, und ich hatte hinzufügen wollen, daß der Beifall meines Vormunds mir tausendmal theurer sei; aber bevor ich ein Wort äußern konnte, kam Laura herein und nun nahm das Gespräch eine andere Richtung.

„Nach der Mahlzeit, als wir wieder einige Minuten allein waren, sah der Kriegsrath mich mit einer Miene an, als ob er fragen wollte, ob ich nichts weiteres hinzuzufügen habe.

„Aber ich dachte, daß es hintendrein so sonderbar klingen müßte, wenn ich nun anfinge zu sagen, daß ich seinen Beifall zu erwerben wünsche . . . Vielleicht hätte dies wie Schmeichelei ausgesehen oder . . . kurz und gut die Zeit verging und nun war es zu spät.

„Beste Jeanne Sophie, während ich dies Alles niederschreibe, hat die Heftigkeit meiner Gefühle sich abgekühlt und gelegt.

„Ich gebe mir jetzt alle Mühe, meine Eindrücke zu erforschen, aber ich bin nicht im Stande, Dir zu sagen, aus welchem Grunde ich nicht den Muth besaß, meine Gedanken vor dem Kriegsrath auszusprechen.

„Sollte ich vielleicht trotz der unedlen Uebereilung des Lieutenants Charles — die er gleichwohl so innig bereut hat — nicht wünschen, daß er aus dem Hause verwiesen würde?

„Alles, was ich selbst mit Gewißheit sagen kann, ist, daß ich im höchsten Grad gegen ihn aufgebracht bin, und mein einziger Trost ist, daß er nie eine Ahnung davon haben wird, daß ich von seiner Kühnheit Kenntniß erhalten habe.

„Gleichwohl, liebe Jeanne Sophie, nennt man in unserm Lande vieles kühn, was man in andern Ländern, wo die Liebe rasch gedeiht, nicht so nennt.

„Wie dem auch sein mag, ich glaube nicht, daß ich so entsetzlich aufgebracht bin. Ich vergesse beinahe den ganzen Lieutenant Charles, um mich ausschließlich mit meinem originellen Vormund zu beschäftigen.

„Er ist wirklich so interessant und bei all' seiner Einseitigkeit so vielseitig, daß er immer vor mir steht, ob er abwesend oder gegenwärtig ist.

„Aber vermuthlich findet er, daß ich noch ein eigentliches Kind bin, mit welchem es sich nicht der Mühe lohnt, öfter zu sprechen, als wenn Verweise ertheilt werden sollen.

„Ich bin nicht eifersüchtig auf Laura, aber ich wollte, daß auch ich vertraulich mit ihm reden dürfte, zumal da er krank oder verdrießlich aussieht.

„Wenn er im Herbst sterben sollte, woran er, wie man sagt, selbst glaubt! . . .

„Nein ich will gar nicht daran denken . . . aber ich bin in wahrer Verzweiflung darüber, daß das kleine Cactusbäumchen, das ich von ihm erhalten, absterben will — es scheint mir die Schwindsucht zu haben . . . doch jetzt gute Nacht! . . . .

. . . .

„Guten Morgen, theure Jeanne Sophie!

„Ich bin auch diesen Morgen nicht bei Laune, denn das Bäumchen stirbt wirklich ab.

„Draußen ist es sonnenhell, aber im Hause ist es wolkig und trübe.

„Der Kriegsrath blieb auch heute sowohl vom Frühstück als von der Promenade weg.

„Es ist ausgemacht, daß ich allein mit dem Doktor gehen muß.

„Laura lächelt und der alte Nicke sieht böse aus. Ich habe diese Barometer verstehen gelernt und fühle mich deshalb doppelt unbehaglich.

„Aber jetzt leb wohl, meine geliebte Jeanne Sophie! Ich habe es nicht gewagt, von Deinen eigenen Angelegenheiten zu sprechen, aber Du weißt wohl, daß Dein Andenken unaufhörlich frisch ist bei

Deiner

Viola."

Dieser Brief erweckte im höchsten Grad Jeanne Sophie's Unruhe über die Stellung ihrer jungen Freundin. Sie sah ein, daß Frau Laura ein Geist des Unfriedens war, der Niemand neben sich dulden konnte, sondern durch Neid, Eifersucht und andere Gefühle voraussichtlich in Viola's Leben eingriff.

Und diese Details zusammen rüttelten Jeanne Sophie aus ihren eigenen Träumen auf und riefen in ihr ein Verlangen hervor, derjenigen zu nützen, die ihr ein so großes Opfer gebracht hatte.

„Ich will hingehen, ich werde und muß in das Haus des Kriegsraths kommen."

Das war ihr fester Entschluß.

Aber wie sollte die Sache bewerkstelligt werden? wie sollte man den Kriegsrath zu einer solchen Erlaubniß vermögen?

Wir wollen nicht verschweigen, daß Jeanne Sophie's mattklopfendes Herz auch noch durch ein selbstsüchtiges Motiv belebt wurde.

Aber diese Selbstsucht wurde dennoch von einer edleren Kraft bewacht.

Gegen Johannis war Lieutenant Emils Dienstzeit in Marstrand zu Ende, und vielleicht konnte er hernach in seine väterliche Heimath zurückkehren. Sah sie dann, daß sein Gefühl vollkommen erstorben war, so wollte sie das ihrige für ewig in ihrer Brust begraben, selbst wenn die Morgendämmerung, die sie in seiner Seele zu entdecken gemeint hatte, für eine Andre zum Tag geworden wäre.

Aber nahte er sich ihr wieder getreu, wie früher, wärmer als früher . . . .

Gott o Gott . . . sie mußte ins Haus des Kriegsraths.

XXXII.

Die Wette.

„Nein, das kommt niemals zu Stande, Du kannst mirs wohl glauben.“

So sprach Frau Laura, indem sie am Rande von Viola's Bett sitzend die beredten Bitten des jungen Mädchens unterbrach.

Viola hatte am Abend zuvor einen Brief von Jeanne Sophie erhalten, worin diese ihre Gründe für den Plan entwickelte, den wir bereits kennen.

Jeanne Sophie hatte auch an den Kriegsrath geschrieben, und diesen Brief beabsichtigte Viola ihm selbst nach dem Mittagessen zu übergeben.

Frau Laura's bestimmte Antwort mißfiel unsrer Heldin so sehr, daß sie mit einem gewissen Anflug von Schärfe in ihrer Stimme sagte:

„Und warum soll das nicht zu Stande kommen?“

„Darum, weil es nicht blos unmöglich ist, das ganze Haus mit jungen Frauenzimmern zu füllen, sondern auch, weil diese abgefeimte Mamsell Jeanne Sophie sicherlich ihre Nebenabsichten bei diesem Projekte hat.“

„Ihre Freundschaft für mich ist, glaube ich, bekannt.“

„Ja, wie auch Ihre Liebe zu dem Lieutenant Emil Marbin; eine solche Intrigantin taugt nicht in unser einfaches Haus.“

„Aber im Fall der Kriegsrath die Vormundschaft übernimmt, um was sie ihn bittet — wenn er seinen Beifall dazu gibt, daß ich Jeanne Sophie's Gesellschaft habe?“

„So wisse denn, meine liebe Freundin,“ rief Laura gereizt, „daß es eine Narrheit ist, diese Sache auch nur zu erwähnen. Und da es zu Nichts hilft, so ist es weit besser, ihr den Brief zurückzuschicken.“

„Das thue ich nicht."

„Freilich, es ist angenehmer, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Nun, nun, jeder Mensch hat seinen eigenen Geschmack."

„Ich habe diese abschlägige Antwort noch nicht erhalten."

„Nein, da höre man doch — ich glaube wahrhaftig, Du bildest Dir ein, einige Gewalt über meinen Schwager zu besitzen."

„Gute Laura, ereifre Dich nur nicht so. Habe ich nicht wenigstens eben so viel Recht, wie jede andere Person, dem Kriegsrath eine Bitte vorzutragen?"

„Ja, das versteht sich; aber ich glaube, daß mein Recht etwas älter und vielleicht auch ein wenig sicherer begründet ist. Darum solltest Du nachgiebig sein, wenn ich abrathe."

„Soll das so zu verstehen sein, daß Du ein Recht habest, über die Handlungsweise des Kriegsraths zu verfügen?"

„Ich sage das nicht. Aber jedenfalls gilt mein Wort mehr, als das von jeder andern Person, und ich dächte, Severins Benehmen in den letzten acht Tagen sei nicht sonderlich aufmunternd gewesen für Leute, die ihn blos in den Gesellschaftsstunden gesehen haben."

„Ich für meinen Theil habe nichts anders, als Milde und Wohlwollen in seinem Wesen gefunden."

Viola sagte dies blos, um Laura zu ärgern. Sie wußte recht gut, das es nach dem Billet des Lieutenants Charles noch immer nicht ganz richtig war, obschon eine Zeitlang nicht viel dazu gefehlt hatte.

Der Kriegsrath war allerdings in den drei Abenden, wo der Lieutenant seinen Besuch erneuert hatte, da gewesen und empfing noch überdies andre junge Männer, welche den Zutritt in sein Haus suchten; aber bei all' dem sah man wohl, daß er — trotz seiner höflichen Bemühungen, sich als guter Wirth zu erweisen — dieses ganze Gesellschaftsleben so weit als möglich von sich entfernt wünschte.

Laura war aufgestanden.

„Es ist also ausgemacht, daß Du Deine Ueberredungskunst zu versuchen beabsichtigst?"

„Das ist ausgemacht."

„Und vermuthlich willst Du sie in ihrem höchsten Grad aufbieten?"

„Ich kann es nicht verhehlen."

„Gut, gut, liebes Kind . . . ich biete die meinige gleichfalls auf, und kannst Du Dir da einbilden, Du unbedachtsames, kleines Ding, daß der Sieg in Deinen Händen bleiben werde?"

„In dieser Beziehung bilde ich mir gar nichts ein — wir werden schon sehen."

„Hör' einmal — willst Du eine Wette mit mir eingehen? Diejenige, die verliert, muß sich überwunden bekennen, und für die Zukunft von allen ähnlichen Versuchen abstehen . . . Gehst Du darauf ein?"

„Nein, es würde mir schlecht anstehen, einen solchen Schritt zu wagen."

„Ha, ha, ha!" rief Laura, und ihr Lachen glich dem Trompetenklang eines bereits gewonnenen Sieges. „Du ziehst Dich also zur rechten Zeit zurück, und das war sehr gut."

Viola erröthete stark.

Sie war ein Kind, ein durch Schmeicheleien verwöhntes und verhätscheltes Kind. Sie fühlte wohl, daß nichts für ein junges Mädchen unpassender wäre, als eine solche Wette einzugehen; aber es verletzte sie auch so tief, daß sie Laura's Uebermuth nachgeben sollte.

„Wie steht's?" wiederholte diese mit einem Lächeln, das Viola's halben Entschluß vollends zur Reife brachte.

„Ich nehme an," sagte sie, . . . „jedoch unter einer Bedingung."

„Welcher denn?"

„Daß ich den Brief übergeben darf, ohne daß Du vorher mit einem einzigen Wort auf den Kriegsrath einwirkst."

„Du kannst den Brief übergeben und all' Deine Zauberkugeln gegen sein Herz abschießen — er thut dennoch keinen Schritt, ohne mich zu fragen, und dann kommt die Reihe an mich."

„Es gilt!"

Gesagt und beschlossen.

Die Damen trennten sich.

XXXIII.

Viola's Zauberkugeln.

Der Kriegsrath hatte sein Nachmittagsschläfchen gemacht, oder vielmehr er hatte mit geschlossenen Augen in einem Ruhestuhl gelegen und nachgegrübelt, und das that er auch noch jetzt, als Nicke eintrat.

„Ist auch heute Empfangtag?" fragte der Hausherr, indem er mit einem ängstlichen Blicke auf die Uhr sah.

„Nein, Herr Kriegsrath, Sie haben ja den Dienstag und Freitag Abend für dieses Satanszeug bestimmt. Heute haben wir Samstag."

„Gut, alter Freund. Sind die Frauenzimmer im Salon?"

„Nur das Fräulein — Sie ist dort lang auf- und abgegangen, wie wenn sie Jemand erwartete."

„Wo ist denn Madame?"

„Sie ist auf den Kaffee bei einer Nachbarin."

„Ohne das Fräulein mit sich zu nehmen?"

„Das Fräulein liebt solche Einladungen nicht."

„Nein, nein — blos Frauenzimmer . . ." Der Kriegsrath hielt inne.

„Das Fräulein ist gegen Jedermann gleich: sie ist schön,

sanft und lieblich, sowohl von Aussehen, als von Herzen. Und jetzt geht sie da immer herum und läuft sich wohl ihre kleinen Füßchen müde."

„Glaubst Du, daß Laura lange ausbleiben wird?"

„Gehen Sie denn nicht hinein, Herr Kriegsrath, ehe sie kommt?"

„Ich habe nicht Zeit; später am Abend vielleicht. Jetzt muß ich in den Garten hinab und nach ein paar Rosenstöcken sehen, die mir gestern ganz und gar nicht gefielen." . . . .

. . . .

Der Himmel war diesen Abend blau und rein, die Sonne beglänzte die grünen Blätter und die Blumen neigten ihre feinen Kronen hin und her.

Severin ging gedankenvoll von Stock zu Stock und beugte sich mit zärtlich kosendem Wohlbehagen zu seinen Lieblingen hinab.

Eine tiefere Blässe als sonst ruhte auf seinem milden und edlen Gesicht, und so oft er an einen Stock kam, wo zwei Blumen sich vertraulich zu einander hinneigten, wie wenn sie sich gegenseitig stützen wollten, bebte er leise zusammen, und es schien, als ob etwas schmerzliches sich in seinem Inneren regte.

„Herr Kriegsrath!" ließ sich eine zitternde Stimme hinter ihm vernehmen.

Er wandte sich hastig um.

Die luftigen, glänzenden Locken nachläßig unter dem Strohhut zurückgeworfen, der lose gebunden, sich auf die eine Seite des Kopfes neigte, stand Viola neben ihm.

Ihre Augen drückten so viel aus, so viel, daß Severin, obschon er mit dem Stock seine Vormundswürde wieder angenommen zu haben meinte, seine Mündel nicht sehen konnte, ohne zu erröthen.

„Warum das?"

Die Frage lautete beinahe herb.

„Ach ich bitte sehr: sprechen Sie in einem andern Tone mit mir. Ist es nicht überdies Samstag, der Tag, an welchem mir das Recht auf eine halbstündige Unterredung zugesichert worden ist?

„Es ist wahr. Ich erinnere mich . . . ich entsinne mich wirklich . . .“

„Und ich erinnere mich um so mehr dieses Umstandes, als ich Ihnen eine recht angelegentliche Sache vorzutragen habe . . . Lassen Sie uns einige Schritte in die Allee hinabgehen.“

Und bevor Severin sich die Möglichkeit einer so großen Unmöglichkeit hatte denken können, hatte Viola sich ganz ungenirt an seinen Arm gehängt, ohne im mindesten auf seine verlegene, beinahe betrübte Miene zu achten.

„Sie haben mir also etwas Besonderes vorzutragen, mein Fräulein?“

„Ich habe eine Bitte — tausend Bitten in einer einzigen.“

Und sie sah ihn mit schalkhaften Blicken an, in denen ein schönes zauberisches Lächeln strahlte.

Ehe sie hinabgegangen war, hatte sie sich bestimmt vorgenommen, in Jeanne Sophie's Interesse alle ihre Kraft und Talente zu entwickeln und sich durch gar nichts abschrecken zu lassen.

Glücklicherweise — und dies erkannte sie auch als ihr Glück und als einen großen Vortheil — traf sie den Vormund in seiner verlegenen Stimmung . . In dieser war er weit weniger fest verschanzt, als in der strafenden, steifen oder feierlichen . . .

„Tausend Bitten in einer — und was soll ich dazu sagen?“

„Versteht sich, nichts anderes als ja!“

„Sollte es sich bereits um Freiwerbung und Heirath handeln?“

Der Kriegsrath zog, ohne daß er selbst darauf achtete, seinen Arm zurück.

„Ach!“ rief Viola mit einem herzlichen Lachen — sie begann bereits die Annehmlichkeit der Sicherheit zu empfinden —

„wenn die Frage sonst nichts beträfe, so wäre ich ja doch Ihres Jaworts ganz sicher."

„Keinen Scherz, mein Fräulein, in so ernsten Angelegenheiten."

„Ich scherze ganz und gar nicht. Ich stelle mir blos vor, daß Sie sich mit Freuden von der Verantwortung für ein so unbedachtsames Wesen, wie ich bin, befreit sehen würden."

„Habe ich denn bewiesen, daß diese Verantwortung mich belästigt?"

„Das zeigt sich alle Tage."

„Wie so?"

„Mein Gott, ich kann doch auch nicht blind sein. Auch flehe ich jeden Morgen und Abend in meinen Gebeten um einen solchen Freier, der sowohl meinem Vormund als mir selbst gefällt."

„Fräulein Viola — wenn Sie weiters nichts thun wollten, als mir diesen Beweis von Mißachtung geben . . .".

„O, handelt es sich schon wieder um Mißachtung? — Werde ich denn niemals die Erlaubniß erhalten, auch ein wenig scherzhaft und vertraulich zu sprechen?"

„Allerdings bis auf einen gewissen Grad. Aber den Scherz bis auf eine Beleidigung gehen zu lassen . . ."

„Beleidigt denn eine Mündel ihren Vormund, wenn sie Gott um einen braven und verständigen Mann bittet?"

Viola war so aufgeräumt, so voll von fröhlichen, kühnen Hoffnungen, daß sie sich den kleinen, schnippischen und freien Eingebungen des Augenblicks hingeben mußte.

„Ein junges Mädchen, mein Fräulein, spricht — glaube ich — nicht so frei von diesen Gegenständen."

„O wenigstens solang keine anerkannte Werbung auf dem Tapet ist, kann sie ganz wohl scherzen."

„Inzwischen ist es vor allen Dingen ihre Pflicht, aufrichtig zu sein, wenn es zum Ernste kommt."

„Diese Bemerkung kann mich eigentlich ebensogut abschrecken, als aufmuntern. Die Summe ist jedoch, daß Sie, mein Vormund, noch durchaus gar keine Hoffnung haben, mich los zu werden."

„Ist das sicher?"

„Was sehe ich? . . täusche ich mich? . . Flammte nicht ein Freudenstrahl in diesem Blicke?"

„Mein Fräulein . . ."

„O ich weiß recht gut, daß es unanständig ist, gewisse Fragen zu stellen, aber zuweilen überkommt mich ein Geist der Aufrichtigkeit oder vielmehr Offenherzigkeit, dem ich nicht zu widerstehen vermag. Sagen Sie mir also, Herr Kriegsrath, ob Sie wirklich nicht aus guten Gründen und von ganzem Herzen wünschen, daß ich fort wäre."

„Nein, bei Gott, ich wünsche das nicht, — eher . . ."

„Eher . . ."

„. . . Das Gegentheil!"

Viola schlug mit einem so ungekünstelten und wahren Ausdruck des Entzückens ihre Hände zusammen, daß es sehr schwer gewesen wäre, ihr nicht ein Lächeln zu schenken.

„Jetzt fragt es sich," fuhr Severin fort, während das Lächeln noch auf seinen Lippen ruhte, „warum Sie so innig darum baten, der Vorsorge Ihres alten Vormundes überhoben zu werden."

„Warum ich so innig darum gebeten habe, der Vorsorge meines alten Vormundes überhoben zu werden," berichtigte ihn Viola. „Natürlich um seines eigenen Besten Willen . . . Aber da wir noch Sonnenschein haben, so möchte ich gern eine Frage stellen, bevor ich mit der Bitte herausrücke."

Severin machte blos eine beifällige Geberde mit dem Kopf.

„Ich möchte gerne fragen . . . warum . . . warum . . . mein junger Vormund sich so sehr bemüht, für alt angesehen zu werden. Ich respektire diesen antiken Rock, ich verehre diese uralte Mütze, und ich beuge mein Knie vor der Schnupftabaks-

dose, der Brille und dem ganzen Zubehör, wodurch der originellste aller alten Vormünder zu Stande gekommen ist, aber ich begreife von allem dem Nichts."

Bei diesem etwas allzukühnen Ausflug wurde der Kriegsrath bald blaß, bald roth, und dennoch fühlte er sich in seiner Hauptschwäche geschmeichelt. Er fand es vielleicht nicht so schlimm, daß Viola seinen Charakter nicht begriff, sondern darüber forschte und nachsann.

Aber bei allem dem fühlte er sich dennoch verletzt und er antwortete ausweichend:

„Mein Fräulein, es gibt Dinge, welche fortzusetzen die Delikatesse von selbst verbietet."

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie," bat Viola, indem sie hastig seine Hand ergriff, „ich betheure, daß ich, ob nun Ihre Seele in einem jungen oder einem alten Körper wohnt, dennoch immer mich unter denjenigen beuge, der edel zu mir spricht."

Severins Blick verrieth, daß er eine vollständige Genugthuung erhalten zu haben glaubte.

„Beliebt es Ihnen, jetzt zur Hauptsache zu kommen, mein Fräulein?"

„Mit Vergnügen . . . ich begehre nichts geringeres, als alle gute Ordnung über den Haufen zu werfen."

Trotz der von Neuem herannahenden Wolke fühlte Viola instinktmäßig, daß sie niemals höher in der Gunst ihres Vormundes gestanden, als eben jetzt.

„In diesem Fall," antwortete er, „fürchte ich, daß Sie sich keine große Hoffnungen auf Erfolg machen dürfen."

„Wer weiß — ich beabsichtige blos, auf eine einzige Minute Ihre Macht zu borgen, Herr Kriegsrath . . ."

„Meine Macht?"

„Um ein Ja oder Nein zu sagen."

„Und wenn Sie diese Macht borgen könnten, so versteht es sich, daß es für ein Ja geschieht?"

„Richtig errathen! Und seien Sie überzeugt, Herr Kriegsrath, daß ich, im Fall Sie eine Bitte an mich hätten, mich beeilen würde, sie im Voraus zu errathen."

„Hm!"

„Auf Mittel zu sinnen, ihr zu entsprechen . . ."

„Hm! hm!"

„Kurz, sie ganz und gar zu erfüllen."

„So lassen Sie hören, was ich für Sie thun kann, mein Fräulein."

„Mein bester Vormund, lesen Sie zuerst dieses . . . ."

„Was ist das — ein Brief von Mam . . . Mam . . . Mamsell S."

Der Kriegsrath erkannte kaum die Handschrift wieder, als er auch die Ueberzeugung hatte, wieder auf die freien Ansichten zu stoßen, worüber er bereits seiner Mündel wegen erröthet war. Inzwischen sprach er kein Wort, nahm den Brief in Empfang, las ihn von Viola abgewandt.

XXXIV.

Fortsetzung des Zaubers.

Jeanne Sophie's Schreiben war nicht lang. Ihr aufgeregter Seelenzustand gestattete ihr keine lange Einleitung.

„Herr Kriegsrath!

„Verzeihen Sie, daß ich noch einmal schreibe, verzeihen Sie, daß ich zugleich mit kühner Vertraulichkeit schreibe, und vor Allem verzeihen Sie, daß ich diesen Brief nicht mit der Pünktlichkeit ordnen kann, den er haben sollte.

„Ich habe vor Viola's Ankunft in Ihrem Hause — mit dem Recht, das ihre Freundschaft, ihre Opfer für mich mir verliehen

haben, — ihr Glück ihrem Vormund zärtlich und innig ans Herz gelegt.

„Sie ist leider nicht recht heimisch in ihrer gegenwärtigen Stellung.

„Ich wage nichts zu sagen. Aber wenn eine fremde Einwirkung sich zwischen Viola und ihren edelmüthigen Vormund legt, so ist es ohne Zweifel sie, die leiden muß.

„Und sie hat gelitten.

„Sie mag fehlen aus Heftigkeit, aus Unbedachtsamkeit, aus kindischem Sinn, — niemals fehlt sie aus Mangel an Zartsinn, noch weniger aus Mangel an würdigen und ehrenhaften Gefühlen.

„Viola bedarf an ihrer Seite außer ihrem Vormund eines weiblichen Wesens; und obschon ich nicht als ein passendes Muster für jüngere Frauenzimmer, als ich selbst bin, angesehen werde, so habe ich doch die Gewißheit in mir, daß ich Viola nützlich zu werden vermag.

„Ich war . . . nicht leichtsinnig, wie man geglaubt hat, sondern gleichgültig gegen das allgemeine Urtheil.

„Ich weiß jetzt, daß man kein Recht hat, diesem zu trotzen oder daß man ihm wenigstens nicht ungestraft Trotz bieten darf; und darum erbiete ich mich in der Eigenschaft, als Viola's Freundin und Gesellschafterin in Ihr Haus zu kommen, Herr Kriegsrath . . . .“

Severin machte eine Geberde der tiefsten Verwunderung.

Darauf setzte er seine Lektüre fort.

„Aber ich gestehe, daß ich auch in einer andern Eigenschaft da zu sein wünschte.

„Mein Vormund, der Rathsherr Lenke, hat mir dieser Tage wenigstens zum fünfzigsten Mal erklärt, daß er meiner und meiner Angelegenheiten im höchsten Grade überdrüssig sei. Ich weiß nicht, ob der Fehler an ihm oder an mir liegt, aber ich weiß,

daß ich keinen höheren Wunsch hege, als ihn von Leiden befreien zu können.

„Die allgemeine Meinung bezeichnet Sie, Herr Kriegsrath, als den wohlwollendsten und rechtschaffensten unter den Männern, Sie werden von allen Seiten mit Vertrauen überhäuft.

„Mancher erhält ein solches Vertrauen blos in Folge seines Rufes. Aber so ist das Verhältniß hier nicht, und darum richte ich ohne Umschweife, — überzeugt, verstanden zu werden, — folgende Bitte an Sie:

„Legen Sie Hand an mich; ich bin nicht zur Unmündigkeit geschaffen, aber ich werde meinen Stolz darein setzen, zu beweisen, daß ich eine würdige Mündel sein kann, wenn ich einen würdigen Vormund erhalte.

„Das Uebrige überlasse ich der Fürsorge meiner Freundin.

„Mit Verehrung und Hoffnung
Jeanne Sophie S."

Jetzt wandte sich der Kriegsrath um.

„Wie viele Nein bekomme ich?" fragte Viola mit klagender Stimme.

Alle ihre Zauberkugeln schienen jetzt zurückgeprallt zu sein.

„Bestes Fräulein . . . glauben Sie mir . . . aber sehen Sie doch vor allen Dingen nicht so betrübt aus."

„Nicht betrübt aussehen, wenn ich Jeanne Sophie abweisen soll, die ich so innig liebe? . . . Aber ich habe ja noch gar nichts gethan, um mir Ihren Beifall zu erwerben, Herr Kriegsrath. Schreiben Sie mir irgend eine Bedingung vor, etwas recht Schweres, was es auch sein mag; ich gehe darauf ein."

„Wenn die Erfüllung Ihres Wunsches möglich wäre, so würde es keiner Bedingung bedürfen; aber . . ."

„Worin liegt das Unmögliche?"

„Sie müssen selbst finden, daß das Haus eines Junggesellen keine passende Pensionsanstalt für junge Mädchen ist."

„Als ob man einen genaueren, ich hätte beinahe gesagt pedantischeren Mann finden könnte.“

„Sie haben eine eigenthümliche Art, Complimente zu sagen, mein Fräulein.“

„Und Sie, mein Vormund, haben eine eigenthümliche Art, etwas zu thun, was kein anderer Junggeselle als Sie wagen könnte.“

„Was will das heißen?“

„Das will heißen, daß Sie, wenn Sie sich nicht auf eine solche Höhe zu stellen gewußt hätten, daß kein Tadel Ihnen zu nahen wagt, nicht allein mit Ihrer jungen Schwägerin hätten leben können, ohne daß man sich für berechtigt gehalten hätte, allerlei darüber zu äußern.“

„Mit meiner eigenen Schwägerin?“

„Allerdings; eine dreißigjährige Wittwe, lebhaft und schön, wie Laura!“

„Fräulein, Fräulein!“

„Und ferner hätten Sie ohne den genannten Vortheil nicht einem siebzehnjährigen Mädchen Ihr Haus öffnen können, ohne daß deshalb ein Tadel laut wird.“

„Die Umstände . . . der Zwang . . . Sie waren ja meine Mündel.“

„Nun, will Jeanne Sophie es nicht auch werden? Hat ihr gegenwärtiger Vormund einen höheren Wunsch, als seinem Amte entsagen zu dürfen?“

„Aber Gott bewahre mich, kann ich denn alle meine Mündel beherbergen?“

„Das verlange ich wahrlich nicht. Aber ein Mann in Ihrer Stellung, Herr Kriegsrath, kann viel thun, und da Sie schon vorher zwei junge Frauenzimmer haben, so bedeutet ein drittes auch nichts mehr. Was wird man anders sagen, als daß der Kriegsrath Wendelsköld sich viel erlauben dürfe, weil er, als ein

allen andern unähnlicher Mann, nicht nach der gewöhnlichen Ordnung qualificirt werden kann?"

Jetzt drang Viola's Zauberkugel geradezu in den am wenigsten bewachten Theil von Severin's Schwachheit ein.

„Ich läugne allerdings nicht, daß Mamsell Jeanne Sophie eine Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit verräth, die ehrenvoll für sie zeugt, aber . . . ."

„Guter Gott, ich glaube, er fängt an, sich zu einer Capitulation anzulassen! O mein verehrter Vormund, ich falle aus lauter Dankbarkeit in den Staub, wenn ich Jeanne Sophie hieher bekomme."

„Nicht so eilig, mein Fräulein, ich habe nichts gesagt, was eine solche Vermuthung rechtfertigt."

„Aber ich lese sie in Ihren Augen."

„In meinen Augen?"

„Ja, allerdings — da steht: Wenn ich mich nur darauf verlassen könnte, daß diese junge Dame da meinem kleinen Mündel nicht gänzlich den Kopf verrücken würde, so . . wer weiß."

„Sie lesen nicht schlecht, mein Fräulein . . . aber bedenken Sie auch, was ich, wenn ich nach dem Geschehenen urtheilen will, zu fürchten berechtigt bin."

„Wie wollen Sie nach der Vergangenheit auch die Zukunft beurtheilen, Herr Kriegsrath? Erstens war ich ja noch ganz unerfahren, als ich zur Oberstin kam; zweitens konnte Jeanne Sophie sich damals verschiedenes erlauben, was sie sich jetzt nie erlauben wird; und drittens besaß ich damals nicht, was ich jetzt besitze: einen Freund, der zugleich die Stimme meines Gewissens und der Richter meiner Handlungen ist. Und zweifeln Sie nicht daran, daß ich mich niemals der Gefahr aussetzen möchte, diesen Freund auf irgend eine Weise in seinen empfindlichsten Gefühlen zu verletzen."

Diese Worte sprach sie mit einem so gerührten und innigen

Ton, daß Severins Herz zitterte von einer unbestimmten, aber lieblichen Bewegung.

Alle Steifheit verschwand von seinem Gesicht, wie von seiner Seele.

„Fräulein Viola," sagte er schnell, wie wenn die Worte einander hätten jagen müssen: „Dank, meinen freundlichen Dank für diese edle Denkungsart. Sie sind das erste Frauenzimmer, das so befriedigende Worte gegen mich ausgesprochen hat. Darf ich glauben, daß dieselben aus aufrichtigem Herzen gekommen sind?"

„Seien Sie dessen gewiß. Ich bin kindisch, gedankenlos, heftig, aber nie, nie kann ich eine Unwahrheit sagen zu . . ."

Sie erröthete tief und warm und wandte ihren Kopf auf die Seite.

Auch Severin erröthete; aber er wandte seine Augen nicht ab: sie ruhten mit einer Art von verwundertem Entzücken auf dem bezaubernden Wesen, das in unaussprechlicher Schönheit verwirrt, beinahe zitternd, vor ihm stand . . . .
. . . .

Eine augenblickliche Pause war eingetreten.

„Darf ich an Jeanne Sophie schreiben, daß ihr Wunsch gewährt wird?" fragte das junge Mädchen mit sanfter Stimme.

„Thun Sie das . . . auch ich will an sie und an ihren Vormund schreiben, und mag sie als Ihre Freundin hieherkommen, Viola."

Es war das erste Mal, daß der Kriegsrath den Titel wegließ, und so viel ist sicher, daß Viola nie früher geglaubt hatte, ihren Namen aus seinem Munde vernommen zu haben.

„Ich sage nichts von meiner Dankbarkeit," versetzte sie freimüthiger, als sie so eben noch gewesen, „aber ich gestehe, daß ich so glücklich bin, wie ich es seit dem Tode meines Vaters und meiner Tante nie mehr war."

„Darum, weil Ihnen ein lieber angenehmer Wunsch erfüllt worden ist?"

„Nicht allein darum. Es ist etwas zwischen uns, was mir wohl thut. Nicht wahr . . . es ist etwas . . . etwas was für mich wirken wird, wenn andere Umstände gegen mich wirken?“

„Ja, seien Sie dessen versichert . . . aber verlassen Sie mich jetzt, damit ich über diesen neuen Plan nachdenken kann, welchem Laura ihre Beistimmung geben muß, bevor er als abgemacht betrachtet werden darf.“

Bei Laura's Namen ergoß sich nicht eine Röthe, sondern eine ganze Gluthwolke über Viola's Gesicht.

Mit ihrer ganzen unbedachten Heftigkeit rief sie:

„Wie — soll das, was wir beschlossen haben, keinen Bestand besitzen, ohne daß Laura ihm Sanktion ertheilt hat?“

Wenn man die ganze Verwunderung und die Mannigfaltigkeit des Sinnes, der in diesem wie lag, ausdrücken könnte, so könnte man möglicher Weise auch die Angst des Kriegsraths anschaulich machen.

Er fühlte, daß — von diesem Augenblicke an, — zwei Gewalten, statt einer einzigen sich seines Willens zu bemächtigen suchten, und gleichwohl war er allein es, der die Macht besaß. Aber auf Viola's schönem Gesicht eine Wolke der Ungewißheit zu sehen, sie von neuem unruhig, bittend ihre Augen auf ihn heften zu sehen und den Wiederklang dieses wie zu hören . . .

Nein, Laura, es war unmöglich, die Worte zu wiederholen, daß alles von dir abhänge, und gleichwohl wäre es eine Handlung unverzeihlicher Schwachheit, zuzugestehen, daß Laura's — der Schwägerin — Gewalt hinter eine neue zurücktrete.

Glücklicherweise befreite Viola ihn selbst von dieser qualvollen Alternative, welche sie hervorgerufen hatte.

Sie bedurfte blos eines ganz kurzen Nachdenkens, um zum Bewußtsein dessen, was sie selbst im Verglich mit Laura war, zurückzukommen, und sich des Punktes zu erinnern, auf welchem sie zu Anfang dieses Gesprächs gestanden hatte.

Sie war bestürzt über die Kühnheit ihrer Aeußerung, sie glaubte, sie müsse gefaselt haben, und nichts konnte einnehmender sein, als die Demuth, die sie jetzt an den Tag legte.

„Ich wundere mich nicht über Ihr Schweigen, Herr Kriegsrath," sagte sie. — „Es straft mich strenger als Worte, aber glauben Sie doch, daß meine fehlerhafte Hastigkeit nur aus der Befürchtung entstand, meine Hoffnung möchte zu Nichte werden."

Jetzt war der Sieg in den Händen des Kriegsraths, aber er nahm gleichwohl keinen feierlichen Ton an, sondern sagte ganz einfach:

„Ein solches Bekenntniß erfordert hinwiedernm eine Nachgiebigkeit von meiner Seite und diese liegt in der Versicherung, die ich Ihnen hiemit gebe, daß ich die Sache bei meiner Schwägerin so betreiben werde, daß sie gewiß darauf eingeht."

XXXV.

Eine Zusammenkunft.

Zur selben Zeit, wo der Kriegsrath und seine Mündel im Garten spazierten, saß Frau Laura . . nicht bei einer Nachbarin, um Kaffee zu trinken, sondern bei einem jungen Mann in einer der entlegensten Grotten, welche die Anlagen der Stadt zu bieten hatten.

Das Gespräch war lebhaft, so lebhaft, daß man wohl sah, es wurde nicht zwischen einem liebenden Paare geführt.

Aber dies hinderte nicht, daß die Liebe der Gegenstand desselben sein konnte.

Es war Lieutenant Charles, der — aus Zufall oder auch ohne Zufall — Frau Laura auf ihrer einsamen Wanderung getroffen hatte.

In dem Augenblicke, wo wir sie entdecken, ist er es, der spricht.

„Nein," sagte er eifrig, „nein, meine Gnädige, ich mache mich nie mehr eines solchen Fehlers schuldig; wie verdammt mußte ich nicht meine Einfalt mit dem Billet bezahlen."

Die junge Wittwe gab Zeichen der Ungeduld von sich.

„Später," fuhr er fort, „war ich — das gestehe ich — außer Standes, einzusehen, wie ein Frauenzimmer von so feinem Takt mir dazu hatte rathen können."

Laura's Ungeduld schien jetzt in Mitleid überzugehen.

„Nun," antwortete sie, „wenn Sie wollen, daß man Sie als einen Lehrling ansehen soll, als ein Kind, das noch am Alphabet ist, — und ich gestehe, daß Niemand mehr als ich das Recht hat, dies zu glauben — so lassen Sie uns unsre kleinen Rechnungen durchgehen, Sie werden dann finden, wer am meisten bei dem andern in der Schuld steht."

„Nun wohl!"

„Ja wohl . . . Das erste Mal, als Sie unsre kleine Hebe am Salonsfenster sahen, wurden Sie so betreten, daß Sie noch mitten auf der Straße standen und gafften, als ich gewiß zehn Minuten später vortrat, um Ihnen zu verstehen zu geben, daß Sie mit Ihrer Rekognoscirung aufhören müssen."

„Das ist wahr."

„Das zweitemal, als Sie sie sahen — ich hatte da der Luftveränderung wegen das Fenster geöffnet — wurden Sie verliebt, bis . . ."

„ . . . Zum Wahnsinn, meinen Sie? Ja ich bin wahnsinnig verliebt, und soll das so fortgehen, so werde ich verrückt, wenn ich sie nicht bekomme."

„Sie treiben das Ding gar zu rasch, mein Herr . . . aber gleichviel . . . ich übergehe das dritte und vierte Mal, das, wie ich glaube, gleichwohl den Eindruck nicht schwächte, und ich meine, es war das fünfte Mal, als Sie in Folge eines aufmunternden Blicks von mir sie zu grüßen wagten."

„Ja ja, und sie grüßte wieder. Es war der holde Gruß

eines Engels. Ich wäre beinahe niedergefallen und hätte die Straße geküßt, auf der ich stand, so heilig erschien mir der Platz, den zu bemerken sie der Mühe werth gefunden hatte."

Frau Laura brach in ein lautes Lachen aus.

„Mein Gott, Sie brauchen ja nicht erst närrisch zu werden, mein lieber Lieutenant Charles; Sie sind es bereits so vollständig, als man nur wünschen kann. Ich versichere Sie, daß Niemand an dieser faden und verzagten Sprache den Mann wieder kennen wird, der durch seine Kühnheit so großes Glück bei den Frauenzimmern gemacht hat."

„Aber hier wäre diese Kühnheit schlecht angewandt, ja sie hat bereits meinen Angelegenheiten so geschadet, daß . . ."

„Leeres Gerede . . . haben Sie den Charakter des Mädchens vergessen? Sie ist ein unbeschreiblich einnehmendes, liebenswürdiges kleines Ding ... natürlich hat das nichts zu bedeuten, daß sie daneben die allerunschuldigste kleine Kokette ist. — Erinnern Sie sich nur an die Geschichte mit Ihrem Bruder."

„Diese kann ich nicht anders auslegen, als daß man sie beschwatzt hat, sich dabei zu betheiligen."

„Gleichviel . . . lassen Sie uns jetzt auf unsere Rechnung zurückkommen."

„Ja lassen Sie uns darauf zurückkommen."

„Nachdem Sie zwei Grüße erhalten hatten, trug die Erde Sie nicht länger, — Sie wollten in den Himmel. Mit Händen und Füßen oder wenigstens mit Ihrem ganzen Kopf arbeiteten Sie daran, in unserm Hause vorgestellt zu werden, und da Ihr verehrungswürdiger Vetter Lars Moritz Ihnen nicht länger helfen konnte, so suchten Sie mich für Ihre Angelegenheiten zu gewinnen und fanden an mir eine wohlwollende Helferin."

„Unter Bedingungen, ja, meine Gnädigste."

„Ja das versteht sich — aber diese waren zu Ihrem eigenen Vortheil."

„Das haben wir noch nicht gesehen —"

„Undankbarer! — Wer hat dem Doktor und ihr selbst die Idee in den Kopf gesetzt, daß sie sich nach längeren Spaziergängen sehnte, daß sie die Gegend zu besehen wünschte, daß sie sich daheim langweilte?"

„Sie — das weiß ich . . . aber wer rieth mir einen Ton unvorsichtiger, um nicht zu sagen unverschämter Vertraulichkeit anzunehmen, als ich sie im Park begrüßte? wer rieth mir offen und in einer leichtsinnigen Art, meine Wanderungen unter den Fenstern des Kriegsraths einzugestehen?"

„Gott behüte mich, was Sie da schwatzen! Hatten Sie Ursache, sich über die Art zu beklagen, wie sie die Bekanntschaft erneuerte? Erröthete sie nicht?"

„Ja, vermuthlich aus Verdruß, denn sie nahm sogleich den Querkopf von Vormund unter dem Arm."

„Wie einfältig! — dazu war sie ja gezwungen."

„Und hernach, — wer ließ da das Schnupftuch fallen, um mir zuzuflüstern: Eilen Sie, ergreifen Sie den Augenblick im Fluge: zu Hause im Garten in der Laube rechts liegt ein Buch, das sie heute Abend holt. Stecken sie ein Billet hinein. Und als ich zögerte, wer fügte da hinzu: Sie wird von einer heftigen Leidenschaft entzückt sein und einen unbedachtsamen Ausbruch derselben verzeihen."

„Nun, welches Unglück hat denn das Billet gestiftet?"

„Welches Unglück? Hab ich nicht vor Reue beinahe den Verstand verloren? Zuerst hält mir Lars Moritz und dann der vornehme und der pedantische Vormund eine Predigt, so daß ich mir vor Scham und Wuth den Schnurrbart hätte ausreißen mögen, und das Schlimmste daran war, daß mein Zorn sich gegen mich selbst kehrte. Einem so überirdisch reinen Wesen auf diese Art zu begegnen; welche glückliche Fügung hat sich doch der Sache erbarmt! Wenn sie das Billet gelesen hätte . . ."

„Nun, wenn sie es auch gelesen hätte, was dann?"

„Dann würde ihr Blick sich für immer mit Verachtung von mir abgewandt haben."

„Armer Narr!"

„Madame, ich mag in Betreff meiner Liebe schwach sein, aber im Uebrigen . . ."

„Ei der tausend, Herr Lieutenant, wollen Sie mich vielleicht fordern?"

„Ich will blos sagen, daß mir vor Ihren Rathschlägen beinahe bangt."

„Lassen Sie uns weiter gehen . . . Wer gab Lars Moritz einen Wink, Sie ohne eine weitere als meine Erlaubniß vorzustellen? Wer überredete den Kriegsrath, zwei Empfangtage in der Woche festzusetzen? und wer hat bei diesen Besuchen alles so eingerichtet, daß Sie Gelegenheit bekamen, dem Fräulein auf eine ungesuchte Art Ihre Aufmerksamkeit zu beweisen?"

„Für alles das, meine Gnädigste, stehe ich bei Ihnen in Schuld. Aber bedenken Sie, daß Sie nichts vermocht hätten, wenn das Satansbillet, auf das ich immer zurückkomme, in ihre Hände gefallen wäre."

„Ist es weiter nichts als das? Und wenn ich Ihnen jetzt erzählte, mißtrauischer Mensch, daß sie es schon vor zehn Tagen gelesen hat? und dennoch ist sie freundlich gegen Sie gewesen. Nicht wahr, streng ist sie nicht?"

„Wie? ach sprechen Sie? . . . Sagen Sie, ist es wahr? . . . Sie sollte die wahnsinnigen Zeilen, die ich schrieb, gelesen und doch verziehen haben . . . Verziehen, nein, das ist nicht möglich."

„Ob sie verziehen, haben Sie selbst gesehen, und daß sie das Billet gelesen hat, ist um so sicherer, als ich selbst mit meinen eignen Ohren — natürlich ganz verstohlener Weise — meinen würdigen Schwager es ihr vordeklamiren hörte."

„Ihn selbst?"

„Ja und zugleich erhielt sie eine sehr scharfe Zurechtweisung,

wegen der Aufmunterung, die sie Ihnen gegeben haben möchte, bevor Sie geschrieben."

Lieutenant Charles stand schweigend da.

Er fühlte sich außer Stands, seine Gedanken zu entwirren; es war ihm, als hätte er zu gleicher Zeit den Himmel und die Hölle in seinem Herzen.

Wegen seines Aussehens und seiner freien Manieren von den Frauenzimmern verwöhnt, war Lieutenant Charles Marbin leichtsinnig aus Gewohnheit, aus Beschäftigungslosigkeit, aus einem angebornen sowohl als anerworbenen Charakter.

Zum ersten Mal trat er jetzt aus seinem eigentlichen Wesen heraus, denn es war das erste Mal, daß er die Wirkung eines reinen und verehrungsvollen Gefühles empfand.

Aber wenn dies Bestand haben sollte, so mußte er mit einer mehr als irdischen Anbetung zu dem Gegenstand seiner Liebe aufschauen.

Er betrachtete auch Viola als ein allzu hochstehendes Wesen, als daß er ihr eine alltägliche Huldigung bieten dürfte, und während der letzten Besuche hatte er seinen Gefühlen so gänzlich Fesseln angelegt, daß man blos den einnehmenden Gesellschafter sah, der sein ganzes Talent aufbot, um zu gefallen.

Er hielt sich für glücklich und lebte getrost in der Gewißheit, daß Viola seine Leidenschaft, seine Narrheit, wie er selbst sie nannte, nicht kenne, denn er hatte eingesehen, daß das Gefühl, welches er ihr bieten wolle, eben so rein als erprobt sein müsse.

Aber jetzt, da sich ihm eine Gewißheit aufdrängte, welche, der Himmel war, weil sie ihm eine Art von Hoffnung gestattete, und zugleich die Hölle, weil die Hoffnung dieses klare Licht verdunkelte, worin Viola vor ihm gestanden, fühlte er sich wirklich mehr niedergeschlagen als glücklich. Sollte sie, diese seraphgleiche Erscheinung, seinen auf diese dreiste Art zu Markt getragenen Wahnsinn gelesen und sich dennoch duldsam, vielleicht sogar aufmunternd gezeigt haben?

Frau Laura war weit entfernt gewesen, ein so dummes Zartgefühl, eine so halb verrückte Sentimentalität bei einem jungen Manne dieses Schlags zu erwarten, der sich durch seine laxe Moral berüchtigt gemacht hatte und überdies, wie Frau Laura dachte, auch zu demjenigen Schlag gehörte, von welchem ein vielleicht gemeines, aber nicht unebnes Sprüchwort sagt: Es gehen sechszehn auf das Dutzend.

Glücklicherweise war unsere Wittwe nicht ungewöhnt, Mißgriffe zu begehen. Es kostete sie nichts, dieselben wieder gut zu machen.

Das Beste wäre sicherlich gewesen, wenn der Lieutenant Viola als eine Eroberung von mäßigem Werth betrachtet hätte. Aber ehe sie, Laura, die kleine Mündel länger behalten wollte, die ihr vielleicht noch mehr Böses zufügen konnte, als sie sich selbst zu gestehen wagte, da sollte lieber Lieutenant Charles dieses naseweise Ding, das sich unterstanden hatte, eine so gewagte Wette mit Frau Laura selbst einzugehen, als eine Eroberung von außerordentlicher Qualität betrachten.

„Hören Sie einmal," sagte unsere Dame mit einer Miene unbeschreiblicher Gutmüthigkeit, indem sie die allersanftesten Sammtpfötchen hervorstreckte, „hören Sie einmal, mein bester Lieutenant Charles, ich glaube, Sie sind durch meine Mittheilung so verwirrt geworden, daß Sie Etwas ganz vergessen."

„Was denn?"

„Daß Viola's Stolz — ich meine ihr jungfräulicher Stolz — sich nicht zu einem Verstoß gegen die Würde, die sie sich selbst schuldig ist, herablassen konnte."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Aber ich verstehe darunter, daß Viola ganz gewiß sich niemals dazu verstehen wird, einen Mann ahnen zu lassen, sie glaube, daß er sie habe beleidigen können. Sehen Sie nicht ein, daß sie sich durch die mindeste Andeutung in diesem Sinn selbst am tiefsten verletzt haben würde?"

„Bei Gott, das ist wahr! Sie hat zugleich mit der größten Feinheit und mit dem größten Edelmuth gehandelt . . . oder auch mit der größten Gleichgültigkeit."

„O nein, so weit brauchen wir nicht zu gehen. Ich glaube wirklich, daß der Edelmuth ihr begreifen half, daß ihre Reue so aufrichtig sei, wie mein Schwager in seiner Ehrlichkeit ihr erklärte. Sie besitzt ein zu gutes Herz, um nicht einen Fehler zu verzeihen, der durch Ihr späteres Benehmen so vollkommen gesühnt worden ist, und zu viel natürlichen Verstand, um nicht einzusehen, daß die Liebe zu mancherlei Mitteln greifen kann, ohne mit Willen zu beleidigen."

„O Dank, tausend Dank, beste Frau Wendelsköld, für all' diese freundlichen Erinnerungen! Ich gestehe aufrichtig, daß Sie mir eine schwere Last von der Brust nehmen."

„Aber mein Gott, wer hätte geglaubt, daß der Lieutenant Charles Marbin . . ."

„Still still, es ist nicht mehr der Lieutenant Charles Marbin, so wie man ihn im Allgemeinen kennt, der nach der holden Viola trachtet. Ich muß ein ganz neuer Mensch werden, um das zu wagen."

„Gut . . . Lassen Sie nur die Verwandlung nicht allzu langsam vor sich gehen; bedenken Sie: man wechselt seine Natur nicht so leicht, wie seine Toilette. Dürfte ich einen Rath ertheilen . . ."

„Was dann?"

„So würde ich sagen: Behalten Sie Ihren Menschen, so wie er ist, bei. In den gewohnten Verhältnissen bewegen Sie sich mit Leichtigkeit, in neuen werden Sie sich selbst fremd und sind auf alle Arten gezwungen. Glauben Sie mir, es ist Zeit, daß Sie zu den schon früher erprobten Methoden zurückkehren."

„Unmöglich — auf diese Art gelingt mir nichts. Will ich mit einer meiner früheren flatterhaften Artigkeiten hervorrücken, so sag' ich sogleich eine Dummheit. Ich kann nicht behaupten, daß

mir dasselbe nicht früher begegnet sei, aber wenn ich damals eine Dummheit von mir gab, statt etwas berechnet Verständiges auszukramen, so fand ich mich augenblicklich wieder und wußte meine Phrasen so behend an einander zu knüpfen, daß sie das Aussehen gewannen, als bildeten sie einen nothwendigen Zusammenhang."

„Nun wohl — jetzt?"

„Jetzt weiß ich mir nicht mehr zu helfen, wenn ich eine Dummheit sage. Unbeholfenheit erzeugt Ueberdruß und Mißvergnügen mit sich selbst. Aber da es allen Elementen meiner Seele widerstreitet, verdrießlich zu sein und Widerwillen gegen mein eigenes Ich zu hegen, so bringt mich dieser Verdruß zur Verzweiflung, und wenn die Verzweiflung mich anwandelt, so treibt mich eine wahre Wuth, hinzugehen und mich in den Strom zu stürzen . . . so steht es jetzt."

„Gott behüte mich, welche Bekenntnisse! Glücklicherweise stellt sich Ihr Humor zur rechten Zeit wieder ein, bevor Sie zu diesem letzten Mittel greifen . . . aber um noch einmal auf Ihre Rechnung zurückzukommen, so finden Sie doch, daß Ihr Soll bei mir täglich zunimmt?"

„Nur allzuwahr!"

„Und daß wir folglich auf Credit bedacht sein müssen?"

„Ich verlange nichts besseres."

„Gut . . . Sie reisen jetzt zur Reichsversammlung; die Abwesenheit wird Ihre Aktien steigen machen, und sobald Sie nach Hause zurückkommen — notabene es ist der alte Mensch, der heimkommen muß — so wird die Sache unverzüglich ins Reine gebracht; damit dies aber desto leichter geschehen möge, muß Ihr würdiger Vater zum Voraus mit allen geeigneten Ceremonien die Sache bei dem Kriegsrath eingeleitet haben."

„Geht dies wirklich nach einer so kurzen Bekanntschaft an?"

„Ganz gewiß . . . bedenken Sie, daß Alles, was ich verlange, sich auf den möglichst geringen Zeitaufwand beschränkt."

„Ich stehe in so großer Schuld, daß ich hier wohl nachgeben muß, aber ich ahne nichts Gutes von dieser Uebereilung. — Sie wird wohl nicht einwilligen.“

„Sie wird einwilligen, sage ich, wenn ich die Sache leiten darf, ganz besonders, wenn die Unterhandlung eröffnet ist, ehe Lieutenant Emil nach Hause kommt.“

„Ha! — Sie glauben, mein Bruder könnte vielleicht . . .“

„Ich glaube gar nichts; ich habe nur immer meine Rechnung dabei gefunden, die Zeit zu benützen.“

„Und sie soll benützt werden . . . aber der Kriegsrath? — ich weiß nicht, was ich denken soll.“

„Denken Sie gar nicht an ihn,“ antwortete Frau Laura erröthend, „ich nehme meinen Schwager auf mich . . . Aber da ich mich erinnere, daß er just jetzt mich vermissen dürfte, so will ich Ihnen nunmehr gute Nacht wünschen und entzückende Hoffnungen bis zu unserem nächsten Zusammentreffen.“

XXXVI.

Man muß doch seinen Freunden dienen.

Ehe Frau Laura nach ihrer Heimkehr zum Kriegsrath hineinging, wollte sie einen Besuch bei Viola abstatten, um zu sehen, in wiefern ihr Gesicht eine Art von Hoffnung in Bezug auf die eingegangene Wette ausdrückte.

Ueberdies war unsere junge Wittwe durch die Pflichten der Freundschaft gezwungen, wo möglich einige Entdeckungen zu machen, welche sie überzeugen könnten, daß sie nicht vergebens arbeite.

Zu diesem Behuf nahm sie eine Miene trostloser Niedergeschlagenheit an und schien sich nicht einmal mehr an das zu erinnern, was sich am Morgen zugetragen hatte.

Viola — unerfahren und überdies von Natur geneigt, mit Aller Welt Mitleid zu haben — war sogleich gefangen.

„Liebe gute Laura, sieh nicht so betrübt aus! Du wirst, das versichere ich Dich, mit Jeanne Sophie nicht unzufrieden sein.“

Bei dieser Versicherung richtete sich Frau Laura's Auge mit unglaublicher Raschheit empor.

„Was meinst Du?“

„Hast Du nicht mit Deinem Schwager gesprochen?“

„Noch nicht ein Wort.“

„Ach so entschuldige, daß ich glaubte, Deine Betrübniß komme davon her . . . daß . . .“

„So, das will also heißen, Du meinst, Deine Aktien stehen so, daß die meinigen bereits gesunken seien?“

„Gute, liebe Laura!“

„Nichts mehr davon! Ich treffe meinen Schwager bald genug . . . ich habe jetzt nicht an ihn gedacht.“

„Hast Du vielleicht irgend unangenehme Nachrichten von Deinen Jungen erhalten?“

„Nein, Gott sei Dank! Aber wenn man nicht gar zu egoistisch ist, so kann man sich auch für seine Freunde interessiren.“

„Das versteht sich.“

„Aufrichtig gesprochen, meine liebe Viola, ich beunruhige mich sehr um einen jungen Mann aus unserer Bekanntschaft.“

Ein leichter Farbenwechsel bewies, daß der Gegenstand für Viola nicht ganz gleichgültig war.

„Erräthst Du, was ich meine?“

„Vermuthlich.“

„Ich fürchte beinah,“ fuhr Laura feierlich fort, „daß Lieutenant Charles ein Unglück anrichtet.“

„Warum denn um Gotteswillen?“

„Meine kleine Freundin, wenn Du einmal die Liebe kennen lernst, so fragst Du nicht mehr, warum sie die eine oder die

andere Thorheit begeht. Die Liebe ist die eigensinnigste und brutalste aller Herrschermächte: jeder Mensch, der liebt, ist ihr Sklave!"

„Gleichwohl . . ."

„Widerlege nicht, was Du nicht verstehst . . . Der Lieutenant ist blos in seiner Oberfläche leichtsinnig, oder vielmehr, wenn er es früher sowohl im Grund als in der Oberfläche war, so ist er es jetzt nicht mehr. Die Liebe hat ein Wunder an ihm verrichtet."

Viola saß da und lauschte mit jenem heimlichen Verlangen nach Aufklärung, mit jenen mystischen unverstandenen Gefühlen, wie sie sich in denjenigen Frauenzimmern regen, wenn das Herz zu erwachen anfängt, aber in Bezug auf den Gegenstand noch ungewiß ist.

„Verzeih' mir — ich langweile Dich blos," sagte die erfahrene Berechnerin, „Du kannst Deine Gleichgültigkeit, Dein Gähnen kaum verhehlen."

„Ich gähne ja nicht."

„Ich sehe doch, welche Ueberwindung es Dich kostet, mich anzuhören . . . aber obschon Du ihn jetzt ungerechter Weise verachtest . . ."

„Wer hat gesagt, daß ich ihn verachte?"

„Das beweisest Du ihm ja täglich offenbar. Oder kannst Du sagen, daß Du seine herzlich gemeinten Artigkeiten anders als mit einem verletzenden Scherz aufnimmst?"

„Er hat mich einmal beleidigt."

„Wie?"

„Das Billet . . ."

„O mein Gott, Du weißt also wirklich um seinen Wahnsinn? Der arme Junge! Schon Mancher hat sich weit größerer Fehler schuldig gemacht und sie nicht halb so schwer bereut."

„Du glaubst also, daß er tief bereut habe . . . daß . . . daß er nicht die Absicht hatte, mich zu beleidigen?"

„Ich glaube, was ich weiß: daß er Dich als eine Heilige und zugleich als die anbetungswürdigste irdische Schönheit, die er je gesehen, verehrt; und wenn Du ihm nur eine Hoffnung zeigtest — nur so groß wie ein Strohhalm — so würde niemand größere Beweise von Ergebung ablegen können als er."

„Eine Hoffnung — was sagst Du?"

„Nichts, im Fall Dein Gefühl dieses Wort verdammt . . . sag mir jedoch, ob er nicht eine ausgezeichnete Persönlichkeit ist."

„Er hat eine prächtige Figur, aber nicht die prächtigste von Allen."

„Und wer sollte schöner sein als er?"

„Der Edelste."

„Kennst Du einen solchen?"

„Dein Schwager."

„Ah, ich verstehe," fiel Laura mit glücklicher Selbstbeherrschung ein, „Du sprichst von der Schönheit und dem Adel des Geistes. In diesem Fall ist es wahr, daß unser alter guter Severin mehr für sich hat als der Lieutenant, ein junger, seelenvoller, feuriger und lebensfrischer Mann, der seine Gefühle noch nicht aus Rücksicht auf die allgemeine Meinung abgenützt hat."

„Warum," fragte Viola jetzt mit einer stärkeren Röthe als bei der Nennung des Lieutenants, „warum nennst Du Deinen Schwager alt?"

„Darum, mein Kind, weil er in der Wirklichkeit weit älter ist, als der Doktor mit seinen sechsundsechzig Jahren."

„Fandest Du das auch an dem Tag, wo wir den Spaziergang machten?"

„Ja gewiß, damals hauptsächlich."

„Das begreife ich nicht."

„Und doch ist nichts leichter zu begreifen. Seine tägliche Tracht stimmt mit seinem Leben, seiner Denkungsart und seinen Gewohnheiten überein und bildet, könnte man beinahe sagen, einen Theil von ihm selbst. In dieser modernen Toilette bekam

er dasselbe unbeholfene, schüchterne und mühselige Wesen wieder, das ihm in seinen jüngern Jahren angehörte. Ja, unter uns gesagt, er schien wirklich ein wenig lächerlich."

„O nein, ganz und gar nicht."

„Laß uns nicht mehr von Severin sprechen. — Ich fürchte, daß . . . aber gleichviel . . ."

„Nein, unterbrich Dich nicht, Du mußt sagen, was Du fürchtest."

„Bitte mich nicht darum, ich will und darf es nicht sagen."

„Ja, aber ich flehe, ich bettle Dich an, mir zu sagen, was Du denkst."

„So erinnere Dich wenigstens, daß Deine eigene Starrköpfigkeit Vertrauen gefordert hat, und daß Du kein Recht besitzest, es zu mißbrauchen."

„Ich werde das nicht vergessen."

„Dann will ich Dir gestehen, daß ich wegen des ungewöhnlichen Lebens fürchte, dem Severin um Deinetwillen sich zu unterwerfen genöthigt ist."

„Ums himmelswillen, leidet er wegen etwas, das mich betrifft?"

„Siehst Du es nicht? Er ist ja ein Paar Abende, als Gäste da waren, ganz blaß geworden und hat sich matt und niedergeschlagen gegen das Sopha gelehnt."

„Ja, ja, ja, das ist wahr . . . aber im Fall er es nicht aushalten kann, Gäste zu empfangen, warum öffnet er denn sein Haus?"

„Undankbare! — Gehorcht er nicht seiner Pflicht als Dein Vormund!"

„Seiner Pflicht?"

„Ja, gewiß. Hat er das Recht, Dich so einzusperren, daß Du nicht gesehen wirst?"

„Ist denn das die Absicht?" stammelte Viola.

„Ja, die Absicht ist, Dir die Freiheit zur Abschließung von

Bekanntschaften zu lassen. Hernach kann, wenn eine Partie sich darbietet, eine Unterhandlung eröffnet werden, und um Deinen Eindrücken mit väterlichen Blicken zu folgen, ist er selbst anwesend."

„Guter Gott, wie schmerzlich ist das Bewußtsein, daß ich eine solche Schuld habe! Und Du glaubst, daß er ruhiger würde, mit einem Wort, daß er sich wohl befinden würde, wenn . . . wenn . . ."

„. . . Du eine gute Partie eingingest. Ja, Gott weiß, das glaube ich, wofern Deine Gefühle dafür sprechen, denn er ist zu redlich, zu verlangen, daß Du aus andern Beweggründen handeln sollst."

„Laura," sagte Viola ernsthaft und mit dem Herzen in den Augen, „sprichst Du jetzt nach Deinem Gewissen und Deiner festen Ueberzeugung?"

„Ich betheure Dir's."

„Aber Du mußt wissen, daß er sich erst heute Abend, als ich scherzweise von dem Vergnügen äußerte, das er vermuthlich haben würde, wenn er mich los bekäme, ganz ernsthaft sich verwahrte und . . . . und . . ."

„. . . Und . . ." wiederholte Frau Laura athemlos.

„. . . Und mich bat, ich möchte nicht durch Uebereilung entscheiden, denn er wünsche im Gegentheil eher, daß . . . daß ich bleiben möchte, glaub' ich."

Frau Laura that einen tiefen Athemzug, nicht leicht, aber doch erleichternd.

„Nun, was bedeutet dieser Ausdruck anders, als daß er Vaterstelle an Dir vertritt und Dich so glücklich sehen möchte, wie wenn Du seine eigene Tochter wärest, und daß er überdies zu hochsinnig ist, um seine eigene Persönlichkeit, seine unterbrochenen Gewohnheiten oder seine Bequemlichkeiten in die erste Linie zu stellen, wenn es sich um das Glück Deiner Zukunft handelt?"

Eine unbeschreibliche Niedergeschlagenheit that sich jetzt in Viola's Wesen kund. Sie war nach dem Zusammentreffen im Garten so glücklich gewesen — so glücklich! Sie hätte auch jetzt glücklich sein müssen, da sie wußte, wie edel und wohlwollend ihr Vormund handelte. Aber sie war nicht glücklich.

Frau Laura sah nichts.

„Lieutenant Charles reist übermorgen ab," fuhr sie fort.

„So, übermorgen?"

„Du wirst Dich gewiß nach ihm zurücksehnen."

„Wie, willst Du, daß ich mich nach einer Person zurücksehne, die ich kaum kenne? Die Worte, die wir gewechselt haben, waren ja ganz und gar ohne Bedeutung."

„Für Dich vielleicht."

„Sowohl für mich, als für ihn, sonst würde ich wohl etwas davon im Gedächtniß behalten haben."

„Achtest Du nicht einmal auf diejenigen Worte, die seine Augen sprachen?"

„Ich habe ihn nie so lange angesehen; aber es ist möglich, daß er ein Interesse für mich bekommt, wenn er jetzt reist."

Verdrießlich über die Widerspenstigkeit, die in Viola's Gefühlen entstand, verließ Laura das Zimmer und entfernte sich, um in einer andern Richtung zu handeln.

Als sie allein war, saß Viola eine lange Weile da, das Gesicht in ihre Hände verborgen.

Als sie dieselben wegnahm, lag über ihren Augen ein Nebel, der sich kurz vorher noch nicht darauf befunden hatte.

Viola, mit kaum zurückgelegten siebzehn Jahren, ohne Lebenserfahrung, ohne die Gabe, sich selbst dieses Chaos zu entwirren, das in ihrer Seele aufkommen wollte, empfand blos ein allgemeines Bedürfniß, Aufklärung und Einsicht in das zu erhalten, was sich in ihrem Innern zutrug.

Aber woher sollte sie diese Aufklärung, diese Einsicht bekommen?

Mit einem instinktartigen Widerwillen fühlte sie, daß sie sich an keinen ihrer drei männlichen Freunde, weder an den Pfarrer, noch an den Doktor, noch an den alten Nicke wenden konnte.

Und was ihren Vormund betraf, so hatte sie allerdings versprochen, daß sie sich mit unbegrenztem Vertrauen in allen Fragen an ihn wenden wolle; aber da sie nicht bestimmt anzugeben vermochte, was sie wissen wollte, so wurde es ihm vielleicht schwer, einen Rath zu ertheilen, zumal da er möglicher Weise in Folge seines Edelmuths nicht aufrichtig sein konnte.

Im nächsten Augenblicke überraschte sie sich auf einem neuen Gefühl.

Mit einer zerrissenen Bitterkeit wünschte sie, daß sie sich nicht so sehr beeilt hätte, von der Oberstin wegzuziehen.

Aber auch als sie sich diesen Eindruck klar machen wollte, gerieth sie in ein tiefes Dunkel, und bald mußte sie gestehen, daß, da sie so einsam war und eine so einsame Zukunft vor sich sah, eine Ehe vielleicht das Beste sein würde.

Eine Ehe mußte gleichwohl ihren kleinen Roman haben, aber unglücklicher Weise war mit der Huldigung des Lieutenants Charles keine Romantik verbunden.

Ebensowenig hatte seine Persönlichkeit irgend etwas Ungewöhnliches.

In seinem Aeußern glich er so vielen Andern, seine Worte waren von der Art, wie jeder Lieutenant sie auf den Lippen führen konnte, wenn er glaubte, daß dies gefallen dürfte. Je tausend junge Männer konnten genau so sein, wie Lieutenant Charles war.

Das Einzige, was vielleicht nicht tausend junge Männer vorweisen konnten, war sein Vermögen, das Ansehen, worin

seine Familie stand, und der kleine Umstand, daß er sich zum ersten Male verliebt hatte, als er Viola sah.

Gut und schön. Aber dies entzückte nicht, es rief keine Trunkenheit, keine Unruhe hervor, mit einem Wort, keine von den Empfindungen, welche Viola bei Jeanne Sophie beobachtet hatte, und wovon sie selbst so gerne wenigstens eine Idee haben wollte.

Endlich suchte sie sich damit zu trösten, daß nicht Alle so empfinden könnten, wie Jeanne Sophie, und daß vermuthlich die kleinen Gemüthsbewegungen, welche sie empfand, Zeichen einer kommenden Neigung seien.

„Was,“ fragte sie sich jetzt, „sind denn diese Zeichen eigentlich?“

„Ich erröthe, wenn er eintritt. Aber erröthe ich darum, weil Lieutenant Charles Ankunft mich glücklich macht, oder darum, weil mein Vormund bei dieser Gelegenheit immer die Augen auf mich heftet, gleichsam als wenn er, wie Laura sagt, mich ausforschen wollte?

„Ueber diesen Punkt, der die Hauptfrage selbst ist, kann ich nicht klar werden.

„Wenn dann der Lieutenant hinter meinem Stuhle steht oder sich an dem Tisch stützt, wo ich sitze und nähe, überkommt mich zuweilen eine sprühende Lebendigkeit . . . ganz besonders bin ich vergnügt, wenn er mich zum Lachen bringt.

„Dies muß allerdings ein Zeichen zu seinem Vortheil sein, ja es ist dies um so sicherer, als ich Langeweile empfinde, wenn er gegangen ist und ich mich mit einem gewissen Schrecken über meine Munterkeit und mit einem gewissen leichten Herzklopfen wieder an meinen Vormund wende.

„Dieses letzte Zeichen ist inzwischen das zuverlässigste von Allen:

„Ich fühle mich nämlich durch seine Aufmerksamkeit geschmeichelt. Der erste junge Mann in der Stadt vergißt Alles,

sein ganzes ehemaliges, flatterndes Leben, um meinetwillen! Er liebt mich also mit stürmischer Leidenschaft. Ich kann nicht ganz gleichgiltig dafür sein . . . und dennoch, wenn man mir morgen erzählte, daß Lieutenant Charles um diese oder jene geworben habe, so würde ich ihm mit aller Ergebung Glück wünschen."

Wir sehen, daß Viola es mit ihren Selbstbetrachtungen zu Nichts bringt. Laßt uns jetzt sehen, wie weit Frau Laura mit ihrem Schwager kommt.

XXXVII.

Wie die Wette ausfiel.

Noch ging Severin im Garten, seine Blumen besehend und aufbindend. Der alte Nicke trippelte mit der Gießkanne hinter ihm her.

„Ich fürchte, daß diese Büsche da absterben," sagte der Kriegsrath, indem er seine warme Wange über eine Gruppe dunkelrother Rosenbüsche, vom reinsten Kolorit, hinbeugte.

„Gott bewahre, sie sterben nicht ab. — Nein sie richten sich wieder auf und alles Andere gleichfalls, wie der Herr selbst."

„Ich?"

Der Kriegsrath forschte immer tiefer nach dem Grund seiner Bedenklichkeiten in Betreff der Blumen.

„Nun, du lieber Gott, fühlen Sie denn nicht, daß Sie durch den Sommer und die Sonne gleichsam neues Mark in die Beine bekommen haben. Wenn ich vom Sommer spreche, so denke ich an all' das Gute, das er mit sich gebracht hat."

Der Kriegsrath wurde der Antwort überhoben, denn jetzt kam seine Schwägerin auf ihn zu, freundlicher als Alles, was der freundliche Sommer besaß.

Und indem sie ihren Schwager zärtlich ansah, sagte sie in einem milden, aber entscheidenden Tone:

„Keine Minute länger, theurer Freund, darfst Du hier außen bleiben."

Und sie zog ihn mit sich hinein.

„Liebe Laura, siehst Du . . . ich bin in meine kleinen Betrachtungen versunken."

„Ich weiß, worüber Du Betrachtungen anstellst."

„Aha, Du weißt es schon, um so besser — dann wird es leichter davon zu sprechen."

„Aber, mein bester Severin, welche Schwierigkeiten könntest Du denn haben, mit mir über diese Sachen zu reden? Ich kann sagen, daß ich das Ding von Anfang an im rechten Lichte betrachtet habe, und ich glaube nicht, daß Du selbst einer besonders langen Zeit zur Prüfung bedarfst, wenn man Dir solche Garantien gibt, wie die, welche wir hier anführen können."

Der Kriegsrath hörte in stummer Verwunderung auf seine Schwägerin, welche absichtlich so viel und so mystisch sprach.

„Du meinst eine andere Sache als ich, Laura: eine Sache, die ich nicht verstehe."

„Nein, mein Freund, wir verstehen einander wohl: wir sprechen ja vom Glück Deiner Mündel, nicht wahr?"

„Ja gewiß, in Bezug auf ihren Wunsch, Mamsell S. hierher zu bekommen."

„Ach, das weiß ich. Aber das ist ja eine untergeordnete Sache."

„Findest Du das?"

„Ja gewiß, im Verhältniß zu der andern."

„Welcher andern?"

„Warum so rückhaltsam?"

„Rückhaltsam?"

„Nun ja, Du kennst ja ihre und Lieutenants Charles Liebe."

Der Kriegsrath schlug die Augen auf und sah seine Schwägerin mit einem so unbeschreiblichen Eindruck an, daß sie ihren Blick auf den Boden senken mußte.

„Meine Mündel," sagte er, „kann keinen Mann lieben, mit dem sie blos drei oder vier Mal gesprochen hat."

„Mein guter Severin, ich will nicht disputiren, da Du Werth auf Deine Ueberzeugung legst, sonst . . ."

„Nun, sonst . . ."

„. . . sonst würde ich — nach dem Gespräch, das ich soeben mit Viola hatte — zu glauben wagen, daß ich mich so ausdrücken konnte, wie ich soeben that."

„Sprachst Du mit ihr diesen Abend von . . ."

„. . . von Lieutenant Charles Marbins heftiger Leidenschaft — ja, das habe ich allerdings, und sie war nicht diejenige, die mich bat, zu schweigen. Ja, sogar als ich zu ihr sagte, ich fürchte, daß dies sie belästige (weil sie ihn verachte) erklärte sie ganz frei: sehe ich denn belästigt aus, und wer sagt, daß ich ihn verachte?"

„Aber, liebe Schwägerin, ich weiß nicht, wie Du Dich an so Vieles erinnern kannst."

„Ich erinnere mich dessen aus dem Grunde, Severin, weil ich eine nicht ganz geringe Verwunderung darüber empfand, ein junges Mädchen so kunstlos ihre Gedanken aussprechen zu hören. Und Dir sagte ich es aus dem Grunde, weil ich vermuthete, daß Du mit mir von dieser Verbindung zu sprechen beabsichtigtest, welche vermuthlich bälder stattfinden wird, als wir uns vorgestellt haben."

„Ich vermuthe nichts: ich überlasse das Schicksal meiner Mündel der Zukunft," antwortete Severin mit leiser, aber fester Stimme. „Inzwischen ist es unrecht von Dir, Laura, Dich in diese Angelegenheiten zu mischen, vielleicht wird es gar nie Ernst damit."

„Nun, mein Gott, was thut denn das? Charles, der eine aufrichtige Freundschaft für mich gefaßt, hat mir im Vertrauen gesagt, daß er in seiner Abwesenheit seine Interessen in die Hände seines Vaters zu legen beabsichtige. Du darfst also auf den Besuch des Commerzienrathes Marbin nicht so ganz unvorbereitet sein."

„Ich werde ihn zu empfangen wissen. Aber ich will sichere Beweise von der Liebe haben, welche das Fräulein nach Deiner Meinung hegt, bevor ich auch nur dem Gedanken an eine Verbindung mit einem Manne Raum gebe, den ich für eine so wichtige Lebensveränderung noch gänzlich unreif glaube."

„Darauf kann ich nichts Anderes antworten, als: sieh und urtheile .... Und wenn es Dir gefällt, so wollen wir jetzt die andere Frage berühren, im Fall sie nicht zu kindisch ist, um überhaupt aufgenommen zu werden."

„In welchem Fall würde sie kindisch sein?"

„Wie, mein Schwager, das fragst Du? Willst Du Dein ehrbares Haus als den Sammelplatz für alle leichtsinnigen und koketten Abenteurerinnen ansehen lassen, die man an andern Orten los zu werden wünscht?"

„Meine liebe Laura, es ist mir unbegreiflich, wie Du Dir erlauben kannst, von meiner Mündel mit solcher Mißachtung zu sprechen."

„Ja freilich, man muß von dem kleinen Fräulein mit ganz besonderer Achtung reden. Entschuldige, daß ich mich gleichwohl nur an die reine Wahrheit halte ... ich will gewisse Lächerlichkeiten nicht widerlegen, da sie sich von selbst widerlegen müssen, aber man sollte in Wahrheit glauben, daß Du wenigstens ein Lächeln auf Deine Kosten ertragen könntest."

„Schwägerin!"

„Schwager! Du siehst, daß ich kalt bin wie Eis, aber es schmerzt mich, daß Du Deine Wohnung zur Nachbildung eines orientalischen Harems machen willst. Du bist allerdings ein

alter Junggeselle, welchen Niemand böser Absichten zeiht, aber man kann sagen, daß Du in aller Unschuld lebendige Gemälde liebest, wie so manche alte Herrn, die sich selbst überlebt haben, die Todten lieben."

Der Kriegsrath stand einen Augenblick wie versteinert da, darauf trat er mit wirklicher Majestät einige Schritte vor. Seine milde Stirne hatte sich erhoben und in Wolken gekleidet. Seine Augen entsandten eine blitzende Antwort auf Laura's Vorwürfe und seine Lippen bebten von niedergekämpfter Aufwallung, als er sprach:

„Wer weiß, ob ich nicht noch dazu komme, ein lebendiges Weib statt eines lebendigen Gemäldes zu lieben? Vielleicht wird ein solcher Tag nie eintreffen — aber von heute an fühle ich, daß dies keine entschiedene Unmöglichkeit ist. Und wird dies eine Möglichkeit, dann wehe derjenigen Person, die sich zwischen mich und mein Glück stellt!"

Laura war vernichtet.

„Severin — wie erwiederst Du einen unschuldigen Scherz?"

„Laß uns einander recht verstehen, Schwägerin! Du stehst meinem Hause vor, Du hast hier bis auf weiteres unbeschränkte Vollmacht, aber über meine Handlungen und vor Allem meine Gefühle, meine Beschlüsse, kann ich keinen andern Richter anerkennen, als mich selbst."

„Lieber Severin, wenn ich mich unpassend ausgedrückt habe (was ich tief bereue), wenn ich Dich beleidigt habe (was, wie ich sehe, leider der Fall ist), so glaube wenigstens, daß ich aus vollem Herzen rede, wenn ich Dir erkläre, daß Du es schwer bereuen wirst, wenn Du Mamsell S. hieher nimmst. Jedermann wird dann von der Eigenthümlichkeit der Freiheiten sprechen, die Du Dir gestattest."

„Und dann? Wenn man auch sagt, ich seie ein eigenthümlicher Mensch, so habe ich nichts dagegen. Ich handele nach meinem Gewissen, und folge den Eingebungen desselben."

„Sag lieber, daß Du einer Schwachheit folgest, die Deiner unwürdig ist: Du lässest Dich bestimmen, durch . . .“

Laura hielt inne. Sie hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als noch etwas mehr gesagt.

„Nun durch was denn lasse ich mich bestimmen?“

„Natürlich durch die Bitten der Mamsell Jeanne Sophie . . . aber, o Severin, all' diese Geschäfte machen Dich nicht glücklich. Wie anders war es nicht früher zwischen uns?“

Frau Laura weinte einige unendlich schöne Thränen, welche an den ächten Juwel erinnerten, der einmal aus ihren Augen gefallen war.

Aber jetzt halfen weder ächte noch falsche Juwelen.

Severin ließ sich nicht erweichen.

Die Sache war abgemacht — Viola hatte die Wette gewonnen.

Aber empfand sie eigentlich Freude darüber?

Nein, ganz und gar keine — wenigstens im Anfang nicht. Denn erschrocken über die unmotivirten und unüberlegten Ausdrücke, die er im Ausbruch eines gerechten Verdrusses gegen seine Schwägerin gebraucht hatte, konnte der Kriegsrath nur darin Befriedigung finden, daß er einen noch engeren Kreis zwischen sich und den Versuchungen des Lebens zog.

Ja er ging so weit, daß er glaubte, er habe einen Anfall von starkem Irrsinn oder Verstandesschwäche gehabt. — Lauter neue Vorboten der Schwachheit und Schlaffheit, der er mit jeder Woche deutlicher entgegensehen konnte . . . .

„Jetzt bist Du bald geheilt, Bruder,“ sagte der Doktor am selben Abend.

„Ja,“ antwortete Severin, „ich glaube nicht, daß es sich noch lange hinausziehen wird.“

Er dachte dabei an den Herbst und empfand eine sanfte melancholische Freude bei dem Gedanken, die Ruhe zu gewinnen, die er im Leben vergebens gesucht hatte.

Inzwischen verschmähte er die unschuldige Koketterie nicht, für den eigenthümlichsten Mann zu gelten.

Die ganze Stadt fiel wie aus den Wolken, als man erzählen hörte, daß der Kriegsrath, der niemals Frauenzimmer bei sich geduldet, ganz besonders nicht solche Frauenzimmer, über die auch nur irgend eine Bemerkung gemacht werden konnte, auf eins, zwei, drei, seine Grundsätze geändert habe. Jetzt erst glaubte man an die Voraussagung von seinem Tode, denn nur dieser rechtfertigte solche Unbegreiflichkeiten.

Worte des Tadels wurden jedoch nicht gehört. Der Kriegsrath hätte leicht alle Mädchen der Stadt in seine Pension bekommen, wenn er sie gewollt hätte.

Einen Tag nach den zuletzt geschilderten Vorfällen stattete Lieutenant Charles Marbin seinen Abschiedsbesuch ab.

Der Vormund war anwesend.

Eine Stunde verfloß in einer höchst gezwungenen Conversation.

Der Lieutenant war zweifelhaft, was er wagen dürfte.

Viola war zweifelhaft, ob sie ihm eine Aufmunterung geben oder abschlagen sollte.

Frau Laura war zweifelhaft, ob Severin es sehen würde, wenn sie dem Lieutenant noch einen heimlichen Wink ertheilte.

Und der Vormund war zweifelhaft, ob nicht die Pflicht ihm gebiete, da zu bleiben, trotz des stechenden Schmerzes, den er in seiner Brust empfand.

Lieutenant Charles war der Erste, dessen Zweifelsqualen nachließen.

Er beugte sich über Viola's Arbeit hinab, und bemerkte in dem weichen, halbleisen Ton, der schon an und für sich eine Erklärung in sich schließt:

„Ich komme nicht vor drei Wochen zurück. Kann ein alltäglicher Mensch gleich mir hoffen, so lange in Ihrem Gedächtnisse zu leben, mein Fräulein?"

Viola wollte eine Blume aus der Vase nehmen, um ihre Verlegenheit zu verbergen, aber solche Manöver gehen nur selten Hand in Hand mit der Vorsicht.

Sie warf die Vase um, überschüttete damit eine Karte, welche der Kriegsrath ihr neulich geschenkt hatte, und dadurch noch verlegener gemacht, warf sie die Karte von sich, worauf sie in ihrem Flug eine noch kostbarere Blumenknospe abknickte, als diejenige war, die der junge Herr Moje zu Grunde gerichtet hatte.

Der Kriegsrath sprach kein Wort, bewegte sich nicht von der Stelle.

Aber Frau Laura eilte behend mit dem Nastuch vor und warf lächelnd einige Worte über Zerstreutheiten hin, wodurch das Eigenthum und die Geschenke Anderer beschädigt würden.

„Mittlerweile habe ich noch immer keine Antwort," begann der Lieutenant wieder, und sein Blick suchte jetzt eifrig die Augen des jungen Mädchens.

„Es wird mir," antwortete sie endlich, „schwer, eine Frage zu beantworten, die blos nach der vergangenen Zeit beurtheilt werden kann."

„Aber wenn ich dann frage . . ."

„Dann werde ich antworten, wie es gewesen ist."

Nachdem der Lieutenant, wenn auch nicht mit den größten, so doch mit großen Hoffnungen sich entfernt hatte, ging Viola direkt auf den Sopha zu, wo ihr Vormund saß.

„War diese Antwort recht, war sie gut?" fragte sie.

„Ich glaube, mein Fräulein, daß Derjenige, der sie erhalten hat, sie so findet."

„Aber ich fragte nach dem Urtheil meines Vormunds."

„Der Vormund wird sich äußern, wenn man sich offiziell an ihn wendet."

„So wende ich mich an den Freund, will auch er sich entziehen?"

„Der Freund kann keine andere Antwort geben, als daß er sich die Gunst ausbittet, einer solchen überhoben zu werden."

Viola mußte ohne Antwort gehen.

Fünfte Abtheilung.

Sonnenaufgang der Favoritenherrschaft.

Der Verwandlungsaugenblick
  Kommt und löst die Binde ab,
Und der schönste Tag entfliegt
  Wie ein Schmetterling aus dem Grab.

Ingelman.

XXXVIII.

Schwertlilien auf Olena's Grab.

„Ja, ja," sagte der alte Nicke, als er an einem schönen Samstag-Abend — am Samstag vor Johannis — zur Ruhestätte seiner Geliebten kam, „ja, ja, meine Kinder, ihr erblasset und sehet traurig aus. Es ist eine Schwüle in der Luft, d. h. im Hause, daß es Einem die Brust zuschnürt."

Und der getreue alte Liebhaber setzte sich andächtig auf die Rasenbank, die er am Grabe aufgeworfen hatte.

Er hielt die Hände zum Gebet gefaltet, während die Augen, nicht zum Himmel empor, sondern auf Olena's grüne Bettdecke gerichtet waren, um welche eine Guirlande von allerlei Pflanzen sich erhob.

Unter diesen Pflanzen befand sich eine Art, welche Nicke, so oft er sie begrüßte, mit immer tieferer mystischerer Ehrfurcht betrachtete.

Die Schwertlilien auf dem Grab seiner Geliebten waren für Nicke eine ebenso glaubwürdige Autorität, als früher das delphische Orakel für seine demüthigen Verehrer.

Wenn diese Wunderkinder von Blumen sich aufrecht trugen

und in zierlicher Haltung sich von den Lüften kosen ließen, so sah Nicke unbeschreiblich vergnügt aus.

Aber wenn sie erschöpft und matt ihre Köpfe in gebeugter Haltung ausruhen ließen, da wurde er von einer tiefen Angst ergriffen, denn noch nie hatten die Erinnerungen an seine geliebte Olena, welche er selbst gepflegt und an die er immer geglaubt hatte, ihn betrogen.

„Ja, ja," murmelte der Greis, als er nach beendigtem Gebet sich hinabbeugte, um die geheimnißvollen Blumen näher zu untersuchen, „ihr wißt wohl, was ihr sagt, und ich begreife es auch."

Er versank in tiefes Nachsinnen, das sich ohngefähr folgendermaßen in Worten aussprach.

„Seit der Pfarrer dafür gesorgt hat, daß die Eltern das Frauenzimmer kennen lernten, seitdem ist der Herr nicht mehr auf der rechten Bahn — und er kommt auch nicht mehr auf die rechte Bahn, bis er sieht, ob schwarz oder roth bei dem Spiele herauskommt.

„Roth bedeutet nein, und schwarz bedeutet ja.

„Bekommt der Lieutenant Charles ein ja, dann halt... dann bestellen wir unsern Sarg bis auf den November oder so, wie dies schon früher gesagt worden ist. Erhält er dagegen ein nein, dann ermuntern und ermannen wir uns wieder, und leben dann vielleicht noch zwanzig oder dreißig Jahre.

„Aber still, Alter, keinen Buchstaben davon, daß Du weiter siehst und klüger bist als derjenige, der am klügsten sein sollte; sonst reißest Du den ganzen Faden entzwei.

„Nein, wart nur, es findet sich schon noch einer, der das Garn wieder aufschüttelt und entwirrt. Und wäre es nicht unpassend und gleichsam ehrfurchtswidrig zu lächeln, während ich meine Festtagsmontur anhabe und an Olena's Seite sitze, so könnte ich ganz gut lächeln, wenn ich bedenke, wie schlau ich jedes Ge-

binde wieder zusammenknüpfe, das sie mit ihrem Sammetpfötchen zerreißt."

Diese Vorstellungen waren für den alten Nicke so lieblich, daß wir gestehen müssen, daß er — trotz der tiefen Ehrfurcht, welche der Platz ihm einflößte, beinahe gelächelt hätte, und zwar aus Herzensgrund, wenn nicht einige Schritte ganz in seiner Nähe seine Gedanken in eine andere Bahn geleitet hätten.

„Ach, großer Gott, es ist der Pfarrer selbst."

Der Pfarrer Lars Moritz nickte blos. Man sah an seiner Stirne, daß Gedanken, würdig der Besuche, die auch er abgestattet hatte, jetzt den Weltmann verdrängten.

„Ich sitze hier," fuhr Nicke fort, „und betrachte die Schwertlilien."

„Was prophezeien sie denn jetzt, mein ehrlicher Freund?"

„Nun, sie geben zu verstehen, daß Alles besser gewesen wäre, wenn der Herr Pfarrer nämlich die Gäste nicht gebracht hätte."

„Aha" — jetzt mußte der Pfarrer lächeln — „Du mißbilligst, daß man seinen Verwandten einen Dienst erweist?"

„Ja, meiner Treu, das thue ich, wenn es besser ist, ihnen nicht zu dienen."

„Aber Du verstehst ja . . ."

„. . . Alles zusammen ja: der Commerzienrath und die Commerzienräthin mußten wohl diejenige sehen, auf welche der Sohn sein Auge geworfen hat."

„Es hatte Fräulein Viola freigestanden, nein zu sagen, wenn sie so gewollt hätte."

„Ja, wenn sie nicht viel zu gut wäre, nein zu sagen, so bald man sie um etwas bittet . . . Erst am Morgen hatte sie so ein empfindliches Kopfweh, daß ich glaubte, ich müsse mit der Gegenbotschaft abziehen. Aber siehe, da öffnete die Schwägerin ihre Sprachlade, und unter anderem Kram fand sie, daß Jedermann in der Stadt sich sehr darüber wundern würde, wenn

ein so junges Mädchen daheim bliebe, um bei ihrem Vormund zu sitzen. Dann kam der Doktor und mischte sich auch drein, obschon er sowohl als ich die Gedanken des Kriegsrathes kannte. Und so wurde es, wie es wurde."

„Der Kriegsrath ist inzwischen nicht selbst gekommen."

„O es gefiel ihm wohl nicht, sie selbst zu Markte zu führen. Aber es machte ihm Gedanken genug auf der andern Seite des Marktes, denn als die Frauenzimmer gegangen waren, sagte er: Nicke, sagte er, und er lachte auf eine lustige Art, während er sonst beinahe gar nie lacht, Nicke, glaubst Du wohl, daß meine Mündel in den Augen ihrer zukünftigen Schwiegermutter Gnade finden werde?"

„Und Du antwortetest?"

„O ich habe der Madame einen garstigen Streich gespielt: ich erzählte, daß ich durch die Gartenhecke gehört hatte, wie es mit Fräulein Viola's Lust, Kopfweh und allem zusammen bestellt war, und daß sie nicht gegangen sein würde, wenn nicht die Madame sie durch irgend ein Reizmittel dazu getrieben hätte."

„Nun?"

„Dadurch wurde er aufmerksam und am andern Morgen kostete es die Schwägerin große Mühe, bis sie ihm begreiflich machen konnte, das Fräulein sei bei einer so liebenswürdigen und heitern Laune gewesen, daß sie allgemeinen Beifall gewonnen habe."

„Das war auch ganz wahr . . . Aber höre einmal, alter Freund, ich glaube, daß Du Deine besondern Pläne hast. Es scheint mir, ob mein Vetter Dir im Wege stände."

„O," antwortete Nicke ausweichend, „es hilft zu nichts, Pläne zu machen, wenn einer solche Freunde im Hinterhalt hat, die sich auf einmal quer dazwischen stellen."

„Du sprichst immer sehr bilderreich; aber ich will Dich nicht mißverstehen, sondern Dir offen sagen, daß ich nicht ausweichen konnte und sogar um Severins selbst willen nicht aus-

weichen wollte, als es sich darum handelte, meinen Verwandten ein Vergnügen zu bereiten, das sie sich erbeten hatten."

„Gerade heraus, mein guter Herr Pfarrer," versetzte Nicke, indem er sich an die erste Abtheilung der Antwort hielt, „ich spreche hier an Olena's Grab nie von weltlichen Dingen. Aber das Glück meines Herrn ist für mich wie ein Gottesdienst, — ich meine in dem Punkt, der eine herzliche Theilnahme betrifft. Sonst denke ich daran mit List und Schlauheit und Verstand, so daß der Gottesdienst nicht andächtig ist, das sage ich ehrlich heraus."

„Ich begreife Dich vollkommen. Aber nachdem wir in ein so vertrauliches Gespräch gekommen sind, so wundere ich mich doch, ob Du in Bezug auf den Kriegsrath recht siehst."

„Soll ich ihn nicht verstehen, ich, der ich ihn so viele Jahre hindurch studirt habe? Er ist verliebt, sage ich, obschon er selbst von der Sache nicht viel mehr weiß, als ein neugebornes Kind."

„Und er soll vielleicht nie mehr davon wissen?"

„Das kommt darauf an," antwortete der Alte mit einer schlauen Miene.

„So sprich, was willst Du mit den Worten sagen: Das kommt darauf an."

„Das kommt darauf an, kann ein sehr großer Mann in einem Kirchenrock und mit einem Handbuch in der Hand sein."

„Von dieser Seite her."

„Wird das Handbuch für einen Beamten mit Epauletten und einem rothen Kragen aufgeschlagen, so ist es am Besten, dumm geboren zu sein; aber steht der große Mann still und winkt in aller Freundschaft mit dem Handbuch einem Manne, der den Wink nicht erwartet hat, aber doch aufsteht und sich verbeugt, so versteht sich die Sache von selbst; denn das Handbuch wird dann gleichsam ein kleines Zubehör haben, und eine schöne weißgekleidete Braut mit einem Schneeschleier und Myrtenrosen, wäre gar nicht schief anzusehen."

„Du hättest wahrhaftig ein Poet werden sollen, Ricke . . . Aber jetzt mußt Du mir auch erzählen, woher Du die weißgekleidete Braut bekommen willst, nachdem Du den Bräutigam mit dem rothen Kragen weggeschafft hast.“

„Sollte man nicht glauben,“ versetzte der Alte mit Stolz, „es sei ihr an dem Bräutigam schrecklich viel gelegen?“

„Und wenn Du Dich täuschtest?“

„Das ist schon klügeren Leuten begegnet . . . Aber das Mädchen soll nur ihre Gedanken zusammen nehmen, so bin ich überzeugt, daß der Lieutnant Charles einen Korb bekommt.“

„Sei wenigstens wegen meiner Mitwirkung beruhigt . . . Aber hör einmal: wenn Du den Lieutenant Charles auf die Seite gebracht hast, so kann es geschehen, daß Du es mit dem Lieutenant Emil zu thun bekommst.“

„Was Emil betrifft, so werde ich ihn wohl auf der Seite halten können, wenn ich ihm seine frühere Liebste gerade vor die Nase setze. Das ist ein wahres Glück, daß diese als Gesellschafterin für unsere kleine Dame hieher kommt.“

„Das geschieht aber erst nach Johannis.“

„Nun, nun, kommen die jungen Herren vorher angerückt, so wird man schon Zeit haben, dem Lieutenant Charles die Thür zu weisen, bevor Lieutenant Emil in den Wurf kommt; und dann wird wohl auch der Tag erscheinen, wo Frau Laura's ärgster Schrecken, Mamsell Jeanne Sophie, kommt . . . Aber Herr Pfarrer, haben Sie die Güte und lassen Sie mich's wissen, wann der Commerzienrath als Freiwerber auftreten wird.“

„Ich habe die Sache abgewendet, bis Charles selbst seinen Auftrag bei dem Fräulein ausgeführt hat.“

„Das ist schön, es ist eine herrliche Nachricht, es ist mir, als könnte ich jetzt wieder viel ruhiger werden.“

„Nun Glück zur guten Fortsetzung — hab' keine Angst über das, was die Schwertlilien prophezeien. Als ich soeben

von Severin Abschied nahm, war er weder verdrießlich noch kränklich."

„Und wenn er sich vor seinen besten Freunden verstellt, was soll das anders bedeuten, als daß er, ohne es selbst zu wissen, gleichsam eine kleine Bangigkeit in der Brust hat, aus zu großer Nähe gesehen zu werden. Die reine Wahrheit ist, daß seine Laune niemals unfreundlicher war, als jetzt, und auch sein Körper niemals kränklicher, obschon er ganz flott aussehen will."

Bei dieser Betrachtung strich sich Lars Moritz bedächtlich über die Stirne.

Er hatte nicht recht glauben wollen, was der Doktor und der alte Nicke von Anfang an prophezeit hatten, und wenn er zuweilen von einer Ahnung heimgesucht wurde, so hatte er sich doch nicht in den tiefsten Ernst der Sache hineingedacht.

Jetzt richtete er sowohl seinen Blick rückwärts als vorwärts, und er machte sich Vorwürfe — denn er glaubte dem alten Nicke mehr als dem Doktor — daß er nicht mit all der Aufmerksamkeit, die ihm zugestanden, den inneren Verhältnissen im Hause des Kriegsraths gefolgt war.

Vielleicht hatte er sogar, ohne sein Wissen, von Laura einen Eindruck erhalten.

Und noch glaubte er nicht bestimmt an das Nein, das nach Nicke's Voraussage seinem Vetter bevorstand. Viola hatte in der letzten Zeit oft aus eignem Antrieb von demselben zu sprechen angefangen, und zwar meistens in Gegenwart des Kriegsrathes selbst.

„Ich will Dir kein Kompliment machen, redlicher Alter," sagte endlich der Pfarrer, „wenn ich erkläre, daß Dein Scharfsinn Dir Ehre bringt, aber vielleicht macht es Dir ein Vergnügen, zu hören, daß ich Dich als den unentbehrlichsten Freund des Kriegsraths betrachte. An eines ermahne ich Dich jedoch: sei vorsichtig."

„Ja, verlassen Sie sich darauf, Herr Pfarrer. Und ich werde das um so mehr sein, als ich an den Rosen genau bemerkt habe, daß wir mitten in der Johanniszeit selbst eine Mondsfinsterniß bekommen.“ . . . .

. . . .

. . . .

Als der Pfarrer fort war, fiel Ricke auf die Knie und bat Olena um Verzeihung, daß an ihrer Ruhestatt so vielerlei Dinge gesprochen worden seien.

Und er gab sich nicht recht zufrieden, bis es ihm war, als höre er Olena's Stimme flüstern:

„Lieber, ehrlicher Ricke, wie kannst Du das Herz in Deiner Brust so quälen? Du willst ja nichts anderes, als gut für ihn sorgen, der für uns gesorgt hat und den wir Beide liebten.“

„Dank, Du mein Trost!“ antwortete der Alte leise. „Du erinnerst Dich zu gut, um was wir so oft zusammen gebetet haben . . . . Und jetzt eine friedliche, stille gute Nacht, Geliebte meines Herzens!“

Und während Ricke sich entfernen wollte, brach er ein kleines ganz kleines Blatt von einer der Blumen, die für Olena dufteten.

Das Blatt legte er auf sein Kopfkissen, so daß er darauf schlief.

XII.

Fenster- und Fernglas. Die Ueberraschung

Am folgenden Sonntag-Morgen stand Viola ganz früh am Fenster und betrachtete mit der angelegentlichsten Aufmerksamkeit, wie ihr Kaktus, den sie beim ersten Besuch von dem Kriegsrath erhalten, und über dessen krankhaftes Hinwelken sie so bekümmert

an Jeanne Sophie geschrieben hatte, jetzt endlich wieder aufleben zu wollen schien.

Er hatte zwei kleine Knospen bekommen.

Aber wie hatte nicht Viola auch daran gearbeitet, ihn gewartet und gepflegt, um ihm Gesundheit und Gedeihen zurückzugeben!

Es machte ihr zugleich Freude und Verdruß, daß der Kriegsrath niemals nach seinem weggeschenkten Kinde fragte. Freude, weil sie mit Kummer hätte gestehen müssen, daß die Pflanze die ganze Zeit über sich mehr dem Tod als dem Leben zuzuneigen schien — Verdruß, weil es ihr vorkam, als sei dieser Mangel an Theilnahme, nachdem die Kleine einmal ihrer Pflege übergeben worden, auf sie selbst zurückgefallen.

Aber jetzt in dem sommerschönen Morgen, am Tag vor dem Johannis-Abend fühlte sich Viola so glücklich und stolz beim Anblick ihrer zwei Knospen, daß sie die drei langweiligen Wochen vergaß, die zwischen dem gegenwärtigen Augenblick und der so vertraulichen und fröhlichen Abendstunde verflossen waren, wo sie mit ihrem Vormund im Garten sprach, und Laura die Wette abgewann, die sie ihr jedoch mit einer Menge kleiner Demüthigungen bezahlen mußte.

„Ach, meine geliebten kleinen Kinder (denn ihr seid Kinder meiner Geduld, meiner Mühe),“ sagte das junge Mädchen, indem sie die Knospen liebkoste, zuerst mit ihren weichen Fingerspitzen und dann trotz der Gefahr, sich zu stechen, mit dem Rande ihrer Lippen.

Aber würde sie wohl dies gewagt haben, wenn sie sich die Möglichkeit gedacht hätte, daß Jemand in dem Lusthaus auf der Anhöhe gegenüber sitze, und sie vollends gewußt hätte, daß ein Fernglas nach der entgegengesetzten Seite hin hatte gerichtet werden sollen — eine Seite, wo der Behauptung zufolge Kirschendiebe sich einschlichen — statt dessen, durch einen Zufall versteht sich, auf ihr Fenster gerichtet war?

Man muß bemerken, daß Extrazufälle just die Quintessenz alles Interessanten im Leben ausmachen.

Es war unser Freund Severin, der sich schon am frühen Morgen im Lusthause befand, um die Interessen seines Gartens zu bewachen.

Er hatte oft von Nicke erzählen gehört, daß das Fräulein, ohne Jemand um Rath zu fragen, mit der größten Sorgfalt die hinwelkende Pflanze verpflege . . . und als das Fernglas in Folge einer Zerstreuung — der Kriegsrath war jetzt an diese Unglückszeichen so ziemlich gewöhnt — nach rechts kam statt nach links, fügte es sich, daß die Zerstreutheit gerade zur selben Zeit eintrat, wo Viola's weißer Arm zwischen dem Laubwerk am Fenster sich vorstreckte.

Severin schloß sogleich die Augen, um keinen Mangel an Zartgefühl zu zeigen, aber als er vernünftigerweise annehmen kannte, daß die Erscheinung verschwunden sei, öffnete er sie wieder, doch nicht ohne daß er zuvor die ausgesuchte Delikatesse gehabt hätte, das Glas anzuhauchen.

Bekam er jetzt etwas zu sehen, so war es wenigstens in einem Nebel.

So stark er inzwischen gehaucht hatte, so war der Nebel nicht dichter, als daß er vollkommen die ganze herrliche Gestalt zu unterscheiden vermochte, welche weiß, blendend und lieblich in seinen geliebten Blumen dastand.

Da jedoch ganz deutlich gesagt worden ist, daß Viola blos die Beschaffenheit des Uebels ihrer Kaktusblume untersuchte, so verstieß es nach näherer Prüfung just nicht gegen die Etikette, wenn auch er, der bei der Sache ebenfalls interessirt war, sich ein paar Sekunden damit beschäftigte, ihre Beobachtungen zu beobachten.

Um dies besser thun zu können, wurde das Glas pünktlich abgetrocknet, und kaum war es wieder an seine Augen gekommen, als er in Viola's lebhafter und freudiger Bewegung den besten

Vorboten erblickte. Ja ganz sicher hätte sie keine solche Freude zeigen können, wenn sie nicht eine oder mehrere Knospen entdeckt hätte.

Und nun, nachdem er alles erfahren, was er wissen wollte, würde er bestimmt sein Fernglas nach derjenigen Gegend gerichtet haben, von wo die geplünderten Kirschenbäume sein Mitleid anriefen, wenn nicht Viola in demselben Augenblick angefangen hätte, die von dem Blumenfreund geahnten Knospen zu liebkosen und sodann mit ihren Lippen willkommen zu heißen.

Bei diesem Anblick blieb der Kriegsrath unbeweglich stehen.

Man hätte glauben können, er sei mit seinem Gucker zusammengewachsen, und gleichwohl würde er nicht das Geringste mehr gesehen haben, und wenn es auch noch viel zu sehen gegeben hätte, denn jetzt waren es seine eigenen Augen, die überliefen.

Endlich sank der Arm mit dem Gucker mechanisch, und zitternd wie ein Verbrecher schlich sich Severin in die dunkelste Ecke des Lusthauses, wo er sich niedersetzte, beinahe ohne es zu wissen.

Es war ein Augenblick voll unbegreiflicher Symptome, schwerer zu erklären als alle vorhergegangenen.

Ihm war, als ob eine Art von Wahnsinn durch sein Blut rauschte. Jeder Tropfen wollte aufspringen, gleich als wäre man ihm mit einem glühenden Gegenstand nahe gekommen, und dennoch fand sich just kein Schmerz vor bei einem so ungewöhnlichen Leiden.

Aber bald wechselte dieser Wahnsinn oder dieser Rausch seine Natur.

Er fand sich übermannt von einer tödtlichen, obwohl nicht unangenehmen Mattigkeit. Er verschloß die Augen und dachte mit Vorliebe an das im Morgenlande so hochgeschätzte Hadschi.

Ihm war, als hätte er etwas von dieser Art erhalten, denn er war umgeben von entzückenden, himmlischen Erscheinungen und wachen Träumen von einer namenlosen Schönheit und Frische.

„Ganz gewiß,“ murmelte er, „wird der Doktor über dieses eigenthümliche Stadium sich verwundern. Wenn meine Krankheit auch mir selbst unbegreiflich ist, so kann sie doch wenigstens der Wissenschaft dienen.“

Während der Vormund auf solche Art an kommende Zeiten dachte, dachte Viola an die gegenwärtige, und besann sich auf die Antwort, die sie ertheilen sollte, wenn Lieutenant Charles bei seiner Rückkehr sie fragen würde, ob sie ihn im Andenken behalten habe.

„O ja,“ sagte sie zögernd, „ich habe mich allerdings täglich an ihn erinnert, besonders wenn mein Beichtvater da war, und ganz besonders wenn der Kriegsrath sich zugegen befand, denn da er mir eine ehrliche Antwort, oder vielmehr überhaupt eine Antwort auf meine Frage verweigert hat, so war es mir sehr angenehm, mich dadurch zu rächen, daß ich ein Interesse für meinen Liebhaber beurkundete. Erst einige Minuten, nachdem sie diesen Gedanken nachgehängt hatte, erröthete sie plötzlich darüber, daß sie ihnen Raum gegeben.

„Was,“ rief sie, „will das heißen, mich rächen? .. Geschah es denn wirklich, um mich an meinem Vormund zu rächen, wenn ich mich mit Lieutenant Charles beschäftigt habe?

„Und warum sollte dies Sever .. den Kriegsrath quälen. Wie habe ich einen so närrischen Gedanken in den Kopf bekommen?

„Ja, in Wahrheit närrisch.

„Gestern verging der dritte Samstag-Abend, ohne daß er sich an den vorletzten Paragraphen der Hausordnung zu erinnern schien.

„Nun, davon ist keine Rede, daß ich eine förmliche Audienz vor dem Tag verlange, wo ich mir seine Einwilligung zu meiner Verheirathung ausbitte.

„Ich glaube, ich könnte mich versucht fühlen, zu heirathen, blos um dieses Vergnügen zu haben.

„Laß sehen, — sie begann, die Wange in die Hand gestützt im Zimmer auf und ab zu spazieren, — „laß sehen, was ich sagen würde.

„Nun ja:

„Entschuldigen Sie, mein guter Vormund, daß ich jetzt komme und Sie störe. Aber obschon der Umstand sich nicht in den mir ertheilten Vorschriften befindet, so glaube ich doch mein Jawort nicht geben zu dürfen, ohne der Form wegen um Ihre Erlaubniß zu bitten.

„Was soll das heißen? — mein Herr Vormund dreht mit ungewöhnlicher Raschheit den Stuhl um, der Form wegen, mein Fräulein? . . . ist es denn bereits abgemacht?

„Wenn man liebt, Herr Kriegsrath, so eilen die Gefühle so sehr, daß sie nicht auf die Erlaubniß warten, sich zu verschenken.

„O das wird göttlich. Ich sehe ihn, wie er voll Schreck seine Brille auf und ab schiebt. Die Schnupftabaksdose wird bestimmt beständig zwischen seinen Fingern gleiten.

„Gott stehe mir bei . . . bin ich jetzt wiederum unedel?

„Ja gewiß; aber vielleicht ist auch noch niemals in der Welt ein Mündel von einem Vormund so behandelt worden.

„Es ist im höchsten Grade ärgerlich zu wissen, daß er der liebenswürdigste aller Männer sein kann, und daß er es dessenungeachtet vorzieht, der langweiligste oder wenn man sagen will, der originellste von allen zu sein.

„Inzwischen bin ich doch begierig zu erfahren, ob es sich mit Laura's Gewalt ganz so verhält, wie sie zu verstehen gibt . . . doch das ist eine Kleinigkeit — ich habe meine Absicht mit Jeanne Sophie durchgesetzt, das war die Hauptsache. Bei Bagatellen dagegen kümmere ich mich nicht darum, wer . . .

„Doch was höre ich . . . welche Stimme . . . Jeanne Sophie's Stimme . . . O ja, ja, sie ist es, sie kommt acht Tage vor der bestimmten Zeit!"

Und Jeanne Sophie war es, die ohne Umstände an Frau Laura vorüberstürzte, die Thüre öffnete und sich in Viola's Arme warf.

„Meine geliebte, geliebte Jeanne Sophie, wie verändert Du bist, wie bleich Du aussiehst!"

„Meine liebe, theure Viola, wie blühend dagegen Du erscheinst . . . Du entzückst mich wirklich."

„Ich hoffe," unterbrach Frau Laura, die jetzt ebenfalls herein gekommen war, „die Damen werden meine kleine Störung in ihrer Unterhaltung entschuldigen. Haben Sie Ihre Sachen bei Frau Juvelius gelassen, mein Fräulein?"

Laura wußte recht gut, daß dieses Frauenzimmer, das ihr Schwager zur Reisegesellschafterin für seine neue Mündel auserkoren hatte, nicht zurückgekehrt sein konnte, denn die Hochzeit, der sie in Jeanne Sophiens Geburtsstadt beiwohnen sollte, wurde erst in acht Tagen gefeiert.

„Meine beste Madame," antwortete Jeanne Sophie in ihrer gewöhnlichen ungezwungenen Weise, „die Effekten sind auf dem Dampfboot. Ich bin zufällig ohne meine Begleiterin gereist."

„Das wird bei meinem Schwager eine Empfehlung sein."

„Ich glaube es just nicht. Aber wenn er meine Gründe hört, so hoffe ich, daß er sie billigen wird."

„Gleichwohl," flüsterte Viola mit zärtlicher Unruhe, „hättest Du es nicht thun sollen, liebe Freundin."

„Es gibt so viel, liebes Kind, was ich nicht hätte thun sollen, daß es sich kaum der Mühe lohnt, von dem zu sprechen, was ich außer Acht gelassen habe. . . . Aber jetzt verneige ich mich gehorsamst vor Madame Wendelsköld, in welcher ich, wie ich weiß, die Dame des Hauses sehe, und bitte aufs Verbindlichste um die Erlaubniß, dem Herrn Kriegsrath meine Aufwartung zu machen."

„Ich danke für so große Aufmerksamkeit, mein Fräulein. Unglücklicher Weise ist mein Schwager nicht gewöhnt, so mir

nichts, dir nichts Frauenzimmerbesuche anzunehmen. Wir werden uns gedulden müssen, bis er von Ihrer unerwarteten Ankunft in Kenntniß gesetzt ist und selbst eine Stunde zum Empfang festgesetzt hat."

„Nein, gnädigste Frau, solche Ceremonien wollen wir uns ein für alle Mal verbitten. Ich melde mich selbst an, und es geschieht auf meine eigene Gefahr, wenn es mir nicht gelingt."

„Unmöglich, beste Freundin," warf Viola vermittelnd ein. „Du vergissest, wie genau der Kriegsrath in Etiketten-Fragen ist, ich habe Dir ja meine Ankunft beschrieben."

„Ja wohl, aber just darum wollen wir sie nicht kopiren."

„Aber," erklärte Frau Laura, „es ist wirklich leichter gesagt als ausgeführt, daß Sie sich selbst anmelden wollen. Mamsell S., Sie werden ohne Mitwirkung Anderer schwerlich hineinkommen."

„Nun so komme ich auf eigene Faust hinaus . . . Und obschon ich den Kriegsrath nie gesehen habe, so wette ich, daß just er es ist, der dort an der Geisblattecke vorbeikommt, Verzeihen Sie also, wenn ich mich allen weiteren Ueberlegungen entziehe — ich habe keinen Augenblick zu verlieren."

Und abermals rauschte Jeanne Sophie wie eine Windsbraut an Laura vorüber.

XL.

Jeanne Sophie's Vorstellung.

Mit niedergeschlagenen Augen und noch in Gedanken an die orientialische Wunderarznei vertieft, kam Severin auf einem Umweg von seinen Ausflug nach dem Lusthaus zurück.

Er war in einen langen Morgenrock von grünem Casimir gehüllt und trug auf dem Kopf statt der respektabeln braungrauen

Mütze einen feinen runden Strohhut, den ihm ein Seekapitän aus seiner Bekanntschaft geschenkt hatte.

Es ist wahr, daß Severin dieses Freundesgeschenk schon vor ein paar Jahren erhalten hatte, aber gleichwohl war es nicht zu spät, um seinem Freund, dem Kapitän, zu zeigen, daß Undankbarkeit nicht zu seinen Fehlern gehörte . . . .

. . . .

„Sehe ich nicht den Herrn Kriegsrath Wendelsköld?" fragte eine just nicht schmelzend liebliche, aber cristallklare und wohlklingende Stimme.

Severin blieb plötzlich stehen.

Und indem er aufschaute, bemerkte er sich gegenüber ein großes, blasses, brünettes und seiner ganzen Erscheinung nach höchst interessantes Frauenzimmer, das ihn mit seinen großen sammtschwarzen Augen frei und offen betrachtete.

Der Kriegsrath nahm ganz ceremoniös seinen Hut ab.

„Ich weiß nicht, wen ich die Ehre habe, zu . . ."

„Darüber werde ich Sie sogleich aufklären, Herr Kriegsrath, wenn Sie nicht selbst errathen, daß nur die durch ihre Keckheit bekannte Jeanne Sophie es wagen konnte, sich so ohne alle Vorbereitung einzustellen."

„Was . . . wie . . . Mamsell Sophie. Es war ja erst in acht Tagen . . ."

„Bester Herr Kriegsrath, haben Sie die Güte umzukehren und mich anzuhören, bevor wir ins Haus treten."

„Eigentlich kommt das . . . etwas unerwartet. Auch befinde ich mich nicht in einer Toilette, wie sie sich gebührt, wenn man Frauenzimmer empfängt."

„O das hat durchaus nichts zu sagen. Meine Seele und mein Gemüth sind weit entfernt, sich an etwas anderes zu halten, als an Ihre allgemein bekannte Güte, Herr Kriegsrath. Es ist mir ein Bedürfniß, als willkommene Mündel aufgenom-

men zu werden, bevor ich dem Vormund meine eignen Entschuldigungen vortrage.“

Jeanne Sophie in ihrem dunklen Reisekleid, mit beflortem Hut und mit ihrer ernsten, freimüthigen, aber immer achtungsvollen Art, machte durch ihr unvorbereitetes Auftreten einen weit angenehmeren und vor allen Dingen weit beruhigenderen Eindruck auf den Kriegsrath, als Viola in ihrem weißen luftigen Morgenkleid mit ihrer rührenden Schönheit und ihrem holden schüchternen Wesen bei ihrem allzuumständlich vorbereiteten Auftreten gemacht hatte.

„Wenn ich,“ sagte Severin, indem er gegen Jeanne Sophie gewandt neben ihr den Weg nach einer andern Seite einschlug, „wenn ich bisher die Pflicht verabsäumt habe, die mir sogleich zugekommen wäre, Sie durch einen herzlichen Willkomm zu begrüßen, so liegt der Grund darin, daß Ihre Ankunft so unvermuthet war . . . Hat irgend ein besonderes Ereigniß die Reise der Frau Juvelius beschleunigt?“

„Nein, Herr Kriegsrath, unglücklicher Weise habe ich meine Reisegesellschafterin nicht erwarten können, denn vor einigen Tagen hat zwischen mir und meiner Stiefmutter ein Auftritt stattgefunden, der uns beiden just nicht viel Ehre macht. Wir erklärten und verglichen unsere Veranlassungen zum Mißvergnügen, und da die meinigen mir überwiegend schienen, so nahm ich ihren in der Uebereilung ausgesprochenen Vorschlag an, ihr Haus sogleich zu verlassen.“

„Dies, mein Fräulein, war ganz und gar nicht recht.“

„Doch, es war darum recht, weil ich, im Fall ich länger geblieben wäre, mich sicher auf die eine oder andere Art vergessen haben würde, was ich nachher hätte bereuen müssen.“

„Wirklich?“

„Ich war immer empört über die Ungerechtigkeit, die nicht sowohl im Benehmen meiner Mutter, als in dem dummen Gesetze liegt, daß ein junges Frauenzimmer — meine Stiefmutter

ist auch noch jung — in Folge eines bloßen Zufalls von einem andern abhängig macht."

Als der Kriegsrath auf diese Art nolens volens in eine juridische Frage hineingezogen wurde, war es mit allen Arten von Schüchternheit ganz und gar vorüber.

„Wie meinen Sie das, Mamsell Jeanne Sophie?"

„Ich meine, daß es im höchsten Grad übel ist, wenn eine Frau, darum, weil sie Wittwe ist, ohne dadurch mehr Verstand erhalten zu haben, als Gott ihr vorher zugetheilt, über sich selbst und ihr Vermögen schalten darf, während dagegen eine unverheirathete Frau, die zufällig mit Verstand begabt ist und sich ihr kleines Vermögen zu Nutzen machen könnte, stets zu einer höchst ärgerlichen Vergleichung zwischen ihrer Lage und der Lage ihrer Stiefmutter genöthigst ist, einer Stiefmutter, die noch obendrein eine gewisse Macht über ihr Stiefkind besitzt."

„Das ist eine wichtige Frage, Mamsell — eine große Frage."

„Ja in Wahrheit wichtig und groß. Meine Stiefmutter, ein gutes, einfältiges und eigensinniges Geschöpf, hat bald sowohl meines Vaters, als ihr eigenes Vermögen durchgebracht. Sie hält sich an die vom Gesetz ihr zugestandenen Rechte, während ich keine andere Wahl habe, als enweder abhängig bei ihr zu leben oder auch mich nach irgend einem Dienst umzusehen, denn einen Wirkungskreis auf eigene Rechnung kann ich mir nicht denken, weil ich unmündig bin."

„Ihre Stiefmutter, Mamsell Jeanne Sophie, muß Sie tief beleidigt haben, bis alle diese Gefühle in Ihnen aufgeregt worden sind."

„Ja, nicht sowohl mit Worten als in der That. Und wenn auch meine Aeußerungen durch diesen Auftritt veranlaßt worden sind, an den ich mich nicht weiter erinnern will, so gelten sie doch nicht blos für den Augenblick. Im Fall ich mit fünfundzwanzig Jahren nicht verheirathet bin, habe ich immer im Sinne gehabt, wo möglich mündig zu werden, und jetzt ist es — ich sage

das aufrichtig — um so sicherer, als ich vermuthlich an keine eheliche Verbindung mehr denken werde."

Der Kriegsrath betrachtete die stolze und kräftige junge Dame mit immer steigendem Interesse.

„Wir wollen," sagte er, „später auf diesen Gegenstand zurückkommen. Inzwischen will ich jetzt blos bemerken, daß die Vormundschaft einer Frau über sich selbst — just durch das Beispiel so vieler Wittwen — sich nicht immer so vortheilhaft zeigt, als ich wünschte."

„Dies ist wahr; aber ein Uebel darf doch nicht das Hinderniß für vieles Gute werden. Ueberdies würde der Sache abgeholfen, wenn die Wittwen, die gezeigt haben, daß sie ihr Vermögen nicht zu verwalten im Stande sind, sogleich unter einen Vormund gestellt würden; ich weiß nicht, warum die Wittwen so leicht abkommen: sie werden weniger unter Vormundschaft gestellt, als die Männer, wenn sie Taugenichtse sind."

„Sie sind in diesen Sachen ziemlich zu Hause, Mamsell Jeanne Sophie," fiel der Kriegsrath lächelnd ein. „Lassen Sie uns sehen, welche Mittel zur Emancipation der Frauen wir gemeinschaftlich auffinden können. In diesem glücklichen Falle würde ich meine schwersten Geschäfte los."

„Ja, ich verlasse mich darauf, daß ich in Ihnen einen Bundesgenossen erhalte, Herr Kriegsrath, und nun, da ich es wage, diese freundliche Unterredung als eine Bewillkommnung zu betrachten, trotz dem, daß ich ohne eine Aufsicht komme . . ."

„Was das betrifft," fiel der Kriegsrath schnell ein, „so unterstütze ich ganz und gar keine Emancipationsideen."

„Ach nein, das ist wahr — ich erinnere mich jetzt, daß dies blos auf das Vermögen sich beziehen kann. Aber dennoch betrachte ich mich, gestützt auf die bereits entstandene Bekanntschaft, als zur Hälfte heimisch und wage es deshalb auf einen andern Gegenstand überzugehen . . ."

„Und der beträfe?"

Severin konnte nicht umhin, hier zu husten, noch weniger aber konnte er beim Gedanken an seine orientalischen Träume sich eines Erröthens erwehren.

„Es gilt meiner geliebten Viola. Ich fand sie glücklicher Weise blühend und folglich auch glücklich. Nicht wahr, sie ist es jetzt?"

„In Wahrheit, mein Fräulein, das ist weit mehr, als ich beantworten kann."

„Aber ich glaube es, obschon ich sie noch nicht darnach fragen konnte. Als ich durch Viola's Fenster den Herrn Kriegsrath sah, erhaschte ich den Augenblick im Flug, und ich bin überzeugt, daß es besser war, als wenn ich mich dem Vorschlag Ihrer Schwägerin unterworfen hätte, zu warten, bis ich nach dem Ceremoniel empfangen werden könnte."

„Meine Schwägerin," antwortete der Kriegsrath, indem er seinem Ton die Form einer gewissen zärtlichen Achtung gab, „ist für mich zugleich die passendste Hausverwalterin und die freundlichste Schwester, und es gereicht mir immer zum größten Vergnügen, die Damen unter meinem Dache in einem guten Einverständniß leben zu sehen. Das Gegentheil würde das körperliche Uebel, an dem ich leide, noch vermehren."

Es ist schwer zu wissen, warum Severin zu Jeanne Sophie von Leiden sprach, von denen er vorher zu Viola niemals etwas gesagt hatte.

Flößte die Erstere ihm mehr Vertrauen ein, oder glaubte er dieses Hülfsmittels zu bedürfen, um auf sie zu wirken?

Wie dem nun sein mag, Jeanne Sophie dankte ihm zuerst mit einem Blick anmuthiger Innigkeit, und dann mit einigen würdevoll ausgesprochenen Worten.

„Seien Sie überzeugt, Herr Kriegsrath," sagte sie, „daß, welche Gefühle wir Frauenzimmer im Hause auch gegen einander hegen mögen, es doch niemals, wenigstens von meiner Seite, an der Achtung fehlen wird, die wir unserem gemeinschaftlichen Be-

schützer schulden. Und ich fühle, daß jedes Mißvergnügen, welches ihn durch uns trifft, ein Vergehen gegen die Dankbarkeit ist, die zu fordern er ein Recht hat."

Bei dieser Artigkeit fühlte sich der Kriegsrath wieder beruhigt und auf festem Boden.

Er lüpfte auch verbindlich seinen Strohhut und gab Jeanne Sophie die Versicherung, daß sie ohne Zweifel beiderseits mit einander zufrieden sein würden.

„Aber vor allen Dingen habe ich eine Bitte, Herr Kriegsrath."

„Sprechen Sie dieselbe frei aus."

„Ich bedarf einer Arbeit: meine Seele fordert Beschäftigung, wenn sie sich nicht selbst verzehren soll. Und da es vermuthlich der Dame des Hauses nicht gefallen würde, wenn ich mich erböte, ihre Sorgen zu theilen, so erbitte ich mir statt dessen die Gunst, Ihre Bemühungen theilen zu dürfen, Herr Kriegsrath."

„Meine Bemühungen?"

„Sie sind mit Geschäften überhäuft, Herr Kriegsrath. Ich schreibe Akten mit Schriften aller Art ins Reine, ich kann nöthigen Falls selbst nach den gehörigen Vorschriften Aufsätze machen, zum wenigsten kann ich diktirt schreiben und collationiren, wenn es nöthig ist. Und immer zu jeder Zeit und Stunde, wenn Ihre Kränklichkeit an Körper und Seele eine Gesellschaft erheischt, will ich versuchen, für Sie eine solche zu werden."

„In Wahrheit, Mamsell Jeanne Sophie, diese Sprache ist mir eben so lieb als neu. Ich weiß nicht, ob sie mir bei einem andern Frauenzimmer gefallen würde, aber hier scheint sie mir zu passen, und da ich überzeugt bin, daß Beschäftigung just dasjenige ist, was Sie am meisten bedürfen, so soll es Ihnen nicht daran fehlen. Das Arrangement findet sich um so angenehmer, als ich in diesen Tagen daran dachte, mir einen Handsekretär anzuschaffen."

„Gott, welch ein Glück, daß ich nützlich sein kann . . Und

noch Etwas — behandeln Sie mich nie mit all zu großer Förmlichkeit. Als Ihr Handsrekretär habe ich Zutritt ins Arbeitszimmer auch zu andern Zeiten, als wenn ich vom Vormund dahin gerufen werde; mit einem Worte, ich habe einen Vormund, aber ich möchte am liebsten einen Bruder, einen Freund haben, der mir seinerseits hilft, mein eigener Vormund zu werden."

„Gut, Mamsell Jeanne Sophie! Ich sehe deutlich, daß Ihre Seele bereits mündig ist, das ist jedoch nicht der Umstand, welchen das Gesetz im Auge hat."

„Welcher denn?"

„Das Gesetz sagt, daß, wenn ein Frauenzimmer zum reifen Verstand kommt, — es ist kein bestimmtes Alter genannt, jedoch das fünfundzwanzigste Jahr angenommen — dasselbe mit dem Beifall und auf den Rath der Verwandten das Recht ansprechen kann, selbst über sein Vermögen zu verfügen."

„Ist es so? . . . Nun ich gestehe, daß das Wort reif nicht dasselbe besagen will, wie die Neigung zur Mündigkeit, aber ich will Alles aufbieten, um zu beweisen, daß mein Verstand sich nicht gegen das Gebot des Gesetzes auflehnen wird. Wenn ich inzwischen ohne die Einwilligung meiner Stiefmutter nicht mündig werde, so fürchte ich, daß dies länger als bis zum fünfundzwanzigsten Jahr anstehen wird."

„Wir wollen das Beste hoffen . . . Erinnern Sie sich nur, erinnern Sie sich vor allen Dingen, Mamsell, daß Sie bei einem solchen Bestreben Ihre Pflichten gegen sich selbst und Andere zu erfüllen haben, für welche das Beispiel eines vielleicht manchmal allzu selbstständigen Wesens nicht dienlich sein dürfte."

„Seien Sie ruhig, Herr Kriegsrath, ich habe die schwere Kunst gelernt, meine Eindrücke niederzukämpfen. Aber kommt eine Zeit, wo es nicht länger in meiner Macht steht, mich zu beherrschen, so werde ich mich entfernen, ohne durch meine Verirrungen Andern als mir selbst zu schaden."

In diesem Augenblicke, just als der Kriegsrath Jeanne Sophie seine Hand reichte, kam Frau Laura zum Vorschein.

„Sehen Sie," rief Jeanne Sophie, ohne allen Triumph und mit einer einnehmenden Herzlichkeit, „sehen Sie, ob ich nicht Recht hatte. Der Kriegsrath und ich sind bereits einig. Ich werde sein Handsekretär."

XLI.

Die Mündel unter sich.

Während der ganzen Zeit, daß Jeanne Sophie sich bei dem Kriegsrath aufhielt, kam Viola nicht von ihrem Fenster weg.

Sie konnte kaum ihren Augen trauen, als sie den Vormund ganz gutwillig mit seiner neuen Mündel umkehren sah, und noch weniger konnte sie glauben, was sie sah, als die Beiden zurückkamen.

Das war ja gerade, als ob sie einander schon seit zwanzig Jahren gekannt hätten, so einfach, so vertraulich, so ohne alle Förmlichkeit gingen sie neben einander und plauderten, und zwar obschon der Kriegsrath im Morgenrocke war.

„Man sollte glauben . . ."

Viola unterbrach sich.

Sie war höchst erfreut über die unbeschreibliche Leichtigkeit, welche Jeanne Sophie entwickelt hatte, um mit einem Mann von der bekannten Unzugänglichkeit des Kriegsrathes Bekanntschaft zu machen. Gleichwohl war es schwer zu begreifen, warum sie trotz dieser Freude eine gewisse Bedrückung empfand, wenn sie bedachte, wie angenehm diese Vertraulichkeit für ihre Freundin wurde.

Jetzt sah sie durchs Fenster Laura kommen, und wie verwundert auch diese war.

„Ja wahrhaftig ich muß mich wundern . . . Nimm Dich in Acht, arme Laura: ich fürchte, Deine Macht neigt sich zum Untergange, und wir beide, Du und ich, könnten uns bereits überlebt haben.“

„Es ist schade,“ fuhr sie, über sich selbst spottend fort, „daß wir nicht wie im Orient einen Weiberbazar haben — ganz gewiß würde uns unser Beherrscher dann auf den Markt schicken und verkaufen.“

Aber die Bitterkeit, der noch unbewußte Neid schmolz wie Schnee vor der Sonne, als Jeanne Sophie eintrat, und, gleich als wäre sie müde von der Anstrengung, ohne Weiteres sich auf den Sopha warf, wo sie ihr bleiches Gesicht in den Händen verbarg.

„O sprich, wie ist's — bist Du nicht zufrieden? Ich meinte doch, Du hättest in dieser kurzen Zeit einen ungeheuern Erfolg gewonnen.“

Jeanne Sophie antwortete nicht. Eine starke Gemüthsbewegung arbeitete in ihr.

„Ei so sprich doch . . . war der Kriegsrath nicht gütig? Ich versichere Dich, daß er diese zwanglose und gewinnende Art und Weise gegen mich nie gezeigt hat.“

„Der Kriegsrath ist leicht zu fassen, wenn man ihn zu behandeln versteht. Er ist unendlich liebenswürdig. Und dennoch nachdem ich dieses Terrain gewonnen habe, das ich gleich im Anfang zu erobern mir vorgenommen hatte, bereue ich dieses ganze Arrangement. Ich fürchte . . .“

„Darf ich nicht genauer erfahren, was Du fürchtest?“

„Hast Du es nicht? . . . Aber es ist wahr: Du unerfahrenes Kind hattest keinen Begriff davon, daß ich bei meinem Wunsch, hierher zu kommen, ein doppeltes Motiv hatte.“

„Denkst Du an . . . an . . .“

Viola wurde so roth wie die Rosenknospe, die sie soeben abgebrochen hatte und zwischen ihren Lippen hielt.

„Warum erröthest Du? ich will es wissen," fragte Jeanne Sophie mit ihrer ganzen früheren Energie.

Viola wußte keinen Grund zu sagen. Sie stammelte sogar, als sie sich erklären sollte.

„Kind, antworte mir, wie Du einer Mutter, wie Du Gott antworten würdest, im Fall er noch in menschlicher Sprache Fragen stellte. Hat Emil einen Theil an Deinem Erröthen?"

„Ich glaube es."

„Gott, mein Gott, laß mich den Verstand behalten oder vielmehr laß es bald damit zu Ende gehen."

„Aber Jeanne Sophie . . . . Du erschreckst mich wirklich."

„Thue ich das? . . . o nein, ich werde bald wieder ruhig. Du liebst also Emil?"

„Ich?"

„Du hast es ja soeben eingestanden."

„Habe ich eingestanden, daß ich den Lieutenant Emil liebe?"

„Du hast zugegeben, daß Du seinetwegen erröthetest."

„Ja weil ich mich darüber freute, daß Du ihn noch liebtest."

Jeanne Sophie schüttelte den Kopf.

„Warum solltest Du Dich über eine Sache freuen, die jetzt zu meinem Verderben gereichen würde, da Alles zwischen uns aus ist?"

Viola schwieg und biß beständig in ihre Rosenknospe.

„So sprich doch."

„Ich kann nichts sagen — ich konnte nicht umhin, über den Gedanken vergnügt zu sein, daß Du Dich beständig an Deinen früheren Geliebten erinnern würdest."

„O, ich fürchte, diese Erinnerung wird stärker sein, als mir gut ist. Deshalb bebe ich darüber, daß ich hierher gekommen bin, wo seine Familie wohnt und wo er selbst vielleicht in Bälde eintrifft."

„Aber ist es denn unmöglich, daß noch . . ."

Jeanne Sophie's Antwort bestand in einem wehmüthigen Lächeln.

Viola legte die Hände zusammen.

„Wie innig, wie unaussprechlich will ich beten, daß Du glücklich werdest, meine geliebte Jeanne Sophie!"

Bei diesen in einer wirklichen Extase ausgesprochenen Worten sah Jeanne Sophie mit einem tiefern Blick ihre junge Freundin an.

Eine innige Zärtlichkeit und ein Strahl von Freude lag in ihren Augen, als sie Viola ihre Hand reichte.

„An was denkst Du jetzt, Jeanne Sophie?"

„An die Anstellung, die ich bereits erhalten habe."

„Was für eine Anstellung?"

„Als Handsekretär des Kriegsraths."

„Du?"

„Ja, ich."

„Nein das ist grausam, das ist unrecht, das ist wahrhaft ehrenrührig."

„Was denn in Gottesnamen?" fragte Jeanne Sophie in höchst verwundertem Tone.

„Daß er mir niemals etwas der Art angeboten hat."

„Liebes Kind, Du darfst nicht glauben, daß er mir es angeboten habe. Ich habe so zu sagen Hand an die Stelle gelegt, ehe er Zeit hatte, sich zu besinnen."

„Aber wie machst Du es, um eine Macht über ihn zu erhalten? Ich für meinen Theil habe ihn blos ein- oder zweimal aus der Förmlichkeit hinausgenöthigt, in die er sich eingehüllt hat. Aber da war er in jeder Beziehung verlegen und aufgeregt."

„Erzähle mir Deine Triumphe, liebe Viola! Das wird mich zerstreuen . . . Wir frühstücken jedenfalls hier oben. Ich habe Frau Laura darum gebeten."

„Wußtest Du denn so sicher, daß ich es wünschte?"

„Wie konnte ich daran zweifeln? . . . Sprich jetzt, liebes Kind, indeß ich meinen Kopf an die Sophaecke lehne.“

Viola stieß einen Viertelsseufzer aus. Aber sobald sie ihre Erzählung von der Wette mit Frau Laura begonnen hatte, und wie sie selbst, Viola, sie gewonnen, da verschwand jede Spur von übler Laune, und sie plauderte noch von ihrem kurzen Glück, als der Mittag herannahte.

„Ei wahrhaftig,“ sagte Jeanne Sophie, „Du hast alle Ursache, mich zu beneiden. Einen solchen Sieg gewonnen zu haben, bedeutet etwas mehr, als wenn ich mich aufdrängen konnte, um einige Papierwische abzuschreiben.“

„Ja, nicht wahr, es war ein Triumph?“

„Nun, und jetzt seid ihr die besten Freunde von der Welt?“

„Ja gewiß . . . aber seit Lieutenant Charles abgereist ist — Du findest, daß er die Hauptrolle in meinem Romane spielt — hat mir nichts gelingen wollen.“

Und jetzt wurde alles erzählt, was diese Episode betraf.

„Willst Du einen Rath haben?“ fragte Jeanne Sophie, während sie die Vorbereitungen zu ihrer Toilette begann. „Sprich künftig nicht mehr so viel von Lieutenant Charles und denke statt dessen mehr an ihn, da er einmal Dein Held ist und Du ihn wohl bald zu etwas noch Besserem ernennen wirst.“

„Pfui! wie unartig, — Du meinst also, ich sei in den Lieutenant Charles verliebt?“

„Wenigstens hat Dein Vormund wohl Ursache das zu glauben, da Du beständig von den Vorzügen des Abwesenden sprichst, und Dich dagegen wenig um die Behaglichkeit des Mannes bekümmerst, dem Du Freude machen solltest, so lange Du in seinem Hause bist, und der es wohl um Dich verdient hat, indem er Deinetwegen zuerst seinen Gewohnheiten und Liebhabereien Gewalt anthat.“

„Du hast Recht, Jeanne Sophie! Ach wie habe ich in manchen Fällen so thöricht gehandelt . . . wie wenig nehme ich

Rücksicht auf seine Gemüthsart . . . aber Du sollst sehen, daß ich mich künftig klüger und schöner benehmen werde."

XLII.

Der Johannis-Abend.

Seit Viola ins Haus ihres Vormunds gekommen war, hatte sie sich niemals mit so ausgesuchter Sorgfalt gekleidet wie heute.

Jeanne Sophie, die nicht kokett war (ihre starken Gefühle wollten ohne vieles Bemühen hinreißen), Jeanne Sophie machte sich wie gewöhnlich wenig mit ihrer Toilette zu schaffen, und deshalb hätte Viola nicht die Hälfte ihrer Bemühungen gebraucht, um die schönste der drei schönen Frauen zu sein, die sich im Speisesaal des Kriegsraths versammelten.

Aber die Schönste ist nicht immer die Glücklichste.

Wenn irgend etwas die Verlegenheit vermehren konnte, die sich Severins bemächtigte, als er nach dem Ereigniß im Lusthaus seine Mündel wieder sehen sollte, so war es just der strahlende Leibreiz, welchen Kunst und Natur gemeinschaftlich in Viola's einnehmender kleiner Persönlichkeit hervorgebracht hatten.

Er beantwortete auch ihren Gruß äußerst steif, als sie mit der größten Freundlichkeit auf ihn zukam, wogegen er Jeanne Sophie den Arm bot, als man bald darauf zu Tische ging.

Vielleicht hätte Viola alle diese Demüthigungen noch ausgehalten, wenn nicht Frau Laura, um sie zum Aufblicken zu veranlassen, die Bosheit gehabt hätte, sie auf den Fuß zu treten.

Und als Viola jetzt aufschaute, lächelte Laura mit einem entzückenden Lächeln und blickte dann verstohlen auf die Seite, wo der Kriegsrath saß und jetzt mit Jeanne Sophie wegen des Vorgerichtes Complimente machte.

Nein, das war gar zu hart. Nichts von allem dem, was sie hier sah, hatte sich mit ihr selbst zugetragen.

Gott weiß, was Viola in dieser schweren Prüfung hätte unternehmen können. — Sie würde mindestens ihr kurz vorher gegebenes Versprechen vergessen haben, wenn nicht ein bittender Blick von Jeanne Sophie sie getroffen hätte.

Aber jetzt wollte sie jedenfalls die Aufmerksamkeit des Kriegsraths auf sich ziehen.

Konnte sie ihn nicht eben so gut unterhalten, wie Jeanne Sophie? Was war es denn so merkwürdig Interessantes, das Jeanne Sophie ihm erzählte? Es war nichts, was der Mühe lohnte, seine Gedanken darauf zu heften, Nota bene, nach Viola's Meinung.

Jeanne Sophie sprach davon, daß ein Reisender auf dem Dampfboot von einem bedeutungsvollen Todesfall unter den für dieses Jahr ernannten Reichstagsmitgliedern erzählt habe.

„Ich begreife nicht, daß die Leute sich mit Dingen beschäftigen, die so weit abliegen, während sich so manche andere ganz in der Nähe vorfinden."

Und nach diesem Letzten lehnte sich unsre Heldin vor und sagte laut:

„Haben Sie die Güte, Herr Kriegsrath, und gießen Sie mir ein Paar Tropfen Wein in mein Wasserglas."

Die List glückte theilweise.

Severin dachte nicht mehr an den Verlust des Landes, sondern nahm die Flasche, hielt aber jetzt plötzlich inne.

Wahrscheinlich fand er es nicht recht passend, sich über den Tisch hinzustrecken, denn er überreichte die Flasche dem alten Nicke und gab ihm ein Zeichen, das Fräulein zu bedienen.

„Das ist doch recht unartig, Herr Vormund, recht unartig," versetzte Viola, entschlossen, ihn zu einem Gespräch mit ihr selbst zu bringen, koste es was es wolle.

„Und warum denn, Fräulein?"

„Warum . . . wenn ein Frauenzimmer um eine Artigkeit bittet, und sie muß wohl bitten, da sie Niemand mehr in der Nähe hat, der sich die Mühe nimmt, ihre Wünsche zu errathen.“

„Entschuldigen Sie, Fräulein Viola, Sie wissen wohl, daß ein alter mürrischer Junggesell, wie ich, schon lange nicht mehr den gefälligen Eifer an den Tag legt, wodurch junge Männer sich Dank erwerben.“

Die Antwort war eiskalt . . . . das war es, was Viola gewann.

Hätte Frau Laura in der Oper gesessen, sie würde applaudirt haben. Jetzt konnte sie nicht mehr thun, als was sie that, das heißt, ihre schöne Oberlippe mit einem gewissen schnippischen Ausdruck des Spottes ein wenig verziehen.

Darauf versuchte sie ihr eignes Glück und fand sogleich Gehör, denn der Kriegsrath respektirte in Laura die Frau seines Bruders, die im Hause Achtung genießen mußte.

Wir verschweigen Viola's Gefühle mit Ausnahme der Bewunderung, die sie sich selbst dafür zollte, daß sie nach solchen Vorgängen auch Nachmittags noch es in der Gesellschaft aushalten konnte, als die gewöhnlichen Freunde kamen, um sowohl dem neuen als den bereits bekannten Sternen am Horizont des Kriegsraths ihre Aufwartung zu machen.

Am folgenden Morgen ließ Jeanne Sophie bei guter Zeit durch den alten Nicke um ein Privatgespräch von einigen Minuten mit dem Kriegsrath bitten.

Sie wurde in seinem Arbeitszimmer empfangen.

Jeanne Sophie verstand die Kunst, sich in alles zu schicken, wenn sie wollte.

Sie war entzückt von diesem Zimmer, das Viola kaum angesehen hatte. Sie bewunderte die Gemälde, die Bücher, die ungeheuren Papierstöße, und sie begriff, daß der Geist, der hier

waltete, wohl eine volle, ja rastlose Beschäftigung, aber dennoch Zeit genug haben konnte, um eine Leere zu empfinden, die sich durch keine Arbeit ausfüllen ließ.

Sie äußerte auch frei etwas von dieser Ansicht.

Der Kriegsrath ging ohne Schwierigkeit auf ihren Wunsch ein, sich darüber auszusprechen, und er gestand, daß die Bedingung zu einem glücklichen Leben nicht ausschließlich in dem einzigen Worte Arbeit enthalten sei.

„Weit eher," versetzte Jeanne Sophie, „in der Bemühung, das Leben Anderer glücklich zu machen."

„Meine Arbeit ist immer Andern geweiht."

„Ja, aber es handelt sich nicht beständig darum, ernstliche Vortheile zu bereiten. Es gibt Kleinigkeiten, die, während sie unsern Freunden Vergnügen machen, auch uns selbst welches verschaffen."

„Nun, haben Sie eine Absicht, Mamsell Jeanne Sophie? Es scheint beinahe."

„Ja, aber eine ganz unschuldige: ich wünschte heute Viola einmal recht herzlich vergnügt zu sehen."

„Ist sie denn über irgend etwas verdrießlich?"

„Sie haben gestern ihren kleinen Scherz bei Tische mit einer Strenge erwiedert, die ich nicht verstand. Aber sie verstand es — ihre Augen hörten auf zu strahlen, und man sah deutlich, daß sie im Verlauf des Mittags mit Gewalt alle Selbstbeherrschung aufbieten mußte, die ihr zu Gebote stand."

„Fräulein Viola's Laune wechselt oft. Aber wenn ich glaubte, daß sie sich verletzt fühle, obschon sie selbst der verletzende Theil war . . ."

„Sie?"

„Sie kennen unsre inneren Verhältnisse noch nicht, Mamsell Jeanne Sophie. Das Fräulein spielte auf eine abwesende Person an, als sie sich zu erinnern beliebte, daß ihr zu wenig Artigkeit erwiesen würde."

„O bester Herr Kriegsrath, das verstand ich um so leichter, als sie mir bereits am Vormittag die ganze Geschichte mit dem Lieutenant erzählt hatte."

„Nun, es ist also leicht einzusehen."

„Ja, daß sie durch eine kleine kindliche Keckheit die Aufmerksamkeit ihres Vormundes auf sich selbst zu ziehen wünschte."

Der Kriegsrath betrachtete aufmerksam die gravirte Zeichnung auf seinem Papierbeschwerer — man hätte glauben können, er sehe ihn zum erstenmal.

„Aber wie erging es da meiner lieben Viola? Vor allen Dingen erhielt sie den begehrten Wein aus einer andern Hand, und dann wurde sie noch strenge abgewiesen."

„Aber war es auch mit den Forderungen des Zartgefühls und des guten Tones vereinbar, daß sie, wenn auch nur im Scherz, zu verstehen gab, sie vermisse die Aufmerksamkeit des Lieutenants Charles?"

„Aufrichtig gestanden, Herr Kriegsrath, im Fall sie ihn vermißte, hat sie nicht ein Recht dazu?

„Und durfte sie das so deutlich erklären?"

„Ja, ganz offenherzig."

„Nun, da muß ich sagen!"

„Gestern Abend sagte sie zu mir: Weißt du, warum ich glaube, daß es angenehm wird, wenn Lieutenant Charles wieder nach Hause kommt? Darum, weil außer ihm und dem alten Nicke kein Mensch darnach fragt, ob ich weine oder lache, ob ich ruhig oder aufgeregt bin."

„Das ist ein Irrthum von ihr, denn der Doktor und Lars Moritz, welche beide Sie selbst bereits als angenehme Gesellschafter kennen gelernt haben, beschäftigen sich eher zu viel als zu wenig mit ihr."

„Aber dann," rief Jeanne Sophie lächelnd, „kann sie wenigstens ihren Vormund dieser Schwäche nicht beschuldigen, und ich fürchte, just das beleidigt ihr . . ."

„Ihre Eigenliebe?"

„Nein, ihr Zartgefühl."

„Ich darf sie doch nicht verzärteln."

„Aber Sie dürfen sie auch nicht abschrecken, sollte ich meinen. Wenn sie für den Lieutenant Charles auch nicht das geringste Gefühl hegt — und ich kann bis jetzt nicht finden, daß ein solches vorhanden ist — so wird sie ja beinahe gezwungen, es sich einzubilden. Fände sie dagegen Zugänglichkeit und Freundlichkeit bei demjenigen, bei dem sie so gern diese Gefühle finden möchte . . ."

In diesem Augenblicke sah der Kriegsrath in seiner Fantasie (ebenso gut, wie wenn er noch den Gucker vor dem Auge gehabt hätte) die kleine Scene mit Viola und dem Kaktus, und schon die bloße Erinnerung wirkte so mächtig, daß ein Zittern sein ganzes Wesen durchbebte.

„Ich habe eine Bitte," sagte Jeanne Sophie, gleich als erinnerte sie sich nicht weiter an das, wovon sie so eben gesprochen hatten.

„Es sollte mich freuen, sie erfüllen zu können."

„Viola ist ein Kind in der eigentlichen besten Bedeutung des Wortes. Sie hat den ganzen Morgen darüber geweint, daß sie heute Abend keine Maistange bekommt."

„Eine Maistange?

„Ja, Sie dürfen mir's glauben, diese spielte eine große Rolle in ihrem heimathlichen Kinderleben, das ihre zärtlichen Tanten ihr so angenehm und heiter gemacht hatten."

„Nun, großer Gott, es kann doch nicht so schwer sein, eine solche zu bekommen, im Fall Nicke sogleich auf die Insel hinausschickt, um Laub und Blumen zu holen."

„Wie, Herr Kriegsrath, Sie würden erlauben?"

„Ja, ich sehe ganz und gar keinen Grund, es zu verweigern. Das allein schmerzt mich, daß Fräulein Viola nicht so

viel Vertrauen zu ihrem Vormund hat, daß sie ihm ihre kleinen Wünsche nicht selbst vorträgt."

„Aber, Herr Kriegsrath, wann sollte das geschehen?"

„Wann es geschehen sollte?"

„Ja, ich darf wohl so fragen. Sie geben ihr niemals Gelegenheit zu Mittheilungen, und Sie selbst sprechen so selten mit ihr, daß ich, wenn es nicht beinahe eine Unmöglichkeit wäre anzunehmen, daß Viola Jemand mißfallen könnte, für meinen Theil glauben würde, Sie seien nicht mit ihr zufrieden."

„Dies ist bei Gott nicht der Fall, nein, auf keine Weise, und es ist auch seit ihrer Ankunft nie so zugegangen wie gestern . . . Es war mir den ganzen Tag nicht recht wohl."

„Heute würde es also anders... Nun wohl, Herr Kriegsrath, wir müssen ihr eine Ueberraschung bereiten, die sie entzücken wird."

„Aber . . ."

Severins Stirne bekam ein Paar leichte Runzeln über den Augenbrauen.

„Ich," fiel Jeanne Sophie ein, ohne sich über ihre Unart, den Vormund zu unterbrechen, einen Scrupel zu machen, „ich nehme es natürlich auf mich, Laura (wir haben bereits angefangen, gut Freund zu werden) von der kleinen Festlichkeit in Kenntniß zu setzen. Sie gibt gewiß ihre Einwilligung."

Severins Miene klärte sich auf. Und das Lächeln, das er in diesem Augenblick mit Jeanne Sophie austauschte, war so gut wie ein förmliches Versprechen, daß er manche Dinge zugeben wollte, wenn man ihn nur der betreffenden Unterhandlung mit seiner Schwägerin überhöbe. . . . .

. . . .

Vom Kriegsrath hinweg ging Jeanne Sophie zu Nicke, und von Nicke zu Laura.

Bei dem erstern bedurfte es blos der Waffe des Herzens, bei der letztern der Waffe der List.

„Liebe Laura, — sie hatten am vorigen Abend durch Vermittlung des Doktors Schwesterschaft gemacht — ich wundere mich, daß man hier Viola wie eine große Dame behandelt. Gebt ihr Spielsachen und kindliche Vergnügungen . . . Glaube mir, damit befindet sie sich weit besser."

„Ja, ich sollte es wahrlich meinen."

„Ich habe so eben den Kriegsrath gebeten, daß er der Kleinen zu lieb durch Nicke im Garten eine Maistange aufführen lasse. Und wenn es sie auch ein Bischen verdrießt, daß man ihr eine so angenehme Ueberraschung bereitet, so glaube ich doch, daß man sie auch, nach ihrer eignen Art und Weise zu sein, erfreuen muß. Denn Du mußt doch zugeben, daß sie sich noch wie ein wahres Kind beträgt."

Laura, Laura, jetzt findest du gewiß deines Gleichen, ja vielleicht eine Höhere, als du selbst bist, da du so ohne Weiteres in die Falle gehst.

„Ha, ha, ha, das ist ein prächtiger Einfall, eine Maistange für die Kleine. Nun, was sagte der Schwager?"

„Er verwunderte sich im Anfang allerdings ein wenig über meinen Vorschlag, aber dann sagte er, wenn das Fräulein an solchen Dingen Spaß finde, so habe er natürlich nichts dagegen, für den Fall, daß seine Schwägerin ihre Zustimmung gäbe."

„Guter Severin, selbst in Kleinigkeiten willst Du mein Ansehen nie verletzen."

„Wer sollte auch das wollen! Bist Du nicht zugleich unsre Schwester und unsre Beschützerin, und kommt es nicht Allen im Hause zu, sich nach derjenigen zu richten, die das Scepter führt?"

„Du bist charmant, meine beste Jeanne Sophie, und trotz Deiner Eigenwilligkeit, von der man so viel gesprochen hat, bist Du weit weniger eigensinnig, als die Kleine, wenn sie sich einmal etwas in ihr Köpfchen gesetzt hat. Aber Du verstehst es auch, sie zu leiten. Ich begreife jetzt erst euer Verhältniß und noch Vieles mehr."

„Meine kleine Viola ist ein gutes, aber eigensinniges Kind, das wir nicht in gleiche Linie mit Frauenzimmern stellen dürfen, welche bereits wissen, was das Leben heißen will.“

„Du hast vollkommen Recht, und ich nehme künftig an, daß es nicht der Mühe lohne, an all die Verdrießlichkeiten zu denken, die sie mir gemacht hat.“

Der Kriegsrath erwartete beinahe, daß Laura in sein Zimmer hereinstürzen und ihn wegen seiner Nachgiebigkeit zur Rede stellen würde. — Alles, was Viola betraf, pflegte sie aufzuregen und zu verdrießen. — Aber statt dessen bekam er Ursache, Jeanne Sophie für ihre unbegreifliche Methode zu preisen und zu schätzen, denn der Johannisabend selbst war nicht freundlicher und holdseliger als Frau Laura.

„Diese Mamsell Jeanne Sophie da ist ein gescheidtes, ein prächtiges Frauenzimmer, ja wahrhaftig ein vortreffliches Frauenzimmer,“ sagte Severin zu sich selbst. „Es hat wirklich Segen gebracht, daß ich sie ins Haus nahm. Und dann ist sie nicht wie andre Frauenzimmer — nein, ganz und gar nicht . . Wie leicht, wie ungezwungen und dennoch würdevoll drückt sie sich in allen Dingen aus! Wie gut begreift sie nicht alles auch ohne Worte . . . Ich fühle mich durch ihre Gesellschaft nicht nur nicht belästigt, sondern kann mich auf einen ganz kameradschaftlichen Fuß mit ihr stellen.“

Und Severin war jetzt bei einer Laune, wie er sie seit zehn Jahren nicht gehabt hatte.

XLIII.

Bei der Maistange.

„Darf ich gehorsamst fragen, ob das Kopfweh sich gelegt hat?"

So fragte der alte Nicke, indem er seine kleine luftige Gestalt auf der Schwelle von Viola's Zimmer blicken ließ.

„Nein, das hat es nicht," antwortete Viola halb schluchzend, „ich glaube, Niemand . . . Niemand bekümmert sich darum."

„Ei was! — Sie werden doch nicht am Johannisabend selbst bei böser Laune sein, mein Fräulein, und bei dieser warmen Dämmerung nicht auf dem Sopha liegen bleiben wollen."

„Es war heute Mittag noch viel wärmer."

„Soll das etwa heißen, daß Sie heute Abend nicht hinabkommen wollten?"

„Ja so ungefähr . . . die Traurigen sollen für sich sein und die Fröhlichen für sich."

„Aha, ist es da, wo der kleine Schuh drückt? Es verdrießt Sie ein wenig, daß Mamsell Jeanne Sophie hinabgegangen ist. Aber sie saß da und las die Zeitungen mit dem Herrn, und dann wollten sie und Madame ein wenig mit einander spazieren gehen."

„Ja, ich begreife schon, daß dies ein Hinderniß war."

„Aber jetzt erwartet die Gesellschaft Sie in der großen Laube, und man hat mich heraufgeschickt, um Sie zu bitten, daß Sie so artig sein und kommen möchten, — deshalb kommen Sie jetzt hübsch, denn wir haben auch den Doktor hier . . . und gewiß, Fräulein, erinnern Sie sich noch vom letztenmale her, wie schnell er bei der Hand ist."

„Ist der Pfarrer auch da?"

„Nein, er ist mit dem Commerzienrath Marbin nach seinem

Landgute gereist, und da er morgen nicht selbst predigt, so bleibt er über den Festtag aus."

„Nun das wird angenehm, was soll denn ich ohne ihn beginnen?"

„Liebes Fräulein, Sie legen gar zu viel Gutes auf Eine Hand: Seien Sie jetzt so artig, ermuntern Sie sich und halten Sie die Gesellschaft nicht lange auf."

„Ich bin entschlossen, hier oben zu bleiben . . und ein solcher abscheulicher Johannisabend, das vollkommene Seitenstück zu meinem letzten Geburtstag ... Allein, verlassen, eingeschlossen und vergessen!"

Nicke versuchte seine Ueberzeugungskünste nicht weiter. Er ging, kam aber bald mit einem Papierstreif zurück, den er Viola reichte.

Sie griff hastig darnach, denn sie hatte einige Worte von einer Hand gesehen, die sie wohl kannte.

Die Worte lauteten, wie folgt:

„Fräulein Viola ist in die große Laube zu Thee und Erdbeeren eingeladen. Eine abschlägige Antwort wird nicht angenommen."

Viola's Augen trockneten so schnell, als hätte der Blitz ihre Dünste aufgesaugt.

In einer Sekunde war sie vom Sopha auf, rannte an dem schmunzelnden Alten vorbei und eilte, den Hut, den sie im Vorübergehen herabgerissen, am Arme hängend, blitzschnell in den Garten hinab.

Sie gönnte sich durchaus keine Zeit, an ihren Anzug zu denken.

Die Locken flatterten ungebunden um ihre von Thränen glühenden Wangen, und statt der streng ordnungsmäßigen Mittagstoilette trug sie einen Rock von rosenfarbigem Gingang, nebst einem schwarzseidnen Spenser mit Spitzen von derselben Farbe.

Dies war ihr Lieblingsanzug auf ihrem eigenen Zimmer, aber hinab hatte sie sich niemals in diesem Soubretten-Costüm, gewagt, das sogar beim Frühstück ganz sicherlich Runzeln auf Severins Stirn hervorgerufen haben würde.

Die schlanke geschmeidige Gestalt des jungen Mädchens zeigte sich niemals graziöser, als jetzt, und gewiß dachten alle dasselbe, denn als sie in die Laube hereingesprungen kam, den Hut noch immer an ihrem Arme hängend, da applaudirte der Doktor, Jeanne Sophie rief: Ach! Laura seufzte: Weh! und Severin — ja Severin war im Begriff, ihr den leeren Platz an seiner Seite anzubieten.

Aber als er trotz seines besten Vorsatzes, sich als wohlwollender und ungezwungener Vormund zu zeigen, den Muth nicht fand, seine Artigkeit in Worten auszudrücken, so ließ er statt dessen einen Blick diese Commission vollziehen.

Von allen Commissionären sind gleichwohl die Blicke bisweilen die saumseligsten.

Severins Blicke überflogen zwei oder dreimal diese flatternden Locken, diese strahlenden Augen und heißen Wangen, und dann verweilten sie bei dem schwarzen Spenser, dem schwingenden Hut und dem kurzen rothen Röckchen, bis sie endlich bei den chinesischen Füßchen stehen blieben, die in schwarzen Saffianschuhen steckten, welche anmuthig gegen die schneeweißen Strümpfe abstachen.

Die Folge all' dieser Abschweifungen war, daß das Ziel vergessen wurde.

Viola, die sich inzwischen erinnerte, daß *sie* einen der wichtigsten Artikel in der Tagesordnung vergessen hatte, sagte leise:

„Schelten Sie mich, wie Sie wollen, aber strafen Sie mich nicht wieder mit Stillschweigen."

Severin verstand kein Wort; seine Gedanken waren weit entfernt von seiner eigenen so ernstlich überlegten Arbeit.

„Warum sollte ich Sie schelten, mein Fräulein?“

„Toiletten-Kapitel §. 3!“ rief der Doktor lachend.

„Der Johannisabend steht allein da im ganzen Jahr,“ versetzte Severin lächelnd. „Ueberdies sehe ich hier nichts anderes, als Fräulein Viola's Güte, sogleich unserem Wunsche nachzukommen.“

Mit einem jubelnden Augenwurf schaute Viola sich ringsum. Alles lächelte ihr entgegen.

Die Freude stürmte durch ihr Herz . . . Sie wußte nicht so genau, warum, aber bald errieth sie, daß diese Freude eine Ahnung der Ueberraschung war, die ihrer wartete.

Wer würde auch nicht ein Kind zu sehen geglaubt haben, als Viola aus der Laube in den Plan hinausgeführt wurde, wo die Maistange — die allerschönste Maistange prangte!

Sie warf sich nieder zu den Füßen der Johanniskönigin, — vor einer Maistange durfte sie doch wohl unangefochten die Kniee beugen. Sie küßte sie, sie weinte, sie lachte, und indem ihr Herz und ihre Erinnerung bald in der Gegenwart, bald in der Vergangenheit schwelgten, rief sie:

„O meine Tanten, meine geliebten, verehrten Tanten, so hattet ihr es für eure Viola veranstaltet; aber jetzt sind es andere Freunde, die sie auch ein Bischen lieb haben, und das erfreut euch in eurem Himmel, ihr Theuren, Theuren, daß ich glücklich bin . . . jetzt bin ich sehr, sehr glücklich.“

„Sind wir es nicht auch,“ flüsterte Jeanne Sophie dem Kriegsrathe zu.

„Ja wahrhaftig, — der Anblick so vieler Unschuld rührt das Herz.“

„Und jetzt bilden wir einen Ring und tanzen,“ erklärte der Doktor. „He! Nicke, komm her, Alter, und rühre Dich, Du hast gerade so junge Beine, wie ich.“

Elektrisirt von dem Worte Tanz sprang Viola auf . . . und begründet oder unbegründet, in der Stadt verbreitete sich bald darauf das Gerücht, des Kriegsraths Tod sei jetzt so soviel

als gewiß, denn er habe in eigener Person mit seiner Mündel um die Maistange getanzt.

Weiter verbreitete sich ein anderes Gerücht, das also lautete: Frau Laura's Regierung soll mit dem Untergang der Johannissonne ihr Ende genommen haben: eine neue Favorite ist eben so schnell als unerwartet zur Herrschaft gelangt.

Allerdings war es auch noch etwas Anderes, was zugleich erzählt wurde; aber um uns dafür recht zu interessiren, müssen wir wissen, was sich weiter an der Maistange zutrug.

Der Doktor war zu einem Krankenbesuch gerufen worden.

Und während man seine Rückkehr zum Souper und Frau Laura's Rückkehr von den häuslichen Anordnungen erwartete, bei denen sie Gelegenheit fand, ein Billet von Lieutenant Charles, der so eben zu seinen Eltern zurückgekehrt war, zu lesen und zu beantworten, — während all diese Erwartungen vor sich gingen, saßen die Mädchen und plauderten mit dem Vormund auf dem Graswall in der Nähe des Festplatzes.

„Meine liebe Viola," sagte Jeanne Sophie, „wenn Du gestern vom Lande gekommen wärest, so würde man glauben, es geschähe aus Verlegenheit, daß Du Dich so nett in den kleinen Finger beißest."

Jeanne Sophie merkte sehr wohl, daß das wiederholte kleine Manöver eine triftigere Ursache hatte.

„Schmeichle Dir nicht mit der Hoffnung, mir eine Lection ertheilen zu dürfen," sagte Viola lachend: „ich habe einen Dorn in den Finger bekommen."

„Einen Dorn — aber so weit Sie mit den Händen reichen konnten, mein Fräulein, gibt es ja an der Maistange keine Blumen mit Dornen."

„Sollte Jemand zum Voraus daran gedacht haben?"

Der Kriegsrath erröthete so stark, daß sogar seine Stirne einer Abendwolke glich.

„Nicke ist sehr vorsichtig."

„Der gute Nicke — er kann auch unbekümmert sein, — ich habe den Dorn schon seit gestern . . ."

„Seit gestern früh," fiel Severin unbedachtsam ein.

„Ja, just seit gestern früh . . . woher wissen Sie es, Herr Kriegsrath?"

„Ich rathe blos . . . ich erinnere mich, daß Nicke sagte, Sie hätten da . . . seine Blumenbeete besehen."

„Nein, Nickens Blumen sind wiederum ohne Schuld," versetzte Viola heiter, „dagegen sind es die Ihrigen, Herr Kriegsrath."

„Ah — Sie waren im Salon, mein Fräulein?"

„Nein, droben bei mir. Sie hatten ganz gewiß vergessen, Herr Kriegsrath, daß ich am ersten Morgen nach meiner Ankunft einen Kaktus zum Geschenk erhielt?"

„Einen Kaktus — ich erinnere mich nicht — doch es ist ja möglich."

„Wenn ich geglaubt hätte, daß er so vollkommen vergessen wäre, so hätte ich nicht eine Zeit lang so in Angst zu sein gebraucht, daß man darnach fragen möchte."

„In Angst?"

„Mein armer Kaktus ist ganz krank gewesen, aber ich habe ihn so gut gepflegt, daß selbst Sie, Herr Kriegsrath, ihn nicht mit größerer Sorgfalt hätten behandeln können. Jetzt ist er aber auch vollkommen gesund."

„Wenn Sie mich um Rath gefragt hätten . . ."

„Nein, nein, das wollte ich nicht. Da hätte ich nicht allein den Triumph gehabt. Gestern früh entdeckte ich zwei Knospen und im Entzücken vergaß ich, wie undankbar mein Kaktus immer gegen mich ist."

„Aber der Geber ist nicht undankbar für Ihre Mühe, seien Sie davon überzeugt."

Und die Brille abnehmend, streckte Severin heldenmüthig die Hand vor, um den Finger zu ergreifen, der ihm sogleich entgegengehalten wurde.

„Seien Sie so gut, Mamsell Jeanne Sophie, und sehen Sie hieher . . . der Dorn ist tief eingedrungen, . . . ich begreife nicht, wie Fräulein Viola so geduldig sein und gar nicht über Schmerz klagen konnte."

„O ich hatte gestern und heute einen ganz andern Kummer, aber jetzt sehe ich ein, daß er heraus muß."

„Man sollte sie wegen ihrer Gleichgültigkeit schelten," meinte Jeanne Sophie . . . „Haben Sie ein scharfes Federmesser bei sich, Herr Kriegsrath?"

„Allerdings ... können Sie, Mamsell Jeanne Sophie ..."

„Nein, nein, ich springe hinein und hole etwas schwarzen Taft und Heftpflaster, um es auf die Wunde zu legen."

Jeanne Sophie ging, ohne Jemandens Beifall abzuwarten.

„Ich bin zwar sicher und habe eine leichte Hand . . . doch vielleicht wäre es eben so gut, die Rückkehr des Doktors abzuwarten."

„Wenn Sie nicht wollen, Herr Kriegsrath . . ."

„Am Willen fehlt es nicht."

Severin zog langsam das Federmesser hervor, und betrachtete darauf die weiße Hand, die Viola mit einem leichten Zittern in die Höhe hielt.

„Wenn Sie erlauben . . ."

Aber als er jetzt zum zweiten Mal allein mit seiner Mündel diesen kleinen, gar zu kleinen Finger anfassen sollte, da war es ihm, als ob er ganz und gar verschwände, und die Bäume, der Boden, die Blumen, Alles zusammen verschwand.

Nur das Entsetzen von einem etwaigen neuen Paroxismus, wie er ihn im Lusthause gehabt hatte, gab ihm seinen Muth

zurück, und indem er seine ganze Selbstbeherrschung und Sehkraft aufbot, ließ er das Federmesser die Haut aufritzen.

„Es thut weh, fürchte ich."

„O nein, aber unglücklicherweise ist der Dorn noch nicht heraus."

„Er muß heraus."

Er beugte schnell seine Lippen hinab, und zog damit den Unruhstifter heraus.

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie, mein Fräulein, da ist er jetzt."

„Ich bin es," stammelte Viola, „die . . . die um Verzeihung zu bitten hat."

Severin hielt noch immer den Finger zwischen seinen Fingern, und als Viola's Stimme mit diesem zitternden Ton sein Ohr umkoste, nahten sich seine Lippen noch einmal dieser feinen Rosenspitze, obschon unter einer andern Form als vorhin; der Hauch eines leisen, aber gluthheißen Kusses durchfuhr jede Nerve in Viola's Wesen.

Gleichzeitig mit dieser Erscheinung öffneten sich ihre Blicke gegen einander, worauf eine gegenseitige Röthe und zuletzt eine gegenseitige Verwirrung, eine Qual ohne Qualen über sie kam . . .

„Nun, wie ist's gegangen? ist der Dorn heraus?" fragte Jeanne Sophie, die in diesem Augenblick zurückkehrte.

Der Vormund und die Mündel sahen beide vor sich hin, aber gleichwohl glaubten beide, daß die Sache gelungen sei.

„Ja wirklich, jetzt will ich das Uebrige thun."

„Nein," rief Viola, „Du darfst ihn nicht berühren."

„Soll ich Dir nicht diesen schwarzen Taftstreif darüberlegen?"

„Gewiß nicht — diese unbedeutende Wunde wird schon von selbst heilen."

Diese ganze kleine Scene kam glücklicherweise nicht über die Mauern des Gartens hinaus. Aber über die nächstfolgende verbreitete sich sogleich ein unbestimmtes Gerücht in der Stadt . .

. . . .

„Ihr Diener, meine Herrschaften! Wenn das lebende Bild hier aufgeführt wird, so ist hier ein weiterer Zuschauer, der am Genusse Theil nehmen will."

Die drei Personen auf dem Grasplatz wandten sich um.

Der Kriegsrath und Viola erhoben sich höflichst, aber nicht ohne sichtbare Zeichen von Verwunderung.

Was Jeanne Sophie betrifft, so sank sie willenlos zurück und fiel zum erstenmal in ihrem Leben in Ohnmacht.

Der Gast, den der Doktor mitbrachte, war Lieutenant Emil Marbin.

Lieutenant Emil, der eben erst aus dem Dampfboot gestiegen war, hatte unterwegs den Doktor getroffen, der ihm sogleich erklärte, daß seine Eltern auf dem Lande seien, daß er aber deßungeachtet nicht um die Festgrütze kommen solle, im Fall er sich der Leitung eines alten Bekannten überlassen wolle.

„Wohin geht es denn?" hatte Lieutenant Emil gefragt.

„Zum Kriegsrath Wendelskölb."

Emil wußte kein Wort von der Ankunft seiner ehemaligen Geliebten, aber gleichwohl sträubte er sich, bis der Doktor ihm bestimmt erklärte, daß er die ganze Verantwortung auf sich nehme.

Der Doktor war, wie man weiß, ein großer Freund von Experimenten, und jetzt hoffte er ein Feld, das ergiebig werden sollte.

Es war jedoch weniger ergiebig als er vorausgesetzt hatte; denn er hatte sich Hoffnung gemacht, daß Jeanne Sophie stärkere Nerven besitze.

„Ei der tausend," rief er, als er sich hierin getäuscht fand, „schnell, Lieutenant, hilf mir!"

Lieutenant Emil, der einen Augenblick unbeweglich dagestanden, ließ alle Ceremonien bei Seite: er rauschte ordentlich an Viola vorüber, um sich der erblaßten Jeanne Sophie zu nähern.

XLIV.

Ein Wunder.

„Du mußt Dich doch noch an mehr erinnern?"

„Nicht an das Mindeste, beste Jeanne Sophie, sondern nur daran, daß unsre Freude gestört, und das Abendessen kaum von einer andern Person gekostet wurde, als von dem Doktor."

„Lache mich nicht aus," sagte Jeanne Sophie, als sie, aufrecht im Bette sitzend, mit trockenen, brennenden Blicken ihre junge Gesellschafterin betrachtete, die, da sie am Johannistag früh aufgestanden war, jetzt knieend auf einem Schemel zu Jeanne Sophies Häupten lag und die Ellenbogen gegen den Rand des Bettes gestützt hatte.

„Warum sollte ich lachen?"

„Ueber das vielleicht, um was ich Dich bitten will."

„Wenn ich Dich ansehe, empfinde ich wahrhaftig gar keine Lust zu lachen."

„So wiederhole mir noch einmal das Wenige, was Du bereits erzählt hast."

„Gern . . . wir saßen, wie Du Dich erinnerst, mit dem Kriegsrath zusammen. Ich war vorher gleichsam ein wenig betäubt von . . . von dem Schmerze im Finger, obschon das Ding nicht so übertrieben weh that. Nun auf einmal hört man des Doktors Stimme . . . wir drehen uns um, und sehen den Lieutenant Emil, und in diesem Augenblick verlorst Du die Besinnung."

„Weiter?"

„Der Lieutenant sprang jetzt so hastig vor, daß er mich, die ich ebenfalls zu Dir wollte, beinah umgeworfen hätte, und nachher war er es, der Deine Pulse rieb und Deinen Kopf unterstützte, und in jeder Bewegung lag eine so sanfte Zärtlichkeit, wie nur eine liebende Mutter ihrem Kind hätte beweisen können."

„Ach, es währte nicht lange!"

„Lange genug für unsre Unruhe. Aber als Du anfingst Dich zu bewegen, flüsterten der Kriegsrath und der Doktor einander einige Worte zu, was der Lieutenant nicht bemerkte, und bald darauf sagte der Doktor laut: „Mein lieber Emil, es sieht aus, als solltest Du Dich anderwärts nach einer Festgrütze umsehen, und es thut mir sehr leid, mein ehrlicher Junge, aber ich werde Dir gelegentlich eine Entschädigung geben."

„Und Emil, was sagte er?"

„Nichts. Er legte Deine Hand in die meinige, verbeugte sich tief und verließ uns."

„Aber," murmelte Jeanne Sophie, „Du kannst mir wenigstens sagen, wie er aussah, als . . . als er meine Hand in die Deinige legte — that er Nichts weiter?"

„Er sah sehr betrübt aus, aber er that nichts anders, als was ich sagte."

„Und der Kriegsrath, was hat der gesprochen?"

„Ebenfalls nicht ein einziges Wort. Wir saßen wie Mumien am Tische beisammen; sogar der Doktor beschränkte sich darauf, zu essen und zu trinken." . . . .

. . . .

. . . .

„Meine lieben Mädchen," tönte Laura's Stimme, „wollt ihr mich empfangen?"

Die Geberden der beiden jungen Damen bewiesen wenig Neigung dazu: aber auf einen Wink von Jeanne Sophie antwortete Viola:

„Willkommen!"

Laura's Aussehen hatte eine angenehme Frische; zugleich that sich aber eine qualvolle, unruhige Ungeduld an ihr kund, und zwar von den Augen an, bis auf die Füße hinab, die sich kaum ruhig auf dem Boden halten konnten.

Sobald sie sich vergewissert hatte, daß ihre „liebe" Jeanne

Sophie von ihrem zufälligen Unwohlsein gänzlich wieder hergestellt war, erklärte sie, sie sei so früh gekommen, um mit ihnen ein berathendes Collegium zu bilden.

„Nun, was soll in demselben vorkommen?“ fragte Jeanne Sophie.

„Ich habe ein Billet an meinen Schwager von dem Commerzienrath Marbin.“

Bei diesem Namen machten beide Mädchen eine Bewegung.

„Seid ruhig, meine Engel — die Sache ist nicht so wichtig, wie ihr euch vorzustellen scheint. Es handelt sich blos um eine Einladung zum Mittagsmahl auf dem Landgute des Commerzienraths. Und die Einladung gilt uns Allen zusammen.“

„Ich für meinen Theil will nicht hingehen,“ sagte Viola.

„Aber ich will,“ rief Jeanne Sophie.

„Auch ich,“ sagte Frau Laura schüchtern, „würde diesen Ausflug gerne mitmachen. Ich habe das Land, das liebe, fröhliche, eigentliche Land seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen... Aber wer soll Severin zu dem Wunder veranlassen, eine Reise von vollen dreiviertel Meilen zu machen?“

„O das wäre für Dich eine Kleinigkeit,“ versetzte Viola mit einer etwas impertinenten Zuversichtlichkeit.

„Ach nein, meine Liebe,“ fiel Laura ein; „zu dieser Kleinigkeit sind andre Ueberredungsmittel nöthig als die Deinigen und die Meinigen zusammen .... Jeanne Sophie dagegen vermag es, sie, die bereits ihre eigene Methode mit unserem alten Original hat.“

Laura wußte recht gut, daß, wenn sie jemals gänzlich unmächtig werden sollte, es just in dieser Sache geschehen dürfte, wo ihre Bitten für nichts anderes als Partheilichkeit gelten konnten.

Hatte sie nicht offenbar für den Lieutenant Charles Parthei ergriffen? Aber just dieser Parthei wegen mußte die Einladung angenommen werden.

Die Sache war bereits abgemacht zwischen ihr und dem Lieutenant, der, um bei Emils bevorstehender Heimkehr alles bereits im Reinen zu haben, sich den raschen Mitteln nicht mehr widersetzte.

„Ich gehe, so bald ich angezogen bin,“ sagte Jeanne Sophie, „und ich komme mit keinem Nein zurück.“

„Thue nicht, was Du bereuen könntest,“ flüsterte Viola. „Du stellst Dich dem Mißfallen des Kriegsrathes bloß, wenn Du in dieser Angelegenheit hartnäckig bist — und ich habe keine Lust.“

„Liebes Kind,“ antwortete Jeanne Sophie, in so entscheidendem Ton, daß Frau Laura sich darüber freute, „spare Deine Einwendungen, bis ich Zeit bekomme, Dir zu erklären, warum ich so handle . . . Aber wie treffe ich den Kriegsrath — ist er schon aufgestanden?“

„Die erste Frage,“ sagte Laura, „betrifft das Hineinkommen. — Er hat im Sinne, heute gar nicht aufzustehen.“

„Gar nicht aufzustehen?“

„Ricke sagt, er sehe ganz krank aus und habe erklärt, daß er Niemand sehen wolle.“

„Eitel Einbildung,“ erklärte Jeanne Sophie. „Er hat eine schlaflose Nacht und unruhige Träume gehabt, um so nothwendiger ist es, daß er hinauskommt.“

Jeanne Sophie wußte nicht recht, was sie thun wollte, um zu Emils Eltern zu kommen; aber was sie mit Bestimmtheit wußte, das war, daß sie durchaus hingehen wollte.

Zehn Minuten später trat Ricke mit zwei Billeten in des Kriegsraths Zimmer.

Das eine enthielt die förmliche Einladung des Commerzienraths Marbin, das andere war von Jeanne Sophie und lautete wie folgt:

„Auf meinen Knieen flehe ich Sie an, Herr Kriegsrath, die in Frage stehende Einladung anzunehmen.

„Ich bin diesen Morgen wieder vollkommen gesund, aber ich glaube, daß ich ernstlich krank würde, wenn ich die erbotene Gelegenheit, meine einmal beabsichtigten Schwiegereltern kennen zu lernen, nicht benützen könnte.

„Im Uebrigen zweifle ich nicht, daß die ganze Einladung darauf berechnet ist, Lieutenant Charles und Viola zusammen zu führen, und es scheint mir, daß sich, weil sie der Werbung diese Oeffentlichkeit zu geben wünschen, für Viola keine bessere Gelegenheit darbieten könnte, um sie mit Bestimmtheit zurückzuweisen. Damit wäre die ganze Sache abgethan — und ich glaube, daß sie selbst gar nichts Besseres wünscht.

„Gleichwohl gestehe ich aufrichtig, daß für mich die erste Frage die Hauptsache ist.

„Mit verehrungsvoller Ergebenheit

Jeanne Sophie S."

Der Kriegsrath las dieses Billet sieben bis achtmal, bevor er zu dem alten Nicke die drei Worte sagte:

„Tinte und Papier!"

Darauf schrieb er:

„Ich mache mir kein Verdienst daraus, den Wunsch zu erfüllen, der an mich gerichtet worden ist.

„Es ist blos eine Gerechtigkeit, die Sie sich selbst verschaffen, Mamsell Jeanne Sophie, wenn Sie den Wunsch hegen, sich denjenigen, die gegen Sie eingenommen waren, in einem vortheilhaften und edlen Lichte zu zeigen.

„Inzwischen glaube ich, bemerken zu müssen, daß die Familie Marbin bei ihrer Einladung sicherlich nicht wußte, daß Lieutenant Emil bereits heimgekommen war.

„Freundschaftlich

Severin."

„N. S. Wir fahren um ein Uhr weg."

„Was das betrifft, was Sie im Vorbeigehen erwähnten, so halte ich es für wahrscheinlich; aber ist es auch wahrscheinlich, daß die Gelegenheit so benützt werden soll?" . . . . . .
. . . .

Als die Antwort des Kriegsraths kam, konnte vor lauter Unruhe keine der jungen Damen recht athmen.

„Es ist ein Nein!" sagte Viola.

„Ich fürchte dasselbe," antwortete Laura herabgestimmt.

„Ob es nun Ja oder Nein lautet," versetzte Jeanne Sophie, „so wollen wir dennoch gehen."

Sie riß das Billet auf und las laut die erste Strophe.

„Ich mache mir kein Verdienst daraus, den Wunsch zu erfüllen, der an mich gerichtet worden ist."

„Ein Wunder, ein Wunder, meine Damen!" rief die Schwägerin.

„Ja, ein Wunder," rief auch Viola sogleich in einem andern Tonfall . . . .

Und die ganze Stadt rief Wunder, als der Wagen des Kriegsraths Wendelsköld um ein Uhr die Straße hinab fuhr.

In diesem Wagen saß Severin blaß, matt und in eine Ecke zurückgelehnt, und neben ihm die neue Favoritin.

Im folgenden Wagen fuhr der Doktor nebst Frau Laura und Viola.

XLV.

Neue Bekanntschaften.

Das Haus des Commerzienraths Marbin war das respektabelste und reichste Handelshaus in der Stadt. Aber die Unbeständigkeit der Conjunkturen und mehrere auf einander folgende Verluste veränderten die Sachen so weit, daß der Com=

merzienrath, als er sich vor fünf Jahren von den Geschäften zurückzog, nur ein sogenanntes anständiges Vermögen besaß.

Er hatte sich darüber gegrämt, daß keiner seiner eigenen Söhne sein Geschäft gewählt und die Firma fortgesetzt hatte. Aber die jungen Herren Marbin vertheidigten sich wacker gegen die väterliche Vormundschaft, die über ihre Neigungen verfügen wollte, und setzten sich daher von Anfang ihrer Laufbahn an in ein etwas gespanntes Verhältniß zu ihrem Vater.

Was Emil betrifft, so stießen zwei harte Köpfe gegeneinander. Der Commerzienrath hatte einen eisernen Charakter und das hatte auch sein ältester Sohn.

Ohne mehr als die ersten und allernothwendigsten Unterstützungen zu erhalten, wurde er Officier mit Schulden.

Sodann lebte er auf Kredit, der auch eine Anzahl Jahre hindurch nie ermüdete, denn man wußte, daß der Vater bedeutend reich war und nicht mehr als zwei Kinder hatte.

Aber in spätern Zeiten, als es verlautete — das Gerücht fällt gerne von einem Extrem ins andere — daß das Vermögen des Commerzienraths nicht größer sei, als daß er für seine eigne Lebzeit (wenn sie nicht gar zu kurz währe) bequem leben könne, begannen die Quellen nicht blos schwächer zu fließen, sondern gänzlich zu vertrocknen.

Lieutenant Emil war also, um sich nach einigen Richtungen hin Luft zu schaffen, genöthigt gewesen, sich in einigen andern noch mehr zu verwickeln, und so kam es, daß im gegenwärtigen Augenblick seine Angelegenheiten sich in einem so kläglichen Zustand befanden, daß es, wofern nicht eine große und schleunige Abhülfe kam — und sie mußte wirklich sehr groß sein — unsicher war, ob er nicht statt des baldigst zu erwartenden Kapitänspatentes an eine Stelle befördert wurde, wo blos Militärs mit Abschied wohnen können.

Wir haben Jeanne Sophie behaupten gehört, daß seine Zöge-

rung blos aus Mangel an Liebe entstanden sei, und daß ihm mit ihren fünftausend Reichsthalern geholfen werden könnte.

Der Lieutenant wußte selbst besser, wie die Aktien standen.

Fünftausend Reichsthaler — im Fall er es über sich vermocht hätte, das einzige Vermögen seiner Frau zu verbrauchen — hätten blos auf kurze Zeit den Sturm abhalten können, der endlich ausbrechen mußte.

Und nicht einen einzigen Pfennig wollte der Vater vorschießen, wenn nicht der Sohn ganz unbedingt von der planlosen Verbindung abstände, die er einzugehen beabsichtigte. Aber auch für diesen Fall setzte er nichts Bestimmtes aus: es war blos „möglich," daß er einen Versuch machen würde, die Angelegenheiten seines ältesten Sohnes zu ordnen.

Emil war weder Spieler, noch Trinker gewesen, noch hatte er andere Leidenschaften gehabt, welche den Mann ruiniren; aber er hatte ein allgemeines Verlangen standesgemäß zu leben, seinen Kameraden zu dienen, jedem Nothleidenden zu helfen , und im Uebrigen, wie man sagt, nicht auf den Pfennig zu sehen: ein Fehler, der nach mannigfachen Erfahrungen in die Länge beinah noch mehr zieht, als irgend ein anderer.

Was Lieutenant Charles betrifft, so lebte er ungefähr um ein Drittel flotter, als Emil, hatte aber deßungeachtet nicht den dritten Theil seiner Schulden.

Das kommt zuvörderst daher, daß Lieutenant Charles „sowohl Vater als Mutter versprochen hatte, niemals eine Bürgschaft einzugehen," eine Sache, die er um so leichter halten zu können glaubte, als er trotz seines Leichtsinnes sehr gut die Unannehmlichkeiten begriff, die man sich durch „eine dumme Dienstfertigkeit" zuzieht. Und dann besaß er in seiner Eigenschaft als Liebling der Eltern baares Geld, während Emil blos Hoffnungen hatte.

Charles beabsichtigte Verbindung mit Fräulein Holst, einer kleinen Erbin mit ohngefähr 50,000 Reichsthalern Banko, hob

die Aktien des jüngeren Sohnes ebenfalls in den Augen der Eltern.

Charles that Alles klug und wohlbedacht, obschon er leichtsinnig schien, während Emil, der wie ein verständiger und bedächtiger Mann aussah, nie etwas Anderes als Dummheiten beging.

Die Mutter war eine Dame von ebenso unzugänglichem Charakter, wie ihr Mann.

Sie hätte lieber (versteht sich mit aller möglichen Theilnahme) ihre Söhne zu Grunde gehen gesehen, als daß sie um derselben Willen ihre eigene Zukunft nur im Mindesten bloßgestellt hätte.

Gleichwohl liebte sie dieselben.

Aber es war gegen ihre Principien, Opfer zu bringen, welche die Kräfte überstiegen.

Man erntete von seinen Kindern keinen Dank dafür, wenn man sich selbst arm machte und ihnen hernach zur Last fiel.

„Nun, mein lieber Charles," sagte Frau Marbin, als sie beim Frühstück, zwischen ihrem Manne und ihrem Sohne sitzend, sich von beiden bedienen ließ, denn es war Sitte im Haus, die Commerzienräthin als eine Art von höherem Wesen zu betrachten, „nun, mein lieber Charles, glaubst Du, daß unser Plan gelingen wird? Wird wohl der Kriegsrath, der schon so lange an ein stilles häusliches Leben gewöhnt war, sich bewegen lassen, hierher zu kommen?"

„Seine liebe pfiffige Schwägerin deutet auf einen Rath an, wodurch er dazu bestimmt werden könnte."

Lieutenant Charles gab diese Antwort, während er so gut, wie auf den Knieen aus seiner Mutter Hand eine auf die delikateste Weise zubereitete und präsentirte Brodschnitte in Empfang nahm.

„Es ist inzwischen unangenehm, oder was meinst Du, Mama,"

bemerkte Herr Marbin Senior (ein kräftiger und etwas gekenhafter Greis), „daß wir uns dazu bequemen mußten, auch die allzuberühmte Mamsell S. einzuladen."

„Mein Freund," antwortete die Commerzienräthin in demselben ruhigen und leisen Ton, den sie seit dreißig Jahren angenommen hatte, „mein Freund, ich will nur gestehen, daß ich sie mit Neugierde erwarte. Da sie selbst abgebrochen hat, so können wir sie ohne Verlegenheit hier sehen."

„Ach ja, allerdings . . . gleichwohl . . ."

„Man behandelt sie, wie jede andre fremde Person. Inzwischen ist es immerhin ein Glück, daß Emil bei dieser Gelegenheit nicht zu Hause ist . . ."

In diesem Augenblick wurde die Thüre geöffnet und zwar von Niemand anders, als just von Lieutenant Emil, dessen Auftreten eine ganz und gar nicht angenehme Aufregung verursachte.

Ausrufe der Bestürzung vermischten sich mit Ausrufen der Freude.

Emil sah sehr wohl, daß man ihn freundlicher hätte bewillkommnen können.

Aber in seinem treuen, ehrlichen Charakter lag weder Empfindlichkeit noch Argwohn.

Er machte sich just nicht viel Gedanken über den Empfang, sondern freute sich um so mehr darüber, in seiner Heimath zu sein, die er mit warmem Herzen liebte.

„Du darfst nicht glauben, mein lieber Emil, daß man sich nicht jetzt wie immer nach Dir gesehnt habe," versetzte Frau Marbin, indem sie mit ihrer weichen, weißen Hand das Haar aus der Stirne des Sohnes strich.

„Ich glaube an nichts anderes, als an mein gegenwärtiges Vergnügen," antwortete er und küßte die Hand der Mutter.

„Er soll sogleich die Wahrheit erfahren," fiel der Vater ein . . . „Siehst Du, Emil, Dein Bruder trägt sich mit Heiraths-

grillen. Er wirbt um die Mündel des Kriegsraths Wendelsköld, das kleine Fräulein Holst. Wir haben sie heute eingeladen, und sprachen eben, als Du eintratest, von der etwas mißlichen Nothwendigkeit, auch Mamsell S. einzuladen, die vor kurzem im Hause des Kriegsraths angelangt ist."

Auf Emils Gesicht gab sich bei diesen Nachrichten kein anderes Zeichen von Aufregung kund, als eine leichte Blässe.

„Hat Charles Hoffnung?" war seine erste Frage, worauf Lieutenant Charles, von seiner Eigenliebe und einer gefürchteten Nebenbuhlerschaft gereizt, ohne Bedenken antwortete:

„Das wird sich bald zeigen; sowohl der Kriegsrath als Fräulein Viola wissen von meiner Liebe."

„So," sagte Emil langsam . . . „Aber ist es sicher, daß man sie heute hier erwarten kann?"

„Natürlich nicht bestimmt," fiel Frau Marbin ein, „da wir noch keine Antwort erhalten haben. Aber wird die Einladung angenommen, so ist dies so gut als ein vorläufiges Jawort. Der Kriegsrath versteht sich auf solche Dinge."

„Ohne Zweifel."

„Was prophezeist Du da Böses?" sagte Charles mit verdrießlichem Blick.

„Just nichts. Ich glaube blos erwähnen zu müssen, daß Mamsell S. wenigstens gestern Abend nicht wohl war, und daß dies möglicher Weise ein Hinderniß werden kann."

„Du warst doch nicht beim Kriegsrath?" fragte die Mutter.

„Doktor Livelius hat mich unterwegs aufgefangen; aber der Besuch war ganz kurz."

„Und Du sahst Viola?"

Es war Charles, der mit flammenden Wangen diese Frage stellte.

„Ich sah Niemand anders, als die Dame, die mich verschmähte, weil ich sie beleidigt hatte, und deren Schicksal bleischwer auf meinem Gewissen liegt."

„Ich vermuthe," versetzte die Commerzienräthin, nachdem sie mit ihrem Mann einen Blick sympathisirenden Mißvergnügens gewechselt — „daß das junge Frauenzimmer nach den letzten Vorfällen Takt genug haben wird, nicht zu erscheinen."

„Aber dann werden sie ja alle zusammen zu Hause bleiben," rief Charles. Und um sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen, eilte er hinaus, in der Absicht, Frau Laura eine neue Stafete zuzuschicken.

Aber dessen bedurfte er nicht.

Der Pfarrer Lars Moritz, der seither gefrühstückt und bereits seine Morgenpromenade gemacht hatte, kam jetzt mit einem Billet in der Hand zurück.

„Vom Kriegsrath!" rief er aus der Ferne, „sie kommen hieher."

„Ist die Antwort nicht an meinen Vater?"

„Ja, aber ich erhielt auch ein paar Zeilen."

„Prächtig, glücklich! . . . Aber kommen Alle?"

„Ja, alle zusammen."

„Und Emil, der hier ist?"

„Ich habe es bereits gehört, und ich prophezeie, daß Mamsell Jeanne Sophie, die ein prächtiges Frauenzimmer ist, ihn wieder an sich reißen wird."

„Vermuthlich dann auf kurze Zeit, denn ich fürchte, daß die Gläubiger die Unzartheit begehen werden, ihn von ihr hinwegzureißen."

„Aber im Fall sie den Beifall der Eltern gewinnt, und sie soll ein Mädchen sein, das ihn verdient, so kann man noch nicht wissen, was der Alte thut."

„Daran ist gar nicht zu denken, denn hol' mich der Teufel, der Papa legt zwei Strohhalme kreuzweis vor die Thüre, wenn er sich in dieses Elend stürzt."

„Hem!"

„Bedenke nur, Schulden bis über die Ohren, eine Klage

um die andere — und nun noch eine Frau mit 5000 Reichsthalern zu nehmen, die sich überdies das Recht angemaßt hat, ihn zu verwerfen."

„Ich gebe zu, daß die Lage verzweifelt ist; aber da er sich durch eine Art von Wunder so lange oben erhalten hat . . ."

„Das Wunder besteht darin, daß es ihm bisher durch unerhörte Anstrengungen gelungen ist, den gefährlichsten Gläubigern und ihrer lobenswerthen Absicht, ihm freies Quartier zu verschaffen, zuvorzukommen.

„Allerdings. Aber . . ."

„Und das Ansehen, die Achtung, worin er bei seinen Kameraden steht, hat dazu beigetragen, den Sturm ein wenig zu beschwichtigen; nun aber sind alle Hülfsquellen erschöpft, und da werden wir sehen wie's geht."

„Der Alte muß ihm helfen."

„Vielleicht wenn meine Pläne gelingen; wir wollen uns dann gemeinschaftlich bemühen, ihn vom Untergang zu retten, dessen er sonst sicher ist."

„O," antwortete der Pfarrer verächtlich, „ich glaube kaum, daß Du ein Recht hast, Dich schon jetzt mit dem Geld Deiner Frau freigebig zu zeigen. Denn selbst wenn Du sie bekommst, so ist noch gar nicht gesagt, daß Du zu Vermögen kommst."

„Was will das heißen?"

„Hem! Hem!"

„Ich frage Dich, was Du meinst."

„Nichts anderes, als daß ich bei Severin gewisse Ideen zu finden glaube, die mit den Deinigen nicht so genau zusammenstimmen."

„Wenn das Mädchen mir ihr Jawort gibt," antwortete Charles mit Stolz, „so weiß ich just nicht, was er zu thun vermöchte."

„Du Narr! Ein Vormund, der einen großen Einfluß auf seine Mündel ausübt, vermag viel; z. B. er kann ihr beweisen,

daß die Frau niemals ihr Vermögen mit dem ihres Mannes zusammenwerfen soll, weil dieser es leicht durchbringen und sie dann auf dem Trocknen sitzen lassen kann."

„Pfui! ein so edles Wesen wie sie, würde einen so unnatürlichen Vorschlag mit Abscheu verwerfen."

„Unnatürlich — ganz und gar nicht. Ich weiß wie Severin denkt: er würde wünschen, daß dieser Artikel bei allen Ehen gesetzliche Geltung erhielte."

„Wahrhaftig, das wäre sauber! Mann und Frau sind ja nach der Trauungsformel Eins und dann müssen sie wohl auch vor dem Gesetze eins sein . . . aber wie dem auch sein mag, ich bin, das weiß Gott, verliebt genug, um mit oder ohne Vertrag diejenige zu nehmen, nach welcher ich strebe. Im letzteren Fall wird jedoch Emil nicht geholfen; denn allein kann der Alte seine Gläubiger nicht zufrieden stellen, so lange er lebt."

„Laß uns diesen leidigen Gegenstand für heute auf die Seite schieben, es kommt schon noch Zeit genug."

XLVI.

Die Ankunft.

Die Wagen, welche die erwarteten Gäste enthielten, hatten sich der Allee genähert.

„Großer Gott," sagte Jeanne Sophie, indem sie sich gegen ihren Reisegefährten vorbeugte, „Sie sind so entsetzlich blaß, Herr Kriegsrath, daß es mich ganz unruhig macht."

„Und ich meinerseits sehe mit wirklicher Unruhe, wie sich das Blut Ihnen immer mehr in den Kopf drängt — es ist Ihnen vielleicht nicht gut?"

Diese gegenseitigen Bekümmernisse waren die ersten, die in Worten ausgetauscht wurden. Auf dem ganzen Weg hatten sie

nicht einen einzigen Buchstaben gewechselt, und auch hierin wußten sie einander zu schätzen.

Sie schwiegen, weil sie fanden, daß sie der Stille bedurften.

Wie anders hätte Severin leiden müssen, wenn er seine Schwägerin zur Reisegesellschafterin gehabt hätte.

Jeanne Sophie verstand Alles: nicht blos die Kunst, auf die angenehme Art zu schweigen, sondern auch die Kunst, zur rechten Zeit zu sprechen, und diese ist wahrlich nicht weniger unschätzbar.

Der Kriegsrath litt von einer peinlichen Angst. Doch war die gegenwärtige sehr verschieden von derjenigen, die seine Nachtruhe zerstört hatte.

Da war er verblüfft, betäubt, verwirrt durch das Unbegreifliche, was ihm begegnete. Er hätte glauben mögen, daß ihm ein Traum diese jugendliche Gährung, diese Krisis in seinen Leiden vorgaukele.

Aber Traum oder Wirklichkeit, es war blos ein Aufflammen des letzten Funkens in der sinnlichen Natur gewesen, in jeder Beziehung eine psychologische Merkwürdigkeit, ganz besonders geeignet zu ernsten Betrachtungen.

Einmal in einer recht vertraulichen Stunde, wollte er dem Doktor all' die Beobachtungen mittheilen, die er in den letzten Zeiten gemacht hatte.

Aber um auf die Angst zurückzukommen, die unsern Helden jetzt quälte, so bestand diese wenigstens in einer vollen Wirklichkeit.

Er entsetzte sich darüber, daß seine Mündel aus Unbedachtsamkeit oder in Folge einer unvorhergesehenen Einwirkung auf ihre Gefühle dem Lieutenant Charles ihr Jawort oder was ungefähr dasselbe bedeutete, das Versprechen einer Bedenkzeit gegeben haben könnte.

Doch — hätte sie das wohl thun können nach . . .

Ein Nachsatz kam nicht — die Einwendung blieb in der Luft hängen.

Jeanne Sophie's Billet war allerdings deutlich gewesen, aber eine mündliche Bestätigung war am allergeeignetsten, seine Vormundsbesorgnisse zu beschwichtigen. . . . .
. . . .

Jeanne Sophie und Severin hatten, wie gesagt, ihre Sympathien, und darum wußte sie, daß vor der Ankunft einige Worte gesprochen werden mußten.

„Seien Sie meinetwegen unbekümmert, Herr Kriegsrath," antwortete sie. „Mein Blut ist so oft in Brand und Wallung, daß ich manchmal gefürchtet habe, mein Verstand müsse dadurch Schaden leiden. Aber bei dieser Gelegenheit werde ich mich schon ruhig zu zeigen wissen, denn wenn ich bereits Gewissensbisse darüber habe, daß Sie diese Reise lediglich meinetwegen machen, so würden diese noch peinigender werden, wenn ich mich so benehmen könnte, daß mein brüderlicher Freund genöthigt wäre, meinetwegen zu erröthen."

„Ich hoffe, oder vielmehr ich bin überzeugt, daß keine meiner Mündel mir Veranlassung geben wird zu erröthen."

„A propos, Herr Kriegsrath, Sie haben Viola gar keinen Wink gegeben . . . entschuldigen Sie meine Freiheit . . . hätte das nicht geschehen sollen?"

„Nein, nein, welches Recht konnte ich haben, ihr gleichsam Bande anzulegen?"

„Wer hat mehr das Recht, als der Vormund eines vater- und mutterlosen Mädchens, ihr Rathschläge und Warnungen zu ertheilen?"

Der Kriegsrath mußte sich umwenden — und niesen in einer dunklen Vorempfindung.

Wie in Gottes Namen konnte er den Vormund vergessen!

„Allerdings, Mamsell Jeanne Sophie, das steht außer aller Frage, wenn man seine Macht anwendet; aber ich würde am liebsten sehen, daß das Fräulein blos durch die Macht der Ver-

nunft geleitet würde. Und wenn dies der Fall ist, so glaube ich nicht, daß Lieutenant Charles viel zu hoffen hat."

„Ich bleibe dennoch dabei, daß es gut gewesen wäre, wenn Sie der Sache etwas mehr Interesse zugewendet hätten, Herr Kriegsrath."

„Ich bin nicht gleichgiltig, Mamsell Jeanne Sophie! die Wohlfahrt einer Mündel ist eine heilige Verpflichtung für denjenigen, dessen Schutz sie anvertraut worden ist."

„Ungefähr dasselbe sagte ich zu Viola. Aber ich kann nicht leugnen, daß sie selbst ein paar Worte erwartet hatte."

„Sie kann doch wohl nicht an meiner Theilnahme zweifeln."

„Ich weiß nicht recht. Unmittelbar ehe wir uns in den Wagen setzten, sagte sie einige Worte zu mir . . . Aber schickt es sich wohl, sie zu wiederholen?"

„Das kann sicherlich keinem Zweifel unterliegen, selbst für den Fall, daß die Worte einigermaßen gegen gewisse Formen verstießen . . ."

„Wie Sie wollen, Herr Kriegsrath. Was sie sagte, war Folgendes: Mein Vormund hat gestern so viel Wohlwollen an mich verschwendet, daß er heute nicht nöthig hat, sich aufs Neue damit zu bemühen — und da er mich dem Wind und den Wellen preisgibt, so will ich mich auch von Wind und Wellen steuern lassen."

„Gott bewahre uns, das ist ja eine vollständige Drohung. Man wird sehen müssen, daß . . ."

Aber jetzt hielten die Wagen still.

Und obschon Severin zu seiner kleinen Mündel hätte fliegen mögen, um ihr eine Warnung ins Ohr zu flüstern, so war er statt dessen genöthigt, an seine Würde zu denken.

Diese war ihm jedoch niemals lästiger gewesen.

Aber wer hatte wohl je den Kriegsrath Wendelsköld aus einem Wagen springen gesehen? Wer hatte ihn das Ceremoniel vergessen gesehen, und zwar aus keinem andern Grund, als

um mit seinen eigenen Mündeln zu sprechen, die er ja zu Hause treffen konnte, wann er nur wollte?

Nein, er mußte statt dessen mit der Commerzienräthin sprechen, die in eigener Person nebst ihrem Mann bis auf die Treppe herabkam, um den geehrten Gast zu empfangen, um welchen sich die ganze Stadt gerissen hatte zur Zeit, als er das Gesellschaftsleben noch mit seiner Gegenwart beehrte.

Jetzt, da er sich schon so lange von der Welt zurückgezogen hatte, war der Triumph um so größer, weßhalb auch die Commerzienräthin sich so tief verneigte, wie sie vor den königlichen Personen zu thun pflegte, wenn diese auf ihren Reisen durch die Stadt im Marbin'schen Hause einsprachen.

Aber wenn die Commerzienräthin ihrem Gast eine ausgezeichnete Verehrung zeigte, so konnte sie wiederum auf nichts „distinguirter" sein, als die Persönlichkeit unseres Helden am heutigen Tage.

Schwarz gekleidet und schneeweiß, so weiß, daß seine Wangen mit dem Halstuch und der Halskrause wetteiferten, auf deren einer Seite ein einziger großer Juwel blitzte, — hatte er in seinem ganzen Wesen, in seinen Bewegungen und in seinem milden Gesichte diese epische Ruhe, welche das Herz erwärmt und den Kämpfen Einhalt gebietet.

Es fehlte ihm blos ein schneeweißes Haar statt der langen hellbraunen Locken. Hätte er das Erstere gehabt, so würde man ihn für einen Patriarchen genommen haben, ergraut im Verlauf eines Lebens, so leidenschaftslos, daß es blos von Reinheit und Tugend ausgefüllt war.

Aber welcher Irrthum übertrifft den Schein?

Dieser Mann, der mit der eleganteften und anmuthvollsten Langsamkeit einherschreitet, der die verbindlichsten, ruhigsten und einnehmendsten Worte ausspricht, und ganz väterlich seine Mündel vorstellt, dieser Mann empfindet bisher unbekannte Qualen in seinem Innern.

Er glaubt, daß die Dämonen in sein Hirn eingezogen seien, und daß sein Herz sich in einen brennenden Krater verwandelt habe.

Lieutenant Charles war auf Viola zugestürzt, hatte sie aus dem Wagen gehoben und mit dem ganzen Privilegium der Jugend, das Feuer so hoch flammen zu lassen, als es will, gesprochen ... nur gesprochen, und sodann gesehen . . . nur gesehen.

Viola glich einem Sonnenstrahl, der an der Kante eines Rubinschmuckes glitzert.

Sie bemerkte ihren Vormund kaum, und begegneten sich ihre Blicke zufällig, so wurde der Rubin nur noch klarer, der Sonnenstrahl noch lebensvoller.

Aber wer dachte an Jeanne Sophie und Laura?

Der Pfarrer und der Doktor legten Hand an die Schwägerin.

Aber, als Jeanne Sophie allein nach dem Wagenschlag zu tappen meinte, ergriff eine Hand die ihrige, und als sie den Blick erhob, begegnete sie zwei hellgrauen, getreuen Augen, und wie dies nun kam, in demselben Augenblick streifte ein langer halbblonder Schnurrbart an ihrer behandschuhten Hand vorüber.

All' diese kleinen verschiedenen Scenen, die dem ersten Akte angehörten, wurden im Hof, in der Flur und im Salon aufgeführt.

Viola wurde mit ausgesuchter Zuvorkommenheit, mit einnehmender Freundlichkeit behandelt; Jeanne Sophie dagegen mit jener erzwungenen Artigkeit, die sich bei sogenannten gebildeten Leuten in Nichts anderem als im Tonfall und manchmal auch in einer absichtlich genirten Bewegung kund thut.

Unglücklicher Weise ist jedoch dies vollkommen genügend, um diejenige Person zu verletzen, die mit dieser Art von „Zartgefühl" behandelt wird.

Das Mittagsmahl folgte augenblicklich und bildete, wie der Doktor dem Pfarrer ins Ohr flüsterte, ein Paar tüchtige Schleusenthore, die just zur rechten Zeit wieder geschlossen wurden.

„Der Teufel weiß," fügte er hinzu, „wie manche Ueberschwemmungen sonst hätten stattfinden können."

Der Kriegsrath, der zwischen der Commerzienräthin und einer andern älteren Dame saß, hatte just vor sich ein Gemälde, das wahrscheinlich seinem Vormundsblicke zu gefallen so angeordnet war.

Lieutenant Charles saß mitten zwischen Jeanne Sophie und Viola. Aber auf der andern Seite von Viola saß Lieutenant Emil, der in Folge eines Mißgriffes diesen Platz erhalten hatte, denn er hätte neben Frau Laura sitzen sollen, die jetzt genöthigt war, sich mit ihren kleinen Künsten auf den Pfarrer und den Wirth des Hauses zu beschränken.

Jeanne Sophiens andere Seite war auch nicht leer . . .

Sie war von dem Doktor besetzt, und der schwur bei jedem Glase, das er leerte, und bei der Heiligkeit seiner siebenhundert neunundneunzig Liebesabenteuer, daß er, wenn er Mamsell Sophie in seiner ersten Jugend kennen gelernt hätte, jetzt in der Blüthe seines Mannesalters nicht Junggesell sein müßte.

Und Jeanne Sophie — belebt durch die Erinnerung an die kleine Collision, die zwischen einem gewissen weißen Schnurrbart und einem lilienfarbigen Handschuh stattgefunden hatte, glänzte dermaßen durch geistreiche Einfälle und Scherze, daß der magnetische Strahl aus ihren Augen — ob man diese nun spanische oder italienische nennen mochte — nicht blos die Aufmerksamkeit des Commerzienraths und der Commerzienräthin, sondern sogar auch des Lieutenants Charles auf sich zog.

Der vortreffliche junge Mann legte in seinem Innern ein feierliches Gelübde auf Cavaliersparole ab, nämlich: daß er, wofern es nur möglich wäre, seinen Bruder Emil unterstützen wolle.

Eine solche Schwägerin wäre eine entzückende Zuflucht, im Fall man je seiner eigenen Frau überdrüssig würde.

Aber auch unter dem Einfluß der Liebe bereute er bald,

daß er an Nebensachen gedacht habe, bevor er an die Hauptsache gekommen, und da wandte er sich mit verdoppeltem Eifer auf die andere Seite.

Aber was will jetzt das besagen: Fräulein Viola schien gar nicht mehr zu wissen, ob Lieutenant Charles am Tisch ist oder nicht! ob er in der Welt ist oder nicht! Sie hörte mit dem theilnehmendsten Vergnügen dem Lieutenant Emil zu, der von seinen Ausflügen in den Bohusländerscheeren so angenehm zu erzählen weiß.

Der Kriegsrath merkte, wie Lieutenant Charles glühte vor Angst und Aerger. Sodann bemerkte er, wie, als es Charles endlich gelang, Viola's Aufmerksamkeit zu gewinnen, Lieutenant Emil mit zerstreuter Miene an seinem Schnurrbart herumzupfte, bis sie sich wieder umwandte.

Aber es war nicht dem Kriegsrath allein vorbehalten zu sehen.

Auch Viola sah, ohne daß sie sich den Anschein gab, etwas zu sehen.

Sie bemerkte ihres Vormunds platte Stirne und ruhigen Blick. Sie bemerkte auch das Lächeln, das auf seinen Lippen schwebte, während er sich bei dem Gespräch am obern Ende des Tisches betheiligte oder vielmehr es leitete.

Viola mußte einen eignen Geschmack haben, denn sie empfand gleichsam einigen Verdruß darüber, daß sie im Wesen und Mienenspiel ihres Vormunds keine Veränderung entdeckte. Allerdings paßte Alles so herrlich zusammen, daß es eine Sünde gewesen wäre, eine Veränderung zu wünschen aber dennoch . . .

Endlich gewahrte sie einen Farbenwechsel und sah sogleich, daß derselbe von Lieutenant Charles veranlaßt wurde, welcher sich die Freiheit nahm, sich einer weißen Nelke zu bemächtigen, die aus dem Bouquet gefallen war, das sie an ihrer Broche befestigt hatte.

Aber bei dem in Frage stehenden Farbenwechsel empfand

Viola eine so freundliche Dankbarkeit gegen Lieutenant Charles, der ihr diesen Anblick bereitet hatte, daß sie ihn gerne die Blume hätte behalten lassen. Da sich dies jedoch nicht recht paßte, so sagte sie lachend (ein Beweis, daß sie sich nicht besonders beleidigt fühlte):

„Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant — mein Freund Nicke könnte eifersüchtig werden, wenn ich mit seinem Geschenke so verfahren ließe."

Und so wurde die kleine Nelke wieder an ihren Platz gesteckt.

Aber blieb es dabei?

Wußte wohl Viola recht, wie viel in dem lag, was sie im folgenden Augenblicke vornahm?

Das ist unmöglich zu wissen, denn die Weiber bedienen sich des Instinktes sowohl um zu handeln, als auch um sich selbst zu überzeugen, daß sie ohne Absicht gehandelt haben.

Soviel ist jedoch gewiß, daß Viola eine Handlung ausführte, die für niemand merkwürdig war, ausgenommen für ihren Vormund, der beinah das Weinglas ausschüttete, womit er den Trinkspruch des Commerzienrathes beantworten sollte.

Die kleine Handlung bestand darin, daß sie, nachdem sie den linken kleinen Finger (denjenigen, aus welchem der Kaktusdorn gezogen worden) über den Augenbrauen geführt, ihn den zierlichsten Halbkreis um die Wange beschreiben und zuletzt mit reizender Schalkhaftigkeit an ihren Korallenlippen ruhen ließ.

Wollte sie ein Bild der Göttin des Schweigens geben, oder wollte sie durch eine denkwürdige Bewegung Befürchtungen beschwichtigen, die sie ahnte?

Wie es dem Kriegsrath vorkam, floß seine Rede leicht, und man bemerkte als etwas Ungewöhnliches, daß auch der Wein heute rasch über seine Lippen floß.

LXVII.

Laßt uns im dunkeln Haine gehen.

So sang der Doktor, als er auf der Nachmittagspromenade Jeanne Sophie eine dichte und schattenreiche Laube zeigte, wohin Lieutenant Charles dadurch, daß er sich auf ein historisches Citat berief, das in einen der Bäume eingegraben war, Viola zu locken gewußt hatte.

„Ich glaube," meinte Jeanne Sophie, „daß wir mittlerweile die Fortsetzung einstellen können."

„Im Gegentheil, wir müssen fortfahren:

Wo uns die holden Weste küssen . ."

Und der alte Doktor schwang sich umher und entsandte auf seinen Fingerspitzen Küsse nach Osten, Westen, Norden und Süden.

Darauf sagte er seufzend:

„Es ist eine herrliche Zeit, Mamsell Jeanne Sophie, wenn man sich zum erstenmal der Blumenpflege des Lebens widmet. Ich bin in meinen Tagen ein großer Gärtner, ein großer Liebhaber von Blumen gewesen; verstieße es nicht gegen den guten Ton, Klatschereien aus seiner eigenen Liebeschronik zu erzählen, so könnte ich sagen, daß ich auf Ehre ein Jupiter gewesen bin . . . aber wer stört mich hier im Wogendrang meiner vertraulichen Ergüsse . . . Aha die Commerzienräthin, die sich des Armes des Kriegsraths versichert hat . . . Tralaralaralara — ich schwöre, daß auch sie, obschon mit einer ruhigeren Modulation, singt:

„Laß uns im dunkeln Haine gehen."

„Nun, was sagte ich, Mamsell Jeanne Sophie — die Hecke rechts . . . scharmant, scharmant!"

Der alte Wildfang drückte seine Lorgnette fest in den Augenwinkel.

„Und sehen Sie einmal dahin, lieber Herr Doktor."

Jeanne Sophie deutete auf eine andre Seite, wo im Schutz einiger Pappelgruppen zwei Personen beschäftigt schienen zu — botanisiren.

„Tausend Teufel, haben denn die Menschen den Verstand verloren, daß sie sich vorgenommen haben zu . . . Aha, bläst der Wind wieder vom Olymp! Frau Venus sitzt da und lacht ins Fäustchen. Nun, nun, ich hoffe, daß Lars Moritz nicht umgeblasen wird; aber die Wahrheit zu sagen, die holde Laura macht unsrem Pfarrherrn mehr Kopfzerbrechen, als der Fall sein sollte, da er doch weiß, was für eine kleine Intrigantin sie ist . . . Aber alle Götter, kommt da nicht Jemand rechts? . . . Wie merkwürdig! Die ganze Welt hat sich in den Kopf gesetzt, den armen klaren Sommertag als eine romantische Mondscheinnacht zu betrachten, wie sie für heimliche Zusammenkünfte paßt . . . Entschuldigen Sie, liebenswürdige Mamsell Jeanne Sophie, aber da wir nun einmal das Guckspiel spielen, so habe ich Lust, es auch mitzumachen. Da drunten bei der großen Eiche bemerke ich eine meiner Patientinnen, und mein ritterlicher Sinn erlaubt mir nicht, sie allein im Mondschein umhertappen zu lassen."

Und die Fortsetzung des Liedes singend, das er angefangen hatte, hüpfte der Doktor weg.

Als Jeanne Sophie, verwirrt durch eine der Andeutungen des Doktors, sich umzudrehen wagte, befand sie sich neben Emil.

Und auch sie fanden einen Hain . . . .
. . . .

Während auf diese Weise unser ganzes Personal verschwunden ist, nehmen wir uns die Freiheit, bei den vier Eichen zu lauschen, welche ausplaudern, was in den Hainen geflüstert wird.

„Ich versichere Sie, mein bester Vetter Lars Moritz, — der Pfarrer und Frau Laura hatten über Tisch Vetterschaft getrunken — ich versichere Sie feierlich bei der herzlichen Achtung, die ich immer für Sie gehegt habe, mein Vetter, daß diese Parthie, der wir alle nach besten Kräften Vorschub leisten müssen, Viola's Glück machen wird. Sie liebt den Lieutenant Charles mehr als sie selbst weiß."

„Just dasselbe Verhältniß findet bei mir statt in Bezug auf Sie, meine liebenswürdige Base. Wir haben uns beinahe zwei Jahre lang herumgezankt, aber durch diese unaufhörliche Berührung ist gleichwohl ein unabweisliches Bedürfniß entstanden, Sie immer wieder zu sehen."

„Gott behüte mich, was Sie da schwatzen." Laura fächelte ihre Röthe weg.

„Um ganz aufrichtig zu sein, habe ich niemals dem Gedanken gehuldigt, daß eine Verwechslung zwischen Ihnen und den Engeln möglich wäre, aber das macht nichts; ich verlange und ich verdiene auch nicht, daß diese höher begabten Wesen sich die Mühe machen, meinetwegen vom Himmel herabzusteigen."

„Sie schmeicheln nicht, Vetter — bei einer Gelegenheit wie diese, sollte ich gleichwohl meinen . . ."

„Nein, nein, jetzt ganz besonders muß ich mich ehrlich an die Wahrheit halten."

„Der Tausend, ich glaube, das artet in Ernst aus."

„Ich glaube auch, obschon ich, offen zu sprechen, etwas gegen Sie habe, meine Base . . ."

„Es wird sich zeigen, ob das nicht gerade eben so viel ist, was ich gegen Sie habe."

„Dürfte ich erfahren, was dies wohl sein mag?"

„O nein, es ist nicht nöthig; es läßt sich nicht voraussehen, wie das alles endigen wird, und das Pfarrhaus hat sehr schöne hohe Zimmer . . . ."

„. . . die sich noch viel zierlicher ausnehmen werden,

wenn eine Hausfrau hineinkommt, flink, munter, liebenswürdig und anmuthreich wie eine meiner Bekannten."

„Gut, mein bester Vetter — ich sehe, daß das Pfarrhaus meiner Phantasie vorschweben wird; und wenn ich . . ."

„. . . meine Intriguen zu Ende geführt habe, dürfte ich es weniger uneben finden als jetzt, meinen Sie . . . Aber ernstlich gesprochen, meine beste Laura, das ist just diejenige Seite Ihres Charakters, die mir nicht gefällt. Sagen Sie, wollen Sie sich nicht damit begnügen, gegen mein Herz im vollen Ernst zu intriguiren? Glauben Sie mir, das wäre besser."

„Ich will die Sache überlegen."

„Ja, Herr Kriegsrath," sagte die Commerzienräthin, „das sind die Garantien, die wir bieten können. Mein Mann hätte eigentlich die Frage förmlicher stellen sollen, aber ich denke auf der andern Seite, daß wir einander lange genug gekannt und geschätzt haben, um die Sache hier ohne alle weitere Umstände abmachen zu können."

„Die Verbindung, die Sie vorzuschlagen mir die Ehre erweisen, Frau Commerzienräthin, ist in jeder Beziehung ehrenvoll für meine Mündel, und im Fall ihr Gefühl spricht . . ."

„Ach, bester Herr Kriegsrath, lassen Sie diese Phrase auf den Lippen der Jugend. Wir, die wir die Welt kennen, wissen nur zu gut, daß die meisten Parthien nicht dem Uebergewicht der Gefühle ihre Existenz zu verdanken haben. Aber wenn die Gefühle des jungen Fräuleins für Charles sind — und ich weiß nicht, ob man das zu bezweifeln braucht — dann um so besser, um so besser."

„Madame, seien Sie überzeugt, daß auch ich nicht umsonst gelebt zu haben glaube. Und gestützt auf die Erfahrungen, die ich gemacht und die mir bewiesen haben, daß die Ehe, wenn sie

ohne den Spruch des Herzens geschlossen wird, blos als eine pecuniäre Verbindung betrachtet werden kann, die in ihren Folgen schädlicher ist, als jede andere von dieser Art — gestützt auf diese Erfahrungen, sage ich, halte ich es für meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß keines der mir anvertrauten jungen Frauenzimmer ohne reifliche Ueberlegung den Schritt thue, der für ihr ganzes Leben entscheidend ist."

„Ich gestehe, bester Herr Kriegsrath, daß ich auf so viele Einwendungen dieser Art nicht vollkommen vorbereitet war."

„Noch weniger, Frau Commerzienräthin," antwortete Severin mit Würde, „konnten Sie wohl darauf vorbereitet sein, daß die Sache so schnell abgemacht sein würde."

„Das sage ich nicht, obschon es just keine Unmöglichkeit hätte sein müssen. Und überhaupt fürchte ich, daß Sie etwas gegen meinen Sohn haben, Herr Kriegsrath."

„Ich lebe im Allgemeinen so eingezogen, daß ich den Charakter der Personen, mit denen ich nicht in nähere Berührung gekommen bin, nur wenig kenne. Und die Kürze der Zeit, die Lieutenant Charles als Vorbereitung für seine Werbung genügend glaubte, hat mir auch keine Gelegenheit gegeben, mir ein sicheres Urtheil zu bilden."

„Dann mögen Sie sich immer vorher erkundigen, Herr Kriegsrath. Nach meiner Ueberzeugung kann man Charles keinen einzigen andern Fehler vorwerfen, als seine Flüchtigkeit, und ein solcher Fehler wird durch eine liebenswürdige Frau am besten geheilt."

„Ich gebe zu, daß dies möglich ist, Madame, nichts desto weniger vermag ich für den Augenblick keine andere Antwort zu geben, als die, daß ich die Sache überlegen werde."

„O Fräulein Viola, eilen Sie nicht so — es ist ja keine Beleidigung, der Frau, die man am höchsten verehrt, das Bekenntniß zuzuflüstern, daß man ohne sie nicht leben könne."

Viola schwieg, setzte aber ihr Füßchen noch einige Schritte weiter gegen den Ausgang der Laube.

„Mein Gott, wie wenig Hoffnung habe ich, Sie zu rühren! Sie sehen Alles an, nur mich nicht! Sie denken an Alles, nur nicht an mich."

„Aber es ist auch nichts Angenehmes, was Sie mir sagen, Lieutenant Charles. Glauben Sie, daß man mit siebzehn Jahren, wenn man kaum angefangen hat zu leben und höchstens ein paar Schritte über die Kinderstube und die Puppen hinausgekommen ist, die Aussicht auf's Heirathen sehr interessant finden könne? Eine Ehe — das ist ja wahrhaftig eine höchst ernste Sache."

„Nein, holdselige, himmlische Viola, wir dürfen uns nicht durch alte Mährchen schrecken lassen. Die Verbindung zwischen zwei jungen, fröhlichen, liebenden Menschen ist ein entzückendes Spiel, das durchs ganze Leben dauert."

„Aber ich finde keinen Gefallen an dieser Art von Spiel, und dann liebe ich auch nicht . . . das könnten Sie doch wissen, Herr Lieutenant."

„Aber Sie haben wenigstens nichts Bestimmtes gegen mich? Das ist einmal ein Anfang, und erhalte ich nur das Versprechen, mir Ihre Liebe erwerben zu dürfen, so hoffe ich mit Gewißheit, binnen Kurzem Ihren Widerwillen zu überwinden, denn es wäre unmöglich, daß das mächtige Feuer, das in mir brennt, nicht auch einen Funken auf Sie werfen sollte."

„Welchen Hoffnungen Sie sich hingeben, Herr Lieutenant!"

„Ich hoffe, so lange Sie mich nicht jeder Hoffnung berauben. Aber wenn Sie das thun, Fräulein Viola, dann . . ."

„Nun wohl, dann? . . . Sie drohen mir doch nicht, irgend ein Unglück anzurichten, wie Laura mir einmal sagte? Dies ist

so altmodisch, daß ich, obschon ich nie früher eine Liebeserklärung erhalten habe, gleichwohl im vorliegenden Fall diese als gänzlich verloren ansehe."

„Ich bin als leichtsinnig bekannt, doch glaube ich mich keiner so harten Strafe unterziehen zu müssen, wie diejenige ist, eine edle junge Dame herzlos über eine Sache scherzen zu hören, die für mich der allerhöchste Ernst ist . . . Seien Sie inzwischen überzeugt, mein Fräulein, daß ich mit etwas so altmodischem, wie die Drohung, ein Unglück anzurichten, nicht hervorgerückt sein würde. Ich wollte ganz einfach sagen, daß ich, wenn ich keine Hoffnungen mehr für mich selbst hegen kann, auch für Andere keine mehr zu hegen vermag."

„Es war nicht meine Absicht, Sie zu verletzen, Herr Lieutenant: ich glaubte nicht, daß Sie durch einen kleinen Scherz beleidigt würden . . . Aber sagen Sie mir, welche Hoffnungen waren es, die Andern galten?"

„Lieben Sie nicht eine Person ihres eignen Geschlechts sehr?"

„Ja, das weiß Gott."

„Nun wohl — wenn unsre Verbindung zu derjenigen beitragen könnte, welche das Glück Ihrer Freundin bildet?"

„Wie so?" rief Viola lebhaft, „Jeanne Sophie . . ."

„. . . Könnte vielleicht, wenn Sie es wünschten, Ihre Schwägerin werden."

„Herr Lieutenant —" Viola erhob die Hände gegen ihre Stirne und umschloß sie, gleich als hätte sie Schwindel oder irgend einen Anfall ihrer angebornen Unbedachtsamkeit gefürchtet — „Herr Lieutenant, aus Barmherzigkeit, lassen Sie mich jetzt gehen."

„Versprechen Sie nur, sich zu besinnen, oh versprechen Sie nur das — das Glück zweier Menschen beruht auf . . ."

„Ich verspreche . . . ja ich verspreche, daß ich die Sache überlegen will."

Keuchend vor Aufregung hatte Jeanne Sophie eine Bank erreicht, auf welcher sie niedersank.

Emil stand vor ihr und betrachtete sie in tiefem Schweigen.

„Verzeih' mir, daß ich hieher kam," stammelte Jeanne Sophie. „Deine Eltern haben mich eingeladen, obschon sie mich nachher glauben ließen, daß ich nicht eingeladen worden sei."

„Verzeihe ihnen, armes Mädchen! Du hast viel zu verzeihen; sie haben gemeint, im Fall sie Dir mehr als einige steife Worte schenkten, so könnte diese Freundlichkeit . . ."

„Hoffnungen erzeugen — he, Lieutenant Marbin, sie mögen ruhig sein; ich bitte Sie, sagen Sie ihnen, daß sie das sein können."

„Ich sagte das so eben noch zu meinem Vater."

„Das freut mich. In Wahrheit, es freut mich, daß Sie mich nicht für thöricht genug halten . . . aber ich weiß nicht, wie wir hieher gekommen sind; wenn ich es bin, die Sie hieher geführt hat, so seien Sie noch einmal edelmüthig und glauben Sie, daß es ohne Berechnung geschehen ist."

„Ich war es, der Dich führte — ich suchte absichtlich eine Gelegenheit, ungestört ein paar Worte sagen zu können."

„Was haben wir einander zu sagen?"

„Erstlich danke ich Dir dafür, daß Du mir die stolze Freude bereitet hast, Dich mit Leichtigkeit und wahrer Würde in dieser so schweren Stellung bewegen zu sehen. Niemand wird glauben, daß Du des Mitleides bedürftest."

„Nein, Niemand, hoffe ich. Frage den Kriegsrath, frage Laura; ich lasse mich auf die Gefühle und Eigenheiten des ersteren ein, ich suche mich ihm angenehm zu machen, damit er meine Anwesenheit im Hause gerne sieht. Und Viola's wegen bin ich pfiffig gegenüber Laura, ich, die ich sonst so offen bin wie der Tag, weil man nur durch ihre eigne Waffen Gewalt über dieses Weib bekommen kann. Und sage jetzt, kann diejenige, die sich so mit andern zu beschäftigen vermag, für sich selbst Mitleid bedürfen?"

Emils Antwort lag in seinem Blick, und dieser Blick, prüfend und gedankenreich, betäubte Jeanne Sophies moralischen Muth beinahe.

Sie fuhr zusammen, gleich als wäre plötzlich eine noch blutende, schmerzliche Wunde berührt worden.

„Mein Herr, mein Herr, lassen Sie uns umkehren," stammelte sie verworren.

„Noch ein paar Augenblicke . . . Laß uns annehmen, daß ein Mann zu seiner Frau hier sagte: Mich täuschest Du nicht; ich sehe durch den Vorhang, den Du vor den Blicken der Welt aufgezogen hast, und deshalb frage ich Dich . . ."

„Emil, Emil, frage nichts — es ist am besten, nicht zu fragen."

„Aber ich muß es thun, ich muß Dich fragen . . ." Er sah sich mit einem spähenden Blick rings um . . . „Wenn meine ruinirte Stellung mich zwingt, den Abschied zu nehmen, mich zwingt . . . einen andern Schritt zu thun, den einzigen möglichen, um nicht zu Grunde zu gehen; ich meine . . . ich meine: Schweden zu verlassen, um in einem andern Welttheil ein nothdürftiges Auskommen zu suchen — würdest Du in diesem Fall den Muth haben, mit Verzichtleistung auf alle Bequemlichkeiten, mit Verzichtleistung vielleicht auf das Allernothwendigste, lieber dem Manne zu folgen, den Du liebst, als hier zu bleiben mit der Gewißheit, ihn in vielen Jahren, vielleicht Dein Leben lang nicht wieder zu sehen, denn niemals wird er das Vaterland wiedersehen, ohne daß er gegen Jedermann gerecht werden kann. Und wird wohl der Höchste seine Arbeit so segnen?"

Lange bevor Emil ausgesprochen hatte, war Jeanne Sophie aufgestanden.

Ihre stolze kräftige Figur schien noch größer zu werden durch die Kraft der Gefühle, die ihre Brust hoben. Ihre von einer kaum niedergekämpften Leidenschaft brennenden Augen hefteten sich auf

ihn mit Blicken, welche den Schnee auf Himalaya's Scheitel hätten schmelzen können.

„Sage mir," sagte sie, „eine einzige Sache — aber sage mir die Wahrheit . . . Viola?"

„Sei ruhig . . . wenn Du es erlaubst, erhältst Du bald einen Brief von mir, worin ich Dir über alles, was Du wissen willst und zu wissen bedarfst, Rechenschaft ertheilen werde. Jetzt wiederhole ich blos: sei ruhig. Und glaube, daß ich dies nicht ein einzigesmal, geschweige denn zweimal gesagt haben würde, wenn ich wüßte, daß ich Dich betrüge."

„Dann," antwortete Jeanne Sophie, und ihre schwankenden Kniee beugten sich beinahe zur Erde, „dann preise ich Gott mit jubelndem, aber demüthigem Sinn für das, was kommen wird. Führe mich in die Einöden Amerika's, laß mich durch glühende Sandfelder, durch die öden Wälder gehen, wo wilde Thiere um mich herheulen, führe mich nur auf denjenigen Fleck der Erde, den Du bebauen willst, und ich werde Deine Sclavin sein, mehr Sclavin als das Weib des Indianers ihrem Manne ist . . . Mein Beschluß ist gefaßt, es bedarf keiner Ueberlegung."

XLVIII.

Was prophezeiten die Lilien auf Olena's Grab?

Es regnete stark am Tag nach Johannis, und dazwischen hinein rollte der Donner mit dem nicht majestätischen, sondern nur etwas drohenden Gedröhne, welches den Anzug einer ernsthaften Revolution in den Elementen verkündet.

Es ist so oft der Fall, daß die Natur ihr Gepräge dem Charakter der Leute aufdrückt, daß gewiß Niemand sich verwundert, wenn wir die Nachricht mittheilen, daß im Hause des Kriegsraths jedes Mitglied in seinem Gemüthe ein fernes Gewitter herannahen fühlte.

Laura bebte so, daß sie kaum zu athmen wagte beim Gedanken, daß das Gewitter in ihrem eignen Herzen einschlagen könnte. Und man kann sagen, daß es nahe war an dem Tag, als Viola's Ehe ernstlich zur Frage kommen sollte.

Jeanne Sophie erwartete den Gewitterschlag von einer nicht minder wahrscheinlichen Seite; von Emils Eltern. Wenn irgend ein Arrangement getroffen werden könnte, so bedürfte es keiner Reise nach Amerika — dann würde ihr Leben zum zweitenmal zermalmt. Aber sie durfte nicht selbstsüchtig sein.

Viola, erschrocken über das Versprechen, das sie dem Lieutenant Charles in Betreff einer Bedenkzeit gegeben hatte und erschrocken vor dem unendlichen Wirrwarr in ihrem eignen Herzen, fühlte sich außer Stands sich zu besinnen, wenn sie an die Berufung zu ihrem Vormund dachte. Dies war der Gewitterschlag, den sie fürchtete.

Und Severin selbst, wie war er nach einer neuen schlaflosen Nacht?

Er hatte seinen Beobachtungen über den Fortschritt seiner Krankheit neue Forschungen von gleicher psychologischer Merkwürdigkeit, wie die ersteren, beigefügt.

Aber etwas noch ungewöhnlicheres, als bisher war eingetroffen.

Er hatte nämlich gefühlt, daß er von einem feigen Schreck heimgesucht wurde, von einem Schreck vor . . . Gott weiß was . . Natürlich ein Nervenleiden. Aber das besondere war, daß der Schreck sich auf nichts von außen bezog. Es war gleichsam, als vernehme er in sich selbst das Gedröhne eines Donners. Und schlug das Wetter ein, dann weiß der Himmel, was er beim Scheine des Blitzes alles hätte entdecken können.

Er wandte mehrere Stunden daran, sich zu dem schweren Beruf vorzubereiten, der ihm als Vormund vorlag, nämlich mit seiner Mündel über den fraglichen Heirathsantrag zu sprechen. Er wußte nicht, ob Viola mit ihrem Freier ein Gespräch

unter vier Augen gehabt hatte. Er hatte Jeanne Sophie über nichts fragen wollen.

Erst am Abend, nachdem er den ganzen Tag auf seinem eignen Zimmer zugebracht, schickte er nach unsrem kleinen Fräulein, das sich mit hochklopfendem Herzen einfand.

Statt der gewöhnlichen feinen Blässe auf Severins Gesicht flammte dieses jetzt von einer starken Röthe.

Man sah, daß er das Fieber hatte, vom Hirn bis in die Fingerspitzen, welche mechanisch spielten, nicht mit der Schnupftabaksdose, die heute vergessen worden war, sondern mit ein paar auf die Schläfe herabfallenden Haarlocken.

Es war Viola, die statt dessen die Blässe bekommen hatte.

Sie wußte, daß Frau Marbin mit dem Kriegsrath gesprochen hatte, und es kam ihr vor, als ob dieser Augenblick, dessen Wichtigkeit sie nicht bedacht hatte, als sie Lieutenant Charles Werbung scherzend abfertigte, jetzt über Leben und Tod entscheiden sollte.

Soeben noch, ehe sie hinein ging, hatte Jeanne Sophie sie auf eine Art umarmt, die, wie Viola sich einbildete, ein stilles Gebet ausmachte.

Vielleicht wußte Jeanne Sophie was Charles gesagt hatte, vielleicht vertraute diese auf ihr Herz, und vielleicht war es eben so gut, den Lieutenant zu heirathen, als gar nicht zu wissen, was wohl erfolgen und geschehen würde, hier, wo Alles so sonderbar war, bald sonnenhell, bald stockfinster.

Aber dieses spielende Leben, das Lieutenant Charles ihr vorgespiegelt hatte, rief in ihrem Leben nichts anderes als lange Weile hervor.

Ganz sicher gab es ein Leben, welches, obschon einförmig, dennoch mehr Abwechslung hatte, als dieses, das beständig wechselte.

Lieutenant Charles schoß gewiß fehl in der Vermuthung, daß er binnen kurzem sich Liebe erwerben würde.

Mit diesen letzten Gedanken trat Viola ein.

Der Anblick des Vormunds, der, statt im Schreibstuhl begraben zu sitzen, mit heftigen Schritten auf- und abging, rief ihr den Vorfall bei ihrer letzten Besprechung ins Gedächtniß zurück.

Es war am Johannisabend im Garten, als er den gefährlichen Dorn herauszog.

Diese Erinnerung war nicht geeignet, ihr die Fassung zu geben, die sie an den Tag zu legen wünschte, und sie lächelte für sich selbst, wenn sie bedachte, wie sie vor kurzem in ihrer Einbildung sich vorgestellt, daß sie bei einer Scene gleich dieser sprechen und handeln würde.

Sie war einige Schritte im Zimmer vorwärts gegangen und machte jetzt eine sehr tiefe Verbeugung vor dem Kriegsrath, der mit weniger Verlegenheit, als sie selbst verrieth, ihr entgegen trat.

„Warum dieses bekümmerte Aussehen, mein Fräulein? Es wird keine langweilige Conferenz zwischen dem Vormund und der Mündel abgeben."

„Ich fürchte nicht, daß sie langweilig sein möchte, doch gestehe ich, daß ich sie fürchte."

„Und warum denn?"

Er schob Viola einen Stuhl vor, blieb aber selbst vor ihr stehen.

„Ich möchte gerne aufrichtig sein, wie ich versprochen habe, und gleichwohl . . ."

„Haben Sie es nicht im Sinn — ist es so zu verstehen?"

„Nein, ich will meinen Satz berichtigen."

„Und wie lautet er nach der Korrektur?"

„Nun, ich wünsche und beabsichtige aufrichtig zu sein, aber Verschiedenes von dem, was ich zu sagen gedachte, ist mir selbst nicht so klar, das ich es einem andern klar machen könnte."

Bei diesem naiven Geständniß erhöhte sich die Röthe auf Severins Wangen, aber er fuhr fort mit ziemlich ruhiger Stimme zu sprechen:

„Im Fall Sie mich eines Vertrauens würdig glauben, so geben Sie es in dem Grade, wie Sie können. Meine Pflicht als Vormund und als Ihr aufrichtigster und ergebenster Freund, Fräulein Viola, berechtigt mich, so offen zu reden."

„Ja, Herr Kriegsrath, ich glaube an Ihre Freundschaft heute und . . . und schon manchesmal; zuweilen werde ich jedoch von dem Gedanken beunruhigt, daß ich ohne mein eigenes Wissen mißfalle . . . es hat geschienen, als ob . . ."

„Ich kann Ihnen nicht erlauben, mein Fräulein, länger in diesem Thema fortzufahren. Meine Laune leidet manchmal in Folge der Milzsucht, die aus einem so abgeschiedenen Leben entsteht, wie das meinige gewesen ist und noch ist; aber sonst ..."

„Nein, jetzt ist es an mir, Sie nicht weiter reden zu lassen. Ist nicht Ihre Zeit täglich von Besuchen und Geschäften in Anspruch genommen, welche für zehn Personen genügen könnten?"

„Aber das alles ist blos eine mechanische Arbeit. Bleibt die Seele weniger isolirt, wenn sie gewisse Stunden des Tags verurtheilt ist, dasselbe Geschäft zu verrichten, das sie schon zwanzig Jahre lang verrichtet hat? Denn seit meinen ersten Jünglingsjahren hat die meinige sich nicht unter den Palmen der Freiheit gesonnt."

Er sprach die letzten Worte mit einem etwas aufgeregten Ton, jedoch ohne die Jungfrau anzusehen, deren Augen auf seinen Lippen ruhten.

„Jetzt," antwortete sie muthig, „sollte es gleichwohl nicht so sein. Wir sind hier drei junge Frauenzimmer, die alle den guten Willen haben, diese finstern Launen zu verscheuchen.

„Und das wird gewiß gelingen . . . wenigstens" — fügte sie in leiserem Tone hinzu — „wird es Jeanne Sophie gelingen."

„Wenn dies geschieht, so geschieht es aus dem Grunde, weil ich mich bei ihr am wenigsten gezwungen fühle.“

„Ja,“ stammelte Viola, „Sie gefallen sich bei ihr am besten, Herr Kriegsrath.“

„Mein Fräulein!“

Unsere Heldin fühlte eine Thräne der Bitterkeit in ihr Auge dringen, und ehe sie sich besinnen konnte, hatte sie bereits folgende von demselben Gefühl eingegebenen Worte gesprochen:

„Werden wir jetzt an die Conferenz in Betreff meiner Verheirathung kommen? Ich will nicht den Anschein haben, als ob ich von der Ursache meiner Berufung hieher nichts wüßte.“

„Ich gestehe,“ antwortete Severin, „daß Sie mich aus einer großen Verlegenheit ziehen, indem Sie diesen Gegenstand mit so großer Leichtigkeit behandeln konnten; ich hegte wirklich einige kleine Befürchtungen, die Sache möchte für Ihre Schüchternheit etwas Verletzendes haben.“

„Eine solche Ziererei von meiner Seite hätte vielleicht mehr von Einfalt als von Schüchternheit gezeugt, zumal nachdem ich den Antrag des Lieutenants Charles Marbin angehört habe.“

Der Kriegsrath machte nicht eine einzige Bewegung der Verwunderung, aber seine Augenbrauen runzelten sich leicht.

„Aufrichtig gestanden, haben Sie den Antrag des Lieutenants angehört, mein Fräulein?“

„Ja, allerdings . . . war etwas Böses dabei? Ich dachte, da Sie die Sache billigten, und da Sie es gleichsam absichtlich vermieden, vorher Etwas zu mir zu sagen, so bedeute dies eine Art Zugeständniß, daß ich ganz nach Belieben handeln könne.“

„Sind Sie jetzt aufrichtig, Fräulein Viola?“

„Ich sollte es glauben.“

„Aber ich sollte glauben, daß Sie sehr gut wissen können, daß mein Schweigen eine solche Abschüttlung meiner Pflichten nicht in sich schloß.“

„Jedenfalls hatte ich das Recht, es so zu deuten.“

„Ja, so gut als Sie das Recht haben, eine Warnung zu mißachten, im Fall ich Ihnen eine solche ertheilt hätte. Sie haben ja volle Freiheit, Ihren Eindrücken zu folgen."

„Wo beginnt eigentlich die Gewalt des Vormundes?"

„Der Vormund ertheilt im Allgemeinen blos Rathschläge, wenn er um Rath befragt wird. Aber wenn er, wie ich, durch den ausdrücklichen Willen des Vaters das Recht erhalten hat, über die Hand seiner Mündel zu verfügen, so beginnt sein Amt bei der ersten Frage, die ihre Verheirathung betrifft!"

„Und er hat das Recht, ja oder nein zu sagen."

„Vollkommen."

„Das ist sehr hart und abscheulich unrecht. Im Fall ich einen Mann liebe, dem mein Vormund nicht hold ist, so müßte ich also seiner Laune mein Glück aufopfern?"

„Ich hoffe, mein Fräulein, daß niemand, der diese Macht besitzt, sie zu einer Laune mißbrauchen wird; und was mich besonders betrifft, so bitte ich Sie, überzeugt zu sein, daß ich Ihr Glück da sehen werde, wo Sie selbst es sehen."

„Das glaube ich wirklich. Der Beruf eines Vormundes ist so beschwerlich, daß er gegen sein eigenes Interesse handeln würde, wenn er die Interessen seiner Mündel allzu genau erforschte."

„Fräulein, Fräulein!"

„Ein unerfahrenes, junges Mädchen würde sich wohl auch irren können . . . aber das ist ganz gleich. Warum sollte man sie darauf aufmerksam machen? Ihr Vormund beeilt sich statt dessen zu sagen: Seien Sie so gut und fahren Sie so fort, meine Mündel, Ihr Glück ist das meinige."

Ein behagliches Lächeln erheiterte Severins bisher ernstes Gesicht.

„Ich glaube wahrhaftig, mein Fräulein, daß es Ihrem Vormund schwer wird, etwas zu thun, was Ihnen zusagt. Gleich-

wohl erinnere ich mich, daß Sie einmal just in diesem Zimmer mir erklärten, Sie würden sich jeder Bevormundung widersetzen."

„Das versteht sich, wenn ich mich widersetzen kann, aber... wenn es eine Macht ist, die mein Vater geheiligt hat . . ."

„So würde das Fräulein vielleicht einige Rücksicht darauf nehmen?"

„Ich wäre ja gezwungen."

„Nein, das geht nicht an. Wir wollen gemeinschaftlich prüfen. Wird es nicht besser sein?"

„Ja, sehen Sie, das läßt sich hören . . . wir können sogleich anfangen."

„Nun wohl — die Eltern des Lieutenants Charles haben mich um Ihre Hand für Ihren Sohn gebeten."

„Und der Lieutenant Charles hat mich selbst um mein Herz gebeten."

„Dann wird die nächste Frage sein, was haben Sie geantwortet?"

„Dürfte ich nicht zuerst wissen, was Sie geantwortet haben?"

„Recht gern. Meine Antwort war so, wie man sie gibt, wenn man es auf die höflichste Weise zu vermeiden sucht, jemand zu beleidigen. Ich erkannte das Ehrenvolle, was in dem Antrage liegt, aber ich konnte keine Hoffnung geben, ehe ich mich Ihrer Gefühle vergewissert hatte."

„Ich möchte wünschen," rief Viola mit Heftigkeit, „daß auch ich keine Hoffnung gegeben hätte."

„Haben Sie denn das gethan, mein Fräulein?"

Severins Stimme wurde tiefer bei dieser Frage. Er sah dem jungen Mädchen mit einem forschenden Blick ins Auge.

„Herr Kriegsrath, ich habe . . . ich habe weiter nichts gethan, als daß ich Bedenkzeit versprach."

„Wenn ein Frauenzimmer verspricht, das Anerbieten eines Mannes zu bedenken, so hat sie sich bereits zur Hälfte gebunden. Man nimmt nicht an, daß eine Bedenkzeit aus einer andern Ursache

verlangt werde, als weil es für ihre Schüchternheit ein Bedürfniß ist, sich an das neue Verhältniß zu gewöhnen."

Severin hatte ungewöhnlich langsam gesprochen, so daß jedes Wort Viola's Herz durchbohrte.

Sie saß stumm, die Hände über die Brust zusammengelegt und mit niedergeschlagenen Augen da.

„Mein Fräulein, erlauben Sie mir eine Frage. Wenn sie Ihnen nicht anständig ist, so geben Sie keine Antwort darauf."

Viola beugte den Kopf.

„Regt sich in Ihnen ein Gefühl, das für die Verbindung mit dem Lieutenant spricht?"

„Herr Kriegsrath, ich kann das nicht läugnen."

„Dank, mein Fräulein, für diese Aufrichtigkeit. Wir können jetzt die Berathung als geschlossen ansehen. Ich werde den Commerzienrath zur gehörigen Zeit unterrichten, daß wir seinen Vorschlag annehmen."

Viola schaute auf und sah ein, daß nichts nothwendiger war, als diesem tête-à-tête ein Ende zu machen.

Severins Aussehen hatte sich auf eine gar zu auffallende Weise verändert. Sein Gesicht hatte in Folge eines plötzlichen Rückschlags den Blutstrom verloren, der sich so eben noch dahin gedrängt hatte, und seine todesblasse Stirne war von Schweißtropfen befeuchtet.

„Ich gehe," sagte Viola vom Kopf bis zu Fuß zitternd, „aber ich darf nicht verhehlen, daß das Gefühl, das in mir für den Lieutenant Charles spricht, einer andern Person gilt als ihm."

„Räthsel dienen hier zu nichts."

„Es ist kein Räthsel. Der Lieutenant sagte, daß die Verbindung zwischen ihm und mir das Verhältniß zwischen Jeanne Sophie und seinem Bruder wiederherstellen könnte. Jeanne Sophie liebt mit einer unvergänglichen, einer grenzenlosen Liebe. Sie grämt sich so tief ... Wenn ich sie glücklich machen könnte ..."

„So würden Sie es selbst auch werden? Frauenzimmer

lassen sich gerne dafür ansehen, daß sie sich für ihre Freunde aufgeopfert haben. Aber ein Weib, wie Mamsell Jeanne Sophie, wird lieber ihr ganzes Leben lang unglücklich bleiben, als ihr eigenes Glück dem Opfer des Glücks einer Andern verdanken wollen. Was hinwiederum den Lieutenant Charles betrifft, so kann er glauben, daß seine Angelegenheiten gut stehen, da ein solch dreister Beweggrund nicht mit Verachtung zurückgewiesen wurde."

„Dreist?"

„Ja, denn damit spricht er zugleich aus, daß er über das Vermögen seiner Frau verfügen könne. Er verspricht ihr Genüsse, die sie selbst bezahlen darf. Wahrhaftig, ein zartsinniger Freier."

„Da sein Vorschlag mich nicht verletzte, Herr Kriegsrath, so meine ich, er sollte auch andere Personen nicht verletzen können."

„Dann haben Sie Recht, mein Fräulein . . . Haben Sie jetzt die Güte, die Prüfungszeit zu bestimmen."

„Wir wollten ja gemeinschaftlich prüfen?"

„Nachdem die Sache so weit vorgeschritten ist, nicht mehr. — Sie müssen jetzt allein prüfen. Und im Fall Sie sechs Wochen nicht für eine zu lange Frist halten . . ."

„Sechs Wochen?" Viola schien tief verwundert.

„Ich vermuthe, daß man noch so lange Geduld haben muß. Ich komme dann gerade recht nach Hause, um zu gratuliren, und die Hochzeit anzuordnen."

„Sie kommen nach Hause, Herr Kriegsrath? — was soll das heißen?"

„Entschuldigen Sie — ich habe, glaub' ich, vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich dem Doktor versprechen mußte, einige Wochen in einem Bade zuzubringen. Ich werde in fünf oder sechs Tagen abreisen."

Viola stand einen Augenblick stumm da. Sie fühlte einen eiskalten Druck auf ihrem Herzen.

„Bedarf ich," sagte sie leise, indem sie einige Schritte vortrat, „bedarf ich mehr als diese Tage, um mich zu . . . zu . . . einem Ja oder Nein zu entschließen?"

„Ich weiß nicht, wie viel Sie eigentlich bedürfen, mein Fräulein; aber so viel weiß ich, daß ich vor meiner Rückkehr von der Sache nichts mehr hören will. Ich schreibe dem Commerzienrath, daß ich diesen Zeitpunkt für die Entscheidung selbst festsetze. Geschieht schon früher etwas zwischen den contrahirenden Theilen, so verbleibt es unter ihnen."

Severin hatte sich während der letzten Minuten gegen einen Bücherschrank angelehnt. Er strengte sich an, seinen Satz zu Ende zu bringen, und sobald das letzte Wort über den Lippen war, gab er mit seinem Blick ein Zeichen, das Viola wohl verstand.

Sie versuchte auch zu gehen, aber eine Macht, die stärker war, als ihr Wille, lenkte ihre Tritte noch einmal nach derselben Richtung.

Jetzt waren es *ihre* Augen, die sprachen, und eine Bitte in Worten konnte nicht beredter sein als diejenige, die ihr Blick absandte.

„Mein Fräulein haben Sie die Güte, mich zu verlassen, ich fühle mich außer Stand, länger mit Ihnen zu sprechen."

Sie mußte gehorchen.

Und sie gehorchte.

Aber ihr Herz, ihr Stolz, ihr Hochmuth, alles war verletzt

. . . .

Was sich in der nächst folgenden Minute im Zimmer des Kriegsraths zutrug, wußte niemand, denn außer dem Doktor und dem alten Nicke kam niemand hinein.

Aber als später am Abend der Pfarrer ankam, sagte Nicke, indem er ihn auf die Seite zog:

„Nun jetzt ist es klar. Die Schwägerin jubelt. Die Kleine schluchzt, und Mamsell Sophie, die so eben noch auf 10 Minuten hineingerufen worden war, glich einer Sterbenden, als sie herauskam. In fünf Tagen reist er fort."

„Ich begreife von Allem nichts."

„Aber ich begreife es, und ich wußte zum Voraus, daß etwas im Anzug war — und das prophezeiten die Lilien auf Olena's Grab?"

Sechste Abtheilung.

Sonnenuntergang der Favoritenherrschaft.

Die Luft, die sonst so warmen Lebenshauch
Gespendet, ist nicht mehr. Verdüstert,
Entstellt, o stumm, ist die Natur wie todt.

Oxenstjerna.

XILX.

Einleitung zu einer Briefsammlung.

Zwei Monate sind verflossen, seit der Kriegsrath die entscheidende Erklärung mit seiner Mündel hatte.

Der August nahte seinem Ende, und noch war Severin nicht von der Badereise zurückgekehrt, welche sich bis über die bestimmte Zeit verlängerte.

In diesen Tagen wurde er inzwischen zurückerwartet.

Aber ehe wir von diesem Ereigniß Notiz nehmen, müssen wir das erfahren, was die zwei verflossenen Monate für unsre drei Frauenzimmer mit sich führten.

Bei dem hastigen, aber eisenfesten Beschluß des Kriegsraths in einer Badreise wenn auch nicht die Heilung, doch wenigstens einige Linderung der vielfachen Leiden zu suchen, die ihn quälten, fuhr ein elektrischer Schlag durch das Haus.

Auf einen Theil wirkte die Elektrizität wohlthuend, auf den andern betäubend.

Laura durfte ihrem theuren Severin nicht Gesellschaft leisten, und ebenso auch Nicke nicht — denn der Doktor hatte erklärt, daß der Kriegsrath, wenn er einigen Nutzen von der Reise haben solle, gänzlich auf eignen Füßen stehen müsse — aber

Laura erhielt statt dessen die Aufsicht über das Haus, über die Mündel, und die offene Vollmacht, die Besuche des Lieutenant Charles anzunehmen, Notabene mit der Beschränkung, daß sie ihn des Anstandes halber nie mit Viola allein lassen solle.

Daß der Doktor und der Pfarrer als Ehrenrichter über das ganze Serail gesetzt werden sollten, verdroß sie nicht.

Der Doktor, mit welchem sie jedenfalls ihre Fehde jetzt beendet hatte, war so geschmeidig, daß er ihren beabsichtigten Unternehmungen Vorschub leistete, und was den Pfarrer betraf, so stand er in seiner Eigenschaft als beinah erklärter Freier in einem neuen Licht, worin er sich nicht schlecht ausnahm.

„In drei Monaten," sagte Laura heimlich zu sich selbst, „werde ich dreißig Jahr alt. Wenn nur Viola glücklich mit Charles verheirathet ist, so überlasse ich Jeanne Sophie getrost das Haus sammt dem Vormund und verheirathe mich selbst mit Lars Moritz."

„Jeanne Sophie ist nicht gefährlich. Mein geliebter Schwager bleibt für immer Junggesell, aber da ich ein für allemal die Gewalt über ihn nie mehr bekomme, die ich hatte, so thue ich am besten, eine andere zu begründen, die jedoch, wie ich fürchte, nicht allzugroß werden wird. Die Erbschaft kommt unter allen Umständen meinen Jungen zu gute — vorausgesetzt, daß alles so geht, wie die nunmehrigen Aussichten versprechen."

Solcher Art waren Frau Laura's Gedanken.

Viola's Gedanken hatten einen düstereren Farbenton . . .

. . . .

. . . .

Noch bis zur Abreise des Kriegsraths schwebte Viola in Unschlüssigkeit.

Sollte sie noch ein Gespräch mit ihm verlangen oder nicht?

Die Eigenliebe rief überlaut: Nein! Das Herz dagegen seufzte: „Ich halte es gewiß nicht aus, auf solche Art von ihm zu scheiden."

Aber gleichwohl wurde kein Gespräch begehrt.

Die abweichende, beinahe eiskalte Geberde, womit er ihr das letztemal ein Zeichen gab, das Zimmer zu verlassen, stand beständig vor ihren Augen, und als sie Jeanne Sophie fragte, rieth auch diese von jedem weiteren Schritt in der Sache ab.

„Beruhige Dich, meine liebe Viola," sagte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit. „Und glaube mir, der Dein Opfer hätte gelten sollen, und da ich folglich partheiisch für Lieutenant Charles sein könnte, glaube mir: es war ein ebenso unedler als unzarter Zug von ihm, durch Voranstellung dieses Motivs gleichsam Deinen Edelmuth bestechen zu wollen."

„Aber Jeane Sophie, er muß es dabei doch gut gemeint haben — ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß Du selbst es nicht einsehen willst."

„Höre, mein Kind — ich kann Dich nicht über all die wechselnden Gefühle aufklären, die sich in meiner Seele regen.. wenn ich mich nicht täusche, hast Du genug mit Deiner eigenen zu schaffen . . . Aber soviel kann ich sagen, daß ich auf diese Art das Glück nicht finden würde. Glaubst Du, daß ich meinen Gatten als ein Gnadengeschenk annehmen wollte, das ich dem Edelmuth seines Bruders zu danken hätte? Und glaubst Du vor allen Dingen, daß ich jemals ein Glück annehmen würde, das Dich Thränen kostete? Nein, wenn ich ein Opfer von Deiner Freundschaft begehre, so soll es mehr gelten, als der Seligkeit."

„Aber wenn es so ist," fiel Viola mit flammenden Wangen ein, „so bedarf ich ja keiner Bedenkzeit? Willst nicht Du, Jeanne Sophie, meinem Vormund das sagen, wenn Du meinst, daß ich selbst es nicht sagen soll?"

„Weder Du noch ich darf es thun. Ein solcher Beschluß wäre ebenso unbedachtsam, wie Dein Versprechen der Bedenkzeit, während Du kein näheres Interesse für den Lieutenant hattest.

Jedenfalls kannst Du überzeugt sein, daß der Kriegsrath nichts würde anhören wollen."

„Aber das ist ja unedel."

„Nein, es ist blos gerecht. Er will nicht, daß seine Mündel in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens scherze. Da Du davon gesprochen hast, Dich zu bedenken, so mußt Du es auch thun."

„Sage mir wenigstens, Jeanne Sophie, da Du doch sein Vertrauen besitzest, glaubst Du, daß ich auch nur im mindesten — o sieh doch nicht so verwundert aus — im mindesten an seiner Abreise Schuld bin?"

„Darüber weiß ich nichts — und ich möchte glauben, Du solltest Dich nicht mit Gedanken beschäftigen, die Dich nur noch mehr verwirren."

„Und also auch Du, Jeanne Sophie, auch Du bist unzufrieden mit mir . . . alle Menschen legen es darauf an, daß ich leiden soll."

„Ich, meine Viola, wünsche im Gegentheil, Dich jeder Art von Leiden überheben zu können. Aber ich habe vor allen ein Recht, unzufrieden zu sein. Mußte nicht mein Name gleichsam als Vorwand für Deinen Beschluß herhalten?"

„Als Vorwand?"

„Prüfe Dich genau und Du wirst finden, daß Du diesen Ausweg nicht ungern ergriffest. Sicherlich sagte Dir ein gewisses Gefühl, wenn auch unklar, daß die Bedenkzeit zu etwas nützen könnte."

„Wenn ich diese Gedanken gehabt habe — und ich weiß bei Gott und dem Andenken meiner geliebten Tanten nicht, warum sie sich jetzt wiederum in mir regen — so sind sie mir wenigstens niemals so nahe gekommen, daß ich sie verstanden hätte."

„Wir gehen nicht weiter . . . wenn der Kriegsrath zurück-

kommt, so soll er sehen, welchen Beschluß Du auf eigene Faust gefaßt hast. Inzwischen laß Dir nichts anmerken . . . . .

. . . .

. . . .

In der Abschiedsstunde war Severin gegen alle Frauenzimmer gleich.

Er reichte jeder die Hand, und ohne seine Vormundswürde eigentlich voranstellen zu wollen, hatte er sie in seinem ganzen Wesen geoffenbart, das im übrigen mehr auf Ermüdung als auf Sehnsucht deutete.

Die einzigen Gegenstände, die ihm einen betrübten Blick entlockten, waren die Blumen und der alte Nicke.

Am Tag nach der Abreise des Kriegsraths machte Charles seine erste Aufwartung als privilegirter Freier.

Aber er konnte auch ohne Privilegium nie eine weniger angenehme Stunde gehabt haben.

Viola's Augen zeigten nicht blos die Spuren von vergossenen Thränen, sondern auch Neigung zum Schlafen. Und bei den drei Hauptstellen, wo der Lieutenant, und zwar mit Recht, alles übertroffen zu haben meinte, was bisher in der abgenützten Sprache der Galanterie gesagt worden war, führte sie das Nastuch an ihre rosenrothen Lippen.

„Nun wohl," versetzte er halb verzweifelt, halb noch trostvoll, — denn die Eigenliebe heilte die Wunden, welche die Eigenliebe erhalten hatte — „nun wohl, Gott Vater brauchte sieben Tage, um die Welt zu schaffen . . . wenn ich sieben Monate am Glück meiner Zukunft, meiner Welt zu arbeiten hätte, so könnte ich dennoch die Zeit als gut angewendet betrachten."

„So viel Geduld wird nicht nöthig sein," antwortete Viola mit einem erzwungenen Lächeln. „Wenn Sie mich nicht binnen sieben Wochen so verliebt machen können, daß ich von meinen

Bedenklichkeiten wegen der frühzeitigen Ehe abstehe, so ist alles aus — und dann ist es Ihr eigner Fehler, Herr Lieutenant."

„Nein, schlägt es unglücklich aus, so ist dies beim Himmel und bei der Erde nicht mein Fehler, sondern mein Schicksal."

„Ja, mein Fehler ist es dann nicht."

„Doch ganz gewiß, denn da Sie das Schicksal repräsentiren, so fehlt Ihnen also jeder Wille, mir zu helfen."

„Im Fall nicht," versetzte Laura, die sich jetzt in das Gespräch mischte, „Herr Amor eine so gänzlich abgenützte Autorität wäre, so würde ich prophezeien, daß er — mit Ernst angerufen — die Sache in die Hand nehmen werde. In früheren Tagen, als man noch einen frommen Glauben an seine Macht hatte, verrichtete er Wunder."

Lieutenant Charles strich mit etwas störrischer Miene seinen, Schnurrbart. Sowohl der Scherz als auch die Einmischung gefiel ihm nicht sonderlich.

Er war durch Laura's Gegenwart in allen seinen Bewegungen sehr genirt, aber selbst wenn sie in Bezug auf den Punkt, ihres Schwagers Vorschriften zu überschreiten, gefällig gewesen wäre so . . . was würde er mit einem tête-à-tête gewonnen haben, wenigstens jetzt am ersten Tage der Woche?

Inwiefern die letzte für Lieutenant Charles glücklicher war, finden wir — nebst allem übrigen was wir zu wissen brauchen — in der kleinen Briefsammlung aufgezeichnet, die jetzt vorgelegt wird.

L.

Briefe.

Lieutenant Emil Marbin an Jeanne Sophie.

„Mein Bruder hat das Recht erhalten, während der Abwesenheit des Kriegsraths sein Haus zu besuchen, und obschon Charles gestern Abend bei der Rückkehr von seinem ersten Be-

such nicht sonderlich aufgeräumt aussah, so beneide ich ihn dennoch um sein Privilegium.

„Deinetwegen habe ich diesen Neid empfunden.

„Aber ich kann nicht ohne eine ganz besondere Gelegenheit diejenige besuchen, die ich täglich zu sehen wünschte, denn es ist für mich nothwendig, daß just jetzt Niemand meine Pläne kenne.

„Schon heute würde ich Dir den langen Brief geschickt haben, den ich Dir versprach, aber ich empfinde ein unabweisliches Bedürfniß, vorher eine neue Bekräftigung Deines Wunsches zu empfangen, daß Du ihn annehmen wollest.

„Jeanne Sophie, willst Du edler sein als andere Weiber — willst Du Deine Seele vollkommen vor mir entschleiern? Dann will ich die meinige entschleiern.

„Laß mich nicht vergebens an Deine Wahrheitsliebe appelliren. E. M."

Jeanne Sophiens Antwort.

„Ich habe eine Ewigkeit, volle drei Tage gewartet, ehe ich Dir den Beweis von Vertrauen gab, den Du begehrst.

„O Emil, vielleicht hätte ich noch drei und dreimal drei Tage warten sollen, denn wer bürgt mir dafür, daß dieses Vertrauen, von welchem Du verlangst, daß es dem Deinigen vorangehen soll, nicht dem Beschluß, den Du fassest, seine Farbe geben wird?

„Ich beschwöre Dich also bei Deiner Ehre, bei Deiner Ruhe im Leben und im Tod, betrüge mich nicht!

„Höre mich an . . . weine, wenn Du willst, über mich ... aber erniedrige mich nicht dadurch, daß meine Schwachheit Dir Stärke einflößt.

„O was ich thue, daß ich nicht länger zögere. Vielleicht würde mir der morgende Tag einen besseren Tag schenken.

„Aber nein — ich fühle es — da Du von mir auf solche Art die Wahrheit forderst, so kann ich sie nicht verweigern.

„Höre also: so lange ich lebe, kann ich nur ein einzigesmal

lieben, und diese Liebe endet nur mit dem Tod oder mit dem Wahnsinn, insofern sie ihren irdischen Himmel nicht erreicht.

„Mißverstehe mich nicht! Der Himmel ist nicht die Gewißheit, Deine Frau zu werden — diesem Himmel habe ich bereits einmal entsagt, und ich fühle in mir Muth genug, ihm noch tausendmal zu entsagen, wenn ich nicht den höheren finde, nach welchem ich mich gesehnt habe, noch jetzt sehne und ewig sehnen werde.

„Mein Himmel wohnt in Deinem Herzen — dort wird er verschlossen gehalten, denn der Schlüssel, welcher allein das Heiligthum zu öffnen vermag, ist Deine Liebe, nicht Deine brüderliche, nicht Deine mitleidige Liebe, auch nicht Deine Liebe voll von Hingebung und großen Opfern. Nein, nein, ich will alles das nicht haben. Ich kenne zu gut die Armuth in einer gewissen Art von Reichthum.

„Die Liebe, in deren Besitz ich mich glücklich finden könnte, würde auch nicht in den trunkenen Inspirationen eines Thoren oder Schwärmers bestehen.

„Sie wäre die treue, feste, tiefe und lebendige Ergebenheit eines Mannes, eine Ergebenheit, die für nicht mehr, als für ein einziges Weib Raum hätte, und die dieses Weib über alles setzte, außer über Gott und die Ehre.

„Diese edle und hohe Liebe könnte zu sich selbst sagen:

„Wenn Du stark bist wie der Tod, so weißt Du auch, daß sie, die Dich ins Leben gerufen hat, dessen würdig ist.

„Sie ist stark, sowohl wie das Leben, als wie der Tod.

„Im Leben geht sie vor Dir her oder neben Dir, überall, wo Dornen wachsen; sie küßt dieselben dafür, daß sie ihr erlauben, einen Schmerz zu genießen, der Dir erspart wird. Im Tode geht sie nach Dir, — wenn sie nicht gezwungen wird, ihr Ziel aufzugeben, — denn der Instinkt ihres Herzens sagt ihr, daß sie Dich, oder die Hoffnung, Dir nützlich zu sein, nicht aufgeben wird, bevor sie ihren letzten Lebensodem ausgehaucht hat.

„Sie kennt keine Schmerzen, wenn Du ihrer bedarfst.

„O Emil, wird Deine Liebe einmal so reden?

„Nein, denn sie ist eine kleine, blasse, matte Flamme, die nur ein männlicher Edelmuth und ein zärtliches Mitleid unterhält.

„Aber höre jetzt weiter.

„Diese Liebe, die ich hier geschildert habe, möchte ich in einer Verbindung unter allen Verhältnissen, mit Ausnahme eines einzigen, finden. .

„Und dieses einzige wäre, wenn der Mann, dem ich meine Anbetung widmete, sich in einer besonders bittern Lage befände, wenn er sich in Bekümmernisse hineingezogen sähe, die selbst Vorwürfe, Mißvergnügen, Niedergeschlagenheit und den Wunsch zur Absonderung nach sich führten, bis das Uebel durch die Zeit oder Arbeit wieder gut gemacht werden könnte.

„Im Fall er dann zum zweiten Mal diese Frage wiederholte: würdest Du den Muth haben, mit Verzichtleistung auf alle Bequemlichkeiten, mit Verzichtleistung auf das Allernothwendigste vielleicht, lieber dem Manne zu folgen, den Du liebst, als hier zurückzubleiben mit der Aussicht, ihn vielleicht nie wieder zu sehen? so würde ich wieder antworten:

„Führe mich in Amerika's Wüsten, laß mich durch glühende Sandfelder, durch die ewigen Wälder gehen, wo wilde Thiere rings um mich heulen — führe mich blos auf den Fleck der Erde, den Du anzubauen gedenkst, und ich will Deine Sklavin werden, mehr Sklavin, als das Weib des Indianers ihrem Manne ist.

„Glaube nicht, mein innigstgeliebter Freund, daß diese Ausdrücke, welche in sich fassen, daß ich mit Dir Alles leiden will, nur so lose hingeworfen sind. Nein, jedes Wort ist eine Wahrheit, die ich beweisen und mit meinen Handlungen besiegeln will.

„Was ist Glanz, Reichthum, Bequemlichkeit, was diese leichte Erfüllung aller unserer Wünsche anders als ein Staub in der Wagschale der Liebe?

„Ich hätte für eine solche Stellung so gut passen können, wie für manche andere, aber ich passe noch besser für eine solche, worin meine Seelenkraft sich entwickeln kann. Ich bedarf des Einen oder des Andern, denn so wie jetzt in den letzten Monaten würde ich es nicht lange ausgehalten haben.

„Ich habe wunderliche Träume gehabt. Du Emil, weißt nicht, was solche besagen wollen, — Du weißt nicht, wie sie berauschen! Aber ich habe erfahren, daß auch die Qual ihre Genüsse hat, wenn sie eine recht bedeutende Höhe erreicht.

„Glaube inzwischen nicht, daß ich nicht im Sinne habe, einen andern Lebenszweck zu suchen, im Fall ich nicht für Dich leben darf. Ich habe einen solchen nahe genug — denn niemals wird das Leiden bei mir den Wunsch erzeugen, mein Leben selbst zu verkürzen.

„Und jetzt bin ich es, der Dir die Bitte um Aufrichtigkeit ans Herz legt.

„Sei überzeugt, daß ich, statt Dir zu danken, Dir niemals verzeihen würde, wenn Du in Deinem Briefe etwas anderes sagen solltest, als die unbegrenzteste Wahrheit.

„Nur die Feigheit sucht Bemäntelungen. Ich bin nicht feig, ich erwarte muthig Alles.

Jeanne Sophie."

„N. S. Es gibt einen Namen, den ich hier nicht genannt habe — ich erwarte statt dessen, daß ich ihn in Deiner Antwort zu sehen bekomme.

Dieselbe."

Lieutenant Emil an Jeanne Sophie.

„Hochsinniges und heldenmüthiges Weib, fürchte wenigstens nicht, daß Du bei einem längeren Aufschub besseren Rath gefunden hättest, als derjenige ist, den Du Dir bereits gegeben hast.

„Ich wußte zum Voraus, daß Du alle krummen Wege verachten würdest, ich wußte, daß Du Deine Seele offen vor mich hinlegen würdest, und nachdem ich jetzt ihre Blätter Seite um

Seite gelesen, will ich Dir dieselbe Aufrichtigkeit, dasselbe grenzenlose Vertrauen beweisen.

„Ich weiß nicht, ob etwas in meiner Organisation fehlt, aber sicher ist, daß ich die Bedeutung der zwei Worte „heftige Leidenschaft" niemals erfahren habe.

„Werde ich diese Bedeutung je erfahren?

„Aufrichtig gestanden, ich glaube es nicht.

„Welches Weib ist mehr als just Du geschaffen, solche Gefühle zu erwecken?

„Deine ganze Erscheinung, Dein Aussehen, Dein Wesen, Dein glühender Geist sollte mich fortreißen — und gleichwohl, meine arme Jeanne Sophie, bleibt Dein Liebhaber zurück auf der Erde, der Erde, die ihm mehr von ihrer Prosa gegeben hat, als der Himmel von seiner Poesie.

„Muth, meine theure, herrliche Jeanne Sophie, ich habe noch mehr zu bekennen.

„Als Du bei unsern Zusammenkünften ein paar Mal Deine Freundin mitbrachtest, schien es mir, als ob diese einer Offenbarung aus dem Paradiese gliche, nicht einer Houri aus dem Paradies der Morgenländer, — unter diese wollte ich Dich setzen — sondern einer schneeweißen lilienreinen Jungfrau, welche verschämt, bange und verwirrt nach dem Eden zurückblickt, aus dem wir Westländer unsere schönsten und herrlichsten Sagen geholt haben.

„Sie, die kleine Viola, macht einen lieblichen Eindruck auf mein Herz, den lieblichsten, den ich seit langer Zeit erfahren hatte, denn er erinnerte mich an die Zeit, da ich als Junge eine schneeweiße Taube liebte und verehrte, die, trotz aller meiner Sorgfalt, an meinem Busen starb.

„Die weiße Taube, welche der Knabe geliebt hatte, lebte auf in Viola. Ich empfand einen innigen Wunsch, sie vor allem Bösen zu schützen und zu bewahren. Und es regte sich in mir

ein lebhafter Verdruß gegen Dich, weil Du sie nicht gleich zärtlich pflegtest.

„Du weißt, wie ich Deine Absicht bekämpfte, unsren Abschied bei ihr zu nehmen, und gleichwohl — wunderbares Menschenherz — war ich in meiner Weigerung nicht so fest, als ich hätte sein sollen.

„Ich schämte mich meiner Schwachheit: ich fand es feig, ja schändlich, ihr Zimmer zu entheiligen, und doch kam ich, erbittert sowohl gegen Dich als mich.

„Ihre Angst, die sich so sprechend in ihrem Gesicht ausdrückte, erinnerte mich noch lebhafter an meine arme Taube, wenn diese zitternd und erschreckt den Kopf unter den Flügel barg.

„Am schlimmsten war es mir jedoch als Deine junge Freundin mich mit ihren milden Taubenaugen ansah. Ich brannte vor Scham über die Stellung, worein ich sie versetzt hatte. Und der Kniefall war eine geringe Abbitte.

„Sodann kam der Sturmwind, der uns trennte.

„Als ich Deinen Brief empfing, litt ich entsetzlich, denn mein Gewissen und mein Herz weinten beide um Deinetwillen, Du heftiges, wildes, geliebtes, heißblütiges Weib, das nicht im Norden hätte geboren werden sollen.

„Ich kämpfte auch.

„Hätte ichs versuchen sollen, Alles wieder gut zu machen? Ich kam zu einem Nein.

„Es schien mir, als ob ich, da meine Liebe sich nicht mit der Deinigen zu messen vermochte, und da ich, in Folge meiner unseligen ökonomischen Stellung nur ein Meer von Bekümmernissen über Dich bringen könnte, am Besten thäte, dem Bruch Bestand zu geben.

„Während meiner Exerzitien in Marstrand, als mein einziger Genuß nach einem ermüdenden Tag darin bestand, unter den kahlen Klippen von Bohuslän zu liegen, lebtest Du mit größerer Macht als je in meinem Herzen wieder auf.

„Ich sah Dich als eine Prinzessin aus der Zauberwelt auf

der gegenüberstehenden Klippe sitzen und Schlummerlieder Deinem Liebling vorsingen, und es zog ihn hin zu Dir, und er gewahrte immer seltener und seltener die weiße Taube, die sich unter den grünen Brandungen nicht gut befand.

„So kam ich nach Hause.

„Ich sah Dich und Viola mit einem einzigen Blick.

„Aber Du warst es, die übermannt von der Kraft Deines Eindruckes bewußtlos zur Erde sank, und zu Dir, Du meines Herzens Echo, eilte ich, und hernach, als ich Dich verließ, war es Dein blasses Bild, das in Dein reiches schwarzes Haar wie in einen Schleier eingefaßt, beständig vor mir stand.

„Bei Eurer Ankunft im Hause meiner Eltern dachte ich nicht daran, welche Blicke mir folgten.

„Ich fühlte mich stolz, zu zeigen, daß meine Artigkeit Dir gewidmet war, Dir zuerst, die Du mich abgewiesen hattest.

„Bei Tisch sorgte ich dafür, daß ich neben Viola zu sitzen kam: ich wollte sie in der Nähe sehen und wollte nicht, daß Charles zu viel erhalten sollte. Im Fall man dies Eifersucht nennen kann, so war wenigstens kein anderer Wunsch dabei, als sie einem Einflusse zu entziehen, von welchem ich wußte, daß er nicht zu ihrem Glück ausschlagen konnte.

„Charles ist ihrer nicht werth.

„Aber ich entdeckte bald, daß seine Bemühungen vermuthlich nicht mit Erfolg belohnt wurden. Augenscheinlich sind ihre Gefühle im Begriff, sich einem würdigeren Gegenstande zuzuwenden.

„Möge mein weißes Täubchen glücklich werden — Siehe das ist Alles, was ich wünsche . . . . bei Gott Alles! Denn wäre ihr Herz so frei wie ihre Hand es noch ist, ich würde gleichwohl weder nach dem einen noch nach dem andern streben.

„Nein, entweder bleibe ich unvermählt oder ich werde mit Dir vereinigt, die Du gezeigt hast, was eine wirkliche Liebe ist, mit Dir, meine Jeanne Sophie, die Du kraftvoll und stark in

Handlungen, Deine Worte nicht verläugnest, mit Dir endlich, deren irdisches Besitzthum klein genug ist, um nicht als ein Ziel eigennütziger Berechnungen betrachtet werden zu können.

„Ich habe jetzt meinen geistigen Menschen vor Dir enthüllt — laß mich nun auch den weltlichen enthüllen.

„Ich war niemals Verschwender; aber in der Gewißheit, ein reicher Erbe zu sein, habe ich nie hausgehalten. Und nun haben mich achtjährige Schulden, die sich beständig vergrößerten, in eine so verzweifelte Lage gebracht, daß ich, wenn sie nicht binnen zwei Monaten bezahlt werden, genöthigt bin, meinen Abschied einzureichen und mich aus dem Staub zu machen.

„Dies Letztere ist sehr bedrückend: es widerstreitet sowohl meiner Ehre als meinem Rechtsgefühl. Aber wenn dieses System der Quälereien, das schon seit drei Jahren dauert, nicht zu einem ehrenhaften Schlusse gebracht wird, so ist dies der einzige Ausweg.

„Im Schuldthurm kann ich nichts ausrichten und würde dabei auch noch den Muth verlieren.

„Im Besitz der Freiheit dagegen kann ich etwas thun: ich kann arbeiten und zuwarten; mit der Zeit werde ich aus meiner Erbschaft meine Schulden bis auf den letzten Stüber bezahlen.

„Mein Vater hat die Güte gehabt, seine Angelegenheiten ins Klare zu bringen, und ich bekomme gerade so viel, daß ich mich wieder ehrlich machen kann.

„Für den Augenblick will er inzwischen gar nichts thun, denn blos Etwas würde zu nichts helfen, und Alles . . .

„Ich kann ihn nicht tadeln und, bei Gott, ich thue es auch nicht.

„Ich weiß, daß Du an einen gewissen Ausweg denkst, Du meine Jeanne Sophie; aber höre mich an: Wenn mein Vater die Hälfte vorschösse, und eine gewisse kleine Mitgift die Summe ausfüllte, was würde daraus entstehen?

„Armuth, Verläumdung, unrettbares Elend. — Nein, wenn

ich reisen muß, so ist Dein kleines Kapital unser einziger Nothanker.

„Und wenn Du, theure Jeanne Sophie, nach diesen Bekenntnissen findest, daß ich, so wie ich bin, Dir einen Schatten von Glück verschaffen kann, so schwöre ich, daß ich Dir in Freud und Leid mein Leben weihen werde.

„Ich habe bei meinem Vater keinerlei Mittel der Ueberredung angewendet: ich durfte dies aus mehreren Gründen nicht, hauptsächlich aber, weil er für seine Hülfe einen Preis verlangen würde, auf den ich fortan niemals eingehen werde.

„Sollte es das Schicksal so fügen, daß meine Verhältnisse ohne diese letzte Ressource in Ordnung gebracht werden können, so wird unsere Ehe so weit hinausgeschoben, bis die Zeit das Eine oder das Andere geebnet und geheilt hat. Muß ich dagegen das Land verlassen, so wollen wir unsere Trauung so still als möglich vornehmen, so daß wir fertig sind, wenn die Zeit kommt.

„Ich reise jetzt auf drei Wochen fort, um wo möglich etwas Geld aufzutreiben — durch die Vermittlung einiger Kameraden habe ich eine entfernte Hoffnung.

„Wenn ich wiederkehre, wird unser Schicksal entschieden.

„Lebe wohl, meine Jeanne Sophie, meine treue, meine zärtliche Gefährtin.

„Empfange die feste Versicherung, daß Du, wenn auch nicht mit leidenschaftlicher Gluth, doch mit einer heiligen getreuen und unverbrüchlichen Liebe geliebt wirst von

Deinem Emil."

„N. S. Gib mir noch heute Abend ein paar Zeilen als Antwort. Ich reise morgen in der Frühe ab."

Jeanne Sophiens Antwort.

„Ich bin zufrieden, ich bin dankbar. Gott wird für das Uebrige sorgen.

„So reise denn, mein Geliebter! Bei Deiner Rückkehr bin ich zu Allem bereit für Dich und mit Dir.

Jeanne Sophie.“

LI.

Korrespondenz. (Fortsetzung.)

Frau Laura an ihren Schwager.

„Mein zärtlich geliebter Severin!

„Es wäre vergebens, theurer und hochgeschätzter Freund, die unbeschreibliche Freude schildern zu wollen, welche bei Durchlesung Deines letzten Schreibens mein Herz erfüllte.

„Mit dem ersten war ich nicht so ganz zufrieden. Du warst noch nicht zur Genüge in Ordnung gekommen, und Dein Gemüth hatte noch nicht die Frische, die es jetzt haben muß, denn Frische offenbart sich in jedem Wort Deines Schreibens.

„Ach, mein geliebter Schwager, ich wußte nicht, daß ich Dich so innig liebte, wie diese drei Wochen mich überzeugt haben, und obschon es gleichsam meine Eigenliebe ein wenig verletzt, daß Du Dich ohne meine Pflege so gut behelfen kannst, so überwiegt dennoch die Freude bei weitem den Verdruß.

„Ja, bade, nimm Theil an Gesellschaften, zerstreue Dich aus des Herzens Grunde, es ist eine Pflicht gegen Dich selbst, Alles zu versuchen, und so gesund nach Hause zu kommen, daß die Kränklichkeit für immer aus Deinem Leib und Deiner Seele verbannt bleibt.

„Du denkst an einen kleinen Ausflug in südliche Gegenden, wenn Du Deine Badekur verändert hast. Dieß ist eine gute Idee, und es wäre Unrecht, sie zu vernachläßigen. Soll das Bad wirken, so darfst Du Dein arbeitsames Sklavenleben nicht so schnell wieder anfangen.

„Jetzt einiges aus unserm häuslichen Kreise.

„Jeanne Sophie, die einen Brief mehr von Dir erhalten hat, als ich — ich bin jedoch nicht eifersüchtig, denn ich sehe, wie gut sie sowohl mündlich als schriftlich zur Gesellschafterin für Dich taugt — Jeanne Sophie würde, wenn es auf sie ankäme, ganz und gar eingezogen leben.

„Ihre liebste Beschäftigung ist, Deine Blumen zu pflegen und Deine Bücher abzustauben. Dein Arbeitszimmer befindet sich vollständig unter ihrer Obhut.

„Lieutenant Emil ist fort. Er reiste bald nach Dir ab. Vermuthlich geschah es aus Zartgefühl, daß er nicht so nahe bei seiner früheren Geliebten wohnen will, welche, wenn auch Alles aus ist, sichtbar ihn dennoch in ihrem Herzen behält.

„Jeanne Sophie gehört zu den wenigen, welche nicht von mehr als von einer einzigen Liebe wissen. Und da sie den Mann nicht bekommen hat, den sie liebte, so gibt es für sie keine bessere Zuflucht, als Dein Haus, wie auch Niemand Dir nützlicher werden könnte, als sie, im Fall ich einmal das Amt niederlegen sollte, das ich mit Stolz bekleidet habe.

„Die Kleine blüht schöner als alle Rosen, und amüsirt sich oft recht närrisch.

„Ich sage auch manchmal in einem feierlich strafenden Tone zu ihr:

„Wenn die Katze fort ist, tanzen ... Du kennst das Sprichwort.

„Nun, nun, die Jugend ist die Zeit der Vergnügungen und der heiteren Gefühle; und wenn Freiwerbung und Liebe sich dazu mischen, so wird der Farbenton noch glänzender.

„Noch ist es mit Charles nicht ganz entschieden, aber ich habe eine zu gute Meinung von ihrer Redlichkeit, als daß sie einen Mann drei Wochen hingehalten haben sollte, um ihm einen Korb zu geben, — auch hat es ganz und gar nicht den Anschein, als ob es dazu kommen sollte.

„Lieber Schwager, ich habe Tag und Nacht meinen Kopf voll von den Hochzeitdetails.

„Welch' eine holdselige Braut Viola wird! Sie hat sich bereits für die Farbe ihres Brautkleides entschieden: Weißmoirirt, garnirt mit Myrthen, und ich kann wirklich sagen, daß sie mit gieriger Lust Deine Myrthensträuche betrachtet.

„Lieber Severin, vielleicht wird sie auch eine Andere noch zu einem armen Kranze plündern .... Die Wittwen dürfen nichts anders tragen.

„Wenn Du nach Hause kommst, wartet Dein vielleicht ein gedoppeltes Vertrauen.

„Ich erröthe, während ich dasitze, wenn ich an einen solchen Augenblick denke.

„Aber mein lieber, guter Severin, Du darfst nicht an eine Doppelhochzeit denken. Ich kann so wenig mit Viola verglichen werden, daß ich gewiß gänzlich übersehen würde, wenn die ganze Stadt an Dein Haus spränge, um eine Spur von der jungen Frau Marbin zu erblicken.

„Wir belustigen uns viel. Ich gestehe es und ich bin mit Allem zufrieden, außer mit dem alten Nicke, von dem ich Dir erklären muß, daß er weit unerträglicher ist, als er früher war, was Du als eine Unmöglichkeit betrachten dürftest, da er schon vorher einen Grad erreicht hatte, den man für unübersteiglich halten konnte.

„Ach wenn Du ihn mit Dir genommen hättest, oder wenn Du ihn nachkommen ließest, Du würdest da unendlich verbinden,

„Deine zärtlich ergebene Schwägerin

Laura Wendelskölb."

Viola Holst an ihren Vormund.

„Bester Herr Kriegsrath!

„Ich bezeuge Ihnen meinen Dank für Ihre Güte sich zu entschuldigen.

„Aber es war ganz und gar unnöthig. Es hatte ja gar

nichts zu bedeuten, daß die Zeilen, worin meiner gedacht wird, erst nach einem Monat eintrafen.

„Habe ich nicht das Vergnügen gehabt, in den Briefen an Laura, an den Doktor, an den Pfarrer, an Nicke und vor Allem an Jeanne Sophie zu sehen, was mich aufrichtig freut, nämlich daß Ihr Zustand sich durch das Bad beständig bessert.

„Das wenige, was ich von mir selbst zu sagen haben könnte, ist vermuthlich bereits von Andern mitgetheilt worden, und da ich meinen Vormund nicht mit einer unnöthigen Wiederkauung bekannter Dinge quälen möchte, so schweige ich mit solchen unbedeutenden Sachen.

„Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Plan, Ihre Reise noch ein wenig auszudehnen.

„Wenn ich in die Verhältnisse getreten bin, in welchen allein ein Frauenzimmer in meiner Lage ihren Wunsch zu reisen befriedigen kann, so werde auch ich reisen.

„In der Ahnung spanne ich meine Segel aus und fliege fort, weit fort.

„Ach könnte ich fahren, so weit die Welt reicht, so könnte ich doch sehen, ob die Menschen auf der andern Seite der Erdkugel eben so kalt und todt sind wie hier.

„Sie belieben nach meiner Gesundheit zu fragen, Herr Kriegsrath: ich bin immer gesund wie ein Nußbaum und fröhlich wie ein Vogel, der daran denkt, einmal nicht in seinen Käfig zurückzukehren, sondern sich im Walde ein Nest zu suchen.

„Mit Verehrung habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen

„Ihre gehorsamste Dienerin

Viola Holst."

Der alte Nicke an den Kriegsrath.

„Liebster Herr Kriegsrath und wohlgeborner Wasaritter, mein verehrter und inniggeliebter Herr, Ihnen zu Diensten mit allen Arten von Freuden und Glückwünschen.

„Ich weiß nicht, ob es gegen den Respekt ist, zu erklären, daß ich mich müde fühle, aber die reine, klare Wahrheit ist, daß ich lieber 300 Blumensträuche und 300 ausgestopfte Vögel bewachen möchte, als nur drei Frauenzimmer.

„Ich denke etwas, ich . . . und wäre es nicht unerlaubt, sich in die Rathschläge unseres Herrn einzudrängen, so würde ich zu sagen wagen, daß er es gewiß schon mehr als einmal bereut hat, die ganze Herrlichkeit erschaffen zu haben. Herr Jesus, wie dick muß er es haben!

„Ich glaube nicht, daß es in der ganzen Christenheit und in allen heidnischen Landen ein Frauenzimmer gibt, wie die selige Olena.

„Sie machte niemals Winkelzüge, weder nach der einen noch nach der andern Seite, und kam es ihr je einmal in den Kopf zeigen zu wollen, daß ihr Verlangen rechts liege, wenn ich nach links deutete, so geschah dies dennoch immer mit Vernunft und Sittsamkeit, und mit einem hübschen rosenfarbigen Lächeln auf den Lippen.

„Aber, o gütiger Gott, was für Frauenzimmer das sind!

„Frau Wendelsköld, die doch ihre Wittwenwürde ästimiren sollte, Pfui! sie ästemirt sie gar nicht, — macht sich nichts daraus, einmal um das andere das junge Mädchen allein mit dem Lieutenant zu lassen.

„Nun, nun, unsre kleine Dame gefällt mir jetzt auch nicht mehr recht.

„Im Anfang war es ganz anders.

„Jetzt ist sie ganz rappelköpfisch und verhext. Das ist ein Schwatzen, Erzählen, Singen und Tanzen, und Juchheschreien... und so geht es den ganzen Tag fort.

„Und die Rosen werden nach Ost und West geplündert, so daß es eine wahre Schande ist, denn die Damen wollen nicht allein Blumenkränze in den Haaren, sondern auch Brustrosen haben.

„Olena hatte ein anderes Gefühl für die Rosen, und ich erinnere mich noch ganz genau, wie fein sie sich verneigte und wie sie lächelte, wenn ich am Sonntagmorgen mit einem Blumenstrauß zu ihr kam . . . sie trug ihn an der Hand, wenn sie in die Kirche ging, und hernach kam er ins Wasserglas.

„Lieber Herr, mein Herz ist schwer betrübt.

„Es ist gerade, wie wenn jeder Blutstropfen in mir kochte, wenn ich diesen hochmüthigen Lieutenant Karle, aufgeblasen wie ein kalabullischer Hahn, herkommen und sich brüsten und eine Miene machen sehe, wie wenn er bereits die Braut im Brautstuhl und das Erbe in der Tasche hätte.

„Zuweilen werfe ich ihm die Gartenthüre gerade vor der Nase zu; aber dann kommt sogleich die Frau Wendelsköld herangetrippelt und schämt sich nicht zu sagen, daß ich mich um mehr Dinge bekümmere, als ich nöthig habe.

„Es wäre mir lieber, meine grauen Haare lägen im Grab, als daß ich das alles mit ansehen soll.

„Den Pfarrer kann ich gar nicht begreifen. Der sitzt ganze lange Stunden bei Frau Wendelsköld, wenn ich nicht wüßte, daß er ein gar kluger Herr ist, so würde ich denken, er sei nahe dran, den Verstand zu verlieren, denn etwas weniger als verrückt kann derjenige nicht sein, der Lust hat . . .

„Herr Gott, da hätte ich mich beinahe verschnappt — meines Herrn eigene Schwägerin.

„Entschuldigen Sie, lieber Herr, es geht so vieles Gerede aus dem Mund, wenn das Herz voll ist.

„Mamsell Jeanne Sophie ist von Allen sich am gleichsten geblieben, aber auch bei ihr steht durchaus nicht alles ganz richtig und unter uns gesagt, ich habe beinahe die schlimmsten Befürchtungen um ihretwillen.

„Ich möchte Ihnen keinen Kummer verursachen, aber die Pflicht ist eine schwere Sache und eine drückende Last.

„Lieutenant Emil war einen Monat ungefähr fort, und

obschon jedermann glaubt, es sei aus zwischen ihnen, so habe ich doch schon die Beweise von etwas anderem gesehen.

„Ein paarmal ist es mir vor der Gartenthüre nicht geheuer vorgekommen, und ich habe auf den frisch beworfenen Gängen Spuren wahrgenommen, die zu groß sind, als daß sie dem Fräulein, und zu klein, als daß sie der Frau angehören sollten.

„Es konnte eigentlich auch nichts sein, es ist an Sommerabenden so warm und lieblich, daß man gern im Grünen herum spaziert.

„Aber an einer andern Stelle im Garten, dort wo die Hecke am breitesten ist, hatten zwei spaziert, und jetzt ist genug gesagt, damit Sie wissen können, wie viel Uhr es geschlagen hat.

„Ich kann nicht helfen, wenn hier ein Unglück geschieht. Ich springe aus und ein, so schnell ich kann, und ich stelle mich manchmal auch auf die Lauer.

„Aber ein Mensch ist doch auch nicht mehr als ein Mensch, und Einer kann nicht auf drei Seiten zugleich sein.

„Und als ob man mir dafür dankte .... ja gehorsamer Diener! Sie lachen mich noch ins Gesicht hinein aus; aber wer zuletzt lacht, lacht am besten ...

„Was für Zeiten! — Hätte je ein Mensch geglaubt, daß man in Ihrem Hause, Herr Kriegsrath, solche erleben müßte?

„Der Doktor flattert wie ein Schmetterling, oder ein Narr um die Frauenzimmer alle zusammen herum. Es ist wahrhaft zum Schämen, wenn man sieht, wie sich der alte Kauz geberdet. Mir ist alles zusammen ein Gräuel.

„Bekäme ich einen Befehl von Ihnen — und das ist nöthig, wenn Sie noch länger ausbleiben, — so lassen Sie ihn so lauten:

„Mein alter getreuer Diener Nicke hat das Recht, das Haus von Allem, was Mannsleute heißt, zu reinigen, den Doktor eingerechnet, außer bei Krankheitsfällen. Die Frauenzimmer werden eingesperrt und zur Arbeit angehalten. Nicke soll allein die Haushaltung zu bestellen haben.

„Aber jetzt adieu, lieber Herr! Wenn Sie bei Ihrer Heimkehr mich noch am Leben finden, so haben Sie die Güte und halten es mir zu gut, daß ich noch nicht gestorben bin.

„Mit großer Verehrung und Hochachtung und großen Wünschen für Ihre Gesundheit und Wohlbefinden setze ich mit Angst und Bekümmerniß unter dieses Klagelied meinen ehrlichen Namen.

Nicke Wadel."

„N. S. Eine fröhliche Nachricht habe ich noch bekommen, als ich den Brief schon geschlossen hatte. Lieutenant Emil reist wieder auf vierzehn Tage fort.

Der Kriegsrath Wendelsköld an den Doktor Livelius.

„Sieh da, Bruder, jetzt habe ich mir selbst eine bessere Kur verordnet, als Du vermocht hättest.

„Das Blut fließt nicht mehr fieberheiß, sondern kühl und leicht durch meine Adern.

„Ich fange an zu glauben, daß ich wirklich von einer fixen Idee heimgesucht war, wenigstens spiegle ich mir meinen Tod auf den Herbst nicht mehr als ein unbedingt nothwendiges Ereigniß vor.

„Aber ich spiegle mir auch eine andere Veränderung nicht vor, wegen welcher das Leben noch einen ganz besondern Reiz hätte.

„Ja, wie mag wohl das Leben sein, das mich bei meiner Heimkehr erwartet!

„Eine tiefe Sehnsucht hat mich ergriffen, eine Sehnsucht nicht blos nach meinen Blumen, meinen Büchern, meinem Garten, sondern eine Sehnsucht nach euch, ihr lieben Freunde, die ihr so manche trübe Stunde mit mir getheilt und sie verscheucht habt

„Ich sehne mich auch nach Laura — was auch ihre Fehler sein mögen, so hat sie doch immer Ansprüche auf meine Dank-

barkeit — und ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich nicht gestände, daß ich mich auch nach meiner Mündel sehne.

„Aber vor Allem sehne ich mich nach Nicke.

Gleichwohl, wenn ich glauben soll, was der Alte mir in seinen Jeremiaden verkündet, ist mein Haus nicht viel besser, als ein modernes Babylon.

„Du würdest mich verbinden, Bruder, wenn Du den Frauenzimmern zu verstehen gäbest, daß ich mich daheim gerne auch wieder heimisch finden möchte.

„In der Fremde, in Bädern und auf Reisen kommt man von seinen Gewohnheiten ab.

„Es war auch mein fester Entschluß, das zu thun.

„Ich habe mich bei nichts entzogen. Ich bin sogar weniger scheu gegen Frauenzimmer geworden, aber ich fühle in mir, daß ich in dem Augenblick, wo ich meine eigene Schwelle wieder betrete, mich in meine alten Verhältnisse, meine Arbeiten und meine einfachen Vergnügungen wieder finden möchte, — dies sind die wahren Elemente meiner Seele, oder vielmehr, sie sind es gewesen, und ich klage nicht darüber.

„Du hast so manchmal, ohne Antwort zu erhalten, nach den Wirkungen der Symptome gefragt, die ich Dir in den letzten Tagen mittheilte.

„Ich will jetzt antworten.

„Bruder, Du wirst Dich verwundern, Du wirst das Geheimniß nicht glauben wollen, das ich Deiner Ehre, Deiner Verschwiegenheit, der Verschwiegenheit des Arztes und Freundes anvertraue.

„Ich war im Begriff mich zu . . . verlieben: ich!

„Ja wundere, ärgere Dich über Deine Bornirtheit, nicht zu begreifen. Diese Lektion kann Deiner Eigenliebe nichts schaden.

„Gleichwohl gestehe ich, daß Deine Blindheit verzeihlich war. War ich nicht ein Mensch, der ganz und gar allen stärkeren Regungen des Herzens und des Lebens Lebewohl gesagt hatte?

„Aber Du siehst ein, daß ich, wenn ich rede, und vor allen Dingen, wenn ich in diesem Ton rede, auch geheilt bin.

„Merke Dir übrigens jetzt eine Sache, Doktor.

„Auf dreißig Meilen Entfernung kann ich diesen Gegenstand berühren, aber wenn ich nach Hause komme, würdest Du mich schwer beleidigen, im Fall Du diese Saite anschlügest, ohne daß ich selbst Veranlassung dazu gebe.

„Als ich von Haus wegreiste, hatte ich blos unklare Begriffe von meinem Zustand. Ich hatte blos ein sehr starkes Gefühl, daß ich auf einige Zeit fort wolle und fort müsse.

„Aber als ich an einen Ort kam, wo junge Frauenzimmer den alten Junggesellen noch beobachteten und sich mit ihm beschäftigten, da begann es in mir zu tagen.

„Ueberall sah ich ein Weib, das ich nicht da fand, und ich begriff endlich — allerdings ging mir dieses Licht nur langsam auf — daß all die Symptome, die ich als steigende Grade meiner körperlichen Krankheit angesehen hatte, statt dessen die einleuchtendsten Zeichen der Krankheit des Herzens waren.

„Inzwischen folgten sich Tag und Nacht, oder vielmehr es war ja bereits Nacht, ehe es Tag wurde, und mit der Resignation ziehe ich die Nacht vor.

„Was wollte daraus entstehen? wahrscheinlich blos ein berauschender Traum, flüchtig wie Champagnerschaum.

„Obgleich ich mich mit sechs und dreißig Jahren nicht mehr als alt betrachte, so bin ich doch für sie zu alt. Doch namentlich ist mein Gemüth mit seinem Ernste zu alt für ihren jungen und flüchtigen Sinn.

„Sie hat mir das auch gezeigt.

„Denn mit dem feinen Winke, den das Weib besitzt, bin ich sicher, vollkommen sicher, daß sie mehr ahnte, als ich selbst — ja sie wußte, daß ich . . . und gleichwohl verlangte sie die Bedenkzeit bei dem Antrag des Lieutenants Charles.

„Nein, es ist meiner Gesundheit nicht zuträglich, von all

dem zu sprechen. Deine Vorsicht in der Wahl der Ausdrücke, wenn Du von ihr schreibst, bestätigt überdies das Resultat, das zu erwarten steht, noch mehr, als Laura's und Nicke's offene Erklärungen.

„Jeanne Sophie ist die einzige, die an die Voraussagungen der andern nicht glaubt. Aber Jeanne Sophie hat auch gute Augen, und ich argwöhne, daß sie fürchtet, die Nachricht möchte mir immer noch zeitig genug zukommen.

„In Bezug auf Jeanne Sophie kannst Du gar nicht glauben, wie aufgeschreckt und feurig die Einbildungskraft meines ehrlichen Nicke ist. Er gibt zu verstehen, daß Jeanne Sophiens Verbindung erneuert sei, und daß der Lieutenant incognito seine Aufwartungen macht.

„Mein armer Nicke: er sieht in jedem Baum einen verborgenen Liebhaber.

Ich habe niemals für ein Weib ein solches Vertrauen empfunden, wie für Jeanne Sophie. Sie ist gewiß die Letzte, die mir und meinem Hause Unehre bringt.

„Es sieht aus, als ob Lars Moritz die Heranbildung Laura's zu einer zweiten Ehe zu vollenden beabsichtigte. Ich darf wohl sagen, daß dies die fröhlichste und angenehmste Neuigkeit war, die ich erwarten konnte.

„In acht Tagen oder am 28. August wirst Du umarmt von Deinem alten Freund und Patienten

Severin Wendelsköld."

Doktor Livelius an den Kriegsrath.

„Liebster Bruder, Freund und ehemaliger Patient.

„Dieses Billet, das ich Dir in den letzten Gasthof entgegensende, sieht — wie Du findest — weder gefährlich, noch beleidigend aus. Nichts desto weniger ist es der Repräsentant Deines Arztes, der Dir lange in den Bart gelacht hat, Du niedliches Greisenthum, das sich bis über die Ohren verliebte, als Du zum erstenmal das Kind in seinem weißen Morgenkleide sahst. Daher

die Tagesordnung — nichts leichtes nach eilf Uhr — über die ich mich halb todt gelacht habe . . . Wie meisterhaft behandelte ich nicht Deine ersten Symptome . . . die Symptome Deines Todes! Wenn ich Dir gerade herausgesagt hätte, wie es war, so würde ich Dich zu Tod geschreckt haben. Ich erzählte Dir statt dessen eine Geschichte, die Deiner ewigen Dankbarkeit würdig ist, — hol mich der Teufel, wenn es nicht ein wirklicher Freundschaftsdienst war, mir selbst eine Zerstreutheit anzudichten — seitdem hab ich Dich immer nach derselben Methode behandelt, und dem Himmel sei Dank, daß Du ohne mein Zuthun zur klaren Einsicht Deines Uebels gekommen bist.

„Ich gedenke in Bezug auf das Kind kein Wort zu sagen . . . handle jetzt auf eigne Faust: siehe, urtheile und prüfe, Deine sechs und dreißig Jahre sind gerade recht. Gebe Gott, ich hätte blos sechs und dreißig Jahre, nota bene, wenn ich nicht die fünf und zwanzig des Charles vorzöge.

„Lars Moritz gedenkt Dich von Deinem alten Hausübel zu befreien. Ich habe ihm meine Hülfe versprochen, wohlverstanden, um sie in Respekt zu erhalten.

„Willkommen, willkommen daheim bei Deinem Freunde

L."

Lieutenant Emil an Jeanne Sophie.

„Keine Anstrengung weiter! alles ist vergebens gewesen.

„Ich habe bereits mein Abschiedsgesuch geschrieben.

„In drei Wochen bist Du mein Weib.

„Jeanne Sophie, warum stehst Du mitten in diesem Elend, diesen hereinbrechenden Bekümmernissen, diesen widerwärtigen Verhältnissen tausend, tausendmal klarer als je früher vor meiner Seele?

„Du weißt es, meine Gattin, mein Leben, mein Stern, der mir voranleuchten soll auf den neuen Bahnen.

„Das letzte Mal war Deine Wange bleich, eine Thräne

zitterte in Deinem Auge, — diese Thräne hat mich gebrannt und gleichwohl fühlte ich mich selig, als ich sie wegküßte.

„Ich weiß, daß diese Thräne nicht der Furcht vor den Bekümmernissen galt, die uns erwarten. Und Du kannst mir nicht mißtrauen.

„Wisse, Geliebte, daß ich jetzt ganze Seiten von meiner Liebe schreiben könnte — meiner brennenden Liebe, hörst Du — denn Du sollst nie mehr sagen, daß sie lau sei.

„Aber ist es wohl für uns jetzt Zeit zu schwärmen? O nein, jetzt müssen wir handeln, aber wenn wir hinauskommen auf das kleine Meer, dann sollst Du sehen, daß, obschon meine Seele niedergedrückt ist durch den widerlichen und ehrenrührigen Schritt, wozu ich gezwungen bin, Dein Anblick allein mir die Kraft zu arbeiten wiedergeben wird, und die Lebenslust, die ohne Dich nicht sonderlich groß sein würde.

„Mein Vater sah mich gestern in einem Augenblick der Verzweiflung. Er weiß, daß ich ohne Hoffnung bin, und er ahnt möglicher Weise, was ich im Sinn habe, denn er sagte zu mir:

„Emil, im Fall ich mich zu einem Opfer entschlöße, das thöricht wäre, wirst Du mir dann zum Dank Dein Ehrenwort geben, daß Du Dich nicht stürzen willst in . . .“

„Ich brauchte nicht mehr zu wissen — ich verstand das übrige und antwortete ihm:

„Vater, das Ehrenwort, um das es sich handelt, würde ich vor drei Monaten gegeben haben, jetzt ist es zu spät, in doppelter Beziehung zu spät, denn ich habe mein Abschiedsgesuch eingesandt.“

„Mit Stolz sagte ich das.

„Von Dir vermag mich jetzt nichts anders mehr zu trennen als der Tod.

„Möge Dein Vormund bald zurückkommen . . . ich zähle jeden Augenblick.

„Sei ruhig, armer Engel, und vertraue Dich Deinem

Emil.“

Jeanne Sophiens Antwort.

„Ja, ich vertraue mich Dir.

„Wenn ich Dir mißtraute, so würde ich eine weniger grausame Art zu sterben wählen.

„Noch bleibt ein ganzer Tag bis zur Rückkehr des Kriegsraths übrig.

„Du zählst die Minuten, ich die Sekunden.

Jeanne Sophie."

Frau Laura an den Pfarrer Horner.

„Geliebter Lars Moritz!

„Du hast eine so beispiellose Geduld gezeigt, daß ich Dich belohnen muß.

„Morgen kommt mein Schwager — verlange dann von ihm

Deine dankbare

Laura."

N.S. „Was all die guten Eigenschaften betrifft, die Du gegen meine minderguten ausgetauscht zu sehen wünschest, so mußt Du selbst zusehen, wie Du sie zur Entwicklung bringen kannst.

„Ich glaube nicht, daß ich schlimmer bin als andere, und um mich Deiner Ergebenheit würdig zu machen, gedenke ich mit allem Fleiß ein erst kürzlich erschienenes Buch zu studiren, das den Titel führt: „Memoiren eines Engels."

„Ich bin überzeugt, diese Lektüre wird mir zu so großem Nutzen gereichen, daß ich selbst ein Stück von einem Engel werde, wenigstens an den Sonnabenden, wo es eine Grausamkeit wäre, Dich in Deinen Concepten zu stören, und zugleich ein Fehler gegen alle Politik, Dir ein Recht zu Anschuldigungen gegen Deine Frau zu geben, im Fall die Predigt nicht glücklich ausfällt

„Ach, es ist wahr: ich hätte beinahe vergessen zu sagen, daß in demselben Augenblick, wo dieses Billet abgeht, ein ungefähr gleichlautendes an Deinen Vetter Charles abgeschickt wird.

„Dieses Billet enthält Viola's Jawort.

Laura."

„Noch eine Nachschrift, denn Nachschriften sind nun einmal meine schwache Seite.

„Wäre es nicht hübsch, wenn wir am Freitag auf dem Ball beide Verlobungen zur Kenntniß des Publikums kommen ließen?

Dieselbe."

Viola Holst an Lieutenant Charles Marbin.

„Herr Lieutenant. Sie sagten einmal, daß Sie, da Gott sieben Tage gebraucht habe, um die Welt zu schaffen, sich gerne sieben Monate gefallen lassen wollten, um das Glück Ihrer Zukunft, Ihre „Welt" zu schaffen, wobei ich den Vorschlag machte, den mittleren Weg einzuschlagen und sich für sieben Wochen zu bestimmen, — was Sie auch gut hießen.

„Nun wohl, diese sieben Wochen sind jetzt verflossen und noch einige Tage obendrein.

„Wir kommen also an folgende Frage:

„Wie stehen Ihre Hoffnungen? — ist Ihre Welt fertig?

„Ich weiß zum Voraus, daß Sie die Entscheidung dieser Frage meiner Prüfung unterstellen, und ich werde mich der Pflicht nicht entziehen, nach meinem Dafürhalten zu antworten.

„Hören Sie also: Meiner Ansicht zufolge sind Sie, Herr Lieutenant Charles Marbin, ein einnehmender Cavalier, ein heiterer und angenehmer Gesellschafter, ein entzückender Tänzer. Kurz, Sie besitzen alle Eigenschaften, die ein Frauenzimmer bei einem Mann wünschen kann, welchen sie bevorzugt im — Ballsaale.

„Dagegen habe ich keine hervorstechenden Eigenschaften zu

entdecken vermocht, die für das häusliche Leben passen würden, das ich, wohin ich auch blicke, als den Endzweck der Ehe betrachte.

„Vielleicht hat dieser Mangel bewirkt, daß mein Herz nicht zerschmolzen ist; aber gewiß ist, daß es sich ebenso kalt befindet, wie vor zwei Monaten.

„Das ist nicht meine Schuld, auch nicht die Ihrige; es ist unser gemeinschaftliches Schicksal.

„Nehmen Sie um Gotteswillen diese Unannehmlichkeit hin, wie es einem ächten Gentleman zusteht. Lassen Sie Niemand Ihre, vermuthlich erste Niederlage ahnen.

„Ich habe mir den Spaß gemacht, Laura zu sagen, daß dieser Brief ein Ja enthalte, statt eines Nein.

„Ich war dies meinem Beichtvater schuldig, der mir so manchen guten Rath ertheilte, denn ich hatte gemerkt, daß das Ja, auf welches er wartete, von dem Ja abhing, das Sie erhalten würden.

„Die liebe, gute Laura, ich hoffe, sie wird mir verzeihen, daß ich die Kühnheit gehabt habe, ihr einen einzigen Possen zu spielen, für die vielen, die sie mir gespielt hat.

„Demnächst hoffe ich, daß Sie, Herr Lieutenant, selbst es nicht übel deuten werden, daß ich mich in keiner von all den kleinen entzückenden Schlingen fangen ließ, die mir gelegt worden sind.

„Ich habe die Heiligkeit des Freundschaftsbundes zwischen Ihnen, Herr Lieutenant, und Laura durchschaut und mir diese einzige Rache erlaubt.

Viola Holst.“

LII.

Suppliken.

„Aber so sagen Sie doch, Doktor, wie ist es denn mit Jeanne Sophie?“ sagte Laura an demselben Morgen, wo der Kriegsrath zu Hause erwartet wurde.

„Wie der Teufel kann ich oder irgend ein Mensch den Namen all' dieser Dummheiten wissen, welche die Frauenzimmer mit dem Titel „Krankheit“ beehren?“

Es war etwas so äußerst Ungewöhnliches, eine so undelikate Aeußerung von dem alten Gesellen zu vernehmen, daß Laura, die im Salon stand und die Gardinen ordnete, beinahe die Treppleiter hinabgegleitet wäre.

„Ich bin überzeugt,“ sagte sie, „daß Jeanne Sophie Sie geärgert hat, Doktor. Aber da ich es nicht gethan habe, so sprechen Sie wie ein Mensch und brummen Sie nicht wie ein alter Bär.“

„Guten Morgen, Madame — meine Patienten warten.“

„Da ist etwas Besonderes vorgekommen.“

Frau Laura stieg ihre Leiter hinab und suchte Viola auf, welche die Muschelsammlung im Kabinet abwischte.

„Liebes Kind, hast Du mit dem Doktor gesprochen?“

„Nein, er hat mir blos zugenickt, als er hier durchging.“

„Er war bei einer ganz elenden Laune, während er doch sonst nie schlechten Humor zeigt. Ich bin begierig, was Jeanne Sophie zu ihm gesagt hat.“

„Das weiß Gott! Sie ist seit einiger Zeit so betrübt und zuweilen so reizbar gewesen, daß ich es nicht gewagt habe, sie zu belästigen.“

„Ich glaube die Veranlassung dieser Veränderung zu kennen.“

„Wirklich?“

„Sie ist in Verzweiflung wegen ihres früheren Liebhabers, in welchen sie noch eben so verliebt ist. Es beginnen allerlei Gerüchte über den schlechten Stand seiner Angelegenheiten umherzugehen, — man sagt sogar, er müsse seinen Abschied nehmen."

„Ach mein Gott!"

„Der arme Bursche! Der eine Bruder schwebt über einer Hölle, der andere über einem Himmel . . . Apropos, warum habe ich Charles nicht gesehen? ich bildete mir ein, er müßte schon gestern Abend hierhergestürzt kommen."

„Er hat wohl Ursache wegzubleiben."

„Ich verstehe: Du hast ihn auf die Ankunft Deines Vormundes verwiesen und zwar mit Recht."

„Glaubst Du das?"

„Ja, ich habe dasselbe mit Lars Moritz gethan. Nachdem sie ihr Jawort erhalten haben, dürfen sie nicht weiter hieher kommen, bis Severin den Segen darüber sprechen kann. Der Anstand vor allen Dingen, mein Kind . . . Du vergissest doch die Grundsätze Deines Vormunds nicht?"

„Jetzt bin ich fertig," sagte Viola, indem sie einen freundlichen Blick auf alle Gegenstände werfend sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

„Auch ich bin fertig: Alles ist in Ordnung."

„Ja, eine schöne Ordnung," murmelte der alte Nicke, der in diesem Augenblicke eintrat.

„Was fehlt Dir, Du entzückender Wehrwolf?" fragte Laura heiter. „Besitzest Du nicht noch Deine grauen Haarstreife, die ich Dir mit Recht hätte ausreißen sollen, für all' den Verdruß, den Du mir bereitet hast?"

„Ja, das hätte sie einmal probiren sollen . . . aber sie wird schon wieder ihr Sammtpfötchen hervorstrecken. Gratulire, gratulire, zum guten Markt."

„Lieber Nicke, sei nur nicht böse," fiel Viola mit einem versöhnenden Blicke ein.

„Böse? o nein, aber ich bin ärgerlich, und das könnten Sie auch sein, mein Fräulein, wenn Sie diese überflüssige Waare nicht ganz verloren hätten."

„Du weißt das nicht so genau, Nicke."

„Ich wisse es nicht . . . welches Geschwätz? ich weiß, was ich gesehen habe."

„Gesehen?"

„Ja, ja, gesehen . . . es wird recht angenehm sein für den Kriegsrath, wenn er kaum die Nase zur Thüre hereingestreckt hat, eine um die andere im Vertrauen bekennen zu hören: Lieber Herr Kriegsrath, ich will mich verheirathen . . . ach, lieber Herr Kriegsrath, ich will mich verheirathen . . . und nichts anderes als heirathen und heirathen, wie wenn alle Frauenzimmer heirathstoll geworden wären."

Während der Alte im Aerger noch immer wie ein Kreisel im Zimmer herumschnurrte und surrte, gingen Viola und Laura jede ihres Wegs.

„Mit diesen da," murmelte der Alte, als er sich allein sah, „geht es am Ende noch an — aber um die Dritte ist mir doch recht bange.

„Gott weiß jedoch, daß, was mich betrifft, keine Last auf meinem Gewissen liegt, wenn man sich nur an die Rechtschaffenheit halten will.

„Aber . . . still . . . fährt es nicht . . . ach, ja, mein Seel! jetzt kommt er gar am Morgen statt am Abend, so daß das Fest im Garten ganz zu Wasser wird.

„Ja, ja, das eine wird sein wie das andere, weder der Doktor noch der Pfarrer bereit, und die Frauenzimmer nicht angezogen, — da wird er jetzt seine herzliche Freude haben. Kein Wunder, . . . Gott sei Dank, daß er mich noch hat."

Als der alte Nicke in den Hof hinab kam, hatte er gleichwohl den Verdruß, nicht der erste zu sein.

Jeanne Sophie stand am Wagenschlag, und so bittend war

ihr Blick, so hastig und eilig ihr Bewillkommnungsgruß, daß Severin ihr sogleich ihren Wunsch, ihr auf eine halbe Stunde Gehör zu leihen, bewilligte, sobald er den alten Nicke und seine Schwägerin begrüßt haben würde.

Und siehe, da kommt die Schwägerin jetzt mit einer Schnelligkeit heran, als hätte sie sich die Schwingen einer Lerche geborgt.

Und hinter Laura guckte ein rosenfarbiges Gesichtchen hervor, auf welchem eine unbezwingbare Rührung zu lesen steht.

Severin umarmte seine Schwägerin, die vor Freude schluchzend flüsterte:

„Ach, mein guter Severin, wie Dein Aussehen mich glücklich macht . . . Theurer Freund," fügte sie noch leiser hinzu, „bewillige mir ein Privatgespräch auf eine halbe Stunde vor allen Andern."

„Jeanne Sophie hat bereits mein erstes Versprechen."

„Darf ich dann auf das zweite hoffen?"

„Das steht fest."

Jetzt reichte er seine Hand Viola, die sich tief verneigte, während ihre Hand ein paar Sekunden in derjenigen zitterte, die sie hielt.

Der Kriegsrath betrachtete das junge Mädchen mit einem Blick, der sie beinahe in Ohnmacht fallen machte.

Was war denn so Entsetzliches in diesem Blick? Ganz und gar nichts Entsetzliches . . . er enthielt blos eine milde Gleichgültigkeit.

Viola stammelte einige Worte des Willkomms und fügte dann, während die Rosen auf ihren Wangen in Scharlachroth übergingen, hinzu:

„Wenn Ihre Zeit es erlaubt, Herr Kriegsrath, so bitte ich um Erlaubniß, je eher je lieber allein mit Ihnen sprechen zu dürfen."

„Recht gern, mein Fräulein. Sobald ich mit Mamsell Jeanne Sophie und meiner Schwägerin, welche beide denselben

Wunsch geäußert, ein wenig gesprochen haben werde, stehe ich zu Diensten."

„Und jetzt muß die Reihe doch wohl an mich kommen," sagte Nicke, der da stand und sich mit dem Wamsärmel die Augen wischte.

„Ja, an Dich zuerst und vor Allen, Du ehrliche und getreue Seele, mein alter redlicher Freund."

Und indem er die Frauenzimmer leicht begrüßte, verschwand Severin mit seinem alten getreuen Diener, den er unter den Arm nahm.

Frau Laura blickte ihrem Schwager lange nach.

Sie dachte nichts Böses, — und das wäre auch nicht möglich gewesen, da sie die Memoiren eines Engels zu studiren gedachte — aber es überkam sie gleichsam eine bewußtlose Unruhe wegen der Wirkung, die das Bad gehabt hatte.

Severin hatte gar nichts Leidendes oder Nervöses in seinem Aussehen — es herrschte eine so behagliche Ruhe und Bestimmtheit vor . . . Hem . . . und (sonderbar genug) und er schien jünger als zuvor . . ach!

Eins freute jedoch Laura, nämlich der Blick, den Viola erhalten hatte.

In gewissen Fällen war diese unerschütterliche Ruhe den nervösen Krisen weit vorzuziehen.

Aber hätte Laura geahnt, was diese unerschütterliche Ruhe denjenigen kostete, der sie zeigte, so hätte keine Art von Lektüre ihr Kraft zu geben vermocht, und hätte sie überdies sehen können, wie viel Muth in diesem Blicke verborgen lag, den sie bewunderte, so würde sie ganz sicherlich das Lächeln eingestellt haben, das eben jetzt ihre Lippen theilte.

„Nun, was hältst Du von Severin?" sagte sie zu Viola. (Jeanne Sophie hatte sich bereits entfernt.)

„Ich denke, er war ganz wie vorher.“

„Ach ja, darin hast Du Recht. Wenigstens war er gewiß so wie er künftig zu sein beabsichtigt.“

Viola antwortete nicht.

Sie eilte auf ihr Zimmer.

Und durfte man aus ihren Geberden auf ihre Gefühle schließen, so mußten diese gewiß sehr unangenehm und vor allen Dingen sehr heftig sein.

Sie eilte an den Kaktusstock, der jetzt in vollem Flor stand, und stieß ihn gewaltsam hinab durch das offene Fenster.

Sodann beugte sie sich hinaus und sah den Topf zerschmettert auf dem Steinpflaster des Hofes liegen.

Aber dieser wilde Paroxismus hatte kaum sein Ende erreicht, so weinte sie auch über ihre eigene Grausamkeit.

Was konnte der arme Kaktus dafür, daß der Geber sich so verändert hatte, so kalt geworden war?

Womit konnte sie sich jetzt trösten? woran sich erfreuen?

War nicht die zerstörte Pflanze ihre Vertraute, ihre einzige wahre Vertraute gewesen?

Sie sollte also künftig ohne Gesellschaft weinen.

Und zu weinen, dazu hatte sie noch Zeit genug ... auch heute, da sie die letzte in der Reihenfolge geworden war. Aber worüber durfte sie sich auch verwundern? Was hatte sie erwartet? Der Kriegsrath war ja bei seiner Rückkehr genau so, wie er bei seiner Abreise gewesen.

LIII.

Erste Audienz.

Man mußte des Kriegsraths Wendelskölb sanftes und geduldiges Gemüth besitzen, um beim Augenblick des Aussteigens aus dem Reisewagen sich für Andere aufzuopfern.

Auch hatte er sich kaum von dem Staub der Landstraße frei gemacht, als seine Thüre für Jeanne Sophie offen stand.

Der alte Nicke hatte wegen seiner vielen und warmen Freudebezeugungen keine Gelegenheit gehabt, seinen großen Bericht abzustatten.

Er sagte blos:

„Heute Abend kommt die Reihe an mich, lieber Herr! Es lohnt sich jetzt der Mühe nicht; aber so viel sage ich, daß ich nicht mehr als ein ehrlicher Kerl angesehen werden will, wenn ich nicht jedes Wort vertheidigen kann, was ich geschrieben habe... Großer Gott, was wird das für ein Tag sein, wenn das letzte Frauenzimmer uns verläßt?"

„Tröste Dich, Alter," antwortete Severin mit einem eigenen Lächeln, „wir werden uns schon allein miteinander durchhelfen können."

„Gott gebe seinen Segen dazu," murmelte der Alte, indem er fortging, um Jeanne Sophie zu rufen.

Sobald Severin sich allein sah, beugte er, da er am Ofen stand, sein Stirne gegen den kalten Porzellan. Aber so kalt dieser war, so wurde er bald erwärmt, denn die Stirne brannte heiß wie auch das Blut innen.

Inzwischen verrieth blos ein unterdrückter Seufzer, daß er litt. Er konnte alles in sich verschließen, seit er die Art seines letzten Uebels kennen gelernt hatte.

Noch immer trug er sein Kostüme als alter Junggeselle und war womöglich damit noch genauer als früher, seitdem er im Bade doppelt Furore dadurch gemacht hatte.

Die Damen hatten etwas unendlich Angenehmes und Pikantes darin gefunden, den schönen und schüchternen jungen Mann als ein altes Original zu betrachten.

Die Geschichte von dem Entlassungsgesuch, von den Schröpfköpfen, von der Leichenpredigt, von all den Mündeln bei dem pedantischen Vormund, alles das war Gott weiß woher gekom-

men. Und durch ihren vertraulichen Ton, wozu sein angenommenes Alter sie berechtigte, — überzeugten sie ihn bald, daß er durch seine Eigenschaften nichts verloren habe .... Hatte er noch irgend Mißtrauen in sich selbst, so konnte er es ja auf Proben ankommen lassen.

Aber Severin hatte keine Lust, eine Probe anzustellen.

Sein zum erstenmal gefangenes Herz war unnahbar.

Wenn er von schönen jungen Damen umgeben war, sah er sie bloß mit leiblichen Augen an: die Augen der Seele waren daheim in seinem eigenen Garten.

Aber wenn Severin fühlte, daß seine Liebe ein tiefes und ewiges Gefühl war, so gewahrte er auch, daß seine Eigenliebe weit stärker war, als er glauben wollte. Die Wunde, welche diese empfangen hatte, half ihm wunderbar alle Weichheit, alles krankhafte Leiden zu beherrschen. Er schämte sich nicht darüber, daß er liebte und litt, aber er würde sich geschämt haben, wenn er sich niedergebeugt gefühlt hätte, so daß Andere es hätten merken können.

Jeanne Sophie trat ein, und schon ihr bloßes Aussehen zog alle Gedanken Severins zu ihr hin.

Unten im Hof war Jeanne Sophie genöthigt gewesen, ihre Eindrücke zu bemeistern.

Aber jetzt, als sie mit ihrem Vormund allein war, sprach eine so deutliche Furcht, eine so brennende Todesangst aus ihren Augen, daß Severin zärtlich auf sie zuging und ihre Hand ergriff.

„In Gottes Namen, wie ists? Zweifeln Sie nicht an meinem Willen, wenn etwas von mir abhängt."

„Alles, alles: meine ganze Zukunft hängt von Ihnen ab, Herr Kriegsrath."

„Setzen Sie sich nur erst, Mamsell Jeanne Sophie, Sie können ja kaum auf ihren Füßen stehen."

„Ob ich stehen kann, ist ganz gleich, da ich blos zu knieen brauche, denn in dieser Stellung muß ich meinen Vormund und Freund anrufen.“

„Um was?“ fragte Severin leicht erblassend.

Er zwang Jeanne Sophie auf den Stuhl nieder.

„Mein früherer Vormund, Rathsherr Lenke, hat Ihnen noch keine Rechnungen gestellt über die Gelder, die er für mich in Empfang genommen hat?“

„Ich gestehe, daß es damit sehr schwach bestellt ist, aber ich will nicht an das Gerücht glauben, daß . . .“

„Daß er mein ganzes kleines Vermögen mit Schnaps verthan habe? Ja so soll es größten Theils sein, dies gehört zu den Beispielen, wie vortheilhaft es für das Weib ist, einen Vormund zu haben. Wenn ich jetzt selbst über Gelder verfügte, so könnten sie mir in diesem Augenblick tausendmal mehr nützen, als bei einer andern Gelegenheit ein größeres Kapital.“

„Ist es nichts anderes, als das, was Sie beunruhigt, so seien Sie getrost. Er soll schon Rechnung stellen, obschon es noch ein wenig anstehen kann.“

„Ein wenig anstehen . . . aber ich sagte ja, daß ich keine Zeit habe zu warten. O nein, nein!“

„Wenn Sie Etwas brauchen, Mamsell Jeanne Sophie, so befehlen Sie nur — Ich nehme es mit meinen Mündeln nicht so genau.“

„Unglücklicherweise, Herr Kriegsrath, ist es nicht *Etwas*, was ich brauche, sondern ich brauche jeden Stüber.“

„Aber Mamsell Jeanne Sophie, es kann Ihnen nicht unbekannt sein, daß ich als Vormund — vorausgesetzt, das Geld wäre in meinen Händen — nicht das Recht besitze, es Ihnen nur so auszuliefern. Dies kann ich erst thun, wenn Sie das Recht, Ihr kleines Vermögen selbst zu verwalten, nachgesucht und erhalten haben, oder aber wenn Sie in die Ehe treten.“

„Es ist für den letzteren Fall, ich muß binnen drei Wochen verheirathet sein.“

„Binnen drei Wochen?“

„Ach guter Gott, haben denn die Menschen nie etwas anderes, als Verwunderung zu geben für das Vertrauen, das ihnen unerwartet kommt? Haben das Herz und die Seele nicht auch ihre Sprache, die stärker spricht als Worte?“

In Jeanne Sophiens schwarzen Augen standen Thränen, groß wie Perlen und klar wie Krystall.

„Bei Gott,“ antwortete Severin eilfertig, „ich habe auch Theilnahme für alles Leiden, und ich sehe deutlich, daß Sie leiden, Mamsell Jeanne Sophie. Haben Sie Vertrauen auf mich — sprechen Sie und seien Sie überzeugt, daß ich jede Sprache zu deuten verstehe, in welcher Gemüthsbewegungen sich ausdrücken.“

„Ich will sprechen, Herr Kriegsrath, und ich verlange von Ihnen nicht einmal Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen sollen.“

„Dessen bedarf es auch nicht. Ich bin zu sehr gewöhnt, Vertrauen zu empfangen, als daß ich es mißbrauchen sollte.“

„Meine Verbindung mit Emil ist wieder angeknüpft.“

„Das darf wohl kein Geheimniß mehr bleiben, wenn Sie in drei Wochen heirathen wollen.“

„Nein, das versteht sich, obschon alles bis auf den letzten Augenblick heimlich gehalten wird.“

Der Kriegsrath machte blos eine Geberde, die zu erkennen gab, daß er noch weiterer Aufschlüsse bedürfe, um sich zu äußern.

„Emils Vater gibt gewiß seine Beistimmung nicht. Er ist auch nicht um Rath gefragt worden. Und überhaupt ist Niemand um Rath gefragt worden, weil diese Ehe just jetzt eine grenzenlose Verwunderung und ohne Zweifel Tadel hervorrufen würde.“

„Ich glaube das wirklich in Bezug auf die Angelegenheiten des Lieutenants.“

Die junge Dame schüttelte den Kopf.

„Ja, ja; ich finde zwar, daß nichts, was einer Einwendung

gleicht, bei Ihnen Gefallen findet . . . aber ich möchte doch jetzt die Veranlassung zu diesem übereilten und Gott weiß nicht sonderlich vernünftigen Entschluß kennen lernen."

„Veranlassung? Nun so hören Sie: Emil hat sein Entlassungsgesuch eingereicht."

„Ist es so weit gekommen? Hat der Commerzienrath es so weit kommen lassen?"

„Ja."

„Und wußte er, ehe es geschah, daß der Sohn seinen Abschied einreichen wollte?"

„Er wußte es, und da, im letzten Augenblick, schien er entschlossen, den so lang hinausgeschobenen Schritt zu thun. Aber" — hier erhob Jeanne Sophie ihr Haupt und ein Blitz des Stolzes leuchtete aus ihren Augen — „aber Emil wollte sich der Bedingung nicht mehr unterwerfen; er konnte das Weib nicht aufgeben, das er liebt."

„Aber das Weib, das ihn liebt, hätte dies dadurch beweisen sollen, daß sie ihrer Liebe bis auf bessere Zeiten ein Opfer gebracht hätte."

„O Herr Kriegsrath!"

Der Blitz in Jeanne Sophie's Augen erlosch, — die gesenkte Wimper verbarg andere Gefühle, als diejenigen, die der Blitz beleuchtet hatte.

„Wären erst seine Schulden bezahlt gewesen," fuhr der Kriegsrath fort, „so hätte er eine neue Laufbahn beginnen können. Sie sind beide jung, Sie hätten warten können, und mit dem Freund, den Sie sich in mir erworben haben, hätten Sie nicht allzulang warten müssen."

Jeanne Sophie antwortete mit einem unterdrückten Seufzer.

„Nun wohl," fuhr Severin fort, „es ist vergebens, davon zu sprechen, was passend gewesen wäre — wir haben nunmehr die Zukunft vor uns. Ist es vielleicht noch möglich, die Angelegenheit mit dem Abschiedsgesuch abzuändern? Möglicherweise . . ."

„Nein, nein, etwas der Art ist nicht möglich."

„Aber von was in Gottes Namen gedenken Sie denn zu leben? Diese armen fünftausend Reichsthaler eignen sich die Gläubiger sogleich zu, und der Lieutenant selbst wird ohne Zweifel in den Schuldthurm geworfen."

„Ja, wenn er im Lande bleibt, so ist das sicher."

Der Kriegsrath schaute mit einem forschenden Blick auf.

„Er muß fort reisen," stammelte Jeanne Sophie.

„Wie — und seine Gläubiger und seine Ehre im Stich lassen?"

„Emils Ehre," antwortete die junge Dame mit Würde, „kann niemals und nirgends im Stich gelassen werden: er hinterläßt Verschreibungen auf das Erbe, das ihm einmal zufällt, und das nach der Uebersicht, die sein Vater selbst ihm gegeben hat, vollkommen zur Deckung seiner Schulden ausreicht."

„Aber . . ."

„Ach, kein aber! Vielleicht kann er durch unvorhergesehene Ereignisse, oder durch Arbeit mit Gottes Hülfe schon lange vorher bezahlen, wenn er seine Freiheit behält, während er ohne sie . . ."

„Wohin will er dann ausreißen?"

„Ausreißen — ach Herr Kriegsrath!"

„Man muß die Worte so nehmen, wie sie sich vorfinden . . . wohin geht er? Und was wird Ihr Schicksal werden, Mamsell Jeanne Sophie? Ja, als verheirathete Wittwe da zu sitzen und Jahre um Jahre abzuwarten."

„Das haben wir niemals beabsichtigt."

„Sie beabsichtigen statt dessen vielleicht . . ."

„Zusammen zu reisen, — das versteht sich."

„Nein, das geht doch nicht an, das wäre mehr als unvernünftig . . . Wohin wollten Sie dann gehen?"

„Nach Amerika."

„Mit zwei leeren Händen?"

„Mit zwei warmen Herzen, vier arbeitsamen Händen und meinen fünftausend Reichsthalern, wenn Sie, Herr Kriegsrath, aus Barmherzigkeit sie vorschießen wollten."

„Hören Sie mich an, Mamsell Jeanne Sophie. Was das Geld betrifft, so seien Sie ruhig — es wird sich schon vorfinden, aber unter einer Bedingung . . ."

„Was für eine Bedingung?"

„Daß die Vermählung mit der Einwilligung der Eltern des Lieutenants Emil statt findet."

„Großer Gott, welch' eine ausgesuchte Grausamkeit — Sie wissen ja ganz gut, Herr Kriegsrath, daß diese Leute niemals ja sagen werden."

„Nein, gewiß nicht. Die Sache ist noch nie von Jemand in die Hand genommen worden, der sie unpartheiisch betreiben könnte. Und kurz und gut, den Beifall der Eltern müssen wir haben, wenn unter diesen unglücklichen Umständen eine eheliche Verbindung stattfinden soll; aber ich betheure vor Gott, meine Ueberzeugung ist, daß dieser Schritt Ihnen beiden zum Verderben gereichen wird."

„Er wird uns vielmehr glücklich, ja selig machen."

„Ja in der Phantasie. Mamsell Jeanne Sophie, Sie besitzen eine starke Seele, das weiß ich; aber es gibt viele Prüfungen, welche die Kraft brechen. Was wird z. B. die Armuth für zwei verlassene Wesen ohne alle Verbindung in einem fremden Lande, in einem fremden Welttheil sein?"

Jeanne Sophie holte tief Athem. Aber sie unterbrach den Redner nicht.

„Die Sagen, die Amerika als ein Wunderland schilderten, sind längst ausgestorben: Die Menschen, die dahin reisen, machen kein schnelles und fabelhaftes Glück: sie müssen arbeiten, ohne daß die Arbeit denjenigen, die Land kaufen können, mehr als die allernothdürftigste Auskunft verschafft. Wie wird es nun Euch ergehen, die ihr nichts zu kaufen vermöget?"

„Das weiß ich nicht — wir werden es schon sehen, wenn wir hinüberkommen. Im Nothfall kann ich auf den Straßen singen . . . wir müssen dahin!“

„So lassen Sie ihn wenigstens vorausreisen, lassen Sie ihn auch nur die allernothwendigste Bahn brechen — und reisen Sie dann nach, Mamsell Jeanne Sophie. Ich tadle die Liebe nicht, wenn sie sich für einen edlen Zweck opfern will . . . Lassen Sie aber nur die Vernunft zusehen, daß das Opfer nützt und nicht schadet.“

„Bester Herr Kriegsrath, hier handelt es sich nicht um Nutzen oder Schaden, sondern ganz einfach um zwei Menschen, die sich lieber Allem unterwerfen und aussetzen, als sich trennen lassen wollen. Sie werden gewiß dereinst diese abschlägige Antwort bereuen, welche die bittersten Folgen haben kann.“

„Ich bereue nie etwas, was mein Gewissen und meine Vernunft gut geheißen haben. Zeigen Sie mir die Erlaubniß von Ihrer Stiefmutter und den Eltern des Lieutenants, so will ich nicht nein sagen, aber bis dahin . . .“

„Auf die Einwilligung meiner Stiefmutter kann ich mit Sicherheit rechnen; die Ausrufung könnte unbemerkt in meiner Vaterstadt vor sich gehen, sogar alle dreimal an einem Sonntag. Emil hat alle Papiere in Ordnung.“

„Wie kindisch . . . Wenn so etwas stattfinden soll, was nur bei tödtlichen Krankheiten und Reisen geschieht, so müßte ja die Reise als unbedingt nothwendig mit aufgeführt werden. Und kommt unter das Publikum auch nur die leiseste Ahnung, daß der Lieutenant im Sinn habe, sich davon zu machen, so wird dies ja von seinen Gläubigern verhindert.“

„Er hat einen Monat vor sich. Man hat ihm mit Gewißheit versprochen, so lange zu warten.“

„Man mag ihm dies allerdings versprochen haben. Aber ich weiß ganz genau, daß eine bedeutende Angelegenheit, wobei

es sich um mehrere auf Spekulation aufgekaufte Reverse von dem Lieutenant selbst handelt, seine Freiheit bedroht. Darum . . ."

„Darum müssen wir uns beeilen. Kein Mensch weiß ein Wort von der Reise, und wo immer das Aufgebot geschehen mag (wir werden wenigstens am dritten Sonntag getraut), so ist eine solche Art, sich zu helfen, doch wohl immer erlaubt."

„Gleichwohl muß ich nein sagen, und ich muß, so leid es mir thut, noch etwas mehr hinzufügen."

Bei diesen Worten nahmen Jeanne Sophie's Augen einen entsetzlichen Ausdruck an. Aber das ruhige und besonnene Wesen des Kriegsraths ließ sich dadurch nicht beirren.

„Mamsell Jeanne Sophie," fuhr er mit milder, aber fester Stimme fort, „Sie dürfen Ihren Liebhaber hier nicht treffen, und noch weniger irgend anders wo, bevor ich mit dem Commerzienrath Marbin gesprochen habe."

„Und Sie verrathen wohl unser Geheimniß . . . o mein Gott, mein Gott, erbarme Dich über mich und neige das Herz dieses Mannes zum Mitleid."

„Ich schwöre bei Gott, daß ich just aus Mitleid so handle. Allein wage ich es nicht, die Verantwortung für die Zukunft zweier Menschen auf mich zu nehmen . . . aber mit Hülfe des Vaters . . ."

„Mit seiner Hülfe! so wissen Sie denn, daß der Commerzienrath Marbin wahrscheinlich lieber selbst die Ahnung, die er vielleicht von dem Vorhaben seines Sohnes hat, verräth, als daß er in eine Ehe willigt, die ihn im Augenblick bis auf's Aeußerste erbittert . . . O gehen Sie nicht — überlassen Sie uns lieber uns selbst."

„Nein, das verträgt sich nicht mit den Pflichten, die ich übernommen habe."

„So verbieten Sie mir um Gott und Barmherzigkeit willen wenigstens nicht, mit meinem Geliebten zu sprechen. — Ich bin

genöthigt, mit ihm zu sprechen — das ist eine absolute Nothwendigkeit."

Und in einer Verzweiflung, wie sie der Kriegsrath noch niemals auf einem menschlichen Gesichte gesehen hatte, fiel das Mädchen zu seinen Füßen.

„Uebermorgen sollen Sie mit ihm sprechen dürfen. Geloben Sie mir feierlichst, durchaus nichts vor dieser Zeit unternehmen zu wollen, so verspreche ich bei meiner Ehre — ich bediene mich selber dieses Ausdrucks — daß ich alles thun will, was in meiner Macht steht, und wir wollen sehen, ob ich etwas vermag."

„Nun wohl, ich will es also versuchen, meine physischen und moralischen Leiden bis übermorgen zu beherrschen. Aber wenn ich genöthigt bin, vergebens zu leiden . . ."

„ . . . so soll es wenigstens nicht die Schuld dieses Freundes sein, dem Ihre Wohlfahrt all' zu sehr am Herzen liegt, als daß er das Leiden vergessen könnte, das er sieht."

Jeanne Sophie beugte langsam ihr Haupt und nahm sodann die Hand an, die Severin ihr reichte, um sie zur Thüre zu führen.

Aber dort angekommen, machte sie sich plötzlich los, kniete nieder und küßte die Schwelle.

Mit rührender Ergebung sagte sie dann, indem sie sich langsam wieder aufrichtete: „Es ist mein Segen, den ich zurücklasse. Seien Sie barmherzig und lassen Sie mich statt dessen keinen Fluch erndten."

Eine tiefe Erschütterung ging in Severins Wesen vor.

Der letzte Blick, den er von Jeanne Sophie auffing, hatte einen Ausdruck, der ihn veranlaßte, sich selbst feierlich zu geloben, daß er kein Opfer zur Sicherung ihres Glückes zu groß finden wolle.

LIV.

Zweite Audienz.

Kaum waren so viele Minuten verstrichen, daß der Kriegsrath seine Gedanken für diesen neuen Besuch ordnen konnte, als Frau Laura eintrat.

Die junge Wittwe hatte eine solche Miene feierlicher und ehrbarer Würde angenommen, daß Severin hoffte, diese Konferenz könnte ruhig in einem familiären Ceremonienstyl vorübergehen.

„Meine liebe Laura, ich kann Deine vertrauliche Mittheilung nicht abwarten, um Dir zu sagen, daß ich auf eine Nachricht gefaßt bin, die mein ganzes Herz mit Freude erfüllt."

„Lieber Severin" — Laura senkte die Augen mit all' der Verlegenheit, die eine bewanderte Wittwe aufzubieten vermag — „Du wirst also zugeben, daß . . . daß . . . ich Dich verlasse, um mein Leben, meine geringen Kräfte der Wohlfahrt eines andern Mannes zu widmen."

„Ich werde immer, meine geliebte Schwägerin, zu jedem Opfer bereit sein, das Deine eigene Befriedigung zum Lohne hat. Aber vor Allem ist dies der Fall, wenn ich Dich einem Freund überlassen darf, den ich so hoch achte und verehre. Lars Moritz hat mich bereits auf seine Hoffnungen vorbereitet."

Laura hob das Nastuch an ihre Augen.

„Du weißt, Severin, daß ich Deinen Bruder zu seinen Lebzeiten innig liebte, und daß . . . daß er mich . . . mich unbedeutende Person anbetete. Aber ich hoffe, daß er im Himmel es nicht übel . . . übel . . . übel deutet, wenn . . . wenn . . ."

„Nein, gewiß nicht, — im Himmel kann man doch wohl nicht eigennützig sein — glücklich diejenigen, die ihm zuerst übergeben worden sind."

Bei diesen Worten, die unbewußt über Severins Lippen glitten, schoß ein Falkenblick über die Spitzen an Laura's Nastuch.

„Innigst geliebter Freund, glaube mir: ich würde bei den gegenwärtigen mühevollen Verhältnissen nie an eine Verbindung für mich selbst gedacht haben, wenn ich nicht mit Sicherheit gewußt hätte, daß es sich machen ließe. Viola . . .“

„Nun wohl, Fräulein Viola?“

„Ich wollte blos sagen, daß Du, da auch sie sich jetzt verheirathet, ganz gut Jeanne Sophie behalten kannst — sie ist ein Frauenzimmer für Dich.“

„Für mich?“

„Ja für Dein Haus . . . eine Gesellschafterin und eine Verwalterin zu gleicher Zeit.“

„Du glaubst also, daß sie nicht auch fort wolle.“

„Davon ist gar nicht die Rede. Sie liebt ihren weißhaarigen Lieutenant bis in den blassen Tod, und da Emil nicht heirathen kann, so betrauert sie ihn ihr ganzes Leben lang, was sie jedoch nicht hindert, Dir nützlich zu sein.“

„Dank, meine liebe Laura — ich sehe, daß Du es gut mit mir meinst. Aber Du thust mir wohl den Gefallen, wenigstens so lange zu bleiben, bis die Verlobung des Fräuleins entschieden ist.“

„Du verstehst mich nicht, lieber Severin: ich hielt es nicht für ziemlich, der eigenen Mittheilung Viola's zuvorzukommen; aber da Du mir die Unzartheit zutraust, an meine Ehe auch nur zu denken, bevor die ihrige geschlossen ist, so muß ich jetzt wirklich schwatzen.“

„Aha, man hat also die Absicht, mir zwei Ueberraschungen zu bereiten?“

„Allerdings, wenn Du eine Sache, die Du bei Deiner Abreise als entschieden betrachten konntest, als Ueberraschung ansehen willst. . . . Gestern wurden zwei Billete von hier abgesandt.“

„Ich beginne zu verstehen.“

„Ich war dessen sicher . . . Du konntest nicht umhin, sogleich zu errathen, daß beide das begehrte Jawort enthielten.“

Bei dieser so bestimmten Mittheilung wurde es Severin hart, seine Fassung zu behaupten. Und seine ganze Kraft reichte nicht aus, dem verrätherischen Farbenspiele Einhalt zu thun.

Dies war jedoch das einzige Zeichen seiner Schwäche.

„Weißt Du das ganz gewiß, was Du jetzt erzählst, meine gute Laura?“

„Ja, ich weiß Viola's Jawort so gewiß, als Du mein eigenes. Sie sagte mir selbst, daß sie sich für den Lieutenant Charles entschlossen habe, und daß wir unsere Antworten zugleich abschicken könnten . . .“

„Und dann?“

„Dann war sie ruhig und nachdenklich, wie eine anständige Frau sein soll, aber weder sie noch ich haben nach diesem entscheidenden Schritt einen Besuch empfangen . . . Wir Beide hielten dies für ungeziemend, bevor Du kämest.“

„Und ich danke euch für dieses Zartgefühl, das beinahe mehr war, als ich erwartete.“

„Kein Zartgefühl kann zu groß sein in Bezug auf das, was Du zu erwarten berechtigt bist . . . aber wie freut es mich, zu sehen, daß Du die Nachricht von Viola's Vermählung so ruhig aufnimmst.“

„Warum sollte ich sie nicht ruhig aufnehmen?“ fragte Severin mit einem so natürlichen Ausdruck der Verwunderung, daß es eines feineren Blickes, als Laura besaß, erfordert hätte, die Gefühle zu erforschen, die sich unter der Verwunderung verborgen hielten.

„O, mein Gott, Du erinnerst Dich ja, wie sehr Du gegen die Parthie warst. Man erlaubt sich auch da und dort Vermuthungen über die Veranlassung Deiner Abneigung.“

„Ich wüßte nicht, daß ich eine andere Abneigung bewiesen

hätte, als diejenige, die aus meiner Pflicht hervorging, das Fräulein mit Ueberlegung und nicht in Uebereilung handeln zu sehen."

„Ja, das war es just, was ich zu allen Leuten sagte: Mein Schwager läßt seiner Mündel Zeit, sich in seiner Abwesenheit zu prüfen, — sie hat sich geprüft und jetzt kommt die Zustimmung. Es geht Alles in möglichst bester Ordnung vor sich."

„Ja, in möglichst bester Ordnung."

„Und nun guter, guter Severin, einen Segen für die Frau Deines Bruders."

Laura griff wieder zu dem Nastuch und beugte sich gerührt über die Schulter des Kriegsrathes.

„Ja, Gott weiß es, daß mein Segen über Deine Verbindung mit Lars Moritz aus brüderlichem Herzen kommt. Und wenn Du mich auch nur eines Fünkchens von Dankbarkeit für die Jahre, die wir zusammengelebt, und in denen ich Dir mehr als einmal die Wärme meiner Freundschaft bewiesen zu haben glaube, für würdig hältst, so laß diese kleine Dankbarkeit auf Lars Moritz zurückfallen: werde ihm eine gute, würdige und liebreiche Gattin."

„Ich werde Alles aufbieten, und kann ich ihn so glücklich machen, als meine Dankbarkeit gegen Dich groß und wahrhaftig ist, so wird er es sein . . . aber meine armen Jungen werden doch immer in Dir einen gütigen Vater sehen dürfen?"

„Sie können keinen besseren haben als denjenigen, den sie jetzt in Lars Moritz erhalten, der selbst kinderlos ist."

„Und Du . . . Du wirst wohl Deine Hand nicht von ihnen abziehen?"

„Gewiß nicht — ich werde ihnen nach wie vor ein rechtschaffener Onkel sein . . . und nun, meine beste Laura, verlaß mich, denn ich habe noch einen dritten Besuch zu empfangen, bevor ich beim Mittagessen meine beiden Freunde, den Doktor und Lars Moritz, wieder zu sehen hoffe."

„So leb' denn wohl, mein guter, zärtlicher Freund. Ich eile, dem Tisch ein festliches Ansehen zu geben. Laß es jetzt nicht an Freude fehlen."

„Nein, nein, sie wird nicht fehlen, obschon Du meine Art kennst — sie ist ruhig."

„Noch ein Wort, mein Schwager: Es wird morgen auf dem Rathhause dahier ein großer Ball gegeben zu Ehren des Jahrestages der Vollendung des Gebäudes. Wenn Du nichts dagegen hast, so will ich mit den Mädchen hingehen."

„Was sollte ich dagegen haben? Macht euch immerhin lustig . . . aber was Jeanne Sophie betrifft, so scheint sie mir nicht recht gesund zu sein."

„Sie ist betrübt, das arme Kind! aber wenn sie nicht gehen will, so wird Viola um so lieber gehen."

„Das ist allerdings möglich."

LV.

Dritte Audienz.

Sobald Laura die Thüre geschlossen, fiel die Maske, womit Severin sein Gesicht bedeckt hatte. Und dieses Gesicht wurde durch ein solches Seelenleiden entstellt, daß derjenige, der es gesehen, und vorher das ruhige und regelmäßige äußere Leben des Mannes gekannt hätte, an eine augenblickliche Geistesverwirrung hätte glauben können.

Aber wer von den ersten Tagen der Jugend an diesem nach Seligkeit, nach Liebe verlangenden Herzen folgen konnte, wer wußte, mit wie manchen Kämpfen, wie manchen schlaflosen Nächten, diese Seele die mechanische Ruhe bezahlt hatte, die sie erreicht, als wir (im ersten Kapitel dieser Arbeit) in ihre geheimen Winkel blickten, der hätte begriffen, daß je länger der

Zwang währte, je stärker der Damm war, der das brausende Element aufhalten sollte, desto heftiger Alles losbrechen mußte, im Augenblicke, wo die vergeblichen Vorsichtsmaßregeln von einer allmächtigen Gewalt berührt wurden.

Noch bis zu diesem Augenblick hatte er eine stärkere Hoffnung beibehalten, als er sich selbst gestehen wollte. Aber Laura konnte es hier nicht wagen, eine Unwahrheit zu sagen, und die Wahrheit war: Viola's Liebe zu dem Mann, dem sie ihr Jawort gegeben — denn was anderes als die Liebe konnte jetzt auf sie eingewirkt haben?

Severin führte die Hand über seine feuchte Stirne.

„Nein," sagte er leise zu sich selbst, „ich werde mich dem nicht unterwerfen, ich werde sie nicht sehen . . . aber . . . hat ein Vormund das Recht, sich zu weigern . . . wenn ich's heute aufschiebe, so kommt der morgende Tag. So sei es denn — je eher desto besser."

Er versuchte es, eine ruhige und passende Haltung anzunehmen, aber mit Hohn und Mitleid lächelte er über sich selbst. Mußte er nicht Vaterstelle vertreten?

Und warum steht es denn nicht still, dieses Herz, das trotz seines festen Willens klopft, nicht mit den ruhigen Schlägen eines Vaterherzens, sondern mit den Schlägen, die im Herzen eines verzweifelten Liebhabers widertönen?

Und dies war Severin, Severin, der eine ewige Ruhe erworben zu haben glaubte, der sich die Jugend versagt hatte, und der gleichwohl jetzt gehöhnt wurde in der Freistätte, die er in der Kühle des Alters gesucht hatte. . . . .

. . . .

. . . .

Einige schwache Tritte näherten sich der Thüre.

Es war Viola, sie hatte sich auf den Zehen vorgeschlichen, und sie hätte jetzt durch das Schlüsselloch schleichen mögen, um nicht gesehen zu werden.

Aber konnte nicht ihr heftiger Athemzug sie verrathen? Ihr Herz zitterte und klopfte dermaßen, daß sie dachte, man müsse es durch die verschlossene Thüre hindurch hören.

Sie pochte zweimal leise an.

„Herein!" sagte Severin mit einer Stimme, deren Tiefe statt der früheren einnehmenden Milde Viola beben machte.

Mit unendlicher Langsamkeit schloß sie die Thüre hinter sich.

Hatte er etwas von Laura erfahren? War er böse? War er ärgerlich, verwundert oder . . . gleichgültig? Glaubte er es nicht? Hatte sie vielleicht übel daran gethan, Laura in ihrem Irrthum zu lassen? Hatte sie übel gegen sich selbst gethan, mit Charles ihren Spott zu treiben? Er hatte nicht geantwortet. Dachte er an eine Rache?"

Alle diese Gedanken flogen durcheinander, und mit gesenkter Stirne blieb sie an der Thüre stehen.

Sie hatte die Miene ihres Vormundes erforschen wollen, aber es fehlte ihr der Muth auch nur zur geringsten Bewegung.

„Fräulein Viola," sagte Severin, der zuerst aufschaute und sogleich von dem wechselnden Ausdruck in dem Gesichte des jungen Mädchens betroffen war, „haben Sie doch keine Angst vor mir, seien Sie so gütig, näher zu kommen."

Viola bewegte sich nicht vom Fleck.

„Vielleicht," sagte sie zu sich selbst, „wird er die Nachricht von meiner Freiheit mit derselben Kälte aufnehmen, wie er mich begrüßte."

„Sind wir einander so fremd geworden, mein Fräulein?"

„Ich glaube es . . . es scheint mir."

„Und warum das? Als ich abreiste, schenkten Sie mir Ihr Vertrauen, und jetzt wollen Sie meine Einwilligung haben, nicht wahr?"

„Es würde mich freuen, wenn meine Handlungsweise Ihren Beifall gewonnen hätte, Herr Kriegsrath."

„Zweifeln Sie nicht daran. Sie wünschen sich zu verheirathen, mein Fräulein?"

Viola trat ein paar Schritte vorwärts, aber mit solcher Schüchternheit und Bangigkeit, daß Severin sie gerne noch einmal aufgemuntert haben würde, wenn er gekonnt hätte.

Gegen seinen Willen hefteten sich seine Augen auf die einnehmende Erscheinung dieses scheuen und zitternden Kindes, das sich in den Schoß einer Mutter schmiegen zu wollen schien, um ihr sein erstes Geheimniß anzuvertrauen.

„Fräulein Viola!"

Sie sah hastig auf, gleich als hätte sie einen Schmeichelton gehört, der sie verlockte. Und so trat sie wieder einen Schritt vorwärts, ihre beiden Hände ausstreckend.

Aber Severin wagte es nicht, eine der seinigen auszustrecken. Er begann ihre Scheu, ihre Angst zu theilen. — Jedoch glühte ein bitterer Verdruß in ihm. Warum bebte sie jetzt, nachdem sie so viel gewagt hatte?

Bei diesem Gedanken legte sich seine Stirne in Runzeln — der Ton, der so lieblich Viola's Ohren geschmeichelt hatte, war verklungen.

„Mein Fräulein, wir wollen uns kurz fassen . . . es handelt sich ja doch ums Heirathen?"

„Nein," stammelte Viola.

„Glaubt meine Mündel die Zeit gekommen, daß ihr Verlobter, gestützt auf die Gesetzesparagraphen, ihren Vormund besuchen kann?"

„Niemand hat ein Recht, meinetwegen einen solchen Besuch abzustatten — nein, Niemand, Niemand!"

Severin hatte sich erhoben, er war ein paar Schritte vorgetreten.

„Niemand — auch nicht Lieutenant Charles?"

„Ich habe Ihnen gehorcht, mein Vormund."

„Mir gehorcht?"

„Sie hatten mir befohlen, Herr Kriegsrath, eine lange Bedenkzeit zu nehmen, um die Besuche des Lieutenants Charles zu empfangen."

„Ja als eine Folge des Versprechens, das Sie ihm selbst zuerst gegeben hatten . . . Nun, und diese nähere Bekanntschaft?"

„Hat mich überzeugt, daß ich einen großen Fehler beging, als ich die Bitte des Lieutenants anhörte, sein Anerbieten zu überlegen."

„Sie brauchten gleichwohl zwei Monate, um dies zu überlegen."

„Ich schenkte ihm diese Zeit, damit er Gelegenheit hätte, mich verliebt zu machen. Im Fall es ihm geglückt wäre, würde ich ihm angehört haben."

„Nach diesen Aufschlüssen zu urtheilen, mein Fräulein, sollte man glauben, daß Ihr Herz Ihrem Willen einen nicht zuvor berechneten Streich gespielt habe. Ich bin in dergleichen Dingen nicht sehr heimisch, aber ich habe mir vorgestellt, daß, wenn ein junges Frauenzimmer sich Etwas so eifrig in den Kopf gesetzt habe, dies auch geschehen müsse."

„Sie wollen mich absichtlich nicht verstehen, Herr Kriegsrath. Ich erhielt allerdings die Erlaubniß, etwas zu thun, da er die Erlaubniß erhielt, mir, wie man zu sagen pflegt, seine Aufwartung zu machen."

„Und dann . . . Tag für Tag?"

„Ja, Tag für Tag fühlte ich, daß es mir leichter wäre, irgend etwas anderes zu thun, als diese Ehe einzugehen."

„Aber, mein Fräulein — Severin trat noch näher, seine kurzen Athemzüge wehten Viola an — ich begreife das nicht, warum lassen Sie Ihre Miene eine andere Sprache reden, als das Herz?"

„Ich war so gleichgültig, ich hatte sieben Wochen versprochen, und dann ... dann zerstreute es mich. Ich wußte nicht, wie ich die Zeit anwenden sollte."

„Aber es war ja höchst unrecht gegen ihn! Er hoffte und auch Andere haben . . .“

„. . . gehofft?“ fiel Viola hastig ein.

„Wie meinen Sie das, mein Fräulein?“

„Laura hat diese Parthie immer gewünscht.“

„Ich glaube es.“

„Sie hat sie sehr, ja durchaus gewünscht. Ich habe gesehen, daß sie häufige vertrauliche Besprechungen mit dem Lieutenant hatte.“

„Nun wohl?“

„Nun wohl, Herr Kriegsrath — es war vielleicht unrecht, aber es machte mir Freude, mich an Laura zu rächen.“

„Sich zu rächen?“

Severin ergriff jetzt die Hand des jungen Mädchens, führte sie ohne ein Widerstreben von ihrer Seite an den Sopha und setzte sich neben sie.

Ueber Viola's Wangen streuten in diesem Augenblick tausend glühende Rosen ihre Farbenpracht.

Sie warf einen halben Blick in die Augen ihres Vormunds, verschloß aber die ihrigen sogleich wieder, gleich als hätte die Sonne sie geblendet.

„Welche Sache? sagen Sie, um welche Sache konnte es sich handeln?“

„Hat nicht Laura etwas erzählt?“

„Ja allerdings, daß gestern . . .“

„. . . Lieutenant Charles das Jawort empfangen habe?“

„Sie hatten es ja selbst gesagt, mein Fräulein.“

„Und Sie glaubten es, Herr Kriegsrath?“

„Ja natürlich, unter diesen Umständen.“

„Und gleichwohl, Herr Kriegsrath . . . gleichwohl sahen Sie so . . .“

„Was so?“

„O ich weiß nicht. Ich dachte mir blos, mein Vormund sollte nicht mit dieser Ruhe . . .“

Severin fühlte einen elektrischen Strom durch seine Adern beben. Welcher Himmel öffnete alle seine unerschöpflichen Reichthümer für ihn, just als er überzeugt war, niemals einen Blick in den Himmel senden zu dürfen!

Nein, es mußte ein Irrthum sein.

Aber alle diese entzückenden, fühlbaren und naiven Mittheilungen — sie wußte selbst nicht, was sie ihm anvertraute — konnten sie nicht etwas mehr als der Schimmer eines glänzenden Traumes sein?

Er betrachtete sie — zum erstenmal absichtsvoll — mit Blicken, die einem Vormund nicht gehörten.

Verstand Viola diese Blicke?

Konnte er daran zweifeln?

Sie beugte sich hinab, sie schien sich verbergen zu wollen vor den blendenden Erscheinungen, die ohne Zweifel auch ihr sich nahten.

„Wir sprachen von Laura,“ begann Severin wieder.

„Laura erhielt die kleine Strafe, die ich ihr zudachte dafür . . . . dafür, daß sie mich nicht geliebt hat . . . . aber so lautete die Antwort, die der Lieutenant Charles erhielt — ich habe diese Abschrift genommen.“

Severin ergriff den ihm dargebotenen Brief mit verzeihlicher Hastigkeit.

Als er ihn durchlesen hatte, vermochte er kein Wort zu sagen.

Der Vormund hätte viel zu tadeln gehabt, aber er wurde zum Schweigen gebracht von dem Liebhaber, welcher den unerwarteten Triumph in vollen Zügen genoß.

Viola fühlte instinktmäßig, daß sie sich entfernen sollte, ohne wie gewöhnlich einen Wink deßhalb abzuwarten.

Sie erhob sich ganz unwillkürlich, aber sie erhob sich dennoch.

„Sind Sie mit mir zufrieden, mein Vormund?“ stammelte sie.

„Der Vormund wagt es nicht, sich hier zu äußern, aber der Freund, dem einmal ein vollständiges Vertrauen versprochen wurde, ist so dankbar, so vergnügt, so . . . glücklich, daß er von Herzen zu Gott um die Fähigkeit beten will, Andern seinerseits ein großes Glück bereiten zu können.“

„O jetzt will auch ich Laura gerne verzeihen — recht gerne. Ich bin böse gewesen gegen Laura, gegen Lieutenant Charles und vor allem gegen den armen lieben guten Kaktus.“

„Wie? . . gegen den Kaktus.“

„Ich habe ihn soeben erst zum Fenster hinausgestoßen.“

„Jetzt, als ich nach Hause kam?“

„Ja, ja, sogleich — ich war so voll von bösen, bitteren Gefühlen.“

„Und jetzt . . . nein, antworten Sie nicht! Gott wird in seiner Barmherzigkeit noch mehrere Tage schenken, um fragen zu können und . . . nicht wahr, Sie werden eben so aufrichtig sein wie heute?“

„Immer!“

„Und von heute an ist es an mir, diesen armen Kaktus zu pflegen.“

„O nein,“ rief Viola, und die Thränen traten in ihre Augen, „er bedarf keiner Pflege mehr — er wurde im Falle zerschmettert.“

Eine Wolke verdüsterte die glänzenden Bilder, die Severins Augen vorgeschwebt hatten. Er glaubte jetzt einen warnenden Finger zu sehen.

Diese kleine Pflanze war das einzige Band zwischen ihnen gewesen. Warum mußte es zerreißen, jetzt, da der Himmel blau und die Sonne warm war? Fanden sich neidische Sterne vor, die ihren bleichen nächtlichen Schein über den Himmel und die Sonne werfen wollten?

Des Doktors Stimme unterbrach diese letzte Vertrauensergießung.

LVI.

Der Ball.

Es war ein glänzendes Fest auf dem Rathhaus.

Alles was die Stadt Vornehmes, Elegantes und Schönes besaß, war da.

Man zählte blos eine einzige Ausnahme, und zwar zählte man sie mit Leidwesen, nämlich des Kriegsraths Wendelsköld zuletzt angekommene Mündel, die vielbesprochene, gern gesehene und viel beobachtete Mamsell S.

Unglücklicher Weise wurde sie durch einen plötzlichen Fieberanfall zu Hause gehalten. Und man flüsterte einander eifrig zu, das Fieber habe sicherlich nicht abgenommen, als sie am folgenden Tage gehört, wie ihr ehemaliger Liebhaber, Lieutenant Emil Marbin, sich auf dem Ball herumgeschwungen habe.

Der größte Theil der Gesellschaft war darin einig, daß der weit und breit ausgeschrieene ökonomische Ruin blos eine Fabel sei, wie auch die Geschichte von dem Abschiedsgesuch.

Gott weiß, woher die Leute alles genommen haben. Die große Katastrophe in den Geldangelegenheiten wäre absichtlich von den Eltern erdichtet worden, um das verliebte junge Mädchen abzuschrecken, das seine Liebe so wenig überwunden habe, daß es beim ersten Wiedersehen in Ohnmacht gefallen sei. Und der Abschied war noch dazugekommen, um den Roman vollständig zu machen.

Lieutenant Emil sah und hörte nichts.

Er schien sich mit gewöhnlicher Zuversichtlichkeit in den gewöhnlichen Gesellschaftsverhältnissen zu bewegen.

Und nur Doktor Livelius war es, der — während er mit Eis und Limonade für die Damen hin- und hersprang — durch seine Lorgnette von Zeit zu Zeit ein plötzliches Zucken auf den Lippen des Lieutenants, einen hastigen Farbenwechsel auf seinem Gesicht bemerkte.

Was des Kriegsraths zweite Mündel, die kleine Viola, betraf, auf welche sämmtliche Blicke mit einem sanften Lächeln fielen, so strahlte sie in ihrem Ballkleid, und die Freude strahlte auch aus ihren Augen, die mitten im Gedränge ein Paar andere Augen suchten und fanden, welche ihr Feuer zu einer gemäßigten und ruhigen Temperatur dämpften.

Um eilf Uhr war der Ball in seinem Flor.

Die Lichter funkelten gegen die Crystalle, die Vergoldungen und die festlich aufgeputzten Gesichter. Der Tanz war lebhaft, die Unterhaltung fragmentarisch.

„Ei der tausend, welche Wunder heute Abend passiren!"

„Nun, was für Wunder denn?"

„Der Kriegsrath auf dem Ball!"

„Zwanzig von seinen Freunden hatten je ein Bewillkommnungsmahl im untern Stock für ihn arrangirt — er konnte sich folglich anständiger Weise nicht weigern, nach den Toasten und Reden eine Treppe heraufzukommen . . ."

„Zumal da er seine Frauenzimmer hier hatte."

„Apropos, was die Frauenzimmer des Kriegsrathes betrifft, so ist das ja eine höchst überraschende Neuigkeit mit Laura."

„Ja ja, der arme Pfarrer, der beklagenswerthe Pfarrer!"

„Der verrückte Pfarrer!"

„Verzeihen Sie, meine Damen — haben Sie unsere Wittwe recht betrachtet? Höchstens dreiundzwanzig Jahr, und eine Miene, strahlend von engelgleicher Reinheit.

„Ha! ha! ha!"

„Ha! ha! ha!"

„Die kluge Laura!“

„Die listige Laura!“

„Nicht umsonst läßt man sieben Jahre aus dem Taufbuch verschwinden ... ein weißes Florkleid, ein weißer Kranz ums Haar.“

„Ich glaube mich zu erinnern, daß es eine solche Tracht war, als ihr erster Mann sich in sie verliebte: just als die Laura aus der Pension gekommen war.“

„Nun, wer kann sich wundern, wenn sie wünscht, daß Lars Moritz sich in Bezug auf die seitdem verflossene Zeit täuschen möge? Die Unschuld ist in ihrer eigenen Farbe mächtig.“

„Mir gefällt das holde junge Mädchen, das zie rliche Püppchen in dem rosenfarbigen Tafftkleid.“

„Ja, sie ist gar zu hübsch.“

„Gar zu lieblich.“

„Gar zu einnehmend!“

„Auch sind alle Herren in sie vernarrt.“

„Was um Gotteswillen — ist der Kriegsrath vom Spieltisch wieder aufgestanden?“

„Wie, — wieder im Tanzsaal?“

„Das hat gewiß etwas zu bedeuten.“

„Vielleicht thut es ihm doch leid um Laura.“

„O nein, die neue Favoritin hat sie verdrängt.“

„Aber es scheint mir, als sähe er sehr oft nach seiner kleinen Mündel.“

„Er ist ein stattlicher Mann in seinem besten Alter.“

„Ja, er sieht heute Abend ganz charmant aus, — das Bad hat Wunder gethan.“

„Aber gleichwohl ist er an Seele ein alter Junggeselle, der das Heirathen verschworen hat; die Mündel, die großen sowohl als die kleinen, können in Frieden ziehen.“

„Meine Herrschaften, Lieutenant Charles Marbin hat den Ball nicht länger als eine einzige Stunde mit seiner Gegenwart beehrt.“

„Was mag das bedeuten?“

„Man erzählt sich, es sei ein kleiner Knoten in den Faden zwischen ihm und der kleinen Mündel, Fräulein Holst, gekommen, um die er seit ihrer Ankunft in der Stadt beständig gefreit hat.“

„Was in aller Welt können Herr A. und Herr B. für ein eifriges Gespräch mit einander führen, dort am vierten Fenster?“

„Ja, es sieht ganz belebt aus.“

„Jetzt kommt der alte Livelius und schnappt die Geheimnisse auf — sie werden morgen seinen Patienten wohl servirt werden.“

„Der liebe Doktor betrachtet sich noch immer, wie wenn er erst dreißig Jahre hätte.“

„Sehen Sie, da steuert der Pfarrer auf seine Braut zu.“

„Seine Ehrwürdigkeit strahlt in majestätischem Glanz.“

„Mit welcher holdseligen Miene Laura ihm Platz macht!“

„Ein schöner Hafen bei Windstille.“

„Es ist ein Glück, daß er diesmal nicht seine erste derartige Fahrt antritt.“

Während der Fortsetzung dieses Wirrwarrs hatte der Doktor sich neben die beiden in der Finsterniß conversirenden Personen gestellt.

„Was betrachten Sie so genau, meine Herren?“

„Pst,“ sagte Herr A.

„Der tausend, nur keinen Lärm,“ sagte Herr B.

„Sind Sie katzenäugig, — sehen Sie etwas Merkwürdiges auf der Straße?“

„Herr Doktor!“

„Nun, was denn?“

„Ein Bekannter hat mir so eben eine unangenehme Nachricht ins Ohr geflüstert.“

„Ich höre nie andere.“

„Etwas ernstlich unangenehmes.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Ein paar Gerichtsdiener sollen um das Rathhaus herum schleichen.“

„A bah, das ist ja ihr Stammhaus.“

„Aber es ist unwahrscheinlich . . .“

„Nun, auf wen haben sie's denn abgesehen?“

„Vermuthlich auf Jemand, der nicht von Ferne an einen solchen Angriff denkt, wenn er hinaus geht.“

„Ja, Großhändler T.!“

„Nein, den Lieutenant Emil Marbin.“

„Tausend Teufel, welche Dummheit!“

„Sprechen Sie nichts der Art aus, das wäre gegen die Ehre.“

„Wir würden es gar nicht erwähnt haben, Herr Doktor, wenn wir nicht vermutheten, daß Sie ihn vielleicht gerne warnen möchten.“

„Ja, das wäre hübsch. — Er könnte mich fordern, weil ich ihn schikanirte . . . Sie begreifen wohl, meine liebe Herren, daß dies blos ein Scherz von irgend einem Spaßvogel ist.“

„Das ist nicht glaublich.“

„Was, nicht glaublich? Aber ich sage Ihnen, es ist mehr als glaublich. Erst heute habe ich erfahren, daß der Alte sich bequemt hat, nachzugeben und die ganze Schmier auf einem Brett zu bezahlen.“

„Das hätt' ich nie geglaubt.“

„Ich auch nicht. — Der Commerzienrath soll nichts weniger als freigebig sein.“

„Brauchen Sie noch andere Beweise, wenn Sie sehen, wie lebhaft er mit Fräulein Holst tanzt?“

„Der Teufel, welch prächtige Musik heute Abend!“

„Ja, sie ist herrlich . . . und dann die Beleuchtung!“

„Man wird sehen, daß das Ding seine hundert Thaler Banko kostet.“

In diesem Augenblick kam der Kriegsrath auf einem seiner Besuche in den Tanzsaal herein.

Während einer Pause in der Française nahte er sich dem Lieutenant Emil und Viola.

„Meine Mündel," sagte er lächelnd, „im Fall daß der Menuet noch in der Mode wäre, würde ich mir ein Tänzchen ausbitten — jetzt ersuche ich Sie statt dessen — nota bene erst wenn der Ball zu Ende ist — die elegante Silbervase in Verwahrung zu nehmen, womit meine Freunde mich heute bedacht haben. Morgen werde ich die Blumen dafür aussuchen."

Viola war von dieser zugleich so offenen und feinen Artigkeit dermaßen überrascht, daß sie beinahe die Touren vergessen hätte — und noch vieles andere.

Aber sie überwand ihre augenblickliche Verlegenheit und antwortete mit entzückender Heiterkeit:

„Lernen die strengen Herren vielleicht im Bade mit Frauenzimmern umzugehen?"

„Nein, nach dem Bade . . . Haben Sie Platz für die Vase, Fräulein Viola?"

„Ich wills probiren, wir wollen dann schon sehen," antwortete Viola mit hohem Erröthen.

In diesem Augenblick kam die Tour an sie.

„Herr Lieutenant," flüsterte jetzt der Kriegsrath schnell bei Seite, „kommen Sie morgen früh um halb eilf zu mir, ich habe gute Hoffnungen."

„Morgen früh um halb eilf bei . . ."

Der Lieutenant wurde ebenfalls durch den Tanz entführt.

Als Viola auf ihren Platz zurückkam, war Severin an den Spieltisch zurückgekehrt.

Es war jetzt nur noch eine einzige Tour übrig.

„Fräulein Viola," sagte der Lieutenant mit hastiger, unsicherer Stimme, „ich habe ein Billet an Sie von Jeanne Sophie; sie ist schlimmer geworden."

„Ach, ich ahnte es doch. Ich habe sie so sehr gebeten, mich zu Hause bleiben zu lassen, aber sie bestand hartnäckig darauf, daß ich hieher gehen solle. Warum haben Sie das Billet nicht schon früher abgegeben, Herr Lieutenant?"

„Das will ich Ihnen gleich erklären . . . Haben Sie die Güte, sogleich nach dem Tanz in das Innerste des Garderobezimmers zu kommen."

„In das Garderobezimmer?"

„Um Gotteswillen keinen Ausruf, keine verwunderten Blicke und nicht ein Wort an Frau Laura. — Es ist Jeanne Sophiens Bitte!"

Die letzten Töne der Française zitterten durch den großen Ballsaal. Lieutenant Emil war verschwunden, und bald darauf ging Viola, ihre Gedanken blos von Jeanne Sophie erfüllt, zu dem Rendezvous, das sie versprochen hatte.

Das Zimmer war noch nicht von Bedienten und Mägden besucht, es war noch nicht so spät am Abend. Man gewahrte nur die langen dunklen Reihen aufgehängter Kleider.

Lieutenant Emil Marbin, der aus einem dieser Gänge hastig gegen unsre Heldin vortrat, sah jetzt ganz anders aus als einige Minuten früher, als er sie vom Tanze hinweg auf ihren Platz geführt hatte.

Seine Farbe war weißlich gelb, seine Lippen zitterten und seine Augen hatten einen Ausdruck, der zugleich eine Bitte und eine Drohung enthielt.

„Ich habe kein Billet abzugeben," sagte er mit dem kurzen abgemessenen Ton, der es dem Zuhörer unmöglich macht, auch nur einen einzigen Buchstaben zu vergessen, „aber in diesem Augenblick bedarf Jeanne Sophie ihrer Freundin. Des Kriegsraths Wagen ist da, lassen Sie uns wegfahren — unterwegs werde ich alles erklären."

„Aber, Herr Lieutenant, Sie sehen so verstört aus, daß ich nicht weiß, was . . . was ich glauben soll. Lassen Sie mich hineingehen und Laura sagen, daß ich nach Hause fahre, dann bin ich sogleich parat."

„Unmöglich — ich zähle die Sekunden: Alles hängt von der Eile ab."

„Aber hier ist bestimmt nicht alles wie es sein soll und . . ."

„Hören Sie mich an, mein Fräulein. Sie sehen einen verzweifelnden Menschen vor sich, ich muß fliehen, da unten stehen zwei Aufpasser, zwei Gerichtsdiener. Ich bin verrathen und verliere meine Freiheit, wenn ich ihnen nicht zuvorkomme. Und das muß geschehen!"

„Aber diese Leute werden Sie jetzt auch sehen, Herr Lieutenant," sagte Viola zwar zitternd, aber doch muthig. (Jeanne Sophiens Geliebter war für sie wie ein Bruder.)

„Ich habe hier einen Frauenzimmer-Mantel, Hut und Schleier. Der Wagen des Kriegsraths wartet; Sie gehen voraus, mein Fräulein, thun Sie es, nicht um meinet, sondern um Jeanne Sophiens willen."

„Herr Lieutenant, Herr Lieutenant, ich gerathe da in . . ."

„Ach, die Frauenzimmer! Es gibt nur eine Einzige, die Entschlossenheit, Herz und Muth besitzt."

„Ich besitze das auch — ich will es beweisen . . . es wäre Feigheit, jetzt zu überlegen." . . . .
. . . .

In einigen Augenblicken waren Beide angekleidet.

Mit festen Schritten trat Viola ihre Wanderung an. In den langen, weiten Mantel gehüllt, folgte der Lieutenant nach.

„Sagen Sie zu irgend Jemand, daß Mamsell Jeanne Sophie nach Ihnen geschickt habe."

Sie begegneten einem Wachtmeister, den Viola mit bewundernswerth fester Stimme ersuchte, er möchte Frau Wendelsköld

benachrichtigen, daß eine plötzliche Botschaft aus dem Hause des Kriegsraths sie (Viola) zu ihrer Freundin zurückberufen habe.

Als der Wachtmeister glücklich vorüber war, lehnte sich das zitternde junge Mädchen an ihren Begleiter an und sagte leise: „Aber wenn Jemand fragte, wer Sie sind?"

„Eine Bekannte . . . pst! gehen Sie schnell und rufen Sie mit rascher Stimme nach dem Wagen des Kriegsraths Wendelsköld."

Glücklicherweise war die Bedienung zu sehr in Anspruch genommen, um zu bemerken, welche Frauenzimmer nach Hause fuhren.

Die beiden Flüchtlinge kamen ohne Schwierigkeiten auf den großen Platz vor dem Rathhause hinab.

Er war voll von Leuten, die plaudernd rings umher standen.

Der Lieutenant berührte die Schulter seiner Begleiterin.

„Der Wagen des Kriegsraths Wendelsköld!"

Viola's Herz schlug vor Angst. Die Stimme war jedoch untadelhaft fest.

Aber die Person, die den Wagen des Kriegsraths führte, war auch gut instruirt. Der Kutscher hielt dicht an der Treppe.

Der Schlag wurde so schnell geöffnet, wie wenn es durch eine Mechanik geschähe, und ehe Viola sichs versah, war sie bereits drinnen und saß an der Seite des Lieutenants Emil.

Und blitzschnell flog der Wagen fort.

„Sie standen wie Bildsäulen unter der Treppe," sagte Emil mit unsicherem Tone.

„Ich sah sie ganz gut," antwortete eine andere, eine fremde Stimme.

Zu ihrer tiefsten Angst und Bestürzung fand Viola, daß sie die Heldin eines schrecklichen Abenteuers geworden war. Wie bebte sie nicht, daß sie nicht mit einem, sondern mit zwei Männern eingeschlossen war.

Der andere hatte schon vorher im Wagen gesessen.

„Mein Fräulein,“ sagte die Viola unbekannte Stimme mit einem Ausdruck der größten Verehrung, „seien Sie ohne Furcht! Es wird Ihnen nichts widerfahren, denn Niemand ahnt etwas. Und seien Sie überzeugt, daß, wenn Lieutenant Marbin für den Augenblick außer Stand ist, seine grenzenlose Dankbarkeit auszudrücken, so wird dies statt seiner diejenige Person thun, um deretwillen Sie ihn aus einer Chikane gerettet haben, der er jetzt mit Gottes Hülfe entkommen ist.“

„Wohin . . . wohin fahren wir?“

„Natürlich ins Haus des Kriegsraths.“

„Aber der Lieutenant kann sich da nicht aufhalten.“

„Nach dem Abschied, wozu Sie, mein Fräulein, ihm verhelfen, werde ich, sein Freund und Kamerad, der ich durch eine wahre Fügung der Vorsehung gestern hieher gekommen bin, ihn weiterschaffen.“

„Arme Jeanne Sophie!“

Beim Klange dieses Namens faßte Lieutenant Marbin hart Viola's Hand und preßte sie an seine brennenden Augen.

„Wenn . . . wenn,“ sagte er leise, „sie eines Tages mein Andenken verfluchen sollte, so sagen Sie ihr, daß ich in diesem Augenblick solche Qualen erleide, wie selbst die Hölle keine schlimmern bieten kann.“

„O nein, sie wird für ihren Geliebten nichts anderes als Segnungen und Gebete haben.“

„Es wäre ein Trost, es zu glauben. Und Sie, Sie, die Sie zum zweiten Male einen so seltenen Beweis von Freundschaft geben, Sie werden sie nie verlassen.“

„Nie! nie! . . . empfangen Sie mein Versprechen, Lieutenant Emil, mein heiliges Versprechen, daß Jeanne Sophie meine Schwester sein soll. Ich kann sie nicht trösten, aber ich kann mit ihr leiden und mit ihr von demjenigen sprechen, den sie über Alles liebt.“

„Dank, theure, theure und edelmüthige Viola. Erinnern

Sie sich, daß jede Wohlthat, die Sie ihr erweisen, ein Tropfen Balsam in meine Wunden ist . . . Und jetzt verzeihen Sie mir, was ich gewagt habe; Sie sind mir in diesem Augenblick ein rettender Engel gewesen, und bis in meinen Tod werde ich Sie segnen und Ihnen danken."

„Ach, Herr Lieutenant, wenn ich nur gethan hätte, was recht war!"

„Nehmen Sie diese Briefe, die ich Ihnen anvertraue. Morgen, oder sobald sie sich nach diesem Schlag wieder ein wenig erholt hat, geben Sie ihr dieselben."

In diesem Augenblick hielt der Wagen an.

„Denken Sie, wenn jetzt dennoch ein Unglück geschähe!" stammelte Viola.

„Ich stelle mich hier unten auf," antwortete der Fremde ... „aber wenn uns das Schicksal je wieder zusammenführt, mein Fräulein, so werde ich meinen Namen nennen, und Sie dann an diese Stunde erinnern, welche mir vielleicht einen wohlwollenden Empfang verschaffen wird."

„Ja, seien Sie dessen sicher, denn nur ein guter Mensch konnte thun, was Sie jetzt thun."

LVII.

Verzweiflung.

Ueber dem Haus des Kriegsraths lag Düsterheit und Stille. Nur im Garten war es hell; aber der Wagen hielt dicht vor der großen Treppe.

„Wie kommen wir hinein?" flüsterte Viola.

„Jeanne Sophie, welche weiß, daß ich in einer wichtigen Angelegenheit mit ihr sprechen muß — sie weiß jedoch nicht,

um was es sich handelt — hat mir den Schlüssel geschickt ... Kommen Sie, lassen Sie uns nun eilen."

Und die finstern Treppen hinauf durch die öden Gänge tappten sie mit stillen, aber schnellen Schritten vorwärts.

„Großer Gott, mein Vormund!" rief Viola, als hätte sie jetzt erst Zeit gehabt, an das Gefährliche ihrer Lage zu denken.

„Sagen Sie aufrichtig Alles — er hat ein zu edles Herz, um nicht einzusehen, daß Sie es nicht abschlagen konnten."

„Aber wenn ... wenn man Sie hier mitten in der Nacht verkleidet mit mir sähe ... mein Ruf ..."

Der Lieutenant antwortete nicht. Sein keuchender Athem bewies, daß er sich übermäßig angestrengt hatte, durch die schreckliche Selbstbeherrschung, die er sich mehrere Stunden selbst hatte auferlegen müssen . . . .

In Jeanne Sophiens Zimmer — welches, durch einen Gang getrennt, dem Zimmer Viola's gegenüber lag — brannte die Lampe, mit dem matten und zitternden Schein, welcher beweist, daß Niemand sie pflegt.

Auf einem kleinen, mit schwarzem Atlas überzogenen Sopha lag Jeanne Sophie, in ein weißes Nachtkleid gehüllt, und so perlenweiß war ihr, von dem schwarzen, glattgekämmten, tief unter das kleine Häubchen hinabgezogenen Haar beschattetes Gesicht, so unbeweglich erschienen die über die Brust zusammengelegten Hände, und so matt hörte man die Athemzüge, daß man glauben konnte, in ein Todtenzimmer gekommen zu sein, wo eine kaum erst verstorbene Frau in ihrem Sarge ruhe.

Die Thüre glitt langsam auf und es schwebte Jemand herein.

Bei diesem Ton richtete sich die matte Gestalt zur Hälfte auf. Aber mit einer Geberde betrogener Hoffnung sank sie zurück.

Es war Nicke.

„Mein Gott, welch' eine unglückliche Hartnäckigkeit, nicht in

den Alkoven hineingehen und sich wie eine vernünftige Person niederlegen zu wollen ... Jetzt ist das Fieber zwar vorbei, aber das da scheint mir noch schlimmer zu sein. Mamsell Jeanne Sophie, Sie können ganz deutlich an den blassen Tod erinnern."

„Nicke!"

„Ja, liebe Mamsell!"

„Aus Barmherzigkeit . . ."

„Ich bin barmherzig, das weiß Gott; kann ich etwas thun?"

„Geh!"

„Aber da Sie die Annamina nicht sehen wollen . . ."

„Höre: ich will allein sein, ganz allein. Gehorche mir um Olena's willen, aber bleib nicht vor der Thüre stehen."

„Ich kann nichts abschlagen, um was man bei Olena's Namen bittet! aber ich bitte Sie recht herzlich, Mamsell, bedienen Sie sich dieses Namens zu keinen ungöttlichen Zwecken; dieses beständige Hinsehen nach der Thüre kommt mir gefährlich vor."

Aber jetzt malte sich ein so sprechender Kummer in Jeanne Sophiens Zügen, daß der Alte ohne weitere Einwendung so still, wie er gekommen war, hinausging.

Er stellte sich nicht vor die Thüre, aber er zog sich in eine Ecke, und bald hörte er Stimmen und schleichende Tritte.

„Was sagte ich?" flüsterte er bei sich selbst; „dachte ich denn gar nichts, als ich den andern Schlüssel suchte, ohne ihn zu finden ... Nun, nun, es muß etwas Ernsthaftes und Wichtiges sein, wenn sie das wagen ... aber es sind ja ihrer zwei."

Er erkannte jetzt Viola's Stimme.

„Das Fräulein — und der Lieutenant verkleidet . . . ja, jetzt ist es klar! ich bin doch begierig, was der Kriegsrath noch zu all' dem sagen wird . . . aber ich muß sie wohl passiren lassen, wenn sie drei sind, so . . ."

Und der Alte schmiegte sich tief in die Ecke.

„Er kommt nicht, warum kommt er nicht, da er doch wegen einer so wichtigen Sache ein Rendezvous um diese Zeit begehrte, obwohl wir uns morgen getroffen haben würden?"

Jeanne Sophie führte sachte die Hand über ihre kalte Stirne.

„Ich höre nichts — o wie schrecklich die Erwartung ist ... wenn der Kriegsrath vorher nach Hause käme ... ich hatte ihm so bestimmt versprochen ... aber was gelten mir Versprechungen, wenn Emil fordert, wenn Emil bittet ... mein Emil ...

„Ach wie lieblich ist nicht schon der Klang seines Namens!

„Er bringt alle Schmerzen zur Ruhe, er wird eines Tages den Tod selbst lieblich machen ...

„Jetzt geht es ... es ist nicht Ricke, der an die Thüre greift ... Ha, Viola — wie kommst Du so plötzlich, was bedeutet das?"

„Ich komme nicht allein, meine arme Jeanne Sophie: hier ist Jemand, den ich zu Dir geführt habe, Jemand, der nach Dir verlangt."

„Was soll das heißen ... Emil — diese Vermummung! Irgend ein neues Unglück?"

Ohne ein Wort zu sprechen, legte Lieutenant Marbin die Kleidung ab, die ihm vom Balle fortgeholfen, und warf sich neben Jeanne Sophiens Sopha auf die Kniee.

„Wie verschieden," dachte Viola, „ist nicht dieses Zusammentreffen mit dem in der Oberstin Hause ... jetzt liebt er sie weit mehr — das ist doch immer ein herrlicher Trost."

„Fräulein Viola," sagte der Lieutenant, indem er sein entstelltes Gesicht gegen sie kehrte, „haben Sie die Güte, uns auf zehn Minuten allein zu lassen, aber nicht länger als zehn Minuten."

Viola gehorchte stumm.

„Meine Jeanne Sophie, meine Gattin," flüsterte er jetzt in leisen, abgebrochenen Tönen, „Du bist nicht vergebens ein

Weib von großem Muthe . . . Gott hat uns ernste Prüfungen gesandt — wirst Du sie meinetwegen ertragen?"

„Ich werde Alles ertragen, denn ich darf Dir folgen."

Der Lieutenant machte eine verzweifelte Anstrengung, um sich ruhig zu zeigen.

„Würdest Du nicht physisch krank von all' diesen Leiden, dieser Unruhe, so würde ich es wagen, vollkommen aufrichtig mit Dir zu sprechen — jetzt fürchte ich, daß ich es nicht thun darf."

„Emil, wenn Du mir irgend etwas verbirgst, so beleidigst Du mich. Ich bin weder an Leib noch an der Seele krank, wenn es sich darum handelt, für Dich oder mit Dir Muth zu zeigen . . . Sprich!"

„Nun wohl, meine Geliebte, Priesterin meiner Seele, bedenke, daß Du in meiner Achtung eben so hoch stehst, wie in meiner Liebe, und daß Du deshalb meine Hoffnung nicht täuschen darfst — der Liebe höchster Triumph besteht ja darin, sich selbst für denjenigen zu überwinden, dem sie geweiht worden ist."

„Es bedarf keiner Vorbereitungen: unsere Herzen verstehen einander."

„So vernimm denn, was geschehen ist. Ich bin verrathen worden — ich wage es nicht zu vermuthen, von wem."

„Ach!"

„Den Verhaftungsbefehl, um dessenwillen besonders ich in der letzten Zeit so manchen Verdruß, so manche ängstliche Stunde gehabt, hatte ich, wie Du weißt, endlich noch auf einen Monat hinauszuschieben vermocht, wenigstens hatte man mir das zugesagt, und es hatte mich schwere Anstrengungen gekostet. Nun aber hat man meine beabsichtigte Reise ausgekundschaftet, und wäre ich nicht heute früh wohl auf der Hut gewesen, so würde man mich schon da festgenommen haben . . . ein schneller und entscheidender Entschluß war nöthig — jetzt ganz besonders bin ich nicht geneigt, nachzugeben. Ich erzählte laut, daß ich heute

Abend auf den Ball gehen würde . . . man biß sogleich in die Angel; beim Weggehen aus dem Rathhaus beabsichtigte man, sich meiner Person zu versichern. Die Eingänge waren bewacht. Aber durch die Vorsorge eines Freundes war Alles zum Voraus vorbereitet, und jetzt . . ."

„Und jetzt . . . Du siehst, ob ich Muth habe!"

„Jetzt bin ich hier, um . . . um . . . o Jeanne Sophie, Du sollst mich nicht zwingen, das entsetzliche Wort auszusprechen."

Jeanne Sophie athmete schwer, ohne zu antworten.

„Mein Kamerad wartet drunten im Wagen . . . . Sie können Unrath merken, sie können hieher kommen. Ich habe zehn Minuten festgesetzt — ich hätte fünf sagen sollen."

„Du reisest also ohne mich?"

Diese Worte schienen ihre Seele zu lähmen.

„Ich reise Dir voraus, Theuerste."

„Voraus . . . und wann kommt die Reihe an mich?"

„In Gothenburg schiffe ich mich nach Norwegen ein, und entweder komme ich zurück und hole Dich ab, oder wir treffen uns auf fremdem Boden. Ich schwöre, nicht bei meiner Ehre — diese darf ich nicht nennen, bevor ich sie von Flecken rein gewaschen habe, die sie jetzt erhält — aber bei meiner Liebe zu Dir, die ebenso stark ist, wie mein Glaube an Gott, schwöre ich, daß nichts . . ."

„O, still . . . auf was gibst Du mir Deinen Eid."

„Darauf, daß nichts, außer der Tod, mich hindern wird, Dich zu treffen . . . Mein Kopf schwindelt — ich kann jetzt nichts klar aussprechen, aber ich schreibe . . . ich schreibe Dir wegen des Platzes, wo wir uns vereinigen können, und wo ich Dich vor unserer Einschiffung nach Amerika erwarte."

„Auch mein Kopf schwindelt, ich empfinde einen Schauder, o Emil, . . . einen innern Schauder . . . . verzeih mir, daß ich nicht so stark war, wie . . . wie ich glaubte."

Ihre Stimme erstarb.

Emil stürzte an die Thüre — er wagte nicht zu rufen, aber Viola hatte das Schloß aufgehen gehört und war sogleich zur Stelle.

„Sie stirbt, sie stirbt, und ich bin es, der das Leben von ihr genommen hat. Gott im Himmel, sieh die Verzweiflung eines Mannes an, und laß sie zur Bitterkeit des Lebens zurückkehren, während ich ihr noch ein Abschiedswort zuflüstern kann."

Er rang seine Hände. Ein namenloser Schmerz lag in den verwirrten Blicken.

„Ich höre Dich, mein Emil .... es war eine Mattigkeit, die über mich kam."

Und wieder lag Emil zu den Füßen des geliebten Weibes.

Ihre Arme waren um seinen Hals geschlungen, ihr marmorweißes Gesicht lag an seine Schulter gelehnt.

Sie vermengten ihr Geschluchze: das ihrige war still, das seinige gewaltsam.

„Jeanne Sophie ... meine Seele ... begreifst Du all mein Elend — sag, begreifst Du Alles?"

„Sei ruhig — ich begreife Alles ... Gott ist barmherzig ... sei ruhig!"

„O habe Dank ... gleichwohl werde ich keine Ruhe finden, bis wir uns wieder treffen ... ich habe an Lars Moritz geschrieben — er und Dein edler Freund werden alles thun, damit das Aufgebot sobald als möglich stattfinden kann."

„Aber wenn Dein Vater es hindert, während Du fort bist?"

„Wenn mein Körper fort ist, so lebt mein Geist, und er wird sich weder Rast noch Ruhe gönnen, bevor ich Dich mit meinem Namen begrüßen darf."

„O Gott" — ein Schrei drang über Jeanne Sophiens Lippen — „o Gott, hörst Du die Tritte ... es sind die Gerichtsdiener, die hieherkommen."

Sie zog mit wahnsinniger Heftigkeit ihren Geliebten an sich.

Viola flog an die Thüre.

Es waren allerdings zwei Personen draußen, aber nicht die Gerichtsdiener.

Es waren der Fremde im Wagen und der alte Nicke, der ihn verhindern wollte, vorzudringen.

„Emil, wenn Du nicht willst, daß unser Bemühen vergebens gewesen sein soll, so tummle Dich ins Himmels Namen.“

„Wer spricht?“ stammelte Jeanne Sophie.

„Mein Retter, mein Freund . . . und jetzt, o Du Geliebte, innig Geliebte . . . . lebe wohl . . . . lebe wohl . . . in Deinem Zimmer darf man Deinen Geliebten nicht ergreifen.“

„Mein Gatte . . . o Gott, o Vater . . . o mein Leben . . . Emil, Emil, laß mich Dir folgen . . . ich . . .“

„Emil, Emil!“ ertönte die mahnende Stimme vom Gange her, „eile!“

Viola machte Jeanne Sophiens krampfhaft geschlossenen Arme vom Halse des Geliebten los.

Der Lieutenant richtete sich auf und trat ein paar Schritte rückwärts, aber sein Blick war beständig mit einem herzzerreißenden Ausdruck auf seine Verlobte geheftet.

„Fort! fort!“ mahnte Viola.

„Ja, fort!“

Er wandte sich um und ging gegen die Thüre.

Aber jetzt stürzte Jeanne Sophie auf. Das Uebermaß ihrer Qual verlieh ihr Kräfte.

Noch auf der Schwelle erreichte sie den Mann, den sie so abgöttisch verehrte.

Er empfing sie in seinen Armen.

Der letzte lange, ewige Kuß wurde gewechselt.

„Ich . . . ich . . .“ stammelte sie verworren . . . „Du weißt nicht . . . leb wohl . . . leb . . . leb . . . wohl!“

Sie fiel in Ohnmacht.

Fünf Minuten später rollte der Wagen fort.

LVIII.

Der Morgen.

Schon seit mehreren Stunden hatte die Sonne mit ihrem blendenden und lebenspendenden Scheine die düstere und todtenstille Scene in dem Zimmer, wo das nächtliche Drama aufgeführt worden, gleichsam gehöhnt.

Hinter den halbgeschlossenen Vorhängen des Alkovens ruhte Jeanne Sophiens Körper unbeweglich, wie wenn sie gut schliefe.

Aber die Seele krümmte und wand sich in ihrem Gefängniß; sie blickte in stummer Trostlosigkeit auf die Sonnenstrahlen, welche die Freiheit hatten, die Welt zu sehen und darin umherzufahren.

Und Tage sollten kommen und Tage sollten gehen, und es blieb auf die gleiche Weise, obschon jeder Tag eine Nacht mit doppelt so vielen Stunden als der Tag selbst hatte, und jede Stunde sechzig Minuten, dreihundertundsechzig Sekunden hatte, dreihundertundsechzig Pulsschläge der Todesqual.

Die arme Seele seufzte betäubt.

Was hätte sie nicht gegeben für eine Stunde Schlaf ohne Träume, für die Vergessenheit, für die Vernichtung einer Stunde!

Aber die Genien des Schlafes hatten diese Seele vergessen, als sie ihre Morgenrunde machten, unter den lebensmüden Kindern der Erde.

Sie hatten so manche Wimper zu schließen, so manchen Schmerz zu stillen, so manche Thräne abzutrocknen, daß sie nicht all die Wehrufe hören konnten, die ihnen galten.

Gleichwohl war eines dieser gottgesandten Wesen im Zimmer innen gewesen, und hatte seinen Mohnduft über eine andere Seele ausgestreut, die weniger gewohnt war, zu leiden.

Unter einem Fenster lag, auf dem Rand zwischen zwei

Stühlen, nachlässig hingeworfen, ein rosenfarbiges Ballkleid, mit dessen leichten Falten die Sonne schalkhaft spielte.

Vor diesem rosenfarbigen Gewand kniete ein junges Mädchen, das in seinem weißen Unterrock und mit den aufgelösten Flechten, die sich über die Schultern ringelten, den Kopf an die auf dem einen Stuhle ruhenden Arme lehnte.

Es war Viola, die mitten unter ihren brennenden Gebeten für Jeanne Sophie und sich selbst eingeschlummert war. Sie genoß wenigstens für kurze Zeit die Vergessenheit ihrer Qualen, und diese waren weder klein noch unbedeutend gewesen.

Sie hatte gehört, als der Kriegsrath nach Hause kam, sie hatte gewartet, sich gewundert, nachgedacht, und während Jeanne Sophie sich schlummernd stellte, um mit ihren Erinnerungen allein sein zu können, hatte Viola sich in die Hausflur hinausgeschlichen, bis an die Treppe und mehrere Sekunden lang an der Thüre seines Arbeitszimmers gelauscht.

Mitten in der Nacht durfte der Kriegsrath nicht dort sein, sondern in seinem Schlafgemach, aber es befand sich gleichwohl Licht im Arbeitszimmer, und Tritte wurden gehört, warnende, schwere, langsame Tritte, unter denen der Boden erzitterte.

Und Viola's Herz zitterte auch: es wußte so gut, daß ein Morgen kommen sollte.

„Wenn es nicht Nacht wäre," hatte sie zu sich selbst gesagt, „so wollte ich mich zu seinen Füßen werfen, und er sollte mich anhören, aber bekommt Jemand anders vorher sein Ohr, dann .. dann . . ."

Sie schlich wieder hinauf, aber nicht ohne zuvor ihre heißen Lippen an das kalte Schloß dieser Thüre gedrückt zu haben, hinter welcher er, wie sie fürchtete, eingeschlossen war.

Als sie zu Jeanne Sophie zurückkam und diese noch immer (wie sie glaubte) in einen wohlthätigen Schlummer versunken sah, empfand Viola das Bedürfniß zu beten, von ganzer Seele

zu beten, daß Gott denjenigen, dessen Urtheil sie auf Erden am höchsten schätzte, mit Erbarmen auf ihre That blicken lassen möge.

Sie konnte nicht bereuen, und gleichwohl bebte sie wie ein Espenblatt.

Sie bebte darum, weil ihr Leben, d. h. das Glück ihres Lebens von ihm abhing; den sie durch ihre trotzige Verletzung aller Formen tief beleidigt zu haben sich bewußt war.

Aber sie hatte ihn nicht blos dadurch beleidigt, sondern auch noch auf eine andere Art.

Ja auf eine noch weit schwerere Art.

Etwas Außerordentliches und Mystisches hat sich zwischen ihr und ihrem Vormund ereignet, etwas, das sie sich selbst in Worten noch nicht begreiflich gemacht hatte, wohl aber im Gefühl, denn sonst würde sie nicht während der ganzen Zeit, die zwischen dem Gespräch im Arbeitszimmer und dem letzten Zusammentreffen auf dem Ball lag, gleichsam in einem Schwindel gelebt haben, in einem Rausch, der bald feurige, lebensvolle Ahnungen, bald eine schwärmerische, wehmüthige Verzückung zur Folge hatte.

Die Beleidigungen, um derentwillen sie sich also am meisten grämte, war diejenige, die sie seinem Herzen zugefügt hatte.

In demselben Moment, wo er ihr den Einblick in eine Welt gestattete, auf welche sie bisher nur einen schüchternen Augenwurf gewagt hatte, in demselben Moment betrog sie sein Vertrauen und verließ den Ort, wo er, ihr Beschützer, sich vorfand, um sich in ein Abenteuer zu werfen, das unzweifelhaft überall ruchbar werden mußte.

„Ach, er weiß es bereits,“ seufzte sie, und ganz sicher hat er Laura befohlen, nicht zu uns beiden Sündern hierher zu kommen, auf welche die ganze Stadt mit Fingern deuten wird.

„O Gott, sei Du barmherziger als die Menschen. Vergib, Jeanne Sophie! vergib mir! Mach Jeanne Sophie glücklich — ihre Qualen sind größer als die meinigen, denn ich sehe doch

wenigstens .... Arme Jeanne Sophie, ich will das Opfer nicht zurücknehmen, das ich Dir gebracht habe, nein, nein ... aber ich muß das Recht besitzen, auch über mich zu weinen."

Unter diesen Gedanken hatten die milden Genien des Schlafes sie überrascht.

Neben ihr lag ein Brief, welcher das erste sein sollte, was ihr beim Erwachen in die Augen fiel.

Der alte Nicke war innen gewesen, da er sie auf diese Art (die er ganz gut verstand) schlafen sah, hatte er eine große Thräne aus seinen eignen Augen abgewischt und schweigend die mitgebrachte Botschaft niedergelegt.

An Jeanne Sophiens Bett hatte er mehrere Minuten gelauscht, und wie Viola getäuscht durch diesen Schlaf, dankte er andächtig Gott, daß er ihr auf einige Stunden Linderung geschenkt habe.

Viola bewegte sachte den Arm und ihre Wange glitt langsam von dem weichen Schwanenbett hinab auf den kühlen Tafft.

Sie fuhr zusammen — sie erwachte und sah sich zuerst mit verwunderten, dann mit stieren und endlich entsetzten Blicken rings um.

Wie, hatte sie geschlafen?

Das Ballkleid erinnerte sie an mehr als sie zu wissen bedurfte.

O hätte sie alles das, was sich ereignet hatte, blos geträumt?

Nein, es war leider kein Traum, sondern eine qualvolle Wirklichkeit.

Und jetzt fiel ihr Blick auf den Brief.

Von ihm! sagte sie schaudernd.

Von ihm! wiederholte sie, indem sie ihn langsam und mit einer unbeschreiblich anmuthsvollen Bewegung an ihre Lippen führte.

„Wage ichs, ihn zu öffnen?" war ihr anderer Gedanke...

„Wenn . . . wenn er etwas enthielte, was meinen Muth überstiege . . . Wenn er nicht von meinem Vormund wäre, sondern von dem Freund . . . von . . .“

Eine Morgenwolke, wärmer und glühender als die Wolken des Himmels spielte auf ihren Wangen.

„Heute wollte er mir ja die Vase übergeben, die er gestern erhalten hat. — Heute sollte er ja selbst die Blumen für sie aussuchen . . . . . o wie mein Herz klopft . . . Wie hatte ich gestern Abend den Muth, mich zu erinnern, daß ich in Gesellschaft war, den Muth, ihm eine kühne und fröhliche Antwort zu geben, wie sie dort paßte!“

„Wenn er mir dasselbe hier zu Hause gesagt hätte, so wäre ich gewiß zur Erde gesunken: denn dann würde es vielleicht viel bedeutet haben . . . aber bedeutete es nicht auch jetzt viel!“

„Ja, ja, und der muntere Blick!“

„Aber es ist dennoch nicht möglich... nein es ist tausendmal unmöglich. Er, er . . . und ich, ein so unbedeutendes Wesen, so gänzlich ein Nichts und dann so unbedachtsam.“

„Wie närrisch, wie lächerlich sind die Gefühle, wie einfältig und dumm . . . ich bin überzeugt, daß dieser Brief sie auch strafen wird.“

Ihre Finger näherten sich bebend dem Siegel, es mußte erbrochen werden.

Und während sie den kurzen Brief las, glitt die von der heißen Zone des Südens entlehnte Morgenwolke sachte hinweg, und eine nordisch mondblasse Nacht legte ihre Schatten über dieses bezaubernde, jetzt in Thränen badende Gesicht . . . .

. . . .

Hier folgt der Brief, welcher Viola guten Morgen sagte:

„Ich hatte einen Traum, der sechsunddreißig Stunden währte.

„Es war der erste hoffnungsreiche Traum in meinem Leben, es war der erste, aus welchem ich nicht zu erwachen wünschte.

„Aber just darum erwachte ich.

„Dank für die sechsunddreißig Stunden! Sie liegen jetzt wie vertrocknete Blumen hinter mir, und wenn ich mich zurückwende und nach ihnen sehe, so lächle ich über meine Thorheit.

„Sie war unverzeihlich und als solche wurde sie auch bestraft, ehe sie ihre Bahn vollenden konnte.

„Meinerseits hat die Vergessenheit oder, was noch mehr sagt, die entschiedene Absicht zu vergessen, die vertrockneten Blumen bereits mit ihrem Staub zu bedecken angefangen.

„Und ich fürchte nicht, daß die Vergessenheit auf einer andern Seite eilen wird, den Grabhügel über sie vollends aufzuwerfen." S.

N. S. „Eine Erklärung über die Art, wie Sie einen Theil der letztverflossenen Nacht anwandten, mein Fräulein, dürften Sie um ein Uhr Ihrem Vormunde vortragen."

Viola klagte weder, noch murrte sie: sie war gelähmt. Ihr Herz war ins Stocken gekommen, und wenn sie jetzt hätte beten können, so würde sie darum gebeten haben, daß die Vergessenheit bald ihren eigenen Grabhügel bedecken möge.

Zu leben, nachdem sie nahe daran gewesen, das Unmögliche zu gewinnen und nachdem sie alles verloren, das ging ja über die Kräfte eines Menschen.

Die arme Viola weiß noch nicht, daß die Kraft zu leiden die zäheste aller Menschenkräfte ist.

An Schmerz zu sterben ist eine poetische Redensart — man stirbt nicht am Schmerz selbst; er hat einen großen Vorrath von Nahrungsstoff.

Ein leiser Seufzer aus dem Alkoven veranlaßte Viola, auf einen Augenblick sich selbst zu vergessen.

Sie eilte zu ihrer Freundin und schob die Vorhänge hinweg.

„Meine theure arme Jeanne Sophie, ist es nicht schrecklich in dem Elend zu erwachen, das der Schlaf verborgen hatte?"

„Ich weiß nicht," antwortete Jeanne Sophie mit tiefbetonter Stimme. „Der Schlaf hat mir nichts verborgen: er ist mir nicht nahe gekommen."

„O was sagst Du — und ich, ich glaubte, Du schliefest .. ich betete für uns beide, und so entschlummerte ich."

„Ich sah es und dankte Gott, daß Du glücklich warst."

„Ja ich war glücklich ... aber Jeanne Sophie, wie kannst Du so stumm, so unbeweglich daliegen, während der Kummer in Dir wacht, wie ich ganz gewiß weiß?"

„Darum, weil dieser Kummer sowohl für Worte als für Bewegungen zu groß ist, ich warte."

„Ich auch," stammelte Viola.

„O geh auf Dein Zimmer, meine theure, geliebte Viola, geh und kleide Dich an. Wir haben gewiß bald den Doktor hier — aber sag, daß ich weder ihn noch sonst jemand empfange."

„Ja, ich werde thun wie Du willst!" antwortete Viola mechanisch. Und einen Kuß auf Jeanne Sophiens bleiche Stirne drückend, ging sie auf ihr Zimmer.

Ein kleiner Frühstückstisch stand im äußeren Zimmer gedeckt, sowie es in der letzten Zeit Brauch gewesen, als die Frauenzimmer in ihrer Einsamkeit abwechselnd bei einander frühstückten.

Aber heute sollte Viola allein sein, allein bis ein Uhr.

Vorher kam jedoch der Doktor, wie Jeanne Sophie vermuthet hatte; aber er sprach nicht ein einziges Wort von dem gefährlichen und gefürchteten Gegenstand.

Als er hörte, daß Jeanne Sophie schlafe, sagte er:

„Es ist gut — ich will ihren Schlaf sehen."

Und so ging er hinein und blieb da eine gute Viertelstunde.

LIX

Ein Frauenherz.

Endlich schlug die wichtige Stunde.

Auf dem Wege zu ihrem Vormund hatte Viola eine Begegnung, der sie gerne ausgewichen wäre.

Es war Laura, die mit stolzer Kälte an ihr vorüberging, Laura, die jetzt erfahren hatte, wie Viola ihren Spott mit ihr getrieben, und deren bloßer Blick mehr als zehn Versprechungen guter Erinnerung enthielt.

Ueberdies waren die Kälte und der Stolz mit Verachtung gemischt; die sittsame, die tugendfeste Laura mußte ihre Augen abwenden, um nicht beleidigt zu werden durch den Anblick eines jungen Mädchens, dessen Aufführung so große Kühnheit beurkundet hatte.

Kein Wort wurde zwischen den beiden Damen ausgetauscht.

Aber weil Viola ahnte, daß ihre Bewegungen bewacht wurden, bot sie alles, was sie an Selbstbeherrschung besaß auf und ging mit schnellern und festern Schritten als sie sonst vermocht hatte, nach dem Salon.

Man hatte ihr gesagt, daß sie dort erwartet würde.

Severin befand sich nicht allein: er und der Pfarrer saßen beisammen auf einem der Sophas.

Viola fühlte sich tief beleidigt durch diese Art von Oeffentlichkeit.

Sie erhob ihr zuvor gesenktes Haupt. Doch war der Blick bescheiden, wenn auch nicht demüthig.

„Mein Fräulein" — Severin sprach mit einer Sicherheit, welche bewies, wie viel Gewalt er über sich selbst besaß — „es ist unnöthig, auf Details über die Bestürzung einzugehen, welche ich und Ihre übrigen Freunde ausstanden, als Sie auf dem Ball vermißt wurden; aber vielleicht ist es nicht unnöthig, zu sagen,

daß der Schimpf, den Sie über mein Haus gebracht, und der Schimpf, den Sie mir persönlich als Vormund zugefügt haben, mich mit solchen Gefühlen des Kummers und Verdrusses erfüllt, daß ich den Tag nicht genug beklagen kann, wo ich dem Vertrauen entsprach, womit Ihr verstorbener Herr Vater mich beehrte."

Viola schwieg einige Augenblicke, ehe sie ihre Eindrücke zu einer Antwort zusammenzufassen vermochte.

Man sah jedoch, daß sie weit weniger erschüttert war, als sie gewesen wäre, wenn man ihr mit etwas anderem, als mit Vorwürfen entgegen getreten sein würde.

„Vielleicht, Herr Kriegsrath," hörte man sie plötzlich in einem sanften, aber festen Tone sagen, „vielleicht findet sich in diesem Geheimniß doch Etwas, was für mich sprechen kann. Ich bin noch nicht gehört worden."

„Von welchem Geheimniß sprechen Sie, mein Fräulein? Es ist kein solches vorhanden. Sie haben in Folge einer verabredeten Intrigue mit einem als Frau verkleideten Mann den Ball verlassen. Sie, ein junges Mädchen, haben einem Manne, den die Gerichtsdiener suchten, zur Flucht verholfen, und Sie haben ihn mitten in der Nacht in mein Haus geführt, um ihm gemeinschaftlich mit einem andern meiner Mündel ein Rendezvous zu geben, das ebensowenig geheim geblieben ist, als der Umstand, daß in dem Wagen sich noch ein Mann vorfand, welcher sich rühmen kann, eine ganz besondere Gunst von Ihnen genossen zu haben. In Wahrheit, ich glaube, es hält schwer, hier mildernde Umstände zu finden."

„Es hält immer schwer, etwas zu finden, was man nicht finden will; aber Gott, der mich gehört und gesehen hat, weiß, daß ich ganz plötzlich ins Garderobezimmer herausgerufen wurde, und daß man mir durchaus keine Zeit ließ mich zu besinnen. Ein verzweifelter Mensch, wie der Lieutenant war, hat eine große Macht zu überreden. Und im Fall dieser Auftritt noch einmal stattfände, würde ich . . ."

„Genug, mein Fräulein — wiederholen Sie nicht die Sache, von der ich vollkommen überzeugt bin. Ich weiß, daß es keine Unbedachtsamkeit gibt, die für Sie zu groß wäre, ein Urtheil, mit welchem ich nicht allein stehe, wie aus diesem Billet hier erhellt."

Severin nahm ein fest zusammengerolltes Papier vom Tisch und überreichte es Viola.

Das Billet war von dem Commerzienrath Marbin und enthielt folgende Zeilen:

„Wohlgeborner Herr Kriegsrath!

„Die Unterhandlungen die gestern zwischen uns im Gange waren, und die durch Ihre unerwartete und würdevolle Theilnahme möglicherweise zu einem guten Ende hätten führen können, sind hiermit gänzlich und ein für allemal abgebrochen.

„Ich will nichts von einem Sohne wissen, der mir selbst und meiner väterlichen Autorität Trotz geboten hat. Noch weniger will ich von einer Schwiegertochter wissen, die ihn durch ihre Künste zu dem schmachvollen und entehrenden Schritt, den er gethan, verleitet und überredet hat.

„Ich beklage Sie, Herr Kriegsrath, wirklich mit Ihren Mündeln. Es ist sehr verdrießlich, daß diejenige von ihnen, nach welcher mein jüngster Sohn, strebte, vorgezogen hat, bei meinem ältern Sohn eine Rolle zu spielen, wofür er hätte dankbarer sein sollen. Ist sie jetzt zurückgekehrt oder begleitet sie ihn fortwährend als Schutzengel?

Mit größter Hochachtung und Werthschätzung
Ihr ergebenster Diener
Anton Marbin."

„Dieser Brief," sagte der Pfarrer, der jetzt das Wort ergriff und zugleich das Schreiben aus Viola's zitternder Hand nahm, „ist zu plump, um ein anderes Gefühl zu erwecken, als Verdruß darüber, daß der Kummer und Aerger eines Vaters einen solchen Ausbruch nehmen kann."

„Ja mich," antwortete Viola, „kann dieses Billet nicht beleidigen. Aber wenn ich sehe, welchen Eindruck es auf meinen Vormund gemacht hat, so kann ich ihm nicht so viel Verachtung zollen, als ich sonst wollte."

„Ihre schwerste Strafe, mein Fräulein," fuhr der Pfarrer fort, „besteht darin, daß Sie der Sache Emils geschadet und leider nichts genützt haben."

„Habe ich ihm nichts genützt?"

„Nein, weit entfernt," fiel der Kriegsrath mit einer neuen und mildern Betonung der Stimme ein. „Hätten Sie statt blind dem Egoismus des Lieutenants zu folgen, der im Wirrwarr der Leidenschaft einige Entschuldigung findet, mit dem Vertrauen, auf das ich vielleicht just da am meisten rechnen durfte, sich an mich gewandt — es hätte ja nicht mehr als blos einige Minuten in Anspruch genommen, und Sie hätten sich wohl wenigstens auf meine Ehre und Verschwiegenheit verlassen können — so hätte ich bei Gott das Unglück abgewendet und zuerst durch Bürgschaft, sodann durch baare Bezahlung den Lieutenant aus dieser allerdings höchst mißlichen Affaire befreit. Hernach hätte ichs nicht dabei bewenden lassen, denn ich hatte Mamsell Jeanne Sophie, deren hochsinnige Liebe mich tief rührte, eine ernste Hülfe versprochen. Und Sie erinnern sich, mein Fräulein," hier begann seine Stimme gelind zu zittern — „ob ich nicht just vorgestern Mittag den Wunsch äußerte, daß ich, weil ich selbst glücklich sei, auch Gelegenheit finden möchte, das Glück Andern zu bereiten."

„Ich erinnere mich dessen nur zu gut und ich werde mirs nie verzeihen, daß ich nicht auf diese Idee gekommen bin, die ich sogleich hätte fassen und mit oder ohne Willen des Lieutenants ausführen müssen. Wenn Jeanne Sophie das erfährt, wird sie mich hassen."

„Wozu sollte es dienen, mit ihr davon zu sprechen, mit Ihnen war es etwas anderes."

„Und jetzt?“ sagte Viola forschend.

„Jetzt, nachdem die Sachen so stehen, und bei den Gesinnungen, die der Commerzienrath Marbin in seinem Schreiben geäußert hat, kann man blos die Zeit abwarten — sie wird zeigen, was das Schicksal für den Lieutenant Marbin thun wird, und was er selbst zu Stande bringen kann.“

„Aber Jeanne Sophie?“

„Was Mamsell Jeanne Sophie betrifft, so leidet sie zu sehr, als daß ich ihren Kummer auch nur durch einen einzigen Vorwurf vergrößern möchte. Sie ist auch vergleichungsweise unschuldig. Und so lange sie in meinem Hause bleiben will, steht es ihr offen: sie bedarf desselben.“

„Sie bedarf desselben!“ stammelte Viola, indem sie sich bemühte, die starke Betonung des Wortes sie nicht zu verstehen.

„Ich sollte in Bezug auf das, was ich noch hinzuzufügen habe, einige Umschweife machen, mein Fräulein, aber ich glaube, Sie haben Lust, mir dieselben zu erlassen; und folglich muß ich ... ich bin gezwungen zu erklären, daß Sie sich auf eine Aufenthaltsveränderung vorzubereiten haben. Da Laura sich jetzt bald verheirathet, so würde die Delikatesse es nicht gestatten ...“

„Das ist wahr,“ fiel der Pfarrer schnell ein, um das arme junge Mädchen von der ersten Antwort zu befreien. „Aber im Fall Sie den Pfarrhof nicht verschmähen würden, Fräulein Viola, so weiß ich, daß der Wirth desselben mit wahrem Vergnügen und väterlicher Ergebenheit Sie bewillkommen würde.“

„O daran zweifle ich nicht — Sie haben mir immer eine solche Ergebenheit bewiesen, Herr Pfarrer ... aber ich fürchte, daß die Wirthin des Pfarrhauses nicht ebenso denken wird.“

„Nun,“ versetzte Lars Moritz mit warmem Eifer, „meine Frau wird denken wie ich — es wird meine Sache sein, sie auf andere Gedanken zu bringen.“

„Unter allen Umständen“ — Viola konnte sich kaum mehr aufrecht halten — „ist es mein Wunsch, meine Bitte und nöthi-

genfalls mein Verlangen, die Stadt verlassen zu dürfen, wenn ich das Haus meines Vormundes verlasse."

In diesem Augenblick öffnete der alte Nicke die Thüre.

„Der Herr Pfarrer wird dringend ersucht, zu einem Kranken zu kommen."

Lars Moritz nahm sogleich seinen Hut. Und bevor Viola, welche fühlte, daß sie sich mit ihm entfernen sollte, halbwegs an die Thüre gekommen war, befand er sich bereits draußen — und da stand sie jetzt allein mit Demjenigen, der sie aus seinem Herzen und seinem Hause zugleich verstoßen hatte.

Dieses so unvermuthete tête-à-tête, das Viola um jeden Preis hatte vermeiden wollen, setzte auch seinem Muth, seinem unbeirrten Ernst und seiner kalten Strenge eine Grenze.

Eine tiefe Stille herrschte im Zimmer, als Lars Moritz die Thüre geschlossen hatte.

Viola wagte nicht einmal nach der Seite zu sehen, wo sie wußte, daß ihr Vormund stand. Aber da sie fühlte, daß sie nahe daran war zu fallen, so tappte sie mit den Händen vor sich hin, — sie würde ja wohl den Ausgang erreichen, dachte sie.

Aber jetzt . . . was war das? . . . wurde sie nicht von einer Hand aufgehalten, die die ihrige berührte?

Sie schaute auf.

O welch ein Vorwurf in diesem Blick, dem sie begegnete — wie tausendmal grausamer war er nicht als alle diejenigen, die sie soeben bekommen hatte!

„Ja, ja," flüsterte sie, verstoßen Sie mich, tödten Sie mich, ich verdiene es . . . wann soll ich abreisen?"

„Sobald wir einen passenden Platz ausgefunden haben. Es ist . . . es . . . ist ja nothwendig."

„Nun wohl, wenn es nothwendig ist, so lassen Sie es noch heute geschehen, . . . jetzt . . . in diesem Augenblick! Was küm-

mert es mich, wohin ich gehe? was frage ich danach, ob der Platz passend ist oder nicht? Jeder Platz auf Erden ist passend, um die Thränen eines verachteten und verstoßenen Mädchens zu verbergen; denn sie, die ihren ganzen Blick nach innen gerichtet hat, weiß nicht, sieht nicht, ob sie Hohn oder Mitleid erweckt."

„Ach, Fräulein Viola, Sie wissen wohl, daß nicht das verachtete und verstoßene Mädchen es ist, das mein Haus verläßt, sondern daß es dasjenige ist, das nicht selbst unter der einzigen Bedingung, die künftig noch möglich wäre, da bleiben wollte."

Viola war entzückt von der abgebrochenen, zärtlichen und melancholischen Musik in der Stimme, die diese Worte aussprach, — sie war entzückt von den Worten selbst, die eine noch schönere Musik waren.

Ihr Gesicht, das seit ihrem Eintritt von eitel Lilien bedeckt gewesen, bekam jetzt einen lebensfrischen Hauch, der seinen Purpur über die Lilien goß.

„Darf ich sprechen?" fragte sie bebend.

„Sprechen Sie in Gottes Namen, sprechen Sie immerhin, — aber bedenken Sie, daß für mich die Worte mehr sind als Worte. Wenn nicht jedes einzelne eine Wahrheit enthält, so sagen Sie nichts. Vor allen Dingen sprechen Sie nicht unbedacht und hingerissen von der Macht des Augenblicks; just solche Hinreißungen von der Macht des Augenblicks habe ich so sehr zu fürchten Ursache."

„Ich will blos die Wahrheit sagen, — ich verspreche es feierlich . . . aber ehe ich es thue, versichern Sie mich, daß ich, im Fall das, was ich sage, gegen die Convenienz, gegen die Form streitet, die Sie so hochstellen, nicht wiederum der Unbedachtsamkeit angeklagt werde."

„Wir sind jetzt allein, mein Fräulein; die Welt urtheilt hier nicht."

„Wie heißt der Richter, der hier den entscheidenden Spruch zu geben hat?"

„Mein eigenes Rechtsgefühl, so fern es nicht" — er erröthete stark — „so fern es nicht von — meinem Herzen bestochen wird."

„O nein, damit hat es keine Gefahr . . . das Herz macht keine so lange Unterhandlungen, wenn es bestochen werden kann."

„Still . . . wenn es verletzt wird . . . aber sprechen Sie jetzt offen, wie Sie mir vorgestern versprochen haben."

„Seit meinem Eintritt in Ihr Haus ist mein ganzes Leben für mich selbst ein Räthsel gewesen, und wenn . . . wenn . . . wenn der Johannisabend nicht gewesen wäre, so hätte ich selbst nicht begreifen können, warum ich so manche neue Fehler bekommen habe, seit ich hier bin . . . Aber sicherlich spreche ich jetzt unpassend. Es thut mir leid, nicht zu wissen, wie ich die Wahrheit recht zusammenpassen soll mit . . . mit . . ."

„Fahren Sie fort, mein Fräulein, und beunruhigen Sie sich nicht wegen meiner Bemerkungen in diesem Falle."

Ein feines Lächeln auf Viola's Lippen bewies, daß sie gut begriff.

Sie fuhr fort:

„Früher war ich blos kindisch und unbedachtsam, aber hier fühle ich mich immer veränderlich. Ich wurde boshaft, neidisch, eifersüchtig, ich quälte den Lieutenant Charles; darum . . . glaube ich . . . weil ich selbst gequält wurde."

„Nein, das kann nicht so sein . . . als Sie Bedenkzeit verlangten, da war dieser Einfall nicht gerechtfertigt durch . . ."

„Ja, durch vielerlei. Ich hatte, wie ich schon früher einmal gesagt habe, nicht einen einzigen guten Rath erhalten, und da dieses Schweigen an dem Johannistag stattfand, so konnte ich mir vorstellen und that es auch, daß der Johannisabend vergessen sein müsse; und so mit dem Gedanken an Jeanne Sophie, — ich glaube, daß sie mein Schicksal ist — beging ich die Dummheit, für welche ich, wie ich weiß, jetzt büßen muß."

„Darf ich bitten, mit derselben edlen Offenheit wie bisher fortzufahren.“

„All' die trüben, bösen, unedlen Gedanken, die ich hatte, alles was Stolz, Eitelkeit und Eigenliebe gesprochen, war jedoch wie weggeblasen, als wir nach Ihrer Rückkehr uns gegeneinander erklärten. Ich fühlte mich so warm gestimmt gegen alle geschaffene Wesen dieser Welt, die ich so schön fand, daß ich sogar tief, ja bitter die Art bereute, wie ich das Anerbieten des Lieutenant Charles abgewiesen hatte. Und nachdem ich unter heißen Thränen Gott um Vergebung aller meiner Fehler gebeten hatte, bat ich ihn mir eine Art und Weise zu zeigen, wie auch ich dankbar sein könnte ...“

„Mein Fräulein!“

„Ich spreche die Wahrheit, Gott weiß es.“

„Und dann?“

„Und dann — nach einem Tag, von dem ich nicht weiß, wie er hinging, kam der Ball, die Française mit dem Lieutenant Emil und . . . und die kleine Unterredung zwischen Ihnen und mir, Herr Kriegsrath.“

„Ach just das hätte . . .“

„Just das vollendete meine innere Verwirrung, oder wenn ich so sagen darf, die excentrische Verwirrung, die sich bereits meiner bemächtigt hatte. Soviel ist gewiß, daß ich bei dieser Gelegenheit weniger als je im Stande war, ruhig zu urtheilen. Lieutenant Emils Bitten, die mächtig zum Mitleid sprachen, rührten mich und erschütterten meine schon vorher so angestrengten Nerven. Ich wurde von einem Sturmwind fortgerissen: ich fühlte mich glücklich in dem Gedanken, daß ich heldenmüthig handle, indem ich mich für andre aufopferte, glücklich in einem andern unklar sich vordrängenden Gedanken, daß meine Handlung desjenigen würdig sei, dessen ich würdig sein wollte.“

„Welch eine edle, aber schreckliche Verwirrung!“

„Ich weiß das, ja — ich wußte es lange, bevor ich diesen Brief zu lesen bekam.“

„Wie so?“

„Heute Nacht, als die herzzerreißende Scene, deren Zeuge ich gewesen, nebst meiner eigenen unaussprechlichen Seelenangst den Schlaf von meinen Augen fern hielt — die Besinnung war wieder gekehrt und ich empfand zwar keine Reue, aber Furcht, — heute Nacht, sage ich, trieb mich diese Furcht an die Thüre eines gewissen Zimmers.“

„Was . . . heute Nacht?“

Severin erblaßte und bebte.

„Heute Nacht stand ich vor dem Arbeitszimmer und hörte Tritte, welche zu erkennen gaben, daß ich viel zu leiden bekommen würde, so viel als möglich — vielleicht noch mehr.“

„Viola, Viola — Sie sind zu dieser Stunde und auf diese Art vor eines Mannes . . . wenn jemand gesehen hätte . . .“

„Wußte ich das nicht?“ sagte das junge Mädchen mit einem unnachahmlichen Ausdruck edler und stolzer Verachtung. „Ich hätte auch jetzt heucheln sollen, denn das Weib darf niemals, selbst nicht in einer Stunde, wie diese, vergessen, daß die Forderungen der Verschämtheit allen andern voranstehen.“

Der Strahl aus ihren Augen schleuderte seine Funken in Severins Seele.

„Tadeln Sie mich nicht deßwegen — ich fürchte den Tadel um Ihretwillen.“

„Mir gilt diese Furcht nicht. Ich kümmere mich nicht um einen ungerechten, einen dummen Tadel . . . Hätte ich gewußt, hätte ich geahnt, daß es für Lieutenant Emil eine andre Hülfe gebe, so würde ich seinem Zorn Trotz geboten und diese aufgesucht haben. Aber soll ich jetzt dafür verantwortlich sein, daß ich gegen einen Gedanken gefehlt habe, den ich gar nicht hatte? Wer Gefühl, Ehre, Mitleid hat, der kann es nicht tadeln — wenigstens thut es kein Weib, — daß ich durch eine hochsinnige Handlung, man mag sie nun unbedacht nennen oder nicht, diesem Manne, der an den äußersten Rand der Verzweiflung gebracht

war, Gelegenheit verschaffte, von seiner Geliebten Abschied zu nehmen . . . Aber," fügte sie in einem weichen, veränderten Tone hinzu, „gegen mich selbst habe ich übel gehandelt . . . und jetzt sind meine Bekenntnisse zu Ende."

„Habe ich jetzt alles erfahren?

„Ja, auf Gewissen ... es bleibt mir nur noch übrig hinzuzufügen, daß die Ungleichheit, die in unsern Ansichten vorwaltet, mich tief betrübt. Ihnen, Herr Kriegsrath, gilt der Schein, das Urtheil der Welt, alles — mir genügt das Zeugniß meines Herzens, meiner Ehre, meines Gewissens."

„Haben Sie bemerkt, mein Fräulein," fragte Severin mit einem forschenden Blick, „daß Ihre Vertheidigungsrede auf bewunderungswürdige Weise an Kraft zugenommen hat, daß Ihr Ton neu ist und sehr verschieden von demjenigen, dessen Sie sich im Anfang bedienten? Ich für meinen Theil glaube kaum dieselbe Person zu hören und zu sehen."

„Ich fühle das. Ich fühle selbst, daß alles um mich her klarer wird, daß gewisse undeutliche Sachen Form und Farbe bekommen, daß meine eigenen Gefühle einen festen Halt gewinnen — ich habe mich so zu sagen in die Kenntniß meines eigenen Wesens hineingeredet."

„Dann bereuen Sie ohne Zweifel die Bekenntnisse, die Sie so eben abzulegen die Güte hatten?"

„Nein, ich bereue sie nicht. Aber in diesem Augenblicke, wo ich die geheimen Winkel meines Herzens durchging, fühle ich, daß ich kein Kind mehr bin. Mit der Aufrichtigkeit eines Kindes habe ich von allem gesprochen — ich wurde getadelt, und da endlich begriff das Weib, daß sie in ihrer Unkenntniß zu weit gegangen, und daß es Zeit für sie war, sich zu erinnern, daß sie auch eine Würde zu bewahren hat."

„Jetzt beginne ich Sie zu verstehen, mein Fräulein. Das Weib zerreißt die Illusionen eines Kindes.

„Das Undeutliche wird klar. — Sie erkennen Ihren Mißgriff?"

„In diesem Falle haben wir ja einander nichts vorzuwerfen. Sie sind mir mit der Macht des Beispiels vorangegangen, Herr Kriegsrath."

„Ein Wort zum Abschied, mein Fräulein . . . denn es ist hohe Zeit, daß wir hier schließen. Wir haben gegenseitig und bitter die Gefühle von einander verletzt. Wir wollen auf so aufregende Gegenstände nicht mehr zurückkommen, bevor wir nicht mehr Gewalt über uns erworben haben."

„Das ist weise und gerecht."

„Lassen Sie uns jetzt . . ." Severin hatte beinahe die ganze Zeit in einiger Entfernung vor ihr gestanden: jetzt trat er näher und nahm ihre Hand in die seinige . . . „lassen Sie uns jetzt einander und selbst uns näher kennen lernen. Alles das, was wir jetzt in verdeckten und unverdeckten Worten berührten, hat einer allmähligen Reife bedurft, wie auch die große Verschiedenheit in unserer Art die Dinge zu beurtheilen der Zeit bedarf, um sich auszugleichen. Ich begehre für mich selbst nicht mehr als für Andere: Lassen sie uns also — wenn es Ihnen nicht zuwider ist, mein Fräulein — auch für uns selbst zwei Monate zu unsrer Prüfung festsetzen."

„Herr Kriegsrath!"

Viola konnte nicht mehr sagen, aber die Hand, die sich noch beständig in der seinigen befand, lag darin nicht gefühllos.

„O Viola, eines Tages werde ich vielleicht alles aussprechen, was mein Herz in so manchen Jahren verborgen hat . . . es ist nicht arm — aber dieser Tag ist noch nicht gekommen. Wir wollen uns nicht durch Uebereilung Reue bereiten, und deßhalb werden diese zwei Monate eine wirkliche Prüfung sein und nicht eine Zeit zum Hofmachen und zu Aufwartungen. Das Ziel ist ernst, und der Mann, der nach demselben strebt, ist ebenfalls ernst . . . aber darum, Viola, verzeihen Sie ihm, daß er seinen eigenen Weg geht."

„Welche Worte ich auch gebrauchen könnte, um auf diese

warme und erhabene Sprache zu antworten, sie würden meinen Gedanken nur allzuschwach entsprechen. Ich hege blos einen einzigen Wunsch: denjenigen, daß ich in zwei Monaten mich selbst im Verhältniß zur Zukunft so aufgefaßt haben möge, daß ich nicht ohne Antwort dastehe, wenn mein Gewissen mich fragt, ob ich zu beurtheilen wisse, was von mir gefordert wird."

„O Dank, Dank!"

Severin führte ihre kleine Hand an seine Lippen; aber als Viola seinen Kuß fühlte, da floh sie, denn ihre Rührung drohte die Selbstbeherrschung zu überwinden, die sie jetzt gezeigt hatte.

LX.

Todesgeflüster.

Nachdem die Ereignisse auf den gegenwärtigen Punkt gediehen waren, kann man sagen, daß sie inne hielten und einen ganzen Monat stillstanden.

Wir wollen — nach einer kurzen Einleitung — einen Tag darstellen, und wir fügen hinzu, daß die übrigen ein getreues Abbild dieses einen waren.

Als Viola am Morgen nach dem größten und denkwürdigsten Ereigniß in ihrem Leben erwachte, fragte sie sich mit einem großen und heiligen Beben, wie sie sich nach all dem stellen sollte . . . welchen Ton, welche Art und Weise, welche Form des Umgangs sie annehmen sollte.

Es war nicht genug, daß sie eine berauschende Entzückung empfand, die durch alle ihre Adern flog: es mußte auch Besonnenheit, Gedanke, Vernunft in der Seligkeit sich vorfinden, wenn es überhaupt eine Seligkeit werden sollte, denn noch war es augenscheinlich blos eine Hoffnung.

Nach dem feierlichen Zusammentreffen im Salon hatte Viola am ersten Abend nicht wieder hinabgehen gewollt.

Wie sehr bedurfte sie es, sich zu sammeln!

Sie blieb also fortwährend bei ihrer stummen und thränenlosen Freundin, die mit einem matten Lächeln ihre glühenden Wangen und feuchten Augen bemerkte.

Aber mit Jeanne Sophie zu sprechen, konnte jetzt nicht angehen: erstens war zu vermuthen, daß Jeanne Sophie sie nicht anhören würde, und dann, wenn sie auch zugehört hätte, wie hätte Viola wohl von ihren seligen Hoffnungen der armen Jeanne Sophie vorerzählen können, die jetzt vielleicht glücklich gewesen wäre, wenn Viola einen klugen und natürlichen Gedanken gehabt hätte, wenn sie sich nicht durch ihren gefährlichen allzuschwachen Edelmuth hätte leiten lassen.

Sie machte sich ernste Vorwürfe wegen Jeanne Sophie und fand nur einen schwachen Trost in der alltäglichen Redensart, daß der Mensch nicht voraussehen könne, wie seine Handlungen ausfallen werden.

Aber wir kehren zu ihrem Erwachen zurück.

Wie brünstig war nicht ihr Gebet, wie flammend ihre Dankbarkeit, denn sie hatte keine so hohe Einbildung von ihrem eignen Werth, um etwas Bedrückendes in dem Selbstgeständniß zu finden, daß eine Verbindung mit diesem originellen Manne, den sie in ihrer Achtung so hochstellte und dem ihr Herz vom ersten Augenblick an zitternd entgegengeeilt war, das höchste Streben, den höchsten Triumph, die höchste Seligkeit ihres Lebens bilden würde.

O wie unähnlich war er nicht allen andern Männern, die sie gesehen hatte!

Dieser Ernst, diese Strenge, diese Weichheit, dieser poetisch milde Geist, verborgen unter dem schweren Staub des Alltagslebens, diese lebensvolle Seele unter der ceremoniösen Oberfläche — alle diese Widersprüche waren fesselnd . . . und die edle Haltung der schönen Gestalt war es nicht weniger, besonders wenn

sie im Gegensatz zu der Blödigkeit, der Schüchternheit gestellt wurde, welche die neuen Gefühle manchmal hervorriefen.

„Ja ich bin stolz," sagte Viola, „daß ich von ihm bemerkt worden bin, stolz in der Hoffnung, mich seiner würdig machen zu können, stolz im Bewußtsein, einen Willen zu besitzen, der noch fest genug ist, um der Hoffnung nicht zu entsagen."

„Viola, Viola, bist Du jetzt nicht allzu stolz — vergissest Du Deine Fehler?"

Ja sie vergaß dieselben gänzlich, das einzige, an was sie sich mit Gewißheit errinnerte, war die unumstößliche Thatsache, daß sie so ungleich dächten . . . aber die Prüfung sollte mit Gottes Hülfe beweisen, daß auch ungleiche Menschen sich vereinigen können.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich aussehen würde, wenn ich hinein komme . . . Ach hätte ich nur einen einzigen Tag in diesem göttlichen Verhältniß gelebt, so würde es mit den übrigen wohl gehen."

Während dieser Zeit hatte sie sich angekleidet, und wer klopfte jetzt an die Thüre? Wer anders als der alte Nike, der lächelnd ein kleines Billet hereinstreckte.

Viola hätte beinahe den Alten umarmt: aber so egoistisch ist die Freude, statt dessen stieß sie ihn beinah zurück, um sogleich die Thüre wieder schließen zu können.

Das Billet wurde aufgerissen, und unter hohem Herzklopfen und mit einer nicht minder dringenden Neugierde gelesen.

Severin schrieb:

„Ich weiß, daß unsere Gedanken sich im Gebete begegnet haben, aber wenn wir persönlich zusammentreffen, so vergessen Sie nicht, daß Niemand den Ausgang unseres gestrigen Gespräches ahnt, und daß nichts störender und unangenehmer auf mich einwirken würde, als die Furcht, von fremden Augen beobachtet zu werden.

„Das Verhältniß der Mündel zum Vormund macht ein zartfühlendes Benehmen doppelt nothwendig und gestattet zu gleicher Zeit eine genau begrenzte Vertraulichkeit.

„O ich bitte Sie dringend, seien sie nicht unbedachtsam — und wenn es möglich ist, zeigen Sie selbst, wenn der Zufall uns allein läßt, diese vorsichtige Zurückgezogenheit, die nichts Abschreckendes in sich hat, aber doch die Gefühle innerhalb der Grenzen erhält, welche Sie bis auf weiteres haben müssen.

„Haben Sie die Güte und bemerken Sie nicht, daß die unaufhörlichen Grübeleien der verflossenen Nacht ein gelindes Fieber zurückgelassen haben, das jetzt sichtbar genug sein dürfte ... dennoch würde es vielleicht eher die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wenn Sie ganz und gar keine Notiz von Ihrem Vormund nehmen würden.

„Thun Sie also, was der so ausgesucht feine Takt der Frauenzimmer in kitzlichen Fällen gebietet ... Schonen Sie jedoch einen Mann, der sich durch das neue Verhältniß sehr verlegen fühlt, deßungeachtet aber gleichwohl lieber sein Leben dafür geben, als sich in dasjenige zurückversetzen lassen wollte, das sich vorher für ihn vorgefunden. S."

Nachdem Viola dieses ungewöhnliche Liebesbillet mehrere Male gelesen und noch öfter geküßt hatte, dieses Briefchen, worin Severins Charakter sich so getreulich abspiegelte, und das ihr so deutlich zeigte, daß er wieder unter den Einfluß seiner alten Schüchternheit gekommen, die jetzt noch erhöht war durch eine starke Angst, daß er zu verwegen, zu unüberlegt und vor allem zu hastig zu Werke gegangen sei ... die Gefühle hatten sich ja, aufgeregt und zur Gluthhitze gebracht, der Gewalt entzogen, der zu gehorchen sie gewöhnt waren ... Nachdem Viola, wiederholen wir, mehrere Male das Billet ihres Sonderlings von einem Liebhaber gelesen hatte, begriff sie mit dem klaren Blick eines klugen Weibes sogleich, was sie zu thun habe.

Und jetzt war sie es, die mit einem fröhlichen Lächeln auf den Lippen die Tagesordnung entwarf, womit er zufrieden sein würde, denn sie enthielt alles, was ihn beruhigen, mit getrostem Muthe erfüllen und vergnügen konnte.

Wenn inzwischen dieser letzte Punkt auch nicht so ganz sicher war, so hatte das nichts zu bedeuten.

Zwei Monate waren keine Ewigkeit — und sie wollte ihn nicht in Versuchung führen, wenn sie allein wären.

Jetzt fühlte sich Viola doppelt stolz, denn sie war überzeugt, daß Verstand in ihrer Auffassung von dem Charakter ihres Liebhabers lag, wie auch in der Auffassung der Art und Weise, wie sie fortan ihn behandeln sollte.

Ja ganz gewiß würde sie unter allen Frauenzimmern zur Frau dieses Mannes passen . . . Zur Frau — welch ein entzückender Klang in den Worten: seine Frau!

Man sehe hier den ersten Tag, an welchem Viola ihr neues Verhältniß anordnete, worauf die übrigen mit unbedeutenden Variationen folgten.

Als sie zum Frühstück hinabkam, saß Severin mit dem Rücken gegen die Thüre.

Laura stand vor ihm und sprach eifrig; aber als sie Viola erblickte, nickte sie kalt mit dem Kopf und nahm eine Miene an, die darauf berechnet war, die Verlegenheit zu vergrößern, welche sie mit Sicherheit vorzufinden hoffte.

Aber es fand sich bei Viola nichts derartiges vor.

„Guten Morgen, Herr Kriegsrath . . .“ Severin wandte sich und machte eine höfliche, aber steife Verbeugung.

„Ach, Herr Kriegsrath, Sie sind gewiß ein wenig unwohl nach der Fahrt — wie bedaure ich's. Guten Morgen, liebe Laura . . . Du mußt mir kein saures Gesicht machen, denn Du weißt wohl, daß das zu gar nichts hilft, und es wäre blos unangenehm für meinen Vormund, wenn er in der Zeit, die wir noch bei ihm sind, sehen würde, daß wir ihm selbst und einander das Leben verbittern.“

„Du bist wahrhaftig sehr ungenirt,“ antwortete Laura.

„Aber das Fräulein hat Recht," fiel Severin ein, „und Du, meine liebe Schwägerin würdest mich verbinden, wenn Du den Hausfrieden nicht stören wolltest. Du willst gewiß nicht, daß ich mit Verdruß der letzten Zeit gedenken soll, wo Du den häuslichen Scepter hier führtest."

„Und überdies kannst Du überzeugt sein," fügte Viola schnell hinzu, „daß diejenige, die sich etwas vorzuwerfen hat, an ihren eigenen Erinnerungen genug hat. Die Lektion, die ich gestern erhielt, und die mit der Verbannung aus dem Hause des Herrn Kriegsraths endete . . . ."

„Wie so?"

Laura's Blick erheiterte sich schnell. Sie umarmte Viola mit einer wirklich schwesterlichen Rührung.

„Dein Bräutigam hörte es — Du kannst ihn fragen . . . . aber laß uns nicht mehr davon sprechen, bis es nothwendig wird, sondern laß uns statt dessen jetzt an Deine Aussteuer gehen."

„Dank, meine liebe, artige Viola — ich werde schon morgen mit meinen Einkäufen beginnen, und ich muß Dir wohl den boshaften Scherz verzeihen, den Du Dir in Betreff eines gewissen Jawortes mir mir erlaubt hast."

„Ach das ist schon zu alt, als daß man noch daran denken dürfte. Wenn Du erlaubst, so will ich jetzt ans Zurüsten und Zuschneiden Deiner Sachen gehen — ich bin in diesen Geschäften zu Hause. Und da wir uns in den letzten zwei Monaten beinahe gar zu viel Vergnügen gemacht haben, so wollen wir jetzt zu Hause sitzen bleiben und arbeiten wie fleißige Nonnen. Ich mache auch den Vorschlag, wenn der Herr Kriegsrath es erlaubt, daß die Empfangstage eingestellt werden, und daß wir nur noch Laura's Bräutigam und den Doktor Livelius empfangen, den ich zu meinem Cavalier ernenne."

„Ich selbst," antwortete der Kriegsrath, in ein wahres Himmelreich von Ruhe und Friedsamkeit versetzt, „ich selbst bin mit einer Menge Geschäfte überhäuft und fühle mich zum größten

Dank für die häusliche Ruhe verpflichtet, die Sie vorschlagen, mein Fräulein; aber da ich so gut wie Laura einer Hülfe bedarf, so beabsichtige ich, Mamsell Jeanne Sophie einen Besuch zu machen und ihre Erinnerung an das Sekretärsamt aufzufrischen, das sie sich bei ihrer Ankunft ausgebeten hatte."

„Ja, Jeanne Sophie hat eine prächtige Hand — überdies darf weder Laura, noch ich sie um einen Vorzug beneiden, dessen sie jetzt so sehr bedarf."

Im Laufe des Mittags — bei Tisch war alles so regelrecht, so angenehm und delikat, wie nur möglich zugegangen — fügte es ein wahres Verhängniß, daß die Mündel und der Vormund allein waren.

Viola saß am Tische im Salon und machte Entwürfe zu einem Muster für die Brautdecke.

Severin, der an der andern Seite des Tisches stand, sah zu und empfand große Lust, mit seiner weißen Hand sich der Hand seiner Mündel zu nähern, um die kunstbegabte Musterzeichnerin zu stören. Endlich konnte er dem Verlangen nicht mehr widerstehen, sondern faßte eine Ecke des Papiers und begann sie zu biegen.

„Nein, stören Sie mich nicht," sagte Viola mit einer so unvergleichlichen Ruhe, daß sie sich selbst hätte applaudiren mögen.

„Aber . . ."

„Die geringste Bewegung kann einen Stiel oder ein Blatt zerstören."

„Aber ich meine . . ."

Viola hörte nicht — sie war gänzlich in ihre Zeichnung vertieft und neigte auf die verführerische Art ihr Köpfchen bald auf die eine, bald auf die andere Seite, um ihre Arbeit zu beurtheilen, wobei die Locken natürlich bald vor, bald rückwärts geworfen wurden.

„Mein Fräulein!"

Sie schaute auf, sah seinen Blick, der sichtlich eine Ungeduld nach einem heimlichen Worte, nach einem heimlichen Zeichen verrieth.

Aber Viola war jetzt Weib geworden — sie war viel zu schlau.

Ihr Blick hielt zurück. Doch stand es Severin frei, diese Rückhaltsamkeit nach seinem Belieben zu deuten.

Am Abend kamen der Doktor und der Pfarrer, und man begann sich zu einem angenehmen Familienleben zu rüsten.

Und das Familienleben wurde regelmäßig.

Nachdem man sich beim Frühstück getroffen, wo der Doktor, da er sich von Viola gesucht sah, sich stets einfand, ging der Kriegsrath zu seinem Clienten und an seine gewöhnlichen Geschäfte, die Frauenzimmer aber, d. h. Laura und Viola begaben sich an den Nährahmen.

Jeanne Sophie, welche durch die zärtlichen Bemühungen des Doktors, Severins und vor Allen Viola's aus ihrer Apathie aufgeweckt worden war, hatte sich mit der ganzen starken Kraft ihrer Seele an der Arbeit festzuhalten gesucht.

Sie wurde in der vollen Bedeutung des Worts der Handsekretär des Kriegsraths.

Aber wenn Nachmittags die Herren sich bei den Frauenzimmern versammelten, wenn Musik, Lektüre, Erzählung von Geschichten u. s. w. die Zeit wegnahm, saß Jeanne Sophie allein auf ihrem Stübchen, und vergebens waren die Versuche ihrer Freunde, sie zu einer leichteren Gemüthsstimmung zu bringen.

Morgens, Mittags und Abends trafen sich der Kriegsrath und Viola. Er hatte niemals auch nur entfernt ein so himmlisches Alltagsleben geahnet.

Viola, häuslich, mild, vernünftig, arbeitsam und immer bei gleicher heiterer Laune, beging keine Unbedachtsamkeit mehr, die zum mindesten Vorwurf hätte Anlaß geben können.

Nein, Severin konnte sich einer ungestörten Ruhe erfreuen.

Und wenn sie allein waren und er manchmal den Muth in sich fühlte, die Ruhe zu stören, so wurde sie dennoch nicht

gestört, denn wenn Viola's Blick auch nichts verbot, so bat er statt dessen mit einer bezaubernden Schüchternheit um Schonung, bis die festgesetzte Prüfungszeit vorüber wäre.

Severin seufzte.

Diese Vollkommenheit wurde zuletzt einförmig, — er hätte lieber gewünscht, etwas zum Verzeihen zu haben.

Aber er war ja jetzt mehr Vormund als je... etwas Anderes kam nicht zur Frage ... und gleichwohl hatte er während ihrer täglichen Gespräche sich so genau von der Reinheit und der holden Güte ihrer Seele vergewissert, daß er überzeugt sein konnte, die kleinen Ungleichheiten und Unebenheiten, die sich zwischen ihren beiderseitigen Seelen vorfanden, würden sich leicht vermitteln lassen.

So war man bis zum Anfang des zweiten Monats gekommen.

Viola, mit ihrem inneren Leben beschäftigt, das unendlich reicher war als das äußere, achtete nicht mehr so genau auf Jeanne Sophie.

O dieser Egoismus der Liebe!

Jeden Morgen erfreute sich Viola an ihren angenehmen Vorsätzen, wiederum einen Tag auszuharren. Jeden Abend erfreute sie sich an der lieblichen Gewißheit, daß ihr Vormund tausend und tausendmal verliebter war als früher, und daß sie sich bald sicher genug fühlen werde, um eine Uebertretung seiner gewiß bereuten Vorschrift wagen zu dürfen und nicht mehr allzu nachgiebig sein zu müssen, wenn sie sich allein träfen.

Ohne all diesen Egoismus würde Viola deutlich gesehen haben, daß das flüchtige Glück, das ein aus Gothenburg angekommener Brief über Jeanne Sophie's schmerzliches Dasein verbreitet hatte, längst dahin geschwunden war; sie hätte sehen müssen, daß die Angst wegen Emils nunmehrigen Stillschweigens — er hätte schon längst in dem norwegischen Hafen ankommen sollen, den er suchte — verbunden mit einer andern entsetzlichen

Bangigkeit, all die Blumen, die früher auf ihren Wangen geblüht, eine um die andere verwelken machte.

Aber jetzt, nach einer fabelhaften Selbstbeherrschung, begann der Ausdruck in Jeanne Sophiens Augen von der Art zu werden, daß Viola sehen mußte, daß es schlimmer stand als je.

Zitternd um ihre Freundin, beschwor sie diese, zu sprechen und sich nicht länger diesen Zwang, dieses Schweigen aufzuerlegen, das sie zuletzt tödten könnte.

„Ich habe Dir ja gesagt, meine geliebte Viola, daß mein Schmerz sich nicht für Ergießungen eignet. Sobald ich erfahre, wo Emil sich befindet, wo er mich erwartet, werde ich ihn aufsuchen, und wenn Himmel und Erde sich dagegen setzten."

„Aber die Verkündigung?"

„Ich werde sie zu entbehren wissen."

„Und Dein Ruf, Jeanne Sophie?"

„Mein Ruf?"

Ein blaugelbe Blässe zog ihren Schleier über Sophiens blasse Wangen.

„Schon gut," fügte sie schnell hinzu . . . „verlaß mich."

Aber Viola ließ Jeanne Sophie nicht mehr aus den Augen, Sie brachte beinahe beständig die zunehmend langen Herbstnächte in ihrem Zimmer zu, diese schrecklichen Nächte, in welchen Jeanne Sophie sich schlaflos auf ihrem Lager wand.

Was Viola ganz besonders unbegreiflich vorkam, war der Umstand, daß Jeanne Sophie beinahe öfter Severins Namen hervorseufzte, als den ihres Geliebten, und zwar immer in einem Ton gedämpfter und unruhiger Wehklage.

„Warum das?"

Severin war für Jeanne Sophie diese ganze Zeit über mehr als der zärtlichste Bruder.

Mit der feinsten, freundlichsten Aufmerksamkeit forderte er sie auf, ihren Kummer zu verscheuchen.

Ihm konnte sie es nicht immer abschlagen. Sie fuhren aus, sie gingen spazieren, sie schrieben, lasen, spielten Schach miteinander . . . Jeanne Sophie war in den Augen Aller die allmächtige Favoritin. Sogar ihre Launen, wenn sie welche hatte, wurden von Severin respektirt, dessen eigene Gefühle tief und stark genug waren, daß er die des armen Mädchens begreifen konnte. . . . .

. . . .

. . . .

„Ich wäre so innig und so gräulich zufrieden mit dieser Hausruhe da, daß ich gar nichts mehr sagen wollte,“ äußerte der alte Nicke eines Nachmittags gegen den Kriegsrath, „wenn nur Mamsell Jeanne Sophie nicht immer niedergeschlagener und lebensmüder würde . . . Gott sei Dank, der Hausherr stirbt diesen Herbst nicht, aber wenn es auf dem Grab der seligen Olena noch eine Schwertlilie gäbe, die prophezeien könnte, so bin ich überzeugt, sie würde nur von Kummer und Tod reden.“

„Gott ist barmherzig,“ antwortete Severin. „Dieser Herbst, mein alter Freund, wird für meine Seele vielleicht ein ganz anderes Glück bringen.“

So viel hatte der Kriegsrath niemals mit Worten gesagt. Aber Nicke und er verstanden einander ohne Worte, und deßhalb sagte auch der Alte mit einer bedeutungsvollen Verziehung der Lippen:

„Jetzt sitzt sie allein da — Frau Laura ist mit dem Pfarrer ausgegangen.“

„Und der Doktor?“

„Er ist schon lange fort . . . ich glaube, er ist droben bei Mamsell Jeanne Sophie.“

Ungefähr zehn Minuten später verließ Severin seine eignen Zimmer.

Es war der achte Oktober, ein schneegrauer Abend mit kühler Luft, düster und nebelig. Aber dies hinderte Severin

nicht zu meinen, daß ein ganzer Frühling über dem Salon ausgebreitet ruhe, wo Viola mitten unter seinen schönsten Blumen allein saß und an dem Morgenhäubchen der Braut stickte.

Er nahm Platz auf dem Stuhl, welcher dem jungen Mädchen zunächst stand, und indem er das Licht auf die eine Seite schob, so daß er Viola's Gesicht recht sehen konnte, beugte er sein eigenes hinab und schaute so lange auf ihre gesenkten Wimpern, bis sie sich endlich erheben mußten.

„Gönnen Sie mir einen freien und offenen Blick," bat er mit leiser Stimme.

„Gerne!"

Aber dieser offene und freie Blick war scheu wie der Blick einer Taube.

Und doch klagte Severin nicht, er fühlte sich im Gegentheil kecker.

„Reichen Sie mir, Viola, aus freiem Willen diese kleine Hand, die beständig für die Freude Anderer arbeitet . . . reichen Sie mir dieselbe auf eine Minute, auf eine Sekunde — aber thun Sie es nicht, wenn es Sie schmerzt."

Viola ließ ihre Nätherei los. Und schon nahten sich ihre feinen Rosenfinger dieser Hand, die der ihrigen entgegenkommen wollte, schon hatte das schüchterne, heilige, glückselige Lächeln auf ihren Lippen deutlicher als Worte gesagt: So gerne! Schon hatten auch seine Lippen mit einem Lächeln beinah religiöser Dankbarkeit geantwortet, als die Thüre hastig geöffnet wurde mit jener eigenen Heftigkeit, welche zu erkennen gibt, daß eine Erschütterung im Anzug ist.

Viola zuckte zusammen.

Severin erhob sich hastig.

Es war Nicke, der ganz bleich eintrat.

„Herr," sagte der Alte, der immer seine eigne Redeweise hatte, „es ist von der Südseite her ein Todesgeflüster gekommen."

„Ein Todesgeflüster? Es ist doch Jeanne Sophie nichts zugestoßen?“

„Sie folgt wohl nach. Der Lieutenant Emil hat Schiffbruch gelitten und schläft ruhig auf dem Meeresgrund. — Die Eltern haben einen Brief erhalten.“

In diesem Augenblick kam Lars Moritz zurück, und der verstörte Ausdruck seines Gesichts bestätigte die Trauerpost.

LXI.

Eine seltene Aufopferung.

Am folgenden Tag flogen Gerüchte der widersprechendsten Art durch die Stadt.

Aber diese Gerüchte waren so unglaublich, so ungewöhnlich, so fabelhaft beinahe, daß niemand ihnen Glauben schenken konnte.

War Lieutenant Emil wirklich todt? Hatte das Fahrzeug, auf dem er sich befunden, wirklich Schiffbruch gelitten?

Man sagte, Alles zusammen gehöre zu jenen Erdichtungen, von welchen niemand weiß, woher sie kommen.

Des Commerzienraths Marbin leichenfarbiges Gesicht redete eine Sprache, seine zusammengepreßten Lippen eine andere.

Und in der letzteren Sprache hieß es, daß es für ihn bitter sei, dergleichen traurige Vorboten zu vernehmen, die um so trauriger erschienen, als sie in einem schneidenden Widerspruch mit dem standen, was geschehen sollte.

Und was sollte geschehen?

Just das, was alle gehört zu haben wußten, aber alle für unmöglich erklärten, weil es undenkbar wäre, nämlich, daß am nächst folgenden Sonntag ein christlicher Ehebund zwischen Lieutenant Emil Marbin und Mamsell Jeanne Sophie verkündet werden sollte.

Aber sollte die Verkündigung ihnen allein gelten?

Nein, eine andere Verbindung sollte zugleich bekannt gemacht werden, die Verbindung zwischen dem Lieutenant Charles Marbin und Fräulein Viola Holst.

„Die Leute sind ja rein toll," sagte einer zum andern.

„Braucht man auch einen todten Mann und ein lebendiges Frauenzimmer auszurufen?"

„Mein Gott, der Mann ist ja nicht todt."

„Und wie sollte Lieutenant Charles mit dem Fräulein ausgerufen werden? Wenn ein Verhältniß zwischen ihnen stattgefunden hat, so ist es ja schon seit einem Monate zu Ende gegangen."

Aber die Ausrufung soll dennoch geschehen.

Und die eine mystische Geschichte löste die andere rührende Anekdote, warum der Commerzienrath seine Einwilligung zu der ersten Verbindung gegeben habe, ab.

Man wollte wissen, ein verzweifelndes Frauenzimmer habe winselnd im Staub zu den Füßen der stolzen Eltern gelegen. Man wollte wissen, sie habe unter brennenden Thränen gestanden, daß sie „heilige" Rechte besitze, und sie habe gedroht, ihrem doppelten Dasein ein Ende zu machen, wenn ihr das Recht bestritten würde, das der Doktor, der Pfarrer und vor Allem der Kriegsrath für sie in Anspruch genommen.

„Eitel schwarze Unwahrheiten," erklärten die Wohlunterrichteten.

„Im Hause des Kriegsraths Wendelsköld kann ein solcher Skandal nicht stattgefunden haben."

„Ja allerdings!" bestätigen die mehr als gut unterrichteten; „aber dieser Skandal kostet höchstwahrscheinlich dem Kriegsrath das Leben."

„O Gott bewahre!"

„Er ist schon mehrere Stunden bewußtlos, und Doktor Livelius glaubt, daß sein Erwachen die Krisis herbeiführen werde,

welche des Kriegsraths eigne Prophezeiung zu einem schrecklichen Ernst machen könnte."

. . . .

Dies der Stoff, der zu so vielen Gerüchten, so vielen Muthmaßungen, so vielen Geschichten und zu einer so tödtlichen Neugierde in Bezug auf die Ereignisse des kommenden Sonntags Veranlassung gab. —

Die unglückliche Jeanne Sophie, die einen solchen Aufstand verursacht hatte, war die einzige Person in der Stadt, die von nichts wußte.

Am vorhergehenden Abend, als der Doktor neben ihr auf dem Sopha saß und ihren Puls fühlte, hatte er mit einem herzlichen und offenen Tone zu ihr gesagt:

„Mamsell Jeanne Sophie, eines Arztes Beruf ist heilig — ich habe dies immer gefühlt — obschon ich leichte Manieren habe, so habe ich doch kein leichtsinniges Gewissen. Ich mißbrauche Niemandens Vertrauen, außer zum eignen Vortheil der betreffenden Person. Und wenn ich Sie jetzt um die vertrauliche Mittheilung einer Sache bitte, die ich in meiner Eigenschaft als Arzt bereits hätte errathen können, so betheure ich, daß es nur geschieht, um nützlich zu sein."

„Herr Doktor, Herr Doktor, um Gottes Barmherzigkeit willen keine Vermuthungen, keine Muthmaßungen. Ich wage es selbst nicht, solche anzustellen, denn es gibt Muthmaßungen, welche tödten, und ich habe nicht Zeit zu sterben, so lange Emil lebt... ich muß zu ihm."

Was der Doktor weiter sagte, indem er Jeanne Sophiens zum erstenmal in langer Zeit von Thränen verschleiertes Gesicht aufrichtete, was er von dieser zerknirschten Seele vernahm, die nicht selbst zu muthmaßen wagte, das wissen wir nicht.

Dagegen wissen wir mit Bestimmtheit, daß der Doktor

Livelius und Pfarrer Horner eine geheime Berathung im Hause des Commerzienrathes Marbin hielten.

Und wir wissen auch, daß dort wirklich der Brief des Capitäns verlesen wurde, welcher das Schiff befehligt hatte, auf dem Emil die Reise nach Norwegen machte, und daß man den Brief unter ersticktem Geschluchze erläuterte, während Worte wie folgende: „Drei Tage vom Sturm umhergetrieben... Schottische Küste... Nur vier Mann gerettet!" nach schmerzlichen Zwischenpausen sich vernehmen ließen.

Der Commerzienrath Marbin gehörte zu den Männern, deren Gemüth vom Kummer nicht gebeugt, sondern eher noch in einer Eisenfestigkeit bestärkt wird.

Der Doktor und Lars Moritz sprachen Stunden lang ohne Gehör zu finden.

Ruf und Leben eines Weibes war leicht in der Wagschale gegen eine verhärtete und strenge Starrköpfigkeit, eine Starrköpfigkeit, die nicht einmal der Tod mit einer erlittenen Beleidigung versöhnte.

Da erhob sich eine Stimme, die bisher stumm geblieben war.

Es war die Stimme eines jungen Mannes und sie sprach also:

„Eine Versöhnung läßt sich gleichwohl denken, wenn beide Unglücksfälle, sowohl der eine wie der andere, geheim gehalten werden. Emils Geliebte besitzt eine Freundin — möge *sie* die zweite Schwiegertochter meiner Eltern werden, und das Glück des lebenden Sohnes wird sie überreden im Namen des todten Sohnes, die einzige Entschädigung zu geben, von der er ohne Zweifel in seiner Todesstunde wünschte, daß sie seiner Verlobten zu gut kommen möchte."

Dieser Vorschlag wurde blos nach einer Seite hin überlegt. Es war das Einzige, wozu des Commerzienraths starrer Sinn sich bewegen ließ.

„Mag es so sein," hatte er geäußert, „so will ich die doppelten Ehrenverbindlichkeiten meines armen Sohnes decken: seine

pecuniären Schulden und die Schuld gegen das Mädchen, das wir unter dieser Bedingung Tochter nennen wollen!"

Aber der Pfarrer und der Doktor wollten nichts davon hören.

Und mit Verdruß gegen Denjenigen, der den Vorschlag vorgebracht hatte, entfernten sie sich hoffnungslos. . . . .

. . . .

Aber wer war thätig, als sie aufgehört hatten zu wirken?

Wer kam am späten Abend in das Zimmer Viola's, die aus Jeanne Sophiens Zimmer weggewiesen worden war? Wer anders als Laura, welche nicht durch den ehrlichen Lars Moritz, wohl aber durch Charles selbst sowohl Jeanne Sophiens Geheimniß als auch den gemachten Vergleichsvorschlag erfahren hatte?

Und wie legte sie nicht ihre Worte der armen Viola vor, welche erschüttert, zuerst durch die Nachricht vom Tode des Lieutenants, hernach durch die Enthüllung von Jeanne Sophiens verzweifelter Lage, und endlich erschreckt vor dem Zorne des Kriegsraths, wenn er diese letzte Neuigkeit erführe, beinahe gänzlich betäubt war.

„O Du armes, armes Kind, wie Dein Herz leiden muß um Deine unglückliche Freundin! Ich weiß kaum, in wessen Lage ich sein möchte, in der Deinigen oder in der ihrigen, wenn ich genöthigt wäre, zu wählen — denn Jedermann, wer auch nur weniges Zartgefühl besitzt, muß einsehen, welche Gewissensqualen Du Dir machst . . . . Ach großer Gott, wenn Du an dem unglücklichen Ballabend, als Emil floh, als er sich Dir anvertraute und Du sein Schicksal förmlich in der Hand hattest, mit Severin gesprochen hättest, was so natürlich war — wie anders würde sich da alles gestaltet haben. Vermuthlich wäre sie in diesem Fall jetzt bereits seine Frau geworden . . . ich wage es nicht, an den morgenden Tag zu denken, aber ich glaube bei Gott, daß Severin sich den Tod holt . . . er, der so ängstlich auf die Ehre seines Hauses bedacht ist, und dieses Haus jetzt so mit Schimpf bedeckt!"

„Ich werde närrisch . . . mein Kopf schwindelt . . . ich habe Schuld an Emils Tod und Jeanne Sophiens Elend!“

„Nein, nein, liebes Kind, Du hast keine Schuld — so grausam und zugleich unendlich dumm kann wohl Niemand sein, daß er dies behaupten wollte. Man kann nur nicht umhin zu denken, daß Gott gnädig gewesen sein würde, im Fall er gestattet hätte, daß Du einen andern Schritt thatest, als Du wirklich thatest. Aber wir sprechen ja blos von Dir und vergessen Jeanne Sophie beinahe . . .“

Viola rang ihre Hände: ihr Gesicht war weißer als das weiße Nachtkleid.

„O,“ rief sie, „unter allen Bekümmernissen im Leben gibt es keine schrecklicheren als diejenigen, denen man nicht abhelfen kann.“

„Meine beklagenswerthe Freundin, wenn es irgend etwas nützen könnte, so würde ich Dir sagen, daß Jeanne Sophiens Unglück nicht so rettungslos ist, daß nicht wenigstens ihre Ehre gerettet werden kann.“

„Wie — auf welche Art denn?“

„Ich weiß, daß der Commerzienrath Marbin das Aufgebot zwischen Emil und Jeanne Sophie gut heißen würde, wenn . . .“

Viola stutzte zurück.

„Aufgebot, nachdem er todt ist?“

„Still, still, das weiß man nicht; dem Gerücht wird widersprochen: man hat ja noch keinen Todesschein gesehen. Wie manche Schiffbrüchige sind nicht wieder gekommen, wiewohl es, weiß Gott, allen Nachrichten zufolge nicht wahrscheinlich ist, daß Lieutenant Emil wiederkommen wird.“

„Aber dieses Aufgebot — was meintest Du mit dem?“

„Ich meine, daß, wenn es vor sich geht, Jeanne Sophie als Emils Frau betrachtet werden und nicht als dem Schimpf und Spott bloß gestellt sein wird, welcher sonst ihr Loos werden müßte.“

„O das wäre viel, sehr viel . . . „die Eltern billigen dieses Aufgebot? ist es möglich?"

Viola's Augen funkelten in hellem Glanz.

„Ja, aber nur unter einer einzigen Bedingung."

„Worin besteht sie?"

„Darin, daß an demselben Tag auch Charles aufgeboten wird."

„Auch Charles . . . ach, großer Gott!"

„Ich rathe Dir gewiß nicht — der Himmel bewahre mich davor, daß ich in einer so ungewöhnlichen und lebensgefährlichen Sache Rath ertheile."

Viola gab keine Antwort.

„Aber besuche Du, als Jeanne Sophiens beste Freundin, besuche Du Charles Mutter — vielleicht können Deine Bitten soviel wirken, daß die Arme, wenn ihr die Hiobspost vom Tod ihres Geliebten mitgetheilt wird, zu gleicher Zeit den einzigen lindernden Trost empfängt, der ihr jetzt erreichbar ist, nämlich den, daß ihr Kind den Namen und die Rechte seines Vaters erhält."

„Wieviel Uhr ist's?" fragte Viola mit gebrochener Stimme.

„Für heute Abend ist es zu spät . . . außerdem mußt Du überlegen, ob Dein Herz zu einem so hohen und edlen Opfer für die Freundschaft fähig ist."

Und Viola überlegte die ganze Nacht, so daß sie am Morgen noch verwirrter, noch rathloser, noch verzweifelter war als am Abend.

Unaufhörlich meinte sie in dieser Nacht Emils Schatten zu sehen, der sie an ihr heiliges Versprechen erinnere, Alles für Jeanne Sophie zu thun.

Hatte er ihr nicht gesagt, daß jede Wohlthat, die sie ihr erweise, ein lindernder Balsam für seine Wunden sein würde?

Und war es wohl genug mit dem, was Viola sah? Meinte sie nicht auch das Gedröhne der rollenden Wogen zu hören, gegen welche Emil arbeitete; seine Arme waren emporgerichtet und zeigten zuweilen ferne hin nach einer andern Seite.

Das junge Mädchen wollte vergehen unter dem Druck dieser Qualen.

Auf dieser andern Seite, wohin Emil zeigte, sah sie Jeanne Sophie bleich und ausgemergelt, ein ebenso bleiches und ausgemergeltes Kind ihr entgegenstrecken, und Jeanne Sophiens Stimme, schwebend und matt, nahte Viola's Ohr.

„Erinnerst Du Dich, was ich einmal zu Dir sagte: wenn ich das Nächstemal von Deiner Freundschaft ein Opfer begehre, so wird es mehr gelten als die Seligkeit . . . sieh hier . . . jetzt gilt es mehr als die Seligkeit . . . es gilt meine Ehre — es gilt mehr als meine Ehre — es gilt einen Namen für dieses Kind."

. . . .

„Ich will Jeanne Sophie in ihrem Zimmer besuchen — ich werde dann schon finden, was ich zu thun habe."

Das ist das Resultat, zu welchem sie kam.

Und als sie am Morgen sich in Jeanne Sophiens Zimmer schlich, klärten sich ihre Gedanken zu einem festen Entschluß, denn sie fand Jeanne Sophie in brünstigem Gebet um den Geliebten, in brünstigem Gebet um ein baldiges Lebenszeichen von ihm.

Ohne jemand ihr Vorhaben ahnen zu lassen, hüllte sich Viola in Mantel und Schleier und begab sich nach dem Hause des Commerzienraths.

Wir werden der Scene nicht beiwohnen, die dort stattfand. — Sie ergibt sich aus einer folgenden, welche wir jetzt verzeichnen.

Es hatte halb zehn Uhr geschlagen. Es war eine halbe Stunde vor dem Frühstück.

Severin, welcher wußte, daß Jeanne Sophie von dem unglücklichen Ende ihres Geliebten noch nicht unterrichtet war, der aber von ihrem andern entsetzlichen Unglück noch keine Ahnung hatte, saß unruhig da und harrte des Doktors, um sich mit ihm über die Art und Weise zu berathen, wie das junge Weib auf den Schlag vorbereitet werden sollte, der sie erwartete.

„Und all' dieses Elend kommt just jetzt — die Todespost in demselbem Augenblick, wo . . ."

Er vollendete seinen Gedanken nicht . . . dieser war ja sowohl egoistisch als abergläubisch . . . aber er legte die Hand auf sein Herz, gleich als wollte er es ermahnen, zu warten.

Später als die Erinnerung an Viola's entzückendes Lächeln, die Erinnerung an ihre bedeutungsvolle Verwirrung und ihren verheißungsreichen Blick vor seiner Seele schwebte, drückte er die Hand noch härter gegen sein Herz — mußte es nicht unter so sichern Hoffnungen geduldig sein?

Er versank in Gedanken, während er den Kopf auf dem Arme ruhen ließ, der wiederum auf dem Sophakissen ruhte.

„O ihr langen verflossenen Jahre, wie konntet ihr mein Leben ernähren, während ich niemals einen sonnenhellen Tag erblickte? Wie konnte ich athmen in dieser erstickenden Luft, wo das Herz niemals schlug und blos abgemessene Geschäftsstunden den Tag eintheilten.

„Und ich Thor, glaubte, daß ich das Leben des Herzens tödten, daß ich den schweren kalten Staub des Alters über seine warme Jugend ausbreiten, daß ich dem Blut befehlen könnte ruhig zu fließen, dem Puls, die regelmäßigen Schläge in einer wohlgeregelten Uhr zu thun.

„O Du Urbild aller Liebe, Du Herr des Himmels und der Erde, Du ließest Deinen Blick mit Gnade auf den Thoren fallen, und in Deiner Barmherzigkeit sendest Du dem Lebensmüden, der *niemals* gelebt hat, einen Engel, dessen kinderreine Unschuld die Fesseln der weltlichen Weisheit, der armseligen Phi-

losophie zerbrach und das sterbende Herz lehrte, sich mit Hoffnung wieder dem Leben zuzuwenden.

„Und sie liebt mich — ja, ja, sie empfand vom ersten Augenblick an dieses himmelgeborne Gefühl, wie es sogleich auch in meinem Herzen sich entzündete . . . es war ein Wunder Gottes, ein Wunder der Liebe.

„Und dieses schöne, dieses liebliche, dieses zärtliche Wesen wird sich binnen Kurzem für ewig an mich schließen.

„Diese Seligkeit ist so groß, daß sie beinah meine Sinne verwirrt . . . sie, dieser reine Engel, begreift meine Leiden nicht. Sie weiß nichts von den brennenden Stürmen, die durch des Mannes Brust toben, wenn er so nahe und doch so ferne den Himmel schaut . . . .

„Wie nutzlos war nicht diese Prüfung? — sie hat mich blos begreifen gelehrt, daß ich nicht einen einzigen Tag, ja kaum einige Stunden ohne sie leben kann, und daß ich, selbst wenn sie so viele Fehler hätte als sie Tugenden besitzt, dennoch auf meinen Knieen dem Herrn danken müßte für das schöne Geschenk.

„Meine Viola, meine Gattin, meine blendende Sonne, die überall für mich strahlen wird, für mich allein . . . wir wollen diese Stadt verlassen: wir wollen unsre Seligkeit verbergen an einem Orte, wo Niemand, Niemand sie stören soll . . . . .

„Mein Blut strömt wieder heiß nach dem Kopfe . . . ich warte keine Woche mehr. Ich würde keine Stunde länger gewartet haben, wenn nicht die arme Jeanne Sophie dieses Opfer verlangt hätte.“ . . . .

Es bewegte sich leise am Thürschloß.

„Darf ich hineinkommen?“

Severin war so überrascht, daß er nicht einmal aufstand.

Viola ihn hier suchen!

Sie trat ein — aber welche Erscheinung!

Severin brauchte blos einen Blick auf sie zu werfen, um einen Ruf des Entsetzens auszustoßen.

„Was ist geschehen?“

Sie schleppte sich bis zu dem Sopha, wo er saß, und sank zu seinen Füßen nieder.

„Viola . . .“

Er konnte keinen weitern Ton vorbringen.

„Ich bin hieher gekommen,“ sagte sie mit leiser, sterbender Stimme, „damit . . . damit — wir zusammen weinen sollen.“

„Weinen . . . über Jeanne Sophie also?“

„Ja über Jeanne Sophie . . . aber auch über uns.“

„Wenn das, was Du mir zu sagen hast — Severin vergaß jetzt jede Form: er sprach zur Geliebten seiner Seele — meine Kräfte übersteigt, so sei barmherzig. Sage blos, daß es unser Glück betrifft und ich kann alles ertragen.“

Viola beugte ihre Stirne hinab — ihre Thränen fielen auf Severins Hände.

„Nun wohl,“ stammelte er, indem er sie aufrichtete und nöthigte, nebem ihm niederzusetzen, „nun wohl sprich . . . es war das Uebermaß meiner Gefühle, das eine Furcht hervorrief, die sich durch nichts rechtfertigen ließ. Nichts kann unser Glück bedrohen, denn es beruht ja blos auf uns selbst.“

Ein krampfhaftes Lächeln entstellte Viola's schönes Gesicht.

„Jeanne Sophie . . .“

„Ich weiß, ihr Verlust ist entsetzlich, aber . . .“

„Aber es ist nicht allein das.“

„Was noch mehr?“

„Jeanne Sophie wird . . .“ Viola's Stimme dämpfte sich so, daß sie beinah unhörbar wurde . . . „sie wird Mutter werden.“

Severin sprang auf.

„Was . . . wie . . . das ist unmöglich . . . ein Mädchen in meinem Hause, ein Mädchen, das meine Freundschaft, meinen Schutz genossen hat . . . o das ist hart!“

Er fiel zurück und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Viola sank wieder zu seinen Füßen nieder.

„O Severin, o Du Edler, o mein Beherrscher, mein geliebter Beherrscher, mein Gott — denn das bist Du für mich gewesen, das bist Du noch jetzt und das bleibest Du so lang' ich lebe . . . höre, höre . . . ."

Severin's Sinne wurden entführt auf den brausenden Wogen in Viola's Worten und Tonfall. Er faßte das aufgeregte, leidenschaftsvolle, zugleich glühende und bewußtlose Mädchen in seine Arme und preßte sie an seine Brust in einer Umarmung, so fest als könnten sie sich nie mehr trennen.

„Wenn Du es bist, die für sie bittet," flüsterte er mit kurzen Athemzügen, „so kann weder mein Haß, noch mein Abscheu sie treffen. Viola wird in ihres Gatten Hause das Recht haben, ihre Freundin zu beschützen."

„In ihres Gatten Hause . . . hu, hu, sprich nicht davon . . . bist Du wahnsinnig, daß Du das erwähntest?"

„Der Kummer hat Dich verwirrt, armer Engel — Du bebst doch nicht vor Demjenigen, in dessen Arme Du jetzt ruhst, und der mit diesem ersten heiligen Kusse Dir sein Leben weiht?"

Einige Sekunden lang war Viola betäubt, dann aber riß sie sich gewaltsam aus Severins Armen los.

„Weihe Dein Leben nicht mir, dessen ganzer Rest von irdischer Seligkeit in der Erinnerung an diese verflossene Minute liegt — weihe es der Reue, ein so unglückliches Geschöpf, wie ich bin, geliebt zu haben . . . Marbins . . . o ich vermag nicht zu sprechen . . . Jeanne Sophiens Ehre konnte in den Augen der Welt wieder hergestellt werden und ich . . . und ich . . . und ich . . ."

„Und Du?"

„Ich habe diese Ehre gekauft von den Eltern des Lieutenants Emil."

Severin stierte sie an — seine Blicke begannen schauerlich zu werden.

„Am Sonntag werden beide Lieutenants Marbin ausgerufen ... ich hatte eine Schuld gut zu machen, ich habe sie gut gemacht."

In diesem Augenblick hörte man einen gellen Frauenschrei. Als Laura und der Doktor, der soeben angekommen war, herein eilten, fanden sie Severin beinahe leblos: ein Blutgefäß war in seiner Brust zersprungen.

Am Fuß des Sopha's lag Viola ohnmächtig.

„Madame," sagte der Doktor mit einem durchbohrenden Blick auf Laura, „führen Sie dieses arme Kind weg, ihr Aussehen widerspricht der effektreichen Geschichte, daß der Vormund sich durch die Schande, die seine letzte Mündel über sein Haus gebracht, den Tod geholt habe."

In unserem Verlage sind so eben erschienen folgende interessante Romane und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

	Thlr.	sgr.	fl.	kr.
About, Germaine. 1 Band	—	16	—	48
Dumas, Alex., Die Wölfinnen von Machecoul. 5 Bände	2	—	3	—
—, —, Karl der Kühne. 2 Bände . .	—	20	1	—
—, —, Meister Adam, der Calabrese. 1 Band	—	6	—	18
Bernhard, Kinder der Zeit. 1 Band . . .	—	16	—	48
Smith, Licht- und Schattenseiten des Lebens. 5 Bände	2	—	3	—
—, Das Erbe oder die Lehren des Lebens. 4 Bände	2.	4	3.	12
Lee, Holme, Thorney-Hall. 1 Band . . .	—	8	—	24
Maquet, Herzensschulden. 1 Band	—	14	—	42
Conscience, der Geldteufel. 1 Band	—	14	—	42
Bremer, Hertha, oder Geschichte einer Seele. 2 Bände	—	20	1	—
Belcher, Horatio Howard Brenten. 3 Bände .	1	—	1.	30
Sue, Die Geheimnisse des Kopfkissens. 3 Bände	1.	22	2.	36
—, Der Teufel als Arzt. 4 Bände . . .	1.	8	1.	54

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friederike Bremer,

Sämmtliche Romane.

Jedes Bändchen kostet 2 Ngr. oder 6 kr. rhein., jeder Roman wird einzeln abgegeben.

Bis jetzt sind erschienen:

Die Töchter des Präsidenten .	2	Bändchen.
Nina	5	"
Die Nachbarn	5	"
Streit und Friede	2	"
Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden . . .	5	"
Die Familie H.	2	"
Ein Tagebuch	4	"
In Dalekarlien	4	"
Die Johannisreise	3	"
Geschwisterleben	8	"
Die Heimath in der neuen Welt	24	"
Hertha oder Geschichte einer Seele	10	"
Vater und Tochter	8	"

Der Name der Verfasserin ist zu bekannt, als daß wir zur Empfehlung derselben noch etwas beifügen könnten. Die Lektüre dieser Erzählungen eignet sich besonders für junge Damen.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Schönhorn

S. 237–242 fehlt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie,

Sämmtliche Werke

Bd.: 34

Stuttgart 1843 - 44

P.o.rel. 7510-34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038655-8